This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Feller, François Xavier de

Flexiers von Reval, pseud.

der ehmaligen Gesellschaft Jesu Priesters,

Philosophischer Catechismus,

oder

Sammlung von Beobachtungen,

wodurch

die christliche Religion gegen ihre Feinde vertheidiget wird.

Ein nützliches Werk, sowol für diejenigen, welche sich vor der Seuche des heutigen Unglaubens zu verwahren suchen, als besonders für Geistliche, denen die Erhaltung der theuern Hinterlage des Glaubens anvertrauet ist.

Nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt

von

Johann Justus Herwig,

St. Hochfürstl. Durchlaucht des regierenden Herrn Fürsten von Hohenlohe und Waldenburg Schillingsfürst Hofrath und Bibliothekar.

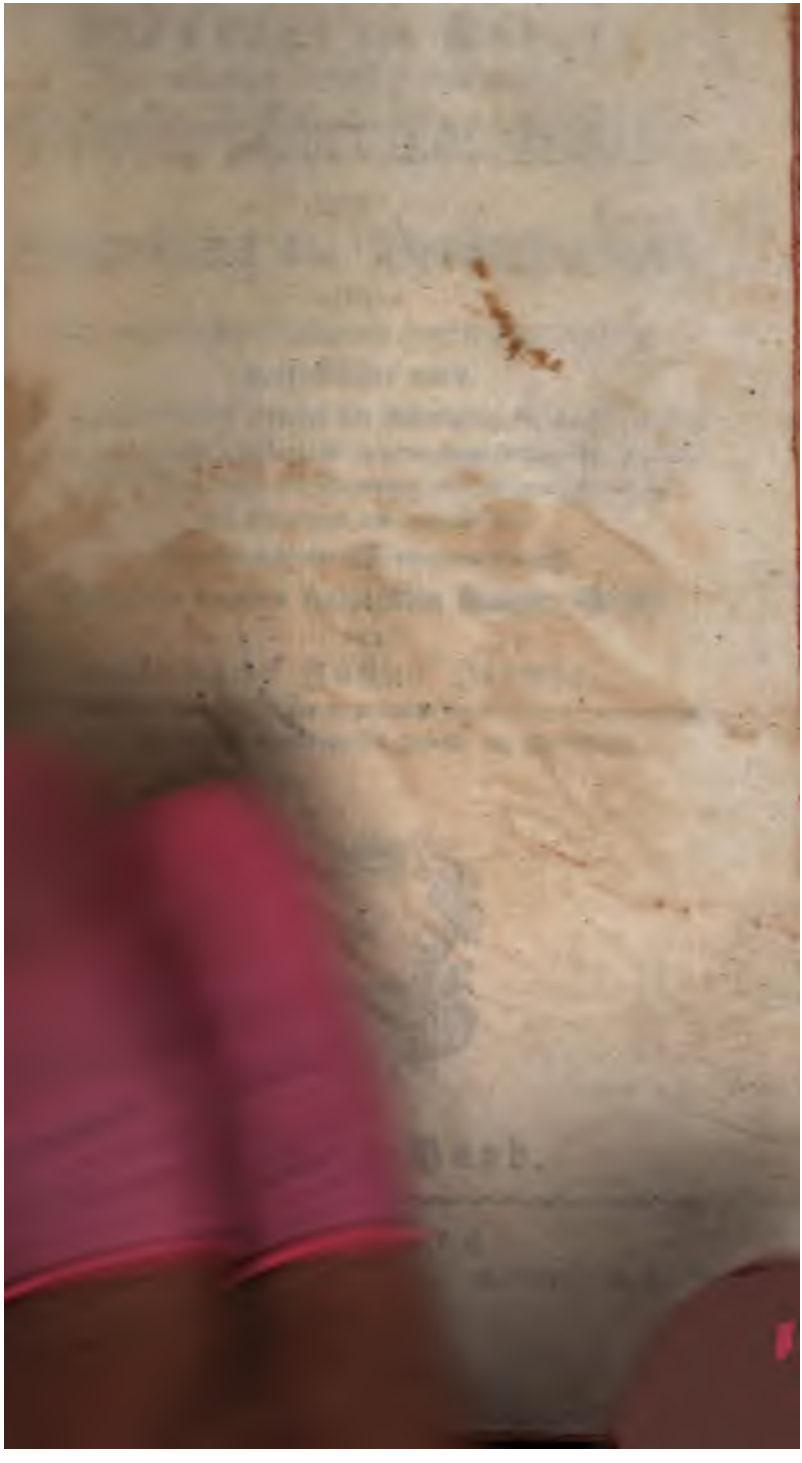
Zweyter Band.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1781.

MF 27 cum

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Feller, François Xavier de

Flexiers von Reval, pseud.

der ehmaligen Gesellschaft Jesu Priesters,

Philosophischer Catechismus,

oder

Sammlung von Beobachtungen,

wodurch

die christliche Religion gegen ihre Feinde vertheidiget wird.

Ein nützliches Werk, sowol für diejenigen, welche sich vor der Seuche des heutigen Unglaubens zu verwahren suchen, als besonders für Geistliche, denen die Erhaltung der theuern Hinterlage des Glaubens anvertrauet ist.

Nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt

von

Johann Justus Herwig,

Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des regierenden Herrn Fürsten von Hohenlohe und Waldenburg Schillingsfürst Hofrath und Bibliothekar.

Zweyter Band.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1781.

MF 74

BT1100
F415
v. 2
~~Locked~~ ~~Stack~~

Verzeichniß

des zweyten Bandes.

I. Kap. Das Evangelium an ſich ſelbſt betrachtet. Seite. 1

II. Kap. Die eigentlichen Bücher der Offenbarung.

Artikel I. Die heilige Schrift überhaupt. . . — 9

Artikel II. Das alte Teſtament. . . . . — 16

Artikel III. Einwürfe gegen die Bücher des neuen Teſtaments. . . . . — 64

Artikel IV. Phyſiſche Irthümer, die der Schrift vorgeworfen werden. . . . . — 75

III. Kap. Beweiſe des Chriſtenthums. . . — 86

Artikel I. Die Wunder. . . . . ebend.

Artikel II. Die Weiſſagungen. . . . . — 120

Artikel III. Fortpflanzung des Chriſtenthums. . — 135

Artikel IV. Die Martyrer. . . . . — 156

Artikel V. Die heiligen Väter. . . . — 162

Artikel VI. Von den Wirkungen des Chriſtenthums. — 165

IV. Kap. Der Glaube. . . . . Seite 219
Artikel I. Natur und Wirkungen des Glaubens. . ebend.
Artikel II. Nothwendigkeit des Glaubens in Abſicht auf die Seligkeit. . . . . — 227
V. Kap. Die Geheimniſſe. . . . . — 254
Artikel I. Die Geheimniſſe überhaupt. . . ebend.
Artikel II. Die Dreyeinigkeit. . . . . — 265
Artikel III. Die Menſchwerdung Chriſti. . . — 277
Artikel IV. Das heilige Abendmal. . . . — 280
Artikel V. Die Erbſünde. . . . . — 292
Artikel VI. Die Auferſtehung der Todten. . — 312
Artikel VII. Die Hölle. . . . . — 329
VI. Kap. Die katholiſche Kirche. . . . — 347
VII. Kap. Unterſuchung einiger beſondern Materien. — 369
Artikel I. Die Beicht. . . . . ebend.
Artikel II. Ceremonien der Kirche. . . . — 374
Artikel III. Anſehen des Pabſts. . . . — 379
Artikel IV. Die Kirchengüter. . . . . — 386
Artikel V. Die ſcholaſtiſche Theologie. . . — 388
Artikel VI. Der ehloſe Stand der Prieſter. . — 395
Artikel VIII. Aberglauben und Misbräuche. . . — 400
VIII. Kap. Geſinnungen des Chriſtenmenſchen in Anſehung des Unglaubens. . . . — 410

Philosophischer Catechismus.

Zweyter Theil.
Vom Christenthum.

Erstes Kapitel.
Das Evangelium an sich selbst betrachtet.

§. 1.

Frag. Also ist nur Eine Religion auf Erden, auf welche der Weise seine Blike richten möge?

A. Nur Eine; und dies ist das Christenthum.

F. Hat diese Religion gewiße Zeichen der Göttlichkeit, findet man an ihr einen klaren Abdruk der Offenbahrung?

A. Man darf nur das Evangelium mit ruhigem, richtigen, unbefangenem Geiste lesen, so muß man allerdings davon überzeugt werden. Der wahre Mensch findet darinnen das Ziel seiner Ungewisheiten; der Tugendhafte entdekt darinnen die süßesten und gründlichsten Hofnungen. Eine Religion muß in der That sehr wol gegründet seyn, wenn selbst ihre Gegner ihr die ruhmvolle Ehrfurcht leisten, dergleichen unsre Philosophen dem Christenthum geleistet haben. Wir wollen hören, was Rousseau (Emile T. 3. p. 179. Rép. à l'Archêv. p. 108.) davon sagt, welches, ob es schon in vielen Büchern wiederholt wurde, gleichwol nichts von seiner Warheit und Stärke verloren hat. „Ich gestehe, daß die Majestät der Schrift mich in „Erstaunen seßet; die Heiligkeit des Evangeliums redet zu „meinem Hertzen. Man betrachte die Bücher der Phi-

„ losophen in ihrem ganzen Pracht; wie klein sind sie ne-
„ ben diesem! Ist es möglich, daß ein so erhabenes und
„ zugleich so simples Buch das Werk der Menschen sey?
„ Ist es möglich, daß derjenige, dessen Geschichte es ent-
„ hält, selbst nur ein Mensch sey? Ist dies der Ton eines
„ Enthusiasten oder eines ehrgeitzigen Sektirers? Welche
„ Sanftmuth, welche Reinigkeit in seinen Sitten, welche
„ rührende Anmuth in seinen Unterweisungen, welche Er-
„ habenheit in seinen Grundlehren, welche Gegenwart des
„ Geistes, welche Feinheit und Richtigkeit in seinen Ant-
„ worten, welche Herrschaft über die Leidenschaften! wo
„ ist der Mensch, wo ist der Weise, der ohne Schwach-
„ heit und ohne Prahlerey zu handeln, zu leiden und zu
„ sterben weiß? Wenn Plato seinen eingebildeten Gerech-
„ ten malet, der mit aller Schande des Lasters bedekt,
„ und aller Belohnungen der Tugend würdig ist, so ma-
„ let er Zug vor Zug Jesum Christum: die Aehnlichkeit
„ ist so treffend, daß sie alle Kirchenväter empfanden, und
„ es ist nicht möglich, daß man dabey irren könne. Wel-
„ che Vorurtheile, welche Verblendung muß man besitzen,
„ wenn man es waget den Sohn der Sophroniska mit
„ dem Sohn Mariä zu vergleichen! Welcher Abstand zwi-
„ schen beyden! Sokrates stirbt ohne Schmerzen, ohne
„ Schande, es war ihm leicht seine Rolle bis zum Ende
„ auszudauren; ja wenn dieser leithte Tod seinem Leben kei-
„ ne Ehre verschaft hätte, so würde man noch zweifeln,
„ ob Sokrates bey allem seinem Verstand etwas anders
„ als ein Sophist gewesen sey. Er erfand, sagt man,
„ die Sittenlehre; andere vor ihm hatten sie ausgeübet;
„ er sagte also nur das, was diese gethan hatten; er leg-

„ te

„te ihre Beyſpiele zum Grund des Unterrichts. Ariſti„des war gerecht, ehe noch Sokrates geſagt hatte, was „Gerechtigkeit ſey. Leonidas war für ſein Vaterland ge„ſtorben, ehe noch Sokrates die Vaterlandsliebe zur „Pflicht machte. Sparta war nüchtern, ehe noch So„krates die Nüchternheit anpries; ehe er noch eine Erklä„rung von der Tugend gegeben hatte, war Griechenland „voll von tugendhaften Menſchen. Wo hatte aber Je„ſus bey den Seinigen die erhabene und reine Sittenlehre „genommen, von welcher er allein Unterricht und Bey„ſpiel gab? Aus dem Schoß des wütendſten Fanatismus „ließ ſich die höchſte Weisheit hören, und die Einfältig„keit der heroiſchten Tugenden ehrte das niedrigſte unter „allen Völkern. Der Tod des Sokrates, wobey er ganz „gelaſſen mit ſeinen Freunden philoſophiret, iſt der ſanf„teſte den man wünſchen mag. Der Tod Jeſu, der in „den Martern ſtarb, geläſtert, verſpottet, verflucht von „einem ganzen Volk, iſt der ſchreklichſte den man fürchten „kann. Sokrates nimmt den Giftbecher, und ſegnet den„jenigen, der ihm weinend denſelben reichet. Jeſus bet„tet mitten unter den abſcheulichſten Martern für ſeine „blutdürſtigen Mörder Ja, iſt das Leben und der Tod „des Sokrates das Leben und der Tod eines Weiſen, ſo „ſind das Leben und der Tod Jeſu jene eines Gottes. „Sagt man, die Geſchichte des Evangeliums wäre nach „Belieben ſo erfunden worden, ſo antworte ich, daß man „nicht alſo erfindet und erdichtet, (1) ja daß die Geſchich-

(1) Aus der gantz einfältigen evangeliſchen Erzählung iſt es offenbahr, daß die Evangeliſten keine Bewunderung für ihren

„ te des Sokrates, woran niemand zweifelt, weit weni-
„ ger Zeugniſſe habe, als die Geſchichte Jeſu. Im Grund
„ heißt das die Schwierigkeit hinwegräumen. Unwahr-
„ ſcheinlicher wäre es, daß mehrere Menſchen dieſes Buch
„ verfertiget, als daß ein einziger den Inhalt davon aus-
„ gemacht hätte. Weder Ton, noch Sittenlehre würden
„ jemals die jüdiſchen Schriftſteller gefunden haben; ja
„ das Evangelium hat ſo groſe und auffallende, ſo ganz
„ unnachahmliche Kennzeichen der Warheit, daß man ſich
„ mehr über ſeinen Erfinder als über ſeinen Helden wun-
„ dern würde „.

F. Gibt es dieſer Zeugniſſe viele, die von unverdächtigen Menſchen theils für die Warheit des Evangeliums, theils für die Heiligkeit ſeiner Sittenlehre gegeben wurden?

A. Es iſt nicht wol möglich ſie alle zu ſammlen. Man müßte zuerſt alles ſammlen, was von den Philoſophen der drey erſten Jahrhunderte, welche die Abgötterey verließen, und um des Bekenntniſſes der Wiſſenſchaft von Jeſu Chriſto willen allen andern Wiſſenſchaften entſagten, geſchrieben worden iſt. Hernach müßte man alles aufſuchen, was

ren Herrn einflöſen wolten. Volt. ſchreyet, (Conſeils raiſon. addreſſés à M. B. n. X.) dies ſey falſch, indem ſie ja von ſeinen Wunderthaten erzählen. Dies iſt genug, die Logik des philoſophiſchen Dichters daraus kennen zu lernen... Ganz kalt ſprechen ſie von ſeiner Lehre, von ſeinen Wundern; ſie machen keine Betrachtungen darüber, um den Glatz davon zu erhöhen; ſie erzählen von ſeinen Martern und ſeiner Schmach, ſo wie von ſeiner Ehre und dem Zuruf des Volks. Da kreuzigten ſie ihn, und zween Uebelthäter, den einen zur Rechten, und den andern zur Linken. Luc. 23, 33. Dies iſt die Kataſtrophe und die Haubtbegebenheit dieſer Geſchichte.

was die Unglaubigen aller Zeiten in ruhigen und vernünftigen Augenbliken vom Evangelio gedacht und gesagt haben; dann wird man hören, daß Desbarreaux, Bayle, Voltaire u. a. eben so reden, wie die Kirchenväter. Diesen müßte man die Urtheile beyfügen, welche Staatskundige und Gelehrte aller Nationen der Welt über das christliche Gesetz gefället haben; zwey davon, die nicht so bekannt sind, wollen wir hier anführen. In einem Edikt, das der chinesische Kaiser im Jahr 636. für die Bekanntmachung des Evangeliums ertheilte, spricht er folgendes: „Das wahre Gesetz hat keinen besondern Namen, und die „Heiligen schlüßen ihren Eifer nicht in die Schranken „eines einzigen Orts ein. Der Wunsch nützlich zu seyn „führet sie in alle Länder der Welt. Ein Mann von „Judäa kam an unsern Hof eine neue Lehre zu verkündigen. Nach reifer Prüfung haben wir das Große und zugleich das gantz Einfache dieser Religion bewundert, „und haben geurtheilet, daß sie den wahren Weg der Seligkeit zeige. Sonst ist sie auch mit der Meynung von „der Schöpfung der Welt übereinstimmend. Folglich „halten wir dafür, daß unsre Unterthanen grosen Nutzen „daraus ziehen werden, und daß es unsre Pflicht sey ihnen eine Kenntniß davon zu verschaffen„. Das Edikt von 1692. ist dem Christenthum noch weit günstiger. Nie haben die eifrigsten unter den Christen mit mehr Bewunderung und auf eine erhabnere Weise, von Jesu Christo gesprochen, als ein heidnischer Dichter, in folgenden von Herbelot übersetzten Versen: (*Biblioth. orient.* art. *Issa ben miriam.*)

„ Das bekümmerte Hertz des Menſchen nimmt aus dei-
„ nem Wort allen ſeinen Troſt.
„ Die Seele bekommt Leben und Stärke wieder, wenn
„ ſie nur deinen Namen ausſprechen höret.
„ Mag ſich je das Hertz des Menſchen zur Betrach-
„ tung der Geheimniſſe der Gottheit erheben kön-
„ nen;
„ So nimmt es von dir das Licht dieſelben zu erken-
„ nen, und du gibſt ihm den Reiz womit es durch-
„ drungen iſt „.

F. Findet man nicht auch die Vortreflichkeit der evangeliſchen Lehre eben ſo bey den Philoſophen? Wenn man alles Schöne, was Plato, Sokrates, Konfucius von der Gottheit und Sittenlehre geſagt haben, in Ein Werk zuſammenfaßte, würde man nicht eine beträchtliche Sammlung daraus machen?

A. Da die Lehrſätze des Evangeliums der Vernunft und Billigkeit gemäß ſind, ſo mußten freylich auch die Weiſen aller Jahrhunderte dergleichen lehren, wenn ſie von den Pflichten des Menſchen handelten. Unſinnig aber iſt es, wenn man das Gantze des Evangeliums mit einigen heidniſchen Grundregeln vergleichen will. Faſt eben ſo urtheilet Freret in ſeinem *Examen critique des Apologiſtes*: Dieſe Grundregel des chriſtlichen Geſetzes findet ſich bey den Philoſophen, jene bey den Geſetzgebern: die eine wird in China die andere in Egypten, oder zu Japon geprediget: Dieſe war zu den Zeiten des Pythagoras, jene fünf oder ſechs hundert Jahre hernach bekannt; folglich wurden die Menſchen von Jeſu Chriſto nicht beßer unterrichtet, als von den Heiden. Dieſem Mangel eines gan-

tzen

ßen und zuſammenhängenden Syſtems (2) ſetzen die franzöſiſchen Biſchöfe, in einer Ermahnung an ihr Volk vom Jahr 1770. die Verkettung der evangeliſchen Lehrſätze entgegen. „ Es ſind keine umſchweiffige oder verwirrte Ideen, „ keine ſeichte oder nacheinander folgende Kenntniße, kein „ Schein, der zu verſchiedenen malen den Verſtand er„ leuchtet oder blendet. Alle Theile der Religion leihen „ einander gegenſeitige Stärke, und haben nothwendige „ Beziehungen aufeinander. Keine von ihren Warheiten „ iſt unfruchtbar, keine für ſich eintzeln da „. — Der P. Mourgues hat die groſe Erhabenheit der evangeliſchen Sittenlehre über die philoſophiſche erwieſen. (3) Maupertuis merket an, daß, wenn gleich einige Grundregeln des Evangeliums und der Philoſophie gleichlautend den Worten nach ſind, ihr Sinn, Umfang und Beweggrund dennoch verſchieden ſey. „ Die erſten Nazaräer, ſchreibet der Ver„ faßer der Jüdiſchen Briefe, den man hier ſicher anfüh„ ren darf, haben eine Lehre geprediget, die mit der Bil„ ligkeit ſo übereinſtimmend, und der Geſellſchaft ſo nütz„ lich iſt, daß es heut zu Tage ihre gröſte Widerſacher „ zugeben, ihre Sittenlehren ſeyen über jene der weiſeſten „ Philoſophen des Alterthums unendlich erhaben .... Der

 „ Glau-

(2) „ Nie verſtunden ſie, ſchreibet Laktanz, (De vita beata L. 7.) was das Gantze einer Lehre ſey, wenn ſie gleich jeden Theil bemerkten. Jeder wolte ein Stük gefunden „ haben, das hinein gehöre, aber die Stüke zu ſammlen, „ und Folgen aus Grundſätzen zu ziehen, gelang ihnen „ nicht „.

(3) Parallele de la Morale Chrêtienne avec celle des anciens Philoſophes. Im 3ten Kapitel, Art. 6. §. 9. werden wir weitläuftiger davon reden.

„Glaube der Nazaräer, so wie ihn ihre Lehrer der ersten „Klasse predigen, hat auch mehr Glänzendes als der un„srige: sie haben alle unsre ersten Grundsätze; aber es „scheinet, daß sie die Folgerungen daraus gereiniget ha„ben. Unser Glaube hat etwas wildes; der ihrige schei„net aus dem göttlichen Munde selbst geflossen zu seyn. „Treue und Redlichkeit, aufrichtigkeit und Vergebung der „Feinde, alle Tugenden die Verstand und Hertz annehmen kann, sind ihnen auf das genaueste anbefohlen. Ein „wahrer Nazaräer ist ein vollkommner Philosoph. Bey „andern Religionen scheinet der Mensch, als ein verächtlicher Sklav, blos aus Eigennutz Gott zu dienen. Die „Nazaräer sind die einzigen, die das Gemüth eines wah„ren Kindes gegen einen so guten Vater haben.„ ... Ein in seiner Religion mittelmäsig unterrichtetes Kind von zwölf Jahren weiß mehr von den Vollkommenheiten Gottes, von seiner Bestimmung, von seinen Pflichten, als der gerühmteste Philosoph des Alterthums. (Da wir kleine Kinder waren, waren wir unter den Elementen der Welt, und dienten. Als aber die Erfüllung der Zeit kam, sande Gott seinen Sohn. Gal. 4, 3. 4.) Deswegen verlosch das Geschlecht der heidnischen Philosophen selbst mit dem Heidenthum im sechsten und siebenden christlichen Jahrhundert. Man philosophirte nicht mehr nach Plato und Epikur: das überall verbreitete Christenthum machte mehr Licht (4) in dem Verstand der Menschen,

(4) Hier muß man mit David sagen: ich war verständiger, denn alle die mich lehrten; denn deine Zeugnisse sind meine Betrachtung. Ich war verständiger, denn die Alten: denn ich habe deine Gebote gesucht. Ps. 118, 99. 100.

schen, als es alle Uebungen des Lyceums und Portikus in den philosophischen Köpfen der griechischen Weisen vermochte.

Zweytes Kapitel.
Die eigentlichen Bücher der Offenbahrung.

Erster Artikel.
Die heilige Schrift überhaubt.

F. Wie muß man wegen der Haubtbücher der Religion schlüßen und urtheilen?

A. Ist eine Religion, ein von dem Schöpfer selbst *gebilligter* Gottesdienst, so ist klar, daß die Lehrsätze dieser Religion, dieses Dienstes in einigen Büchern aufgezeichnet, oder mündlich müßen überliefert worden seyn, dergleichen mündliche Ueberlieferung bey den alten Patriarchen war, welche die Niederlage der Offenbahrung einige Generationen hindurch ohne Hülfe der Bücher erhalten konnte. (1) Heut zu Tage, da die Geschlechter unzählbar *sind*, und die Irthümer die Erde bedeket haben, ist es nicht mehr möglich, durch die bloße Erzählung unsrer Väter zum Gantzen der Offenbahrung zu gelangen. Es gibt also Bücher, welche die Unterweisungen der Völker, und

(1) Wahrscheinlich ist es gleichwol, daß vor Moses Nachrichten der Patriarchen vorhanden waren, welche dieser Gesetzgeber wird gesammlet haben. Man streitet viel über die Epoche der Schreibekunst. Voltaire, der diese Materie ins Licht setzen wolte, hat durch eine Menge Widersprüche neue Finsterniß darüber verbreitet. Man lese *Lettres de quelques Juifs Portugais* p. 99. u. f. Ausgabe von 1769.

die Lehrsätze der Religion, denen sie folgen sollen, in sich enthalten.

F. Welches sind denn eigentlich die aufbewahrten Bücher der Offenbahrung?

A. Es sind die Bücher des alten und des neuen Testaments. Vernünftiger Weise darf man nicht daran zweifeln. Ich durchlaufe die gantze Erde, und suche überall das Buch auf, das meine Religion ordnen soll; die Gewisheit, daß es wirklich da ist, erhält mein Forschen, und nähret meine Hofnung; endlich finde ich eines, und nur ein einziges, das mich bis zum Ursprung der Welt leitet, das mich lehret, wie der Mensch aus der Hand Gottes hervorgegangen, warum er ein Sünder und elend sey u. a. m. Augenscheinlich ist alles, was jemals über diese grosen Materien vernünftiges gesagt und geschrieben worden, aus diesem Buche genommen. Alles ist darinnen vernünftig zusammenhängend, und auf die unzertrennlichste Weise verbunden. Die wesentlichsten Theile hängen von denen ab, die fast ganz gleichgültig scheinen. Die Lehrsätze, die Weissagungen, die Thatsachen machen darinnen ein Gantzes, das kein Leeres, nichts Ueberflüßiges dultet. Menschen, die nach Jahrhunderten von einander getrennt, an Geschmak, Genie und Charakter verschieden waren, schreiben miteinander ein und eben dasselbe Buch zusammen; überall herrschen gleiche Grundsätze, gleicher Zwek, gleiche Folgerungen. Ich fange an bey dem Entstehen der Welt, folge diesem Faden, und befinde mich unvermerkt in der Mitte des Christenthums. Man zeige mir ein Buch, worinnen mich die Gottheit beßer unterrichtete, so will ich meine Ergebung an dieses verlassen.

F. Die-

F. Diese Bücher, die den menschlichen Verstand wegen dem Gang und der Wichtigkeit der Materie befriedigen, befriedigen sie ihn auch in Ansehung ihrer gültigen Glaubwürdigkeit?

A. Diese Bücher wurden von gleichzeitigen Schriftstellern geschrieben. Die vor Moses, dem Verfasser des Pentatevchus vorhergehende Geschichte enthält solche Thatsachen, welche eine durch das lange Leben der Menschen und durch die kleine Zahl von Generationen ihrem Ursprung sich nähernde Tradition, unter denen für die Sache Gottes eifrigen und weisen Patriarchen sehr leicht erhalten hat. Diese Bücher wurden dem Schutz der öffentlichen Gewalt anvertrauet: die Hebräer betrachteten sie jederzeit als den größten Schatz der Nation; es war ein Haubtverbrechen, ein einziges Wort darinnen zu ändern, oder einen einzigen Buchstaben hinzu zu setzen. Juden und Samaritaner, obschon erbitterte Feinde wider einander, hatten immer Ehrerbietung für den Büchern Mosis. Die Juden bewahren die Beweise für den Glauben der Christen, und sie leugnen die Wirklichkeit dieser Beweise nicht. Gleiche Sorgfalt trugen die Christen für ihre Evangelien. Ich mache also daraus den Schluß, daß man weder aus dem Mangel an Kenntniß bey den Verfaßern, noch aus der Nachläßigkeit, noch aus dem Interesse derer die diese Bücher bewahrten, den mindesten Zweifel wider ihre gültige Glaubwürdigkeit begünstigen könne. — Wir haben erwiesen, daß ein Buch nothwendig vorhanden seyn müße, das die Menschen im Dienst Gottes unterweise: ehe man also wider die Glaubwürdigkeit des Buchs, von dem wir handeln, schlüßen will, muß man erst eines zeigen, das

glaub-

glaubwürdiger wäre. Das wird wol der Vedam, das Hauskrit oder ein anders seyn, aus denen Voltair's Bibel besteht.

F. Hat man nicht zur Entkräftung der heiligen Bücher unzählbare Schwierigkeiten gemacht?

A. Erstlich sind diese Schwierigkeiten weit geringer, als diejenigen, die man gegen jedes andere Werk, das ein und eben derselbe Verfasser, in spätern Zeiten, über blos menschliche Dinge geschrieben, machen könnte. Prüfte man den Polybius, Herodot, Titus Livius eben so genau, wie die Schrift, so würde man nicht mehr wissen, was man von ihnen denken solte. Sehr vernünftig schreibet Calmet: (Comment. T. 3. préf. parall. p. 4.) „Ist „die Rede von der heiligen Schrift, und von Sachen der „Religion, so ist man unerbittlich und unbiegsam; für al„les übrige äußert man eine unerklärbare Leichtigkeit. Die „geringsten Einwürfe wider die Freyheit, die mindesten Be„weise wider die Religion sind gewißen Geistern auffallend „und überzeugend; aber die bündigsten Schlüße für das „Gegentheil machen keinen Eindruk auf sie. Ohne Mühe „nimmt man andere Bücher und Geschichten an; bey dieser „aber fürchtet man immer betrogen zu werden.

Zweytens sind diese Schwierigkeiten ein vortreflicher Beweis für diese Bücher. Seit dem es Unglaubige in der Welt giebt, hat man sich aller Spitzfindigkeiten des menschlichen Verstandes wider das Buch der Offenbahrung bedienet; ja man spricht heut zu Tage eben so wenig Schlußmäsiges, als man vor zwey oder drey tausend Jahren

F. Diese Bücher, die den menschlichen Verstand wegen dem Gang und der Wichtigkeit der Materie befriedigen, befriedigen sie ihn auch in Ansehung ihrer gültigen Glaubwürdigkeit?

A. Diese Bücher wurden von gleichzeitigen Schriftstellern geschrieben. Die vor Moses, dem Verfasser des Pentatevchus vorhergehende Geschichte enthält solche Thatsachen, welche eine durch das lange Leben der Menschen und durch die kleine Zahl von Generationen ihrem Ursprung sich nähernde Tradition, unter denen für die Sache Gottes eifrigen und weisen Patriarchen sehr leicht erhalten hat. Diese Bücher wurden dem Schutz der öffentlichen Gewalt anvertrauet: die Hebräer betrachteten sie jederzeit als den größten Schatz der Nation; es war ein Haubtverbrechen, ein einziges Wort darinnen zu ändern, oder einen einzigen Buchstaben hinzu zu setzen. Juden und Samaritaner, obschon erbitterte Feinde wider einander, hatten immer Ehrerbietung für den Büchern Mosis. Die Juden bewahren die Beweise für den Glauben der Christen, und sie leugnen die Wirklichkeit dieser Beweise nicht. Gleiche Sorgfalt trugen die Christen für ihre Evangelien. Ich mache also daraus den Schluß, daß man weder aus dem Mangel an Kenntniß bey den Verfaßern, noch aus der Nachläßigkeit, noch aus dem Interesse derer die diese Bücher bewahrten, den mindesten Zweifel wider ihre gültige Glaubwürdigkeit begünstigen könne. — Wir haben erwiesen, daß ein Buch nothwendig vorhanden seyn müße, das die Menschen im Dienst Gottes unterweise: ehe man also wider die Glaubwürdigkeit des Buchs, von dem wir handeln, schlüßen will, muß man erst eines zeigen, das

glaub-

glaubwürdiger wäre. Das wird wol der Vedam, das Hauskrit oder ein anders seyn, aus denen Voltair's Bibel besteht.

F. Hat man nicht zur Entkräftung der heiligen Bücher unzählbare Schwierigkeiten gemacht?

A. Erstlich sind diese Schwierigkeiten weit geringer, als diejenigen, die man gegen jedes andere Werk, das ein und eben derselbe Verfasser, in spätern Zeiten, über blos menschliche Dinge geschrieben, machen könnte. Prüfte man den Polybius, Herodot, Titus Livius eben so genau, wie die Schrift, so würde man nicht mehr wissen, was man von ihnen denken solte. Sehr vernünftig schreibet Calmet: (Comment. T. 3. préf. parall. p. 4.) „Ist „die Rede von der heiligen Schrift, und von Sachen der „Religion, so ist man unerbittlich und unbiegsam; für al„les übrige äußert man eine unerklärbare Leichtigkeit. Die „geringsten Einwürfe wider die Freyheit, die mindesten Be„weise wider die Religion sind gewißen Geistern auffallend „und überzeugend; aber die bündigsten Schlüße für das „Gegentheil machen keinen Eindruk auf sie. Ohne Mühe „nimmt man andere Bücher und Geschichten an; bey dieser „aber fürchtet man immer betrogen zu werden.

Zweytens sind diese Schwierigkeiten ein vortreflicher Beweis für diese Bücher. Seit dem es Unglaubige in der Welt giebt, hat man sich aller Spitzfindigkeiten des menschlichen Verstandes wider das Buch der Offenbahrung bedienet; ja man spricht heut zu Tage eben so wenig Schlußmäßiges, als man vor zwey oder drey tausend Jahren

Drittens. Wenn die apokryphiſchen Bücher, als wie das Evangelium der Nazaräer, das Evangelium des heil. Thomas u. a. Sammlungen einer Geſchichte ſind dergleichen die Geſchichte von Jeſu Chriſto iſt, ſo muß nothwendig die unleugbare Warheit der Sachen einige von ihren Merkmalen ihnen eingedrükt haben. Wir werden unten im 3ten Artikel über die apokryphiſchen Bücher noch andere Betrachtungen zu machen haben.

F. Soll die Schrift ein göttliches Buch ſeyn, müßen deswegen alle Ausdrüke und Worte von Gott eingegeben worden *ſeyn?*

A. Es verbindet uns nichts, dieſe Meynung einiger Theologen anzunehmen; die heiligen Bücher ſind göttlich eingegeben, wenn der heilige Geiſt ihre Verfaſſer zum Schreiben ermunterte; wenn er ihrer Arbeit dadurch vorſtund, daß er alles hinwegräumte, was die Warheit, Religion oder Sitten würde beleidiget haben; wenn er ſie durch außerordentliche Einſichten, Geſinnungen und Empfindungen *unterſtützte* u. ſ. w. Dies nennen die Theologen *inſpirationem directionis.* Gleichwol iſt es klar, daß man bey Weiſſagungen, bey vorher unbekannten Warheiten, in Anſehung des Grunds der Sachen, *inſpirationem ſuggeſtionis* annehmen müſſe; ja es ſcheinet, daß man ſie in den wichtigſten Stellen, gewißer maſen ſogar bis auf die Ausdrüke erweitern dürfe, wenn ſie gleich jederzeit dem Charakter und Genie der Verfaſſer angemeſſen waren. Sonderlich macht die Zuſammenkunft dieſer beyden Gattungen von Inſpiration den Unterſchied zwiſchen dem Anſehen der hei-

F. Hat es nicht berühmte Männer gegeben, die sich blos durch das Leſen der heiligen Bücher von ihrer Göttlichkeit überzeugten, ohne daß ſie die Beweiſe der Glaubwürdigkeit unterſuchten?

A. Es gab deren, und gibt deren noch, welche, wie wir bereits bemerket haben, urtheilten, daß der Irthum keine ſo einfache, und zugleich ſo Empfindungs- und Sachvolle Sprache entlehnen könne. „Das göttliche Buch „des Evangeliums, ſchreibet Rouſſeau, (Penſées de J.J. „Rouſſeau p.3.) der immer mit ſich ſelbſt im Krieg begriffen iſt, das einzige für einen Chriſten nothwendige, „und das nützlichſte für alle, auch für den es nicht wäre, „darf nur wol durchgedacht werden, wenn es Liebe gegen „ſeinen Urheber, und den Willen ſeine Gebote zu erfüllen, in der Seele hervorbringen ſoll. Nie hat die Tugend eine ſo ſanfte Sprache geſprochen, nie hat ſich die tiefe Weisheit mit mehr Nachdruk und Einfalt ausgedrüket. „Man hört nicht auf es zu leſen, ohne ſich beßer zu fühlen, „als man zuvor war„.

F. Hat man nicht auch eben dieſe Einfalt in den apokryphiſchen Büchern bemerket?

A. Erſtlich. Hatten einige apokryphiſche Bücher den rührenden und ſimplen Ton der göttlichen Schriften, ſo iſt dies eine Nachahmung, worvon die gantze Ehre dem Muſter gebühret.

Zweytens. Gibt es apokryphiſche, das heißt, ſolche Bücher, die nicht im Kanon der Schrift ſtehen, welche gleichwol alle Hochachtung verdienen, wenn ſie ſchon die Kirche nicht für göttlich eingegebene Werke anerkannt hat. Dergleichen ſind das Gebet des König Manaſſes, das dritte und vierte Buch des Esdras u. a.

Drittens. Wenn die apokryphischen Bücher, als wie das Evangelium der Nazaräer, das Evangelium des heil. Thomas u. a. Sammlungen einer Geschichte sind dergleichen die Geschichte von Jesu Christo ist, so muß nothwendig die unleugbare Warheit der Sachen einige von ihren Merkmalen ihnen eingedrükt haben. Wir werden unten im 3ten Artikel über die apokryphischen Bücher noch andere Betrachtungen zu machen haben.

F. Soll die Schrift ein göttliches Buch seyn, müßen deswegen alle Ausdrüke und Worte von Gott eingegeben worden *seyn*?

A. Es verbindet uns nichts, diese Meynung einiger Theologen anzunehmen; die heiligen Bücher sind göttlich eingegeben, wenn der heilige Geist ihre Verfasser zum Schreiben ermunterte; wenn er ihrer Arbeit dadurch vorstund, daß er alles hinwegräumte, was die Warheit, Religion oder Sitten würde beleidiget haben; wenn er sie durch außerordentliche Einsichten, Gesinnungen und Empfindungen unterstützte u. s. w. Dies nennen die Theologen *inspirationem directionis*. Gleichwol ist es klar, daß man bey Weissagungen, bey vorher unbekannten Warheiten, in Ansehung des Grunds der Sachen, *inspirationem suggestionis* annehmen müsse; ja es scheinet, daß man sie in den wichtigsten Stellen, gewißer masen sogar bis auf die Ausdrüke erweitern dürfe, wenn sie gleich jederzeit dem Charakter und Genie der Verfasser angemessen waren. Sonderlich macht die Zusammenkunft dieser beyden Gattungen von Inspiration den Unterschied zwischen dem Ansehen der hei-

heiligen Schriftsteller, und der Unfehlbarkeit der allgemeinen Kirchenversammlungen. (3)

F. Ist nicht unter den Christen über das kanonische Ansehen einiger Bücher, die von einigen als göttlich verworfen sind, und von andern dafür gehalten werden, ein ewiger Streit?

A. Die Gelehrten der verschiedenen Religions Gemeinen konnten zwar darüber viele Gelehrsamkeit auskramen, und für und wider das Ansehen dieser Bücher fechten. Allein, dieser Streit muß nothwendig mit allen übrigen fallen, sobald man einmal die wahre Kirche an ihren Unterscheidungs Merkmalen erkennet.

Zweyter Artikel.
Das alte Testament.

§. I.

F. Welches ist das wichtigste Buch im alten Testamente?

A. Unwidersprechlich das erste Buch Mosis, denn es ist der Grund aller andern. Der Uebergang aus dem Nichts zum Seyn, das Entstehen und die Entwiklung der ganzen Natur, die Ursache ihrer Fruchtbarkeit und ihres Fortgangs sind darinnen mit einer Einfalt und Stärke ausgedrukt, die keine Beredsamkeit der Menschen erreichen kann. Die angesehensten physischen Hypothesen scheinen ei-

(3) Hierzu kommt noch, daß die Schlüße der Kirchenversammlungen auf die Schrift gegründet, und nichts als die Auslegung des heiligen Textes, oder die Bürgen der Tradition sind. Die Idee, die wir hier von der *inspiratione directionis* geben, hat noch einen andern gedoppelten Unterschied.

einem gründlichen Geist nur Träume gegen die Erzählung Mosis. Dies einzige Buch erkläret alles, gibt von allem Grund, belehret mich mehr davon als alle Erklärungen der Systematoren. — Man sieht darinnen wie auf einem Gemälde die wahre Würde und Gröse des Menschen, denn durch seine geistige, freye, verständige und unsterbliche Seele ist er das lebendige Ebenbild Gottes... (1. Mos. 1, 26.) Seine allgemeine Herrschaft über alle Geschöpfe, deren Recht sich auf die Erlaubniß gründet, welche ihm Gott am Schöpfungstag ertheilte... Seinen Vorzug und Hoheit vor allen sichtbaren Geschöpfen, indem er, da sein Leib, wie sie, aus der Materie hervorgebracht wurde, durch den göttlichen Hauch, den er empfieng, das heißt durch den göttlichen Ursprung seiner Seele, sie unendlich übertrift... (K. 2, 7.) Der Mensch lernet darinnen die Achtung, die er für sein Weib haben soll, indem sie aus einer seiner Rippen bereitet, und neben seinem Hertzen hervorgezogen ist, daß sie seine Gefährdin, und nicht seine Sklavin sey; (v. 23.) daß also den Absichten des Schöpfers nichts mehr entgegen, nichts für die Menschlichkeit mehr entehrend sey als die mahometanische Grausamkeit welche die Helfte des menschlichen Geschlechts der Stärke und Wollust eines andern aufopfert.... (v. 24.) Man wird darinnen von der verehrungswürdigen Unauflöslichkeit der Ehe unterrichtet, indem der Mann alles was er am liebsten hat verlassen, und unveränderlich seinem Weibe anhangen soll, und daß sie, so wie sie nur Ein Fleisch ausmachen, auch nur ein Hertz ausmachen sollen... (K. 3, 1. u. f.) Man lieset darinnen den Fall des Menschen, die Ursache seines Unglüks, und die Verheißung

hübſchen Scherz damit; dieſe Herren ſind nicht ſo delikat wie die Theologen, deren Leichtglaubigkeit ſie verachten.

§. II.

F. Stehen nicht in dem erſten Buch Moſis Sachen, die ſchwehr zu begreiffen ſind? Warum hat zum Beyſpiel Gott, der die Hülfsmittel aller Zeiten in einen Augenblik vereiniget, ſechs Tage zur Erſchaffung der Welt gebrauchet?

A. Einmal. Wenn man zur Ueberzeugung von der Warheit eines Werks, das die Macht Gottes gewürket hat, alle Gründe kennen muß, deren ſich Gott in ſeinem verborgenen Rath bediente, ſo wird man nichts mehr zugeben, man wird alles beſtreiten, an allem zweifeln. Warum hat Gott die Welt gemacht? Warum läßt er ſie ſeit mehr als fünf tauſend Jahren fortdauren? Warum hat er Körper erſchaffen, und nicht blos Geiſter, die ihn allein erkennen und verherrlichen können? — Warum hat er nicht alle Weſen auf einmal erſchaffen? Warum muß eine lange Reihe von Jahrhunderten nach und nach das Gantze der Menſchen herbeybringen, ſo wie ſechs Tage nach und nach den Bau der Welt vollendet haben?

Zwey-

ſchoben halten. Es iſt ein Phönicieſcher Schriftſteller, der beynahe zwey tauſend Jahre vor Chriſto ſoll gelebt haben. — Huetius beweiſet ziemlich gut, daß Zoroaſter eine nach der Geſchichte des Moſis erdichtete fabelhafte Perſon ſey. Das Buch, das die Perſer ihm zuſchreiben, iſt eine Rhapſodie von Fabeln und Wundern. Die prächtige Ueberſetzung des Anquetil dü Perron iſt ein Werk der bloſen Phantaſie, nach Manuſkripten, die nirgends exiſtiren; worauf ein guter Teutſcher ein anderes gepflantzt hat, unter dem Titel: Erläuterungen ꝛc. Riga 1775.

Zweytens. Ob es gleich verwegen und unnütz ist, die Gründe aufzusuchen, welche die Rathschlüße Gottes bestimmen, so findet man deren gleichwol öfters sehr einfache und sehr natürliche. Vielleicht dienten die sechs Schöpfungstage dazu, daß sich die durch die ersten Hervorbringungen bewegte Materie wieder setzte, und sie zur Ausübung neuer Befehle ordnete. So machte zum Beyspiel die Hervorbringung des Lichts eine physische Revolution in der ganzen chaotischen Masse, und ließ darinnen gewiße Gährungen zurük, durch welche vielleicht die Materie der künftigen Würkungen angeordnet und bereitet wurde.

F. Wie soll man die Versuchung der Eva, und die Sprache der Schlangen begreiffen? Ist dies alles nur metaphorisch, und im figürlichen Verstand zu erklären?

A. Sobald man alles verwirft, was sich nicht leicht begreiffen läßet, so muß man zween Drittheile der Geschichte vernichten, und die unleugbarsten Thatsachen leugnen. — Es ist lächerlich nach einer Thatsache von einem Buche zu urtheilen; nach dem Ansehen des Buchs muß die Thatsache beurtheilet werden. Der Fall des ersten Menschen, und alle Umstände desselben sind mit allen Beweisen der göttlichen Offenbahrung verbunden. Ehe man darüber ein Urtheil fället, muß man den Zusammenhang und das Gantze der christlichen Lehre um Rath fragen, und in die Präliminarien des Glaubens hineingehen. — Ist es denn aber wirklich auch so was schwehres zu begreiffen, daß ein Geist die Organen eines Thiers beweget, und artikulirte Töne hervorbringt, und daß sich ein Weib von schmeichelhaften Hirngespinsten überreden läßet? — Warum will man zur Metapher seine Zuflucht nehmen, wo

hübschen Schertz damit; dieſe Herren ſind nicht ſo delikat wie die Theologen, deren Leichtglaubigkeit ſie verachten.

§. II.

F. Stehen nicht in dem erſten Buch Moſis Sachen, die ſchwehr zu begreiffen ſind? Warum hat zum Beyſpiel Gott, der die Hülfsmittel aller Zeiten in einen Augenblik vereiniget, ſechs Tage zur Erſchaffung der Welt gebrauchet?

A. Einmal. Wenn man zur Ueberzeugung von der Warheit eines Werks, das die Macht Gottes gewürket hat, alle Gründe kennen muß, deren ſich Gott in ſeinem verborgenen Rath bediente, ſo wird man nichts mehr zugeben, man wird alles beſtreiten, an allem zweifeln. Warum hat Gott die Welt gemacht? Warum läßt er ſie ſeit mehr als fünf tauſend Jahren fortdauren? Warum hat er Körper erſchaffen, und nicht blos Geiſter, die ihn allein erkennen und verherrlichen können? — Warum hat er nicht alle Weſen auf einmal erſchaffen? Warum muß eine lange Reihe von Jahrhunderten nach und nach das Gantze der Menſchen herbeybringen, ſo wie ſechs Tage nach und nach den Bau der Welt vollendet haben?

Zwey-

ſchoben halten. Es iſt ein Phönicischer Schriftſteller, der beynahe zwey tauſend Jahre vor Chriſto ſoll gelebt haben. — Huetius beweiſet ziemlich gut, daß Zoroaſter eine nach der Geſchichte des Moſis erdichtete fabelhafte Perſon ſey. Das Buch, das die Perſer ihm zuſchreiben, iſt eine Rhapſodie von Fabeln und Wundern. Die prächtige Ueberſetzung des Anquetil dü Perron iſt ein Werk der bloſen Phantaſie, nach Manuſkripten, die nirgends exiſtiren; worauf ein guter Teutſcher ein anderes gepflantzt hat, unter dem Titel: Erläuterungen ꝛc. Riga 1775.

F. Hat nun der Teufel die Organen der Schlange zur Verführung unſrer erſten Eltern misbraucht, ſo ſolte wol Moſes ſeine Erzählung vom Fall der Engel anfangen?

A. Ein Mann, der die Geſchichte der ſichtbaren Welt ſchreibet, iſt nicht verbunden die Geſchichte der Engeln zu erzählen. Hat eine fremde Thatſache auf das, was man ſchreibet, Beziehung, iſt dieſelbe ſonſten bekannt, und braucht man zur Geſchichte derſelben groſe Umſtände, ſo ſetzet man ſie voraus. Die Juden erkannten den Fall der aufrühriſchen Engel wol, denn es war ihnen verboten ſie um Rath zu fragen, und ſich ihres Dienſtes zu bedienen. (3. Moſ. 19, 31. 20, 6. 5. Moſ. 18, 10.) Und vielleicht *ließ ſich* Moſes deswegen in die Geſchichte der böſen Engel nicht ein, damit er nicht die Neigung des Volks zum Aberglauben und zur Zauberey wieder erwekte. — Es iſt abgeſchmakt mit einem wahnſinnigen Schriftſteller (Dict. phil. art. *Ange.*) zu ſagen, der Fall der Engel ſey der Grund des Chriſtenthums; wären niemals keine Engel geweſen, hätte der Teufel die Eva nicht verſucht, wäre dieſes Weib ihrer eigenen Neugierde, ihrer eigenen Begierlichkeit untergelegen, und wäre die Sprache der Schlange eine bloſe Allegorie, was würde wol die Religion für eine Veränderung dabey leiden?

F. Iſt aber auch die Wirklichkeit dieſer boshaften, neidiſch geſinnten, von Gott verworfenen, aus dem Himmel verbannten Geiſter ſo ganz gewiß?

A. Man kann nicht daran zweifeln, wenn man nicht allem, was einen Glauben gründen mag, widerſtehen will. Man darf nur die Werke des Plato, Plutarchs, Porphyrius, und einer Menge anderer heidniſchen Schriftſteller öfnen,

der buchstäbliche Sinn weit vernünftiger erkläret, als der figürliche? So wolte man auch in der verbotenen Frucht eine Metapher suchen, um eine lächerliche Erklärung zu machen, welche der heilige Text, die Uebereinstimmung der Väter, und die Meynung der Kirche in allen ihren Gebeten leugnet. (5) Alle diese Erklärungen sind nicht glüklich, und indem sich die Urheber derselben von dem Ansehen des Buchstabens, von der Tradition, von der Uebereinstimmung der katholischen Lehrer entfernen, müssen sie auch den Erfolg erwarten, der allen Geburten einer verirrten Einbildungskraft bestimmt ist.

F. Wie konnte sich ein so erleuchteter Mann, wie Adam war, überreden, daß er, wenn er von der verbotenen Frucht esse, Gott gleich seyn werde?

A. Erstlich sagt uns der heil. Paulus, daß Adam weder betrogen noch überredet wurde, sondern daß er blos aus Gefälligkeit gegen sein Weib sündigte. (6)

Zweytens. Wenn Gott die Menschen prüfet, so schwächet er auf einige Zeit die Wirksamkeit seiner Gnade und seines Lichts. Es sind Zeiten der Finsterniße, wo man zwar noch so ziemlich zu seiner Leitung sieht, wo es aber viel leichter ist zu verirren; wo man noch das Gute thun kann, wo es aber mehr Bemühung kostet, dasselbe zu thun. (Man lese die vortrefliche Rede des P. Bourdaloue am Fest der Erscheinung Christi.)

F. Hat

(5) *Qui salutem humani generis in ligno crucis constituisti, ut unde mors oriebatur, inde et resurgeret, et qui in ligno vincebat, in ligno quoque vinceretur.* Praef. in M. de Cruce.

(6) Und Adam ist nicht verführt, aber das Weib ist verführt, und in die Sünde gerathen. 1. Tim. 2, 14.

F. Hat nun der Teufel die Organen der Schlange zur Verführung unsrer ersten Eltern misbraucht, so solte wol Moses seine Erzählung vom Fall der Engel anfangen?

A. Ein Mann, der die Geschichte der sichtbaren Welt schreibet, ist nicht verbunden die Geschichte der Engeln zu erzählen. Hat eine fremde Thatsache auf das, was man schreibet, Beziehung, ist dieselbe sonsten bekannt, und braucht man zur Geschichte derselben grose Umstände, so setzet man sie voraus. Die Juden erkannten den Fall der aufrührischen Engel wol, denn es war ihnen verboten sie um Rath zu fragen, und sich ihres Dienstes zu bedienen. (3. Mos. 19, 31. 20, 6. 5. Mos. 18, 10.) Und vielleicht *ließ sich* Moses deswegen in die Geschichte der bösen Engel nicht ein, damit er nicht die Neigung des Volks zum Aberglauben und zur Zauberey wieder erwekte. — Es ist abgeschmakt mit einem wahnsinnigen Schriftsteller (Dict. phil. art. *Ange.*) zu sagen, der Fall der Engel sey der Grund des Christenthums; wären niemals keine Engel gewesen, hätte der Teufel die Eva nicht versucht, wäre dieses Weib ihrer eigenen Neugierde, ihrer eigenen Begierlichkeit untergelegen, und wäre die Sprache der Schlange eine blose Allegorie, was würde wol die Religion für eine Veränderung dabey leiden?

F. Ist aber auch die Wirklichkeit dieser boshaften, neidisch gesinnten, von Gott verworfenen, aus dem Himmel verbannten Geister so ganz gewiß?

A. Man kann nicht daran zweifeln, wenn man nicht allem, was einen Glauben gründen mag, widerstehen will. Man darf nur die Werke des Plato, Plutarchs, Porphyrius, und einer Menge anderer heidnischen Schriftsteller öfnen,

um überzeugt zu werden, daß das gantze heidnische Alterthum die Wirklichkeit der Teufel anerkannt. Die gelehrtesten unter den heutigen Philosophen, Locke, Clark, Leibnitz, Newton stimmen mit den Alten überein. Die Kirchenväter, die in den ersten Jahrhunderten entweder das Christenthum vertheidigten, oder die Abgötterey bestritten, bewiesen eben dasselbe. Endlich machen die heiligen Bücher einen Glaubens Punkt daraus. Man kann also ihre Existenz nicht leugnen, ohne sich über die Ruinen alles Ansehens zu erheben, und sich mit der Erklärung einer unendlichen Menge unleugbarer Begebenheiten zu beladen, die ohne Zwischenkunft dieser Geister nicht geschehen konnten. (7)

F. Wie konnten sich himmlische verständige Wesen so sehr verblenden, daß sie wolten Gott gleich seyn?

A. Einmal. Wie können Menschen die alle Reichthümer des Verstandes besitzen wollen, sich so sehr verblenden,

(7) Man weiß das lächerliche des Paracelsus, Baco, St. Andre und des Abt von St. Peter, da sie den bösen Geistern, ich weiß nicht was für eine Sympathie der Einbildungskraft zuschrieben, welche in einer Distanz von vielen hundert Stunden erstaunende Sachen wirken. Man lese darüber das Buch des berühmten von Haen *de Magia* p. 104. 106. nach der Ausgabe von Venedig 1775. Hat man oft dem Teufel Dinge zugeschrieben, an denen er keinen Theil hatte, und hat man seinen Wirkungen ein allzu weites Feld eingeräumet, so hat man hierinnen weiter nichts gethan, als was täglich die eingebildetsten Philosophen thun: sobald sie eine ihnen wichtig scheinende Entdekung gemacht haben. Machen sie dieselbe zum Grund eines allgemeinen Systems, und ermangeln nicht, alles darauf zu beziehen, was in der Natur vorgehet.

den, das Daseyn Gottes zu leugnen? welches eben so abgeschmakt ist, als wenn man ihm gleich seyn will. Die Ursache ist, weil nichts so albern seyn kann, dessen sich nicht die Vernunft bis auf einen gewißen Punkt überrede, wenn sie sich einmal von den Gesetzen ihres Urhebers, und von dem Licht entfernet, das ihren Gang erleuchten soll.

Zweytens. Die Schrift, die uns den Fall der Engel lehret, sagt uns nichts von der Natur ihres Verbrechens. Was die heiligen Väter darüber geschrieben haben, sind blose Muthmasungen. Was einige neuere Schriftsteller mit Gewißheit davon sagen wolten, scheinet mehr auf dem Unterricht einer unruhigen Theologie, und einer verrükten Neugierde gegründet zu seyn. Die Stelle des Isaias, die von einigen Rednern auf diese Materie angewendet wurde, betrift nach dem Buchstaben den König von Tyrus, und kann höchstens nur im figürlichen Verstand sich auf das Haubt der gefallenen Engel beziehen. Auch können wir nicht auf die gantze Stärke der Eindrüke bauen, welche übrigens sowol in Rüksicht auf den König von Tyrus, als auf die Engel offenbahr metaphorisch sind. (8)

F. Wenn der Teufel durch den Mund der Schlange geredet hat, warum traf der Fluch Gottes die Schlange selbst?

A. Der Eindruk der göttlichen Gerechtigkeit konnte dem Adam und der Eva nicht fühlbar werden, als in dem Schikfal der Schlange; die Strafe des Teufels, der schon

(8) Ich will hinauf steigen in den Himmel, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen; ich will mich auf den Berg des Bunds setzen, zur Seite gegen Mitternacht. Is. 14, 13.

Annalen ſind von Bergier ſo gut widerlegt, daß Voltaire in ſeinen *Conſeils raiſonnables* nichts darauf zu antworten fand. Ueberhaubt hatten der P. Parennin und die Jeſuiten einen allzu guten Begriff davon. Die Journaliſten von Trevoux (Mém. de Trevoux Avril 1748. p. 686. Janv. 1750. p. 28.) haben ſich hierinnen von der Meinung ihrer Mitbrüder entfernt. (12) Und ſolte man uns wol im Ernſt überreden wollen, daß die Chineſen ſeit 4000 Jahren die Eclypſen berechnen? kaum vor hundert Jahren waren ſie noch in der Aſtronomie ſo unwiſſend, daß die Mahometaner ihre Kalender machen mußten; und jetzt noch wären ſie in der Unwiſſenheit, wenn ſie nicht die Jeſuiten unterrichtet hätten, wiewol ſie auch dieſen Unterricht ſich wenig noch zu Nutzen machten. Noch im Jahr 1772. mußte man vier Jeſuiten nach Peking berufen, um den mathematiſchen Richterſtuhl zu beſetzen, der durch den Tod des P. Hallerſtein, und einiger andern Miſſionarien auf

über die vergangene Zeit an. Wenn ſie jemand adeln, geben ſie ihm ein Diplom von tauſend oder zwey tauſend verfloſſenen Jahren. Eben der Kopf, der ihrer Heraldik vorſtehet, hat auch ihre Zeitrechnung geordnet.

(12) In China dürfen die Miſſionarien nicht ſagen, viel weniger ſchreiben, was ſie von dem Alterthum dieſes Reichs denken. Der P. du Halde meldet uns, daß es ein Haubtverbrechen wäre in dieſem Punkt den Vorurtheilen der Nation zu widerſprechen. *Déſcript. de la Chine, T. 2. p. 264. et Préf. XIV.* Wir werden in der Folge ſehen, daß es mit der groſen Bevölkerung und hohen Weisheit dieſes Volks gleiche Beſchaffenheit habe. Hätte Paw auf dieſe Stelle des du Halde mehr Achtung gegeben, ſo würde er auf die wunderbaren Einbildungen der Miſſionarien nicht ſo losgezogen haben.

ſie nicht für viel älter, als den thebaniſchen Krieg, und die Zerſtörung von Troja. (10) Der tägliche Fortgang der Künſte verſichert uns, daß, wenn die Welt ſeit ſo vielen Jahrhunderten exiſtirte, als es die chineſiſchen Gelehrten vorgeben, den menſchlichen Erfindungen nicht ſo viel mehr hinzuzuſetzen wäre. Das beſtändige Sinken der Berge, welches tauſend Erfahrungen beweiſen, und welches gleichwol noch ſehr wenig merkliche Wirkungen hervorgebracht hat; die Helfte der beynahe wüſten oder wenig bewohnten Erde, die kein Denkmal einer ältern Bevölkerung aufzeiget, beweiſen, daß die Epoche ihres Urſprungs nicht ſehr entfernet ſey. — Die kurzſichtigen Menſchen, die ſo viel von dem chineſiſchen Alterthum ſprechen, wiſſen gewiß nicht, daß dies die Narrheit aller alten Völker war, die Epoche ihres Reichs auf 30. oder 40 tauſend Jahre zu ſetzen. Die Egyptier nahmen keinen Anſtand, eine Folge von 300. Königen oder Königlein anzunehmen, die miteinander über verſchiedene Provinzen geherrſchet hatten. Die Babylonier hielten ihr Reich ſeit viermal hundert tauſend Jahren gegründet. In Sachen der Zeitrechnung ſind die Chineſen weder mehr delikat, noch mehr geſchikt. (11) Freret's Ideen über die chineſiſchen An-

(10) *Cur ſupra bellum Thebanum, et funera Trojae,*
Non alias alii quoque res cecinêre Poëtae?
Quo tot facta virum toties cecidêre? Neque usquam
Aeternis famae monumentis inſita florent?
Verum, ut opinor, habet novitatem ſumma, recensque
Natura eſt mundi, neque pridem exordia coepit.
L. 5. de Nat.

(11) Die chineſiſchen Kaiſer maßen ſich eine Art von Macht über

Annalen ſind von Bergier ſo gut widerlegt, daß Voltaire in ſeinen *Conſeils raiſonnables* nichts darauf zu antworten fand. Ueberhaubt hatten der P. Parennin und die Jeſuiten einen allzu guten Begriff davon. Die Journaliſten von Trevoux (Mém. de Trevoux Avril 1748. p. 686. Janv. 1750. p. 28.) haben ſich hierinnen von der Meinung ihrer Mitbrüder entfernt. (12) Und ſolte man uns wol im Ernſt überreden wollen, daß die Chineſen ſeit 4000 Jahren die Eclypſen berechnen? kaum vor hundert Jahren waren ſie noch in der Aſtronomie ſo unwiſſend, daß die Mahometaner ihre Kalender machen mußten; und jetzt noch wären ſie in der Unwiſſenheit, wenn ſie nicht die Jeſuiten unterrichtet hätten, wiewol ſie auch dieſen Unterricht ſich wenig noch zu Nutzen machten. Noch im Jahr 1772. mußte man vier Jeſuiten nach Peking berufen, um den mathematiſchen Richterſtuhl zu beſetzen, der durch den Tod des P. Hallerſtein, und einiger andern Miſſionarien auf

über die vergangene Zeit an. Wenn ſie jemand adeln, geben ſie ihm ein Diplom von tauſend oder zwey tauſend verfloſſenen Jahren. Eben der Kopf, der ihrer Heraldik vorſtehet, hat auch ihre Zeitrechnung geordnet.

(12) In China dürfen die Miſſionarien nicht ſagen, viel weniger ſchreiben, was ſie von dem Alterthum dieſes Reichs denken. Der P. dü Halde meldet uns, daß es ein Haubtverbrechen wäre in dieſem Punkt den Vorurtheilen der Nation zu widerſprechen. *Déſcript. de la Chine, T. 2. p. 264. et Préf. XIV.* Wir werden in der Folge ſehen, daß es mit der groſen Bevölkerung und hohen Weisheit dieſes Volks gleiche Beſchaffenheit habe. Hätte Paw auf dieſe Stelle des dü Halde mehr Achtung gegeben, ſo würde er auf die wunderbaren Einbildungen der Miſſionarien nicht ſo losgezogen haben.

auf einmal hätte können leer werden, wodurch die Tartaren in groſe Verwirrung gerathen wären. Der P. Martini fand in einem ihrer älteſten Bücher, daß die Sonne, unter der Regierung des Yao, zehn Tage und zehn Nächte in China leuchtete. Hier iſt alſo die Periode der Eclypſen ſchlechterdings geändert; wie ſoll man nun die chineſiſchen Berechnungen gelten laſſen, und ſie mit den unſrigen vergleichen? Immer wird ein Unterſchied von zehn Tägen und zehn Nächten ſeyn. Auch ſind viele von denen in den chineſiſchen Annalen angeführten Eclypſen falſch berechnet; dies geben Hardouin, Caſſini, und Freret ſelbſt zu. Ja Caſſini hat aus der Berechnung der Eclypſen die Geſchichte von China um 600. Jahre verkürzet. Der Verfaſſer des *Recherches philoſophiques ſur les Chinois*, ſo eifrig er für das chineſiſche Alterthum iſt, verläßt dennoch auch den Beweis von den Eclypſen. Dies allein iſt hinreichend, den Betrug dieſer berichtigten Annalen zu beweiſen; und wenn auch die Eclypſen richtig berechnet wären, ſo würde dieſes gleichwol nichts für die chineſiſchen Annalen beweiſen. Kann nicht auch ein Betrüger und Verfälſcher der Ordnung der Eclypſen folgen? Man weiß, wie viele Eclypſen müßten geweſen ſeyn, wenn die Welt ſeit hundert tauſend Jahren exiſtirte. Endlich ſind dieſe Annalen, von denen man ſo viel Weſens macht, auf Befehl des Kaiſers Xi - hoam - tir verbrannt worden. Nicht ein Exemplar dürfte davon übrig bleiben. (13) Wie kann

(13) Dieſer Tyrann, der ſieben und dreyßig Jahre regierte, hielt ſo ſtreng über der Vollziehung dieſes Befehls, daß mehr als 460. Gelehrte mit den Annalen verbrannt wurden, die ſie verborgen hatten.

kann man also auf das bauen, was unterschoben ist? Hier verdienet die Meinung Gogüet's in besondere Betrachtung gezogen zu werden. (Origine des Loix T. 3. diss. 3.) Man kennet die tiefe Gelehrsamkeit und die Unpartheylichkeit dieses arbeitsamen Schriftstellers. „In Ansehung der astronomischen Beobachtungen, mit welchen „man das vorgebliche chinesische Alterthum zu stützen suchte, ist das unterschobene so merkbar, daß es selbst einige chinesische Gelehrte, wenn man ihnen gleich überhaubt „wenig Kritik zuschreiben darf, wahrgenommen haben. „Man darf kek versichern, daß ihre Geschichte bis auf das „Jahr 206. vor Christi Geburt keinen Glauben verdienet. Es ist ein immerwährendes Gewebe von Fabeln „und Widersprüchen; ein ungeheures Chaos, woraus „man nichts zusammenhängendes noch vernünftiges ziehen kann„. — „Die chinesischen Geschichtschreiber, sagen die englischen Verfasser der neuern allgemeinen „Weltgeschichte B. 4. K. 11. haben auf den alten Zustand „ihrer Monarchie die verwirrten Begriffe angewendet, welche ihnen die Tradition von der Schöpfung der Welt „und des Menschen, von der Sündfluth und dem Unterricht in den Künsten überliefert haben. Aus diesem „allen haben sie ein ungeheures System von Geschichte „gemacht„. Boyer, ein Mann der in der chinesischen Geschichte wol erfahren ist, hat von den alten Denkmalen dieses Volks keine beßere Meinung. Fouquet, Bischof von Heliopolis machte im Jahr 1729. eine von einem tartarischen Fürsten verfertigte chronologische Tabelle bekannt. Dieser Fürst nahm sie aus dem Chang-cun, aus den grosen Annalen von China. Diese Tabelle se-

tzet

ſchlängelnde Waſſer das Angenehme, das Fruchtbare, den Reichthum der Handlung führet, würden der Austrokknung und dem Mangel überlaſſen werden u. ſ. w. Ein Philoſoph, der nur zu ſehr geneigt iſt, den Lehrgebäuden einer ſchlechten Naturlehre beyzupflichten, konnte ſich hierbey nicht enthalten zu ſagen (Volt. Hiſt. de Louis XV. T. 2. p. 232.) es iſt eben ſo wahr, daß das Meer die Berge gemacht hat, als wenn man ſagt, daß die Berge das Meer gemacht haben. (14)

Zweytens müßte man, wenn die Berge wirklich ein Werk des Meeres wären, beweiſen, daß ſie nicht durch die Sündfluth geſtaltet wurden. Büffon gibt zwar vor es zu beweiſen; man kann aber leicht ſehen, daß er mehr als Syſtematiker ſchlüßet, als daß er unbefangen und ohne Vorurtheil die Fakta

(14) Es ſcheinet gewiß zu ſeyn, daß die groſen Berge vor der Sündfluth waren, denn ſie gehören zur Schönheit und zum Reichthum der Erde; ja ſie ſind zu ihrer Erhaltung nothwendig, und eben deswegen müſſen ſie in dem Schöpfungs Plan eine Stelle einnehmen. Man ſehe *Richter, Mund. ſubt. part.* 1. *p.* 67. — Hiſt nat. de M. de. B. Théorie de la terre, art. 9. - ſpect. de la nat. T. 3. p. 145. Die Schrift redet von den Bergen, daß ſie vor der Sündfluth waren: alle hohe Berge unterm gantzen Himmel wurden bedekt, fünfzehn Ellen war das Waſſer höher, denn die Berge. 1. Moſ. 7, 19. 20. Die Sprüche Salomons haben noch eine mehr entſcheidende Stelle, wenn ſie von der Zeugung des Ewigen Worts reden: Der Herr hat mich im Beſitz gehabt im Anfang ſeiner Wege, ehe denn er etwas von Anbeginn gemacht hat... Die Berg hatten ſich mit ihrer ſchweren Laſt noch nicht geſetzt; ich bin vor den Bücheln geboren. Sp. Sal. 8, 23. 25.

ner der Erde? wie ſoll man die Exiſtenz und die Erhaltung des Menſchen und der vierfüßigen Thiere erklären? Maillet gibt zur Antwort, die Menſchen wären noch Fiſche geweſen, ihr krummer Schwanz habe ſich erſt in Beine geſtaltet, da es ihm nicht mehr möglich war ins Meer, das die Erde verlaſſen hatte, zurükzugehen, da er alſo aus der Noth eine Tugend machen, und ſo gut er konnte gehen mußte. Büffon denkt freylich nicht ſo, wie der Konſul von Kairo; aber ſein Syſtem hat etwas von jenem des Telliamed, und leiſtet ihm einen unendlichen Dienſt. Wir haben oben im erſten Buch K. 2. Art. 5. §. 6. bereits gezeiget, daß das Meer weder ab- noch zunahm.

§. Beweiſet nicht die Beobachtung des berühmten Naturforſchers aus den äußerlichen Winkeln der Berge, welche jederzeit innerlichen entſprechen müßen, daß das Meer auf unſrer jetzt bewohnten Erde mehr als tauſend Jahre geſtanden habe?

A. Erſtlich wird dieſer Beweis, den er unwiderſprechlich nennet, von denen gewiß widerſprochen werden, die vielleicht mehr gereiſt ſind als er, und an Gebirgen innerliche Winkeln geſehen haben, ohne daß äußerliche ihnen entgegen ſtunden, beſonders wo die Thäler groſe Weite haben; diejenigen aber, die nicht gewiß ſind, werden ſich mehr über die Beobachtung des Naturforſchers, als über die Richtigkeit ſeiner daraus gezogenen Folgerungen wundern. Die zum Ablauf der Waſſer, und zum Gang der Flüße beſtimmten Thäler, mußten vernünftiger Weiſe ſo geſtaltet ſeyn; wären ſie gerade, ſo würde die nach einem ungeheuren Abhang abgemeſſene Geſchwindigkeit der Flüße die Erde verwüſten; groſe Meerſtriche, auf welchen das

ſchlän-

ſchlängelnde Waſſer das Angenehme, das Fruchtbare, den Reichthum der Handlung führet, würden der Austrokknung und dem Mangel überlaſſen werden u. ſ. w. Ein Philoſoph, der nur zu ſehr geneigt iſt, den Lehrgebäuden einer ſchlechten Naturlehre beyzupflichten, konnte ſich hierbey nicht enthalten zu ſagen (Volt. Hiſt. de Louis XV. T. 2. p. 232.) es iſt eben ſo wahr, daß das Meer die Berge gemacht hat, als wenn man ſagt, daß die Berge das Meer gemacht haben. (14)

Zweytens müßte man, wenn die Berge wirklich ein Werk des Meeres wären, beweiſen, daß ſie nicht durch die Sündfluth *geſtaltet* wurden. Büffon gibt zwar vor es zu beweiſen; *man kann* aber leicht ſehen, daß er mehr als Syſtematiker ſchlüßet, als daß er unbefangen und ohne Vorurtheil die Fak-

ta

(14) Es ſcheinet gewiß zu ſeyn, daß die groſen Berge vor der Sündfluth waren, denn ſie gehören zur Schönheit und zum Reichthum der Erde; ja ſie ſind zu ihrer Erhaltung nothwendig, und eben deswegen müſſen ſie in dem Schöpfungs Plan eine Stelle einnehmen. Man ſehe *Richter, Mund. ſubt. part.* 1. p. 67. — Hiſt nat. de M. de. B. Théorie de la terre, art. 9. - ſpect. de la nat. T. 3. p. 145. Die Schrift redet von den Bergen, daß ſie vor der Sündfluth waren: alle hohe Berge unterm gantzen Himmel wurden bedekt, fünfzehn Ellen war das Waſſer höher, denn die Berge. 1. Moſ. 7, 19. 20. Die Sprüche Salomons haben noch eine mehr entſcheidende Stelle, wenn ſie von der Zeugung des Ewigen Worts reden: Der Herr hat mich im Beſitz gehabt im Anfang ſeiner Wege, ehe denn er etwas von Anbeginn gemacht hat... Die Berg hatten ſich mit ihrer ſchweren Laſt noch nicht geſetzt; ich bin vor den Bücheln geboren. Sp. Sal. 8, 23. 25.

Sündfluth ſich ereignete Veränderungen für eine Art von zweyter Schöpfung; der heil. Petrus nennet die Erde nach der Sündfluth eine andere Erde. (17) Der Herr ſprach zu Noe, er wolle die Menſchen mit der Erde verderben. 1. Moſ. 6, 13.

F. Hat die Sündfluth die Erde verwüſtet, wie konnte die Taube, die aus der Arche flog, ein Oelblatt finden?

A. Dies beweiſet, daß nicht alle Bäume unter den Ruinen der Welt begraben waren. Es fehlet noch viel, um daraus zu ſchlüßen, daß auf der Oberfläche der Erden keine Veränderung vorgegangen ſey. — Dieſen Einwurf, nebſt andern mehr, welche Büffon vorzulegen beliebet, findet man weitläuftig in des Kamerarius Kritik von Woodward's Verſuch einer Naturgeſchichte der Erde. Der gelehrte Engländer hat darauf geantwort, und ohnerachtet der Mängel ſeines Syſtems im Gantzen genommen, hat Kamerarius die Stärke vieler ſeiner Antworten anerkannt, und ihnen beyzupflichten ſich erkläret. Der franzöſiſche Plinius ſcheinet dies alles nicht gewußt zu haben.

F. Alſo iſt es kein Aberglaube der Naturforſcher, wenn man die Muſcheln, die man auf der Erde findet, für Ueberbleibſeln der Sündfluth hält?

A. Die Muſcheln werden, nach Fontenelles witzigem Ausdruk ſolange für Denkmünzen der Sündfluth gehalten werden, bis man ihnen aus Gründen dieſes Recht ſtreitig macht, welche einen ſo langen und ſo feſten Beſitz umzuſtoßen fähig ſind. Wenn die Muſcheln an einigen Orten ſo häufig ſind, daß man glauben ſolte, das Meer ſey

(17) Jene Welt ... die Himmel, ſo jetzt ſind, ſamt der Erden. 2. Pet. 3, 6. 7.

ſey lange da geſtanden, wie uns Büffon durch die Muſcheln von Touraine zu überreden ſuchet, welche ſo tief auf einander liegen, daß ſie eine Art von Mergel ausmachen; (18) ſo wird man vielleicht ſchlüßen, daß vor Alters ein See in dieſen Thälern entſtanden ſey, entweder durch irgend einen ſchnellen Einbruch des Meers, als wodurch die Südſee, das Meer von Harlem u. a. entſtanden ſind, oder durch aufgefangene Waſſer beym Ablauf der Sündfluth, welche hernach wider in das groſe Weltmeer zurükfloßen, nachdem der Widerſtand, der ſie davon trennte, gehoben war. (19) Allein, niemand der im Ernſt hierüber nachdenket, wird hier einen Beweis von Büffon's *Hypotheſe* zu finden glauben.

F. Sind die Muſcheln Ueberbleibſeln der Sündfluth, warum findet man nicht in gleicher Tiefe Trümmer von Menſchen, Thieren, Häuſern, welche die Sündfluth eben ſo wie die Muſcheln muß begraben haben?

A. Dieſes Warum wollen wir nach andern Warum unterſuchen. Warum lehret uns der gelehrte Naturforſcher nicht, daß die Muſcheln von einer Steinähnlichen Subſtanz ſind, daß ſie ſich in weicher Materie lange erhal-

(18) Verſchiedene Naturforſcher wolten dieſen Mergel nicht für Muſcheln erkennen. Büffon wird ihnen gewiß weniger verzeihen, als denen, welche den Porphyr nicht für eine Zuſammenſetzung von Muſcheln halten. T. 1. p. 292. Nach Maillet's Meinung iſt die Haut des Menſchen nichts als eine Sammlung von Fiſchſchuppen.

(19) In Anſehung der ungeheuern Fruchtbarkeit der Auſtern Tom. 1. p. 271. kann man keine ſo lange Dauer dieſem See beylegen. Wir haben ſehr dichte Gruppen von Muſcheln geſehen, die in kurzer Zeit ſich aufeinander häuften und dicht wurden.

Sündfluth ſich ereignete Veränderungen für eine Art von zweyter Schöpfung; der heil. Petrus nennet die Erde nach der Sündfluth eine andere Erde. (17) Der Herr ſprach zu Noe, er wolle die Menſchen mit der Erde verderben. 1. Moſ. 6, 13.

F. Hat die Sündfluth die Erde verwüſtet, wie konnte die Taube, die aus der Arche flog, ein Oelblatt finden?

A. Dies beweiſet, daß nicht alle Bäume unter den Ruinen der Welt begraben waren. Es fehlet noch viel, um daraus zu ſchlüßen, daß auf der Oberfläche der Erden keine Veränderung vorgegangen ſey. — Dieſen Einwurf, nebſt andern mehr, welche Büffon vorzulegen beliebet, findet man weitläuftig in des Kamerarius Kritik von Woodward's Verſuch einer Naturgeſchichte der Erde. Der gelehrte Engländer hat darauf geantwort, und ohnerachtet der Mängel ſeines Syſtems im Gantzen genommen, hat Kamerarius die Stärke vieler ſeiner Antworten anerkannt, und ihnen beyzupflichten ſich erkläret. Der franzöſiſche Plinius ſcheinet dies alles nicht gewußt zu haben.

F. Alſo iſt es kein Aberglaube der Naturforſcher, wenn man die Muſcheln, die man auf der Erde findet, für Ueberbleibſeln der Sündfluth hält?

A. Die Muſcheln werden, nach Fontenelles witzigem Ausdruk ſolange für Denkmünzen der Sündfluth gehalten werden, bis man ihnen aus Gründen dieſes Recht ſtreitig macht, welche einen ſo langen und ſo feſten Beſitz umzuſtoßen fähig ſind. Wenn die Muſcheln an einigen Orten ſo häufig ſind, daß man glauben ſolte, das Meer

ſey

(17) Jene Welt ... die Himmel, ſo jetzt ſind, ſamt der Erden. 2. Pet. 3, 6. 7.

ſey lange da geſtanden, wie uns Büffon durch die Muſcheln von Touraine zu überreden ſuchet, welche ſo tief auf einander liegen, daß ſie eine Art von Mergel ausmachen; (18) ſo wird man vielleicht ſchlüßen, daß vor Alters ein See in dieſen Thälern entſtanden ſey, entweder durch irgend einen ſchnellen Einbruch des Meers, als wodurch die Südſee, das Meer von Harlem u. a. entſtanden ſind, oder durch aufgefangene Waſſer beym Ablauf der Sündfluth, welche hernach wider in das groſe Weltmeer zurükfloßen, nachdem der Widerſtand, der ſie davon trennte, gehoben war. (19) Allein, niemand der im Ernſt hierüber nachdenket, wird hier einen Beweis von Büffon's *Hypotheſe* zu finden glauben.

F. Sind die Muſcheln Ueberbleibſeln der Sündfluth, warum findet man nicht in gleicher Tiefe Trümmer von Menſchen, Thieren, Häuſern, welche die Sündfluth eben ſo wie die Muſcheln muß begraben haben?

A. Dieſes Warum wollen wir nach andern Warum unterſuchen. Warum lehret uns der gelehrte Naturforſcher nicht, daß die Muſcheln von einer Steinähnlichen Subſtanz ſind, daß ſie ſich in weicher Materie lange erhal-

 ten,

(18) Verſchiedene Naturforſcher wolten dieſen Mergel nicht für Muſcheln erkennen. Büffon wird ihnen gewiß weniger verzeihen, als denen, welche den Porphyr nicht für eine Zuſammenſetzung von Muſcheln halten. T. 1. p. 292. Nach Maillet's Meinung iſt die Haut des Menſchen nichts als eine Sammlung von Fiſchſchuppen.

(19) In Anſehung der ungeheuern Fruchtbarkeit der Auſtern Tom. 1. p. 271. kann man keine ſo lange Dauer dieſem See beylegen. Wir haben ſehr dichte Gruppen von Muſcheln geſehen, die in kurzer Zeit ſich aufeinander häuften und dicht wurden.

ten, in harter leicht verſteinern, und daher ein Recht haben länger zu dauren, als Dinge die der Auflöſung unterworfen ſind T. 1. p. 272? Warum ſind die todten Körper wenigſtens eine Zeit lang obenauf geſchwummen? warum ſind ſie ſpecifiſch leichter als Steine, Muſcheln, Sand u. a. und warum mußten ſie allem andern den Grund des Waſſers laſſen, das eher hinunter wolte, als ſie? Warum findet man Gerippe von fremden Thieren in Gegenden, wo ſie ſich nicht aufhalten, Elephanten Knochen in Siberien, wo man noch im Jahr 1772. ein Rhinoceros gefunden hat? Warum findet man in Büffon's Syſtem keine Thiere in den unterirrdiſchen Wäldern, die doch damit bewohnt waren, und die von dem Einbruch des Meeres plötzlich verſchlungen wurden T. 1. p. 576? Waren damals noch keine Schiffer, die Schiffbruch litten, und im Meer begraben wurden? Warum finden wir auf der Spitze des hohen St. Bernhards Berg, oder auch acht hundert Fuß tief keine verſteinerte Wallfiſche, Delphine, und andere groſe Seefiſche? es müßen doch welche umgekommen ſeyn, und das Meer muß ſie durch eine Reihe von Schüchten, die es nach und nach herbey führte, begraben haben?.... Wäre es nicht beßer, man fragte nicht, als daß man ſich eine groſe Menge Fragen aufladet, auf die man nicht antworten kann, und von denen einige offenbahr wider das Syſtem ſchlüßen, das man geltend machen will?.... Und ſolte man nicht, um von dieſen Ideen des Herrn Büffon richtig zu urtheilen, ihn ſelbſt hören mögen, wenn man nur einige Worte in ſeiner Rede verändert, T. 1. p. 202. 203: anſtatt ſich dieſer Beobachtung zu bedienen, und einigen Verſtand daraus zu

zie-

ziehen, verwikelte er ſich in ein Gewölk von willkühr-licher Naturlehre, deren Dunkelheit und Kleinfügigkeit der Klarheit und Würde der Religion den Werth benimmt, und für die Unglaubigen nichts übrig läßet, als eine Verachtung der heiligen Schrift, die uns lehret, daß die Welt nicht das hohe Alterthum habe, das Büffon überall annimmt. Da aber die Muſcheln und Berge eine gewiße Thatſache ſind, iſt es nicht erlaubt über die Grundſätze dieſer Thatſachen zu urtheilen? Meinetwegen; aber du mußt nicht ohne ſieghafte Gründe beſtreiten, was die heilige Bücher lehren; ſonderlich mußt du nicht *eine* ſchlechte Naturlehre mit der Reinigkeit des *göttlichen* Buchs vermengen. Gebraucheſt du dieſe Vorſicht, welche die Ehrerbietung für die Rathſchlüße Gottes fodert, was bleibt bey der Sündfluth noch zu unterſuchen übrig? Steht es in der Schrift, daß das Meer die Welt Jahrhunderte hindurch bedekt habe, daß die Welt 400, 000 Jahre alt ſey? Steht es darinnen, daß während der Sündfluth das Waſſer in keiner ſo groſen Bewegung war, daß es aus dem Grund des Meers Muſcheln heben, und auf die ganze Erde überführen konnte? Nein, die Erzählung des heiligen Geſchichtſchreibers iſt einfach und wahr, jene des Naturlehrers aber zuſammengeſezt und fabelhaft. (20)

(20) Umſtändlicher, als wir uns damit abgeben können, finden wir Büffon's Ideen über dieſe Materie von dem Verfaßer der *Lettres à un Americain ſur l' Hiſt. nat. de M. de B.* 1756. T. 2. Lettre 4. 5. vortreflich und völlig widerlegt. Das Werk iſt vom Abbé von Lignac.

F. Hat nicht vor kurzem der Engländer Brydone in ſeiner Reiſe nach Sicilien und Maltha aus der Lava des Aetna erwieſen, daß die Welt wenigſtens 14000 Jahre alt ſey? „Die fruchtbarſten Gegenden, ſchreibet er, ſind „die über der Lava; erſt nach einer langen Reihe von Jahr„hunderten konnte ſie wieder mit Erde bedekt werden. „Zwey tauſend Jahre waren nicht hinreichend verſchiedene „Stüke der Lava fruchtbar zu machen; an andern Orten „ſieht man ſieben Lava Schüchten, deren jede durch eine „dike Schüchte vortreflicher Erde von einander abgeſon„dert ſind; dieſe Lava Schüchten konnten nur nach und „nach einen fruchtbaren Boden bedeken, ihn ausarten, „und ſelbſt mit der Zeit ein neuer werden; daraus mög„te folgen, daß der Grundboden dieſer ſo reichen Gegend „wenigſtens 14000. Jahr haben müßte„.

A. Erſtlich zeiget dies Raiſonnement einen lächerlichen Widerſpruch. Wenn die Lava Schüchten ſelbſt mit der Zeit ein neuer fruchtbarer Boden werden, wie kann man bis auf die ſiebente Schüchte unterſcheiden? Die vortrefliche Erde, die dazwiſchen iſt, iſt eine Lava, die ſelbſt ein neuer Boden geworden iſt, und die mehr als zwey tauſend Jahre alte Lava, die darunter iſt, blieb Lava. Wenn ein Reiſebeſchreiber dem Publikum etwas weiß machen will, ſo muß er darauf Acht haben Folge und Zuſammenhang in ſeine Erzählungen zu bringen.

Zweytens wollen wir einen Augenblik dieſem verworrenen Geſchwäz einen vernünftigen Sinn geben. Wir wollen annehmen, daß die Lava, die immer Lava bleibt, und niemals fruchtbar wird, in einem Zeitraum von zwey tauſend Jahren mit neuer Erde wieder bedekt werde, worauf

rauf eine neue Lava kommt, die in eben dem Zeitraum wieder bedekt wird u. ſ. w. Hat dieſes Brydone ſagen wollen, ſo machen wir folgende Anmerkungen: einmal iſt es falſch, daß es zwey tauſend Jahre brauche, um einen troknen Boden, vornehmlich am Fuß eines groſen Bergs, und in der Mitte fruchtbarer Felder, mit Erde zu bedeken; Wind, Menſchen und Thiere bringen in wenig Jahren genug Erde dahin, daß einige leichte Pflanzen darauf wachſen können, die denn darauf verfaulen, und die Maſſe vermehren. Es iſt dies eine ſehr bekannte Erfahrung. Zweytens hat die Lava gewöhnlich nur eine kleine Breite. Der Arbeiter, deſſen Feld durch dieſen Schwefel Fluß verwüſtet worden, wäre ein Tropf, wenn er zwey tauſend Jahre wartete, ſich der Laſt zu entledigen die auf ſeinem Boden liegt, und ihn in ſeinen Arbeiten hindert; er bedeket ſie wenigſtens wieder nach und nach durch ſeine Arbeit und Fleiß. Drittens werfen die feuerſpeyende Berge Wolken von Aſche, Schwefel, Erde und Staub aus, welche, indem ſie wieder auf die Lava fallen, dieſelbe oft in einem Augenblik fruchtbar machen. Viertens iſt jede Gattung der Lava nicht gleich ſteinigt und unfruchtbar; es kommt dies auf die Materie an, deren Feuer den wirklichen Ausbruch verurſachet; ja im Schooß des Aetna gibt es ſehr verſchiedene Materien. Die Lava des Hekla war beſtändig eine Art von Dung, bis in das Jahr 1774. wo ſie den Boden ſchlechter zu machen ſchien. Fünftens haben Ferber und Dietrich, in einer mineralogiſchen Reiſe nach Italien faſt eben die Muthmaſungen vom Berg Veſuv, welche Brydone vom Aetna hatte. „Wenn man betrachtet, ſchreibet Dieterich, daß die Lava, die aus

„ dem Veſuv fließt, eben ſo viel Wege nehmen kann, als „ Strahlen auf der Circumferenz ſind, daß ſich ihr Lauf „ bey jedem Ausbruch verändert, daß der Ausbruch hef„ tig ſeyn müße, wenn die Lava bis nach Portici reichet, „ daß endlich jede Schüchte durch vegetaliſche Erde abge„ ſondert iſt, ſo muß man mit Ferbern bekennen, es ha„ be eine unzählbare Reihe von Jahrhunderten gebraucht, „ bis ſich dieſe verſchiedene Lava Schüchten, deren an „ manchen Orten ſechſe ſind, ſo über einander legen konn„ ten „. Gleichwol vernichtet eben dieſes Raiſonnement das Vorgeben der Syſtematiker; denn ebenfalls nach Hrn Dieterich's Bericht „ geſchieht das Graben im Herkula„ num ſiebzig, ja wol gar 112. Fuß unter der wirklichen „ Oberfläche des Bodens; um zu dieſer Tiefe zu gelangen, „ bricht man nur volkaniſche Schüchten durch, zwiſchen „ welchen kleine Schüchten vegetaliſcher Erde liegen „. Dies iſt der Auflöſung aller Schwierigkeiten. Es ſind noch keine 1700. Jahre, als Herkulanum eine ſchöne, blühende, üppige Stadt ware, nun iſt ſie 112. Fuß unter der wirklichen Oberfläche des Bodens, die mit volkaniſchen Schüchten bedekt iſt, zwiſchen welchen kleine Schüchten vegetaliſcher Erde liegen. Ein Zeitraum von 1700. Jahren iſt alſo hinreichend eine Erſcheinung der Natur zu würken, zu welcher Dieterich eine unzählbare Reihe von Jahrhunderten erfodert. Wie ſoll man ſich vorſtellen, daß man über eine Beobachtung frohloken könne, welche alle Folgerungen, die man daraus zu ziehen vermeynt, von Grund aus zernichtet?

§. Wenn die Lava der feuerſpeyenden Berge nicht für das Alterthum der Welt ſprechen, gibt nicht zum wenig-

nigſten das Stillſchweigen der Geſchichtſchreiber wegen einer groſen Menge verloſchener feuerſpeyenden Berge, die man erſt entdeket, einen gründlichen Beweis davon? Dieſe Berge ſind in ſo weit entfernten Zeiten verbrannt, daß uns keine andere Beweiſe davon übrig geblieben, als die Denkmale, die ſie ſelbſt errichtet haben.

A. Das Stillſchweigen der Schriftſteller zeüget von keinem ſo beſondern Alterthum. Dies gibt D. ſelbſt zu. „Man weiß nicht, was ſich bey den Germanen vor Tacitus Geſchichte zutrug, und erſt ſeit der durch Julius „Cäſar geſchehenen Eroberung von Gallien, weiß man „*ein wenig*, was in dem Innern dieſes Landes vorgieng„. Nach ſeiner Meinung geben die alten feuerſpeyende Berge in Italien einen ſtärkern Beweisgrund; ſolte er aber auch nicht wißen, daß ſo gar in den Landen, wo es eine Menge Geſchichtſchreiber und Schriftſteller von aller Art gab, daß Aufzeichnen der merkwürdigſten Begebenheiten vernachläßiget wurde, oder daß die Schriften, die davon Meldung thaten, nicht bis auf uns gekommen ſind? Da das Meer von Harlem, die Südſee, und die groſe Revolution im Lauf des Rheins entſtund, waren Schriftſteller in gantz Europa; Flandern und Holland ermangelte deren nicht. Mögte aber Herr D. die eigentliche Epoche dieſer Kataſtrophen beſtimmmen, ſo ſoll er den Preiß erhalten, den die Geſellſchaft von Harlem darauf geſetzt hat. Gleichwol glaubt man ſo ziemlich allgemein, daß dieſe merkwürdigen Begebenheiten, die ſo viele Städte und Dörfer verſchlungen, über mehr als vier bis fünf Jahrhun-

hunderte hinausreichen. (21) Was will alſo D. aus dem Stillſchweigen der Schriftſteller wegen dem feuerſpeyenden Berg ſchlüßen? Im Jahr 1301. war ein fürchterlicher Ausbruch eines feuerſpeyenden Bergs in der Inſel Iſchia; er daurete zween Monate: es kamen ſo viele Menſchen und Thiere dabey um, daß die Einwohner genöthiget würden, ſich auf dem feſten Lande zu retten. Es iſt dies eine gantz neue Begebenheit, und gewiß würdig einen Geſchichtſchreiber zu haben. Gleichwol würde man ohne einen gewißen Francesco Lombardi gantz und gar nichts davon wißen. Die berühmteſten Geſchichtſchreiber der damaligen Zeit, ſelbſt die italiäniſchen, ſagen kein Wort davon. — Dieſem könnte man noch andere Betrachtungen hinzufügen, welche je mehr und mehr beweiſen würden, daß ſich ein Beobachter mit keiner exotiſchen Idee beſchäftigen ſolle. Erſtlich waren damals dieſe feuerſpeyende Berge in wüſten Ländern, und verurſachten keine merkwürdige Verheerung noch Veränderung. Zweytens können ſie nur ein einziges mal ausgebrochen, und verloſchen ſeyn, nachdem ſie einige Stunden oder Tage Feuer geſpieen hatten, ſo wie der Montenuovo der im Jahr 1538. das Königreich Neapel zittern machte, und ſeit dem in völliger Ruhe und Stille geblieben iſt. Wer weiß drittens, ob nicht dieſe Menge feuerſpeyender Berge (geſetzt, ſie ſey wahr) eine Folge von der durch die Sündfluth auf unſrer Erdkugel ver-

(21) Die Ueberſchwemmung, die den Lauf des Rheins veränderte ſcheinet älter, faſt vom neunten Jahrhundert. Was iſt aber ein ſolcher Zeitraum gegen das Alter der verloſchenen feuerſpeyenden Berge des H. D.? und gleich wol ſagen alle Geſchichtſchreiber der damaligen Zeit kein Wort von dieſer groſen Begebenheit.

verurſachten groſen Revolution geweſen; ob nicht das aus ſeiner Wohnung getrettene unterirdiſche Waſſer, um ſich mit dem Waſſer des Himmels zu vereinigen, dem Feuer einen ſtärkern und freyern Ausbruch gelaſſen habe? (22) In dieſem Fall hatten freylich die meiſten Ausbrüche der feuerſpeyenden Berge, die ſo gleich bey der Sündfluth erfolgten, keinen Geſchichtſchreiber, der ihre Wirkungen beſchrieb, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn keine Denkmale von ihnen vorhanden ſind, als welche ſie ſich ſelbſt errichtet haben.

F. Sind dieſe Schriftſteller die einzigen, die eine ſo unwahrſcheinliche Meinung annehmen?

A. Inzwiſchen da Büffon das unendliche Alterthum der Welt durch Muſcheln und Berge; Brydone durch die Lava des Veſuv; Ferber und Dieterich durch eine Menge wahrer oder falſcher, ſeit vielen hundert Jahren verloſchener feuerſpeyender Berge, und Paw durch die Chroniken

(22) Es gibt in der Naturlehre der Herren D. und F. noch gewagtere Ideen als dieſe. Nichts ſtimmt mehr mit dem überein, was Plenius der groſe Naturlehrer und Beobachter der feuerſpeyenden Berge, und nach ihm alle Naturlehrer von der Stärke des unterirdiſchen Feuers, und über die ihm von Gott gelegte Feßeln geſchrieben haben. *Excedit profecto omnia miracula, ullum fuiſſe diem in quo non cuncta conflagrarent.* Hiſt. nat. L. 2. „Gleichwol iſt wirklich die gantze Natur von einem ſehr wirkſamen Feuer, dem Gott einen Zaum anleget, bis es Zeit iſt, daſſelbe in völliger Freyheit würken und handeln zu laſſen„. Spect. de la Nat. T. 3. *Niſi ambitu oceani et omnipotentis Dei juſſu cohiberetur, univerſam elementaris naturae molem in inextinguibile traheret incendium.* Mund. ſubt. part. 1. L. 4. Cap. 2. Cor. 3.

niken von Tibet und Indoſtan zu beweiſen bemüht ſind, kam Bailly die Luſt an, eben dieſes durch die Geſchichte der Aſtronomie zu verſuchen. (*Hiſt. de l'Aſtronomie anc. depuis ſon origine etc. à Paris* 1776.) Von den Perſern, Chineſen, Tatarn, aus Zoroaſters Buch u. a. macht er die Sammlung ſeiner Beweiſe. Man kann leicht den Werth des Lichts ſchätzen, das aus dergleichen Unterſuchungen entſpringet, und den Werth des Verfaßers, der ſolchen Führern folgt, der auf ſolche Beweiſe ein Syſtem bauet, das der Zeitrechnung der Schrift und aller vernünftigen Geſchichtſchreiber widerſpricht.

§. V.

F. Hat nicht die Geſchichte von der Sündfluth, ſo wie ſie vom Moſes erzählt wird, eben ſo viele Schwierigkeiten, als wie man ihre Wirkungen erkläret?

A. Erſtlich. Wäre dieſes, ſo ſollte man auch das merken, daß die Wirklichkeit der Sündfluth durch das Anſehen der heiligen (23) und weltlichen Geſchichte (24) ers

(23) Faſt alle heilige Bücher reden von dieſer Begebenheit, und bezeugen ihre Warheit ſo wie Moſes. Es ſtehet davon im Sirach K. 44. Math. 24. Luc. 17. 1. Pet. 3. 2. Pet. 2. u. a. Stellen.

(24) Beroſus der Chaldäer redet von der Arche, daß ſie nach der Sündfluth auf einem Berg in Armenien ſtehen blieb. Nikolaus von Damas ſchreibet in dem 96ſten Buch ſeiner Geſchichten, daß zur Zeit der Sündfluth ein Mann mit einer Arche oder mit einem Schiff auf einen hohen Berg in Armenien gekommen, dieſer allgemeinen Plage entronnen, und die Ueberbleibſeln dieſer Arche lange Zeit auf dieſem Berge geblieben ſeyn. Abydonus, der Verfaßer einer Geſchich-

wieſen iſt, und daß alle Hypotheſen davon bloſe philoſophiſche Einbildungen ſind. Durch Träume zernichtet man keine Thatſachen.

Zweytens. Alle dieſe Schwierigkeiten haben ihre hinreichendſten Antworten erhalten. Man hat gezeiget, daß in der Natur Waſſer genug war die gantze Erde zu bedecken. Daß die Arche hinreichte zwey Individua von allen Thieren nebſt dem Vorrath ihrer Nahrung zu faßen u.ſ.w. Wir verweiſen hierüber auf den dritten Tome des ſpectacle de la Nature; auf Calmet's Kommentar T. 1. ch. 6. 7. p. 66. 72. auf die Abhandlungen des Johann le Pelletier, (25) und

ſchichte von den alten Medern und Aſſyrern gibt von dieſer Sündfluth eine Menge von Umſtänden an, die jenen des Moſes gleich ſind. Man leſe die Abhandlung des Lucian von der Syriſchen Göttin, ſo wird man alle Umſtände dieſer fürchterlichen Begebenheit ſo klar und nachdrüklich darinn finden wie im Moſes. Wir führen hier den Lucian an nur als einen Zeugen der allgemeinen Tradition, die er von der Sündfluth bey den Morgenländern fand. Eben dies findet man im erſten Buch von Ovid's Verwandlungen. Varro ſpricht von der Zeit, die von Adam bis auf die Sündfluth verfloſſen, *ab hominum principio ad cataclismum*. Die Chineſer ſagen, es ſey ein gewißer Puen-Cuus ganz allein mit ſeiner Familie der allgemeinen Sündfluth entronnen. Johann von Läet und Leſcharbot melden von einer beſtändigen Tradition wegen der Sündfluth unter den Indianern in Amerika. Boulanger gibt zu, daß die meiſten alten Gebräuche Denkmale von der auf unſrer Erdkugel durch die Sündfluth geſchehenen Revolution ſeyen. *Antiq. dév. Avant propos* p. 33. Auch hierüber iſt alſo, ſo wie über andere Dinge, die Philoſophie getheilet.

(25) Zu Rouen 1700. Es herrſchet zwar darinnen ein matter verworrener Styl, die Abhandlung ſelbſt aber iſt mit wahrer geometriſcher Genauigkeit geſchrieben.

und des Johann Borrel oder Bûtro (26) von der Arche, und auf Wilkins philoſophiſche Werke. Zur Begründung der Schrift kommt noch Woodward's Hypotheſe, daß der Schooß der Erde bis an dem Mittelpunkt voll Waſſer war, daß ſich alſo in dem groſen Abgrund (27) Waſſer genug fand, die Oberfläche der Erdkugel damit zu bedeken; allein es iſt erwieſen, daß zur Beſtätigung der Schrift dieſe Hypotheſe keineswegs nothwendig ſey. — Verſchiedene von den Philoſophen, denen es zur Erklärung der Sündfluth an Waſſer fehlet, ſagen, das Meer habe vormals die gantze Erdkugel bedeket; andre finden Ueberbleibſel davon in den Schweifen der Kometen, welche die Erde, wann es ihnen beliebt, überſchwemmen können. Für Menſchen, die das Joch des Glaubens abgeworfen haben, und das Lächerliche dem Wahren vorziehen, ſind die Viſionen eines Syſtematikers wahre Demonſtrationen.

§. Haben ſich nicht die heutigen Unglaubigen über die Lage des Paradies, über die Verbindung der Kinder Gottes mit den Kindern der Menſchen, woraus Rieſen hervor

(26) *Joannis Buteo delphinatici opera geometrica. Lugduni* 1554. p. 5.

(27) So erkläret er die Worte: alle Brunnen des groſen Abgrunds brachen auf. 1. Moſ. 7, 11. Und dieſe Erklärung, wenn ſie gleich ein wenig ſyſtematiſch iſt, hat nichts widerſinniges. Sie ſcheinet auf den Zuſtand der bekannten Erdkugel ſich zu gründen, und iſt gewiß nicht die fälſcheſte Idee, welche die Philoſophie über die Theorie der Erde gibt. Was Büffon durch das Glas, und durch die Vitrification hierbey noch zu erklären ſuchet, zeuget von dem was Horaz in ſeiner Dichtkunſt ſchreibet: *quandoque bonus dormitat Homerus.*

vorkamen, über die Vertilgung von Sodom, und über andere Dinge in Satyren erschöpft?

A. Gelehrt und ganz natürlich ist die Lage des Paradies erklärt von dem berühmten Huetius in seiner Dissertation vom himmlischen Paradies; von Scheuchzer in seiner *Physica Sacra T.* 1. *p.* 24. von dû Guet in seiner Erklärung des ersten Buch Mosis u. a. — Von den Riesen und ihren Erzeugern haben wir im ersten B. K. 2. Art. 5. §. 2. gesprochen. — Das Schikſal von Sodom ist aus seinen noch bleibenden Ruinen, auch dem Schwefelmeer erwiesen, das an die Stelle der fünf Städte gekommen *ist.* (Strabo B. 16. p. 725. Tacitus B. 5. n. 7.) Die *Heiden* redeten davon wie die Juden. Historische, geographische, physische, heilige und weltliche Beweise, alles wird von dem hartnäkigen Unglauben der Philosophen umgestoßen. Was ist leichtglaubiger? Die Unwissenheit, sagt der Abbé Terrasson; Was ist unglaubiger? Die Unwissenheit.

§. VI.

F. Ist nicht die Beschneidung der Juden ein Gebrauch, der von den Egyptiern genommen wurde?

A. Dieser Gebrauch ist ein Gesetz Gottes; von den Juden haben ihn andere Völker genommen. Keine weltliche Geschichte reichet bis zum Alter des ersten Buchs Mosis, keine kann uns also belehren, was die Egyptier, ehe sie mit den Hebräern Umgang pflegten, gethan haben. Marsham hat hierüber viele Gelehrsamkeit verschwendet, ohne etwas zu beweisen. Im Gegentheil ist es erwiesen, daß im allgemeinen die Egyptier der Beschneidung nicht unterworfen waren, daß sie nur für die Weisen und Priester

gehörte, welche, da ſie ſahen, daß die Beſchneidung das Zeichen eines göttlichen Bundes bey den Juden ſey, ſelbſt dieſes Zeichen nahmen, um ſich dadurch vom übrigen Volk zu unterſcheiden, und ſich als beſonders Gott geheiligte Männer betrachten zu laſſen. — Wäre es wahr, daß die Beſchneidung bey den Egyptiern eher geweſen, als bey den Juden, ſo müßte eben daraus folgen, daß dieſe Ceremonien auf Gründen beruhen mögen, die den Beyfall dieſer Nation erhielten, ehe Gott ein Geſetz für ſein Volk daraus machte. — Seit einer gewißen Zahl von Jahren iſt es zur Mode geworden, daß man die Gebräuche und den Glauben der Juden nicht für ihre eigene annehmen will. Wenn man unſre Philoſophen höret, ſo entlehnte Moſes die Schöpfung in ſechs Tagen von den Phöniciern, von den Chaldäern, von den Indianern, von den Perſern. Der Garten Eden iſt von den Gärten Eden zu Saana in dem glüklichen Arabien genommen. (28) Die Beſchneidung kommt von den Egyptiern. Die Amerikaner müßen die Idee von der Erbſünde gegeben haben. Moſes iſt die ganze Erde durchgeloffen, um die Irthümer aller Völker in ſeine Geſchichte zu ſammlen. Die Juden, ſchreibet einer

(28) Wären die Bücher andrer Nationen ſo alt als jene der Juden, ſo wäre ihre Lehre nach denen in der Schrift angegebenen Thatſachen oder Lehrſätzen, nichts als ein umgeſtaltes Reſultat aus der urſprünglichen Tadition, die Anfangs allen Völkern gemein, nachgehends aber mit der Zeit, und durch Irthümer geſchwächt, verändert, vernichtet wurde. Ich ſage es aber noch einmal, daß alle Bücher der andern Nationen ſpäter als Moſes, und ihre Glaubensſätze eine bloſe Verderbung der Glaubensſätze der Juden ſind. *Huetius Dem. evang.* p. 51. 68.

ner dieſer Herren, (Examen impart. ch. 5. 6.) hatten immer den unverſöhnlichſten Haß gegen die Götter der andern Nationen, und gegen diejenigen die ſie anbeteten; und im folgenden Kapitel ſagt er, ſie hätten ihre Begriffe bey den Phöniciern, Egyptiern, Magen und Perſern, bey den Griechen und Römern geholt. Leidenſchaft hat dieſe Leute ſo ſehr verblendet, daß ſie das Willkührliche und Lächerliche ihrer Behaubtungen nicht mehr wahrnehmen. — Alle Gelehrte ſtimmen überein, daß Moſes älter iſt, als alle weltliche Schriftſteller; daß die Propheten älter ſind, als die griechiſchen Weltweiſen; daß die alten Dichter, Weltweiſen oder Geſetzgeber einen Theil ihrer Lehre aus der heiligen Schrift genommen haben. (29) Vor zwey tauſend Jahren beſchuldigten die Juden andre Nationen, daß ſie ihre Kirchengebräuche und Glaubensſätze auf jene der heiligen Bücher gepflantzet hätten. 30) Und niemals dachte man daran ihnen zu antworten. Nun

(29) Die Herausgeber der Vencer Bibel T. 3. p. 98. geben vor, daß die Heiden mehr aus dem Reden und aus dem Umgang der Hebräer, als durch Leſen, die jüdiſchen Lehrſätze und Gebräuche lernten. Ihr Vorgeben iſt nichts weniger als ſchlüßig; ſicher iſt es beßer, man glaube dem Fl. Joſephus, dem heil. Klemens von Alexandrien, dem heil. Juſtinus, Tertullianus, Cyrillus, Euſebius, Ambroſius, Auguſtinus u. a. vornehmlich dem erſten Buch der Machabäer; im Uebrigen mögen die Heiden von dem Inhalt der heiligen Bücher unterrichtet worden ſeyn, wie ſie wollen, ſo bleiben die Folgerungen daraus immer eins und eben dieſelben.

(30) Sie breiteten die Bücher des Geſetzes aus, daraus die Heiden die Gleichniß ihrer Abgötter ſuchten. 1. Mach. 3, 48.

aber im achtzehnten Jahrhundert ſagt man ſtatt aller Antwort: die Juden haben alles von andern Nationen nachgeahmet. Dieſe neue Art von Kritik iſt bequem, und ſichert für alle Langweile langer und gelehrter Unterſuchungen.

F. Warum wolte Gott ſein Volk durch eine ſo beſondere Ceremonie, als die Beſchneidung iſt, unterſchieden wiſſen?

A. Könnte man auch keinen Grund davon angeben, ſo würde daraus nichts mehr und nichts weniger. Das Warum macht keinen Schluß wider bewährte Thatſachen, und wider die Weisheit der göttlichen Verordnungen. Philo verſuchte es die Urſachen der Beſchneidung zu erklären; und wenn ſchon alle ſeine Betrachtungen nicht gleich gründlich ſind, ſo verdienen doch einige Aufmerkſamkeit. Die erſte und vierte ſind phyſiſch, und ſchiken ſich beſonders für die Juden, die in Paläſtina, Egypten, und den umliegenden Gegenden wohnten. (31) Die beſte iſt die Urſache, die die heiligen Väter angeben, wenn ſie bemerken, daß dieſer Gebrauch die Juden erinnern ſolte, ſich vor der damaligen in der Welt allgemeinen Verderbtheit der Sitten zu bewahren, und ſich durch Entziehung von allem, was die Heiligkeit des göttlichen Geſetzes beleidigen mögte, von den übrigen Nationen abzuſondern.

(31) Die neuern Naturlehrer bekräftigen die Beobachtung des Philo. Man ſehe in dem Dict. d'Hiſt. nat. von Valmont. Art. Menſch §. von der Beſchneidung. — Büffon Hiſt. nat. T. II. p. 480.

dern. (32) (Daß ein jeglicher ſein Gefäs in Heiligung und Ehren zu beſitzen wiſſe; nicht in unziemlichen Lüſten, wie die Heiden. 1. Theſſ. 4. 4. 5.)

§. VII.

F. Wozu nützte dii Menge von Geſetzen, die im dritten und fünften Buch Moſis ſtehen?

A. Ein Volk nach dem Charakter der Juden bedurfte ſehr eines zuſammengeſetzten Ceremonieldienſtes, der mit einer Menge von Gebräuchen beladen ward, die daſſelbe an den Urheber ihrer Befreyung, und an den Gott ihrer Väter erinnern ſolten. Das Heidenthum, das durch den äußerlichen Putz eines brauſenden Aberglaubens der Einbildungskraft ſchmeichelt, würde gar leicht die Anbeter eines unſichtbaren Weſens verführt haben. Dieſe Anmerkung macht Tertullianus, (33) und der heil. Auguſtin. (34) Die meiſten dieſer Geſetze, ſowol diejenigen die eigentlich den Gottesdienſt, als andere, die gleichgültige Dinge betraffen, hatten Bedeutungen und Gründe, die die Juden nicht wußten, und von denen man auch jetzt noch ſchwerlich genaue Rechenſchaft geben könnte. Die Ausleger haben

(32) *Equidem praeter jam dictas rationes, per circumciſionem ſignificari arbitror duo quaedam valde neceſſaria. Unum exciſionem voluptatum, non unius tantum hujus generis, ſed omnes per unam.* Phil. de Circum. — Bernard. Serm. 1. de Circ. Dom. — Cyprianus de Circ.

(33) *Ejusmodi officiis religioni ſuae voluit eos aſtringere, quibus ſuperſtitio ſaeculi agebatur... ut iſtis legalibus diſciplinis occurrentibus ubique, ne ullo momento vacarent a Dei conſpectu.* Tert. L. 2. adv. Marc. c. 18.

(34) *Illi populo pro ejus carnalitate et corde adhuc lapideo, talia data ſunt quibus teneretur, ne ad idola defluerent.* Aug. Tract. 10. in Joan.

ben ſich hierüber ganz glüklich erkläret. Der Philoſoph Porphyrius legt den Ceremonielgebräuchen der Juden ein groſes Lob bey, (*Porph. de rer. animat. abſtin.*) Philo beweiſet ihre Weisheit, und Joſephus ſchildert uns ihre Majeſtät.

§. VIII.

F. Scheinet es nicht, als ob die hrilige Schrift das Lügen, den Haß gegen die Feinde, die Grauſamkeit gegen die überwundenen Völker, verſchiedene Handlungen, die wider das Völkerrecht und wider die Geſetze der Menſchlichkeit ſind, die von Jephtha geopferte Tochter, und a. dgl. bey den Juden nicht misbilligte?

A. Es iſt ein Irthum, wenn man glaubet, daß die Schrift alles gut heiße, von dem ſie ohne es zu tadeln, Meldung thut. — Zuweilen wird die Abſicht gelobt, ohne daß deswegen die That ſelbſt zu loben ſeye. — Oft gibt Gott den Grund einer Handlung ein, und verdammet die Art, nach welcher ſie ausgeführet wurde. So hatte alſo, wie der heil. Auguſtinus angemerket, Jehu Recht die Prieſter des Baals umzubringen, aber er hatte Unrecht, daß er ſie betrog, und daß der Betrug ſeinem Eifer dienen ſolte. (4. Kön. 10.) — Die Ausdrüke der Schrift, die von unſern Philoſophen eingeworfen werden, bedeuten nicht, daß Gott dieſe oder jene Handlung eingegeben habe, ſondern daß ſie unter der gewöhnlichen Leitung der Vorſehung geſchehen ſeyen. Es iſt dies die gewöhnliche Art zu reden bey allen Völkern, welche einen Gott und eine Vorſehung glauben; eine Begebenheit, ſie mag das Publikum oder einzelne Menſchen angehen, mag ſeyn welche ſie will, ſo ſagt man, Gott habe es ſo gewolt, er

ha-

habe es ſo geordnet, er habe es gethan oder zugelaſſen, ohne daß man die Zwiſchenkunft einer übernatürlichen Eingebung oder eines Wunders dabey vorgibt. Wenn ein heiliger Schriftſteller die Juden nach ihren Grundſätzen handeln oder reden läßet, ſo darf man nicht daraus ſchlüſſen, als ſey dies ein förmliches Gutheißen der That an ſich ſelbſt und aller ihrer Umſtände. Es heißt von vielen Richtern oder Vorſtehern der Hebräer, daß ſie von Gott erweket wurden ſein Volk zu befreyen: das bedeutet nicht, daß allen ihre Handlungen eingegeben wurden, denn ſo heißt es auch im dritten Buch der Könige K. 11. v. 14. Gott erwekte dem Salomo einen Widerſacher.... Die Stärke und Tapferkeit Samſons auszudrüken heißt es, der Geiſt Gottes ergriff ihn. Dieſer Ausdruk bedeutet keine übernatürliche Eingebung, als wenn von einem Propheten die Rede wäre; er bedeutet eine heftige und außerordentliche Bewegung, ſo wie Berge Gottes ſehr hohe Berge bedeuten. Man weiß, daß in der Hebräiſchen Sprache, der Name Gottes, wenn er bey einem andern Wort ſtehet, öfters nichts als den höchſten Grad der Vergleichung anzeige.

Fromme Menſchen konnten wider ihre Schuld das Böſe einer Handlung nicht wiſſen, die ſich unter gutem Anſchein von außen zeigte. So konnte man glauben, daß die Nothlüge in gewißen Vorfallenheiten erlaubt wäre, ehe die Sache ſo klar entſchieden war, als ſie es jetzt iſt. Nichts verbindet uns in dergleichen Sachen Eingebungen, Figuren, Geheimniſſe zu ſuchen, und witzige Auslegungen ſtatt der Einfalt des Buchſtabens anzunehmen: gewiße Betrachtungen der heiligen Väter über dieſe

Materien waren ihrer Abſicht nach mehr beſtimmt die Gottesfurcht zu nähren, als den Verſtand des Texts zu erleichtern.

Gewöhnlich waren die Feinde der Juden Feinde Gottes: aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet ſie David, ſo oft er ihnen den Tod zu wünſchen ſcheinet; er erkläret ſich in einer Menge von Stellen allzu deutlich darüber, als daß ihn nicht jeder, der die Pſalmen mit richtigem Verſtand lieſt, verſtehen könne. (35) Er unterwirft ſich ſogar ſelbſt dem göttlichen Fluch, wenn er jemals den Feinden ſeiner Perſon etwas Uebels gethan habe. (36) Die Errettung Davids und das Unglük ſeiner Feinde, das eine nothwendige Folge, davon war, machten die Vorſehung und Güte Gottes hervorleuchten, die von eben dieſen Fein-

(35) Mein Eifer hat gemacht, daß ich verſchmachtet bin: darum daß meine Feinde deine Wort vergeßen haben. Pſ. 118, 139. Ich habe die Uebertretter geſehen, und bin verſchmachtet. Pſ. 118, 158. Herr, habe ich nicht gehaſſet, die dich haſſen? und bin ich nicht über deine Feinde verſchmachtet? Ich habe ſie mit vollkommnem Haß gehaſſet, und ſie ſind mir feind worden. Pſ. 138, 21. 22. Die Sünder ſollen vom Erdboden vergehen, und die Ungerechten alſo, daß ſie nicht mehr ſeyn. Pſ. 103, 35. Der Heiden Götzen ſind Silber und Gold... ihnen ſollen gleich werden, die ſie machen. Pſ. 113, 4. 8. Laß deine Hand ſich finden über alle deine Feinde: deine Rechte finde alle die, ſo dich haſſen. Pſ. 20, 9.

(36) Hab ich das gethan, iſt Ungerechtigkeit in meinen Händen; hab ich denjenigen wieder Böſes vergolten, die mir Böſes thaten, ſo falle ich billig vor meinen Feinden hülflos zu Boden. Mein Feind verfolge meine Seele, und ergreiffe ſie. Pſ. 7, 4-6.

Feinden geläſtert wurde. (37) Man weiß auch, daß öfters die Weiſſagungen in der Schrift den Ton des Wunſches annehmen.

Die Strenge, mit welcher die Juden gegen die Philiſter, und gegen einige andere feindliche Völker Gottes verfuhren, verdienten ihre ungeheuren Verbrechen wider die Geſetze, die ihnen gleichſam zur Natur geworden waren. Gott ſelbſt hatte dieſe Strenge befohlen, davon belehret uns das fünfte Buch Moſis und das Buch der Weisheit; (38) warum ſolten nun nicht die Juden die Vollzieher der Unheile ſeyn können, welche ſeine Gerechtigkeit wider Völker ſprach, deren Daſeyn ihm verhaßt war?.... Die Gefahr, es mögten die Juden, vermiſcht mit den Abgöttern, bald den Dienſt des wahren Gottes verlaſſen, war offenbahr; und war denn der Dienſt

(37) Daß es ſehen, die mich haſſen, und zu Schanden werden, dieweil du mir geholfen haſt, o Herr, du haſt mich getröſtet. Pſ. 85, 17.

(38) Dies alles iſt dem Herrn ein Greuel, er wird ſie auch bey deinem Einzug um ſolcher Laſter willen vertilgen. 5. Moſ. 18, 12. Du haſt zwar ein Abſcheuen gehabt, von den alten Inwohnern deines heiligen Landes, dieweil ſie mit Zauberey und gottloſen Opfern ſehr verhaßte Thaten für dir begiengen, ſie tödteten auch ohne Barmherzigkeit ihre eigene Kinder, und fraßen der Menſchen Ingeweid, und verſchlungen das Blut mitten aus deinem Opfer: und du haſt die Eltern, welche eine Urſach waren, daß die hülfloſe Seelen erwürget wurden, durch die Hände unſrer Väter vertilgen wollen. Weish. 12, 3-6. Damit auch das Land verunreiniget iſt, deſſen Laſter ich heimſuchen will, daß es ſeine Einwohner ausſpeyen ſoll. 3. Moſ. 18, 25.

des wahren Gottes ein allzu unbedeutender Gegenſtand, dem man die Erhaltung eines verabſcheuungswürdigen Volks vorziehen ſolte, deſſen Bosheit nicht zu beſſern war?.... Durch die Strafe der Widervergeltung ſtraften die Juden die Grauſamkeit ihrer Feinde. Wie ich gethan habe, alſo hat mir Gott wiederum vergolten, ſprach Adonibezec Richt. 1, 7. — Ueberhaubt aber muß man merken, daß man bey den Juden nicht die gantze Heiligkeit und das Sanfte der chriſtlichen Sitten ſuchen dürfe. Durch welches Geſetz war Gott verbunden, auf einmal das jüdiſche Volk geſittet zu machen, und nach der Vollkommenheit der Tugenden des neuen Bundes Menſchen zu bilden, die drey tauſend Jahre vor uns lebten?

Die Schrift ſagt kein Wort, das das Opfer des Jephtha zu billigen ſcheine. Uebrigens darf man nur den Text leſen, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Tochter durch das Opfer der Jungfrauſchaft, das nach jüdiſcher Denkungsart eines der größten Opfer war, Gott geheiliget wurde. (39)

§. IX.

F. Scheinet nicht der Prediger Salomo lehren zu enthalten, die der Religion und geſunden Sittenlehre entgegen ſind? Heißt es nicht darinnen, daß der Zuſtand des Menſchen jenem der Thiere gleich ſey?

A. Der

(39) Vergönne mir, daß ich zween Monat lang durch die Berg möge herum gehen, und mit meinen Geſpielen meine Jungfrauſchaft beweinen.,. und er thät ihr, wie er gelobt hatte, und ſie hatte keinen Mann erkannt. Richt. 11, 37. 39.

A. Der Prediger Salomo ist eine Sammlung von allen den Gedanken, die sich einem thätigen und durchdringenden Geist darbieten. Der Verfaßer gibt von denen Rechenschaft, die sich ihm dargeboten haben, und widerleget sie nach einander. Nichts vermag mehr Zweifel zu heben, und Irthümer zu vernichten, als wenn ein vernünftiger und einsichtsvoller Mann uns sagt, daß ihm eben die Zweifel und Irthümer beygefallen sind, und daß er ihren Betrug erkannt habe. Salomo verweiset alle Vernünfteleyen der Menschen auf die Unsterblichkeit der Seele, und auf das Gericht Gottes. Wir haben bereits oben auf den berichtigten Einwurf von der Gleichheit der Menschen und der Thiere geantwortet, den man nur deswegen so oft widerholte, weil man ihn nicht in dem Buch las, das man anführte. (40)

§. X.

F. Ist nicht das hohe Lied Salomons in einer allzu weichlichen Sprache, und in Ausdrüken geschrieben, welche keusche Ohren beleidigen?

A. Dies Buch enthält Empfindungen einer heiligen Seele gegen ihren Urheber; diese Empfindungen können weder zu lebhaft noch zu zärtlich seyn: wer die Erfahrung davon hat, den beleidiget das Lesen nicht; und wer sich nicht darauf versteht, kann das Lesen entbehren. „Wenn „ich die Annehmlichkeiten der Gottesfurcht genieße, sagt „ein

(40) Statt dem kurzen Inhalt des Predigers Salomons, den uns Voltaire gegeben hat, lese man jenen des Bischofs Bossuet, so wird man mit dem wahren Sinn des Verfaßers übereinstimmen. Differt. sur les Pseaumes, et Préfaces sur chacun des cinq livres sapient. trad. par ch. Leroi, 1775.

„ ein in den Wegen Gottes erleuchteter Mann, wenn ich „ dieſe Freude des Hertzens, welche alle Empfindung über„ triſt, empfinde, ſo begreiffe und ſchmeke ich die heilige „ Vertraulichkeit der Seele mit Gott, die in dieſem Bu„ che herrſchet: ich nähre mich alsdenn mit dieſen Aus„ drüken, wovon mir keiner beſchwerlich iſt. In Zeiten „ der Finſterniße und Lauigkeit mag und kann ich nicht „ davon urtheilen „. — Es iſt abgeſchmakt, wenn man das Genie aller Sprachen nach denen beurtheilet die im achtzehnten Jahrhundert gewöhnlich ſind. Was ſich im Franzöſiſchen nicht ſchiket, (41) ſchiket ſich im Lateiniſchen, und was ſich im Lateiniſchen nicht ſchiket, ſchiket ſich im Hebräiſchen: ſagen, daß der heilige Geiſt ſich nicht nach den Ideen der Juden richten ſolte, iſt eben ſo viel, als wenn man ſagte, er habe nicht in ihrer gewöhnlichen Sprache mit ihnen reden ſollen. „ Iſt ein Volk wild, ſchrei„ bet der Präſident de Broſſe, (Traité de la Format. mé„ chan. des Langues T. 2. n. 189.) ſo iſt es einfältig, „ und ſeine Ausdrüke ſind es auch. Da es von denſelben „ nicht beleidiget wird, ſo braucht es auch weiter keine an„ dern Wendungen zu ſuchen: ein gewißes Zeichen, daß „ die Einbildungskraft die Sprachen verdorben hat. Das „ jü-

(41) Wenn die Beobachtung des Genfer Philoſophen wahr iſt, daß je mehr das Innere verdirbt, das Aeußere um ſo mehr zuſammengeſetzt wird; daß das Schikliche dem Schein nach gewinnt, was es in der Wirklichkeit verlieret, daß es in der Sprache herrſchet nach dem Maaß als es ſich den Sitten entziehet; ſo kann man leicht die Urſache von der ungemeinen Zärtlichkeit der franzöſiſchen Sprache kennen lernen, welche, wenn es möglich wäre, ſich noch weit mehr vermehren würde.

„ jüdiſche Volk war halb wild. Sein Geſetzbuch han„delt ohne Umſchweife von natürlichen Dingen, die un„ſre Sprache mit einem Schleyer zu bedeken pflegen. „ Dies iſt ein Zeichen, daß bey ihnen dieſe Redensarten „ nichts freches hatten „. Faſt eben dieſes ſagt der Verfaſſer des Emile — Nach der vortreflichen Erklärung dieſes Buchs von Boſſüet *T. 1. p. 531.* bleibt nichts mehr darüber zu ſagen übrig.

§. XI.

S. Was ſoll man von dem Buch Hiob halten? ſoll man *dieſe* Geſchichte für eine Allegorie halten, um das *zu erklären*, was darinnen die Vorſehung anzuklagen ſcheinet?

A. Hiob, mit allen Arten von Uebel beladen, ſieht ſich offenbahr in Gefahr, er mögte in Verzweiflung fallen, und wider die Vorſehung murren. Dieſe Rükſicht ſezet ihn in die äußerſte Bekümmerniß, er wünſchte lieber nie geweſen zu ſeyn, als ſeinen Schöpfer zu beleidigen. Er beweinet den Tag ſeiner Geburt, und bedienet ſich gegen ſeine leidigen Tröſter des gantzen Nachdruks der hebräiſchen Srache, der lebhafteſten, ſtärkſten und ſchnelliſten unter allen Sprachen. Es iſt, nach dem Ausſpruch eines vernünftigen Schriftſtellers, ein Drama, das der heilige Mann nach ſeiner Befreyung verfertigte, wo er zwar bey der Warheit der Geſchichte blieb, ſich aber zugleich aller Stärke der aſiatiſchen Dichtkunſt bediente. Sind darinnen einige ſchwehr zu rechtfertigende Ausdrüke, ſo ſind es jene, die Hiob, ohne ſie beſonders zu nennen,

am Ende ſeines Buchs ſelbſt verdammet. (42) — Eine unverzeihliche Verwegenheit iſt es, aus Hiob eine allegoriſche Perſon zu machen. Dieſem Muthwillen (43) einiger Ausleger, die Freunde des Neuen und willkührlichen ſind, glaubte die Tridentiniſche Kirchenverſammlung zuvor zu kommen; allein der Geiſt der Syſteme, er ſey wo er wolle, iſt eine Krankheit, die nichts heilet. Dies Buch zu verſtehen, leſe man die Erklärung des dû Guet in 4. Bänden 8vo.

§. XII.

F. Hat man nicht die typiſche Sprache der Propheten, und die Menge von beſondern Figuren mit Recht getadelt, womit ſie ihre Weiſſagungen begleiteten?

A. Dieſen Tadel zu widerlegen, darf man nur merken, einmal, daß das meiſte von dem, deſſen wirkliche und phyſiſche Vorſtellung von den Philoſophen lächerlich gemacht wurde, ein bloſes Geſicht war, wovon man nur, um ſich zu überzeugen, die Erzählung leſen darf.

Zwey-

(42) Ich hab unweislich geredet, und was meine Wiſſenſchaft ſehr weit übertrift. K. 42, 3. Was kann ich antworten, der ich leichtfertig geredet habe? Ich will meine Hand auf meinen Mund legen. Ein Ding hab ich geredet, wolte Gott, daß ichs nicht geſagt hätte, und noch ein anders, ich will hinfüro nichts mehr dazu thun. K. 39, 34. 35.

(43) *Ad coërcenda petulantia ingenia decernit (ſancta ſynodus) ut nemo ſuae prudentiae innixus... ſacram Scripturam ad ſuos ſenſus contorquens. contra eum ſenſum, quem tenuit et tenet ſancta Mater Eccleſia, cujus eſt judicare de vero ſenſu et interpretatione ſcripturarum ſacrarum, aut etiam contra unanimem conſenſum Patrum, ipſam ſacram Scripturam interpretrari audeat.* Seſſ. 4.

Zweytens. Waren diese Zeichen ihrer Besondernheit, manchmal auch ihrer Dauer wegen bewunderungswürdig, so bestätigten sie eben dadurch vor dem zahlreichen Volk, das sie sahe, die Wirklichkeit der Weissagung; nach dem Erfolg hinterließen sie keinen Argwohn einer Erdichtung mehr. Das Aeußerliche der Warnung in Ansehung der von den Propheten verkündigten Strafen machte auf die Strafbaren mehr Eindruk. Horaz sagt in seiner Dichtkunst:

Segnius irritant animos demissa per aures,
Quam quae sunt oculis subjecta fidelibus, et quae
Ipse sibi tradit spectator.

„ Wenn Trasibul und Tarquin die Häubter der Pap-
„ peln abhieb, wenn Alexander sein Siegel auf den Mund
„ seines Günstlings drükte, wenn Diogenes vor Zeno
„ hergieng, redeten sie nicht beßer, als wenn sie lange
„ Reden gehalten hätten? Darius, der mit seiner Armee
„ in Scythien war, empfängt von dem scytischen König
„ einen Vogel, einen Frosch, eine Maus und fünf Pfei-
„ le. Diese Rede verstund man, und Darius durfte nur,
„ so geschwind als er konnte, in sein Land zurük „. So lehret uns ein Philosoph über die symbolischen Handlungen der Propheten urtheilen. (Emile T. 3. p. 235.)

Drittens war damals die typische Sprache in dem größten Theil von Asien gewöhnlich; viele morgenländische Völker haben sie noch. Man fand sie wieder in Amerika. Voltaire sagt selbst: „ Damals drükte man in
„ Egypten und in dem größten Theil von Asien die
„ meisten Dinge in Figuren, Zeichen, Vorbildern aus...
„ Jeremias richtet sich also blos nach dem Gebrauch „.

Dies

Dies alles aber vergißt er, wenn der Haß gegen die Schrift seine Feder führet. „Die Sitten der alten Völker, „ſchreibet ein anderer Philoſoph, (Deux âges du génie et „du goût des François p. 298.) ſind Gemälde, wovon „das Uebliche uns oft wunderbar ſcheinet, und ganz „fremd iſt. Die morgenländiſchen Sitten hatten mit „den Europäiſchen nichts gemein. Deswegen können wir „oft gewiße Geſichtszüge aus den längſt verfloßenen Zei„ten nicht faßen. Gewiße Gebräuche finden wir lächer„lich, weil wir nach den unſrigen davon urtheilen. (44)

Dritter Artikel

Einwürfe gegen die Bücher des neuen Teſtaments.

§. I.

F. Gibt es nicht in den vier Evangelien eine Menge von Widerſprüchen, woraus man ſchlüßen muß, daß die Bücher nicht göttlich eingegeben ſeyn können.

A. Man darf die Evangelien nur ein wenig mit Aufmerkſamkeit leſen, ſo werden alle dieſe vermeynten Widerſprüche verſchwinden. Seit 1600. Jahren als ſich die Unglaubigen hierinnen üben, wußten ſie nicht zwo Stellen zu zeigen, die man nicht ſogleich in hinlänglichen Antworten miteinander vereinigte. Der heil. Auguſtin iſt der Mei-

(44) Wolte man auf alle Schwierigkeiten antworten, die der Unglaube gegen die heiligen Bücher vorbringt, ſo gehöret ein Werk dazu, das den Werken eines Toſtat, Calmet, a Lapide u. a. gleich wäre: wir haben diejenigen gewählt, die die ſcheinbarſten und geprieſenſten ſind, deren Gegenſtand oder Folgerungen ſich am weiteſten verbreiten, und die eben dadurch hinreichen andere nach denſelben zu beurtheilen.

Meinung, man ſolle, anſtatt die vier Evangelien, beßer und genauer ſagen die vier Bücher Eines Evangelii. (*In quatuor Evangeliis, ſeu potius in quatuor Libris unius Evangelii* Tract. 36. in Joan. —) Einige Verſchiedenheiten in den Erzählungen ſind ein vortreflicher Beweis von der Wahrheit der Evangelien. Vier Schriftſteller, die Eine Geſchichte ſchreiben, und gleichwol in der Ordnung der Dinge, in Erzählung der Thatſachen, und der mehr oder weniger ausgeführten Umſtände, ſo weit von einander abgehen, daß ſie einem ſchwachen Kopf ſich zu widerſprechen ſcheinen, dieſe Schriftſteller, ſage ich, haben es nicht mit einander abgeredet, noch das Vorhaben gefaßt das Volk zu betrügen.

F. Schien nicht das bey dem heil. Matthäo und dem heil. Luka ſo verſchiedene Geſchlechtregiſter Jeſu Julian dem Abtrinnigen ein unwiderleglicher Beweisgrund wider das Anſehen der evangeliſchen Geſchichte?

A. Wenn man auf der einen Seite das Geſchlechtregiſter eines Menſchen von ſeiner Mutter, und auf der andern von ſeinem Vater her ſchreibet, ſo iſt es klar, daß dieſe beyden verſchieden ſeyn müßen. Der heil. Matthäus erzählet die Stammeltern Joſephs, und der heil. Lukas die Stammeltern Mariä, der Tochter Joachims oder Heli. (46) Man kann zwar dieſer Schwierigkeit auch eine andere Erklärung geben; dieſe aber iſt ſo natürlich und heut zu Tage ſo allgemein angenommen, daß es unnütz wäre, ſich weiter dabey aufzuhalten.... Wir wollen nur noch dieſes an,

(45) Dieſe beyden Namen ſind Eins, wie dieſes aus vielen Beyſpielen erhellet.

anmerken, daß der Text des heil. Lukas einen majeſtä
ſchern und einfachern Ton bekommt, daß auch
Schwierigkeit gehoben wird, wenn man das welcher v
Anfang bis zum Ende des Geſchlechtsregiſters auf E
ſtum beziehet. „Jeſus, welcher für einen Sohn Joſep
„ gehalten ward, welcher aber wirklich war ein So
„ Heli, des Vaters der Maria, (46) welcher war
„ Sohn Mathat, welcher war ein Sohn Levi, welc
„ war ein Sohn Melchi u. ſ. w. und welcher endlich
„ Adam und vor allem war der Sohn Gottes. (47)
Schon bey dem erſten Anblik wird jederman den Vorth
und die Würde dieſer Erklärung einſehen.

§. II.

F. Führen nicht manchmal die Evangeliſten die Bü
cher des alten Teſtaments in einem Verſtand an, der mi
der Folge des Textes nicht übereinſtimmt, welches vo
den Philoſophen für eine Art von Betrug gehalten wurde?

A. Neben dem buchſtäblichen Verſtand gibt es in der
Schrift, und ſonderlich bey den Propheten einen figürli
chen. Das ganze alte Teſtament war ein Vorbild des
neuen; alles bildete die Gröſe des Evangeliums ab, ver
kündigte und bereitete dieſelbe zu. Durch die Wahl und
Uebereinſtimmung der Ausdrüke bezeichneten die von Gote
er

(46) So ſteht bey dem heil. Matthäo: des Sohns Davids, des Sohns Abrahams K. 1, 1.

(47) Jeſus ſelbſt fieng an bey die dreyßig Jahr alt zu ſeyn, und ward gehalten für einen Sohn Joſephs, welcher war ein Sohn Heli, der war ein Sohn Mathat, der war ein Sohn Levi, der war ein Sohn Melchi u. ſ. w. der war ein Sohn Adam, der war Gottes. Luc. 3, 23. 24. 38.

erleuchteten Schriftsteller das Zukünftige zu eben der Zeit, in welcher sie die gegenwärtigen oder vergangenen Dinge beschrieben. Die Juden erkannten diesen gedoppelten Sinn, und hatten Ehrerbietung dafür; sie wußten, daß ihr Gesetz vorbildlich war, und daß sich alles auf Dinge bezog, auf welche das Volk wartete und hofte. (48) Diese Art sie zu unterrichten und zu überzeugen, war also vernünftig, und ihrem Verstand angemeßen. Vornehmlich bedienet sich derselben der heil. Paulus in seinem Sendschreiben an die Hebräer, um sich nach dem Genie der Nation zu richten, zu welcher er redet. . . . Neben dem sinnlichen Verstand gibt es noch einen Vergleichungs Sinn, wodurch unsre Andacht und unser Geschmak an der heiligen Schrift genährt werden soll; aber weder die Evangelisten, noch die Apostoln bedienten sich desselben als eines Beweises, sondern nur als einer Erklärung und frommen Betrachtung, wodurch die Christen solten erbauet und gerühret, und die Widersacher des Glaubens überzeugt werden.

§. III.

F. Sind die vier Evangelien immer für authentisch gehalten worden?

A. Gleich vom Ursprung der Kirche führen sie die Väter des ersten Jahrhunderts an, ohne die Verfaßer zu nennen, in den Schriften des zweyten Jahrhunderts aber liset man ihre Namen. Eine Stelle des heil. Irenäus faßet sie alle. Das ganze Alterthum stimmet damit überein,

(48) Man lese Huet. *Dem. Ev.* p. 545. - Philo *de vita contempl.* 898. 901. - Flav. Joseph. *Antiqu.* L. 3. c. 9. *de bello Jud.* L. 6. c. 6.

ein, und es iſt nicht möglich, daß man vernünftiger Weiſe im Ernſt etwas dawider einwenden möge. (49) Aber das muß man merken, daß die Warheit der Geſchichte Jeſu nicht auf der Authenticität der Evangelien beruhet. Warheit und Authenticität ſind zwey gantz verſchiedene Dinge. Die Evangelien ſind wahr, wenn das was ſie erzählen der hiſtoriſchen Warheit gleich kommt: ſie ſind authentiſch, wenn ſie von den anerkannten, erwählten und göttlich erleuchteten Schriftſtellern ſind geſchrieben worden, deren Namen ſie führen. Sie können nicht authentiſch ſeyn, wenn ſie nicht wahr ſind, aber ſie könnten wahr ſeyn, ohne authentiſch zu ſeyn. Ueberhaubt iſt die evangeliſche Geſchichte durch noch beſtehende Thatſachen, durch Denkmale, durch die Bücher der Chriſten, der Juden und Heiden viel beßer erwieſen, als die Geſchichte des Alexanders und Cäſars. Wir haben keine authentiſche Geſchichte von Ludwig XIV. wie würde man aber einen Mann anſehen, der daraus ſchlüßen wolte, es ſey kein Lud-

(49) Niemals redet der Kaiſer Julian, der ſich mehr als irgend jemand zum Geſchäft machte das Chriſtenthum zu verrufen, von den Evangelien oder von den übrigen heiligen Büchern, ohne ihre Verfaßer zu nennen. Bald entlehnt er Stellen aus den Briefen des heil. Paulus, und nennet den Apoſtel. Bald erzählt er nach dem heil. Matthäus Worte von Jeſu Chriſto, oder einige Züge ſeiner Geſchichte. Er ſagt, daß ſich weder Paulus, noch Matthäus, noch Lukas, noch Markus unterſtanden haben zu ſagen, Jeſus ſey Gott, ſondern daß dieſes Johannes zuerſt gelehrt habe. Als er den Chriſten verbot, die ſchönen Wiſſenſchaften zu lehren, und die Dichter zu erklären, ſagt er: man ſolle in den Verſammlungen der Galiläer den Lukam und Matthäum erklären.

Ludwig XIV. gewesen, alles was man von seiner Regie-gierung, von seinen Siegen meldet, sey blose Fabel.

F. Gibt es nicht, außer den vier angenommenen Evangelien, noch andere, die als apokryphisch verworfen sind, wodurch folglich das Ansehen der erstern geschwächt wird?

A. Warum solte nicht eine und eben dieselbe Geschichte von verschiedenen, mehr oder weniger gültigen Verfaßern geschrieben seyn? Je wichtiger, wunderbarer, wahrer eine Thatsache ist, um so mehr beeifert man sich sie aufzuschreiben. Die Geschichte von Jesu verwerfen, weil sie von einigen Unbekannten erzählet wird, und weil nicht alle, die davon reden, gleiches Ansehen haben, ist eben so viel, als wenn ich die Geschichte Heinrichts IV. für eine Fabel halten wolte, weil dieser oder jener Brief, der sich von Sülly herschreibet, vielleicht nicht von ihm ist.

IV.

F. Welche sind, nach den Evangelien, die eigentlichen Bücher der Geschichte von Jesu?

A. Die Geschichte der Aposteln, die Briefe des heil. Petrus, des heil. Johannes, des heil. Jakobus, des heil. Judas, und vornehmlich des heil. Paulus, den man den Apostel der Völker nennet.

F. Sind diese Schriften authentisch genug?

A. Wir finden nicht, daß man sie aus Gründen, die einige Antwort verdienen, bestritten habe. Besonders merkwürdig ist es, daß sich Freret, der die heiligen Bücher und alle Beweise des Christenthums angreifet, nicht an die Briefe des heil. Paulus gewagt habe, welche allen Unglauben beschämen. Sein Stillschweigen zeiget, was er davon dachte. Man findet darinnen eine so mächtige Ueber-

zeugungs Stärke, welche die Erdichtung niemals haben kann. Einem richtigen Verſtand iſt es nicht möglich, daß er ſich dem Eindruk entziehe, den dies Leſen auf ſo viele groſe Männer gemacht hat. Die Aufrichtigkeit, die Offenherzigkeit des erlauchten Apoſtels Jeſu, die innerliche Ueberzeugung, die ihn ſelbſt belebte, ſeine groſe über ſo viele Gefahren und Verfolgungen ſiegende Seele, leuchtet darinnen auf das ſchönſte hervor. Man glaubet ihn darinnen zu ſehen, ſelbſt noch darinnen zu hören; nichts kann belebter, nichts lebendiger ſeyn:

Et Pauli ſtare ingentem miraberis umbram.

(*Sil. ital. de Emil. Paulo.*)

Der heil. Johannes Chryſoſtomus, einer der ſchönſten und gründlichſten Geiſter im Orient, zeiget in verſchiedenen vortreflichen Reden, von welchem Anſehn das Zeugniß eines Mannes ſey, wie Paulus war. Er wünſchte Rom zu ſehen, nur um die Aſche des groſen Apoſtels zu verehren. (50) Boſſüet ſagt, wenn alle Beweiſe des Chriſtenthums verſchwänden, ſo würden ihn die Briefe des heil. Paulus noch demſelben ergeben machen. Die Bekehrung dieſes groſen Mannes, ſo wie er ſie ſelbſt in der Geſchichte der Apoſteln und in ſeinen Briefen erzählet, hat einen berühmten engliſchen Deiſten wieder zum Chriſten gemacht; Littleton iſt es, der Verfaßer der Warheit des Chriſtenthums, aus Pauli Bekehrung erwieſen. Der König Agrippa konnte die Erzählung nicht hören, ohne ſich zum Bekenntniß

(50) *Exhort. moral. Serm.* 32. -- *novem Homil. in Paulum, Oper. T.* 1. *p.* 1058. — Gleichnißweiſe ſagt man von einem ſtarken, erleuchteten, rührenden und überzeugenden Prediger: er iſt ein heiliger Paulus. Von dem berühmten Oſius ſagte man:

Religionis Atlas, vox et manus altera Pauli.

niß der Religion Jesu geneigt zu fühlen. (51) Der Landpfleger Felix wurde darüber in dem Innersten seiner Seele, bewegt, und wolte einen Gefangenen weiter nicht hören, der die Weltmenschen von so fürchterlichen Warheiten überzeugte. (52) Die ersten Glaubigen fühlten die Stärke des Beweisgrundes aus der Bekehrung Pauli vollkommen, und priesen Gott für diesen Ruhm des Glaubens. (53)

F. Da sich die Philosophen nie geben, ist es wol glaublich, daß sie über einen so dringenden Beweisgrund stille geschwiegen hätten?

A. Die Geschciden haben geschwiegen, und die Einfältigen haben, wie gewöhnlich, deklamirt. Der sogenannte Bolingbroke verwirft alles was Paulus schreibet, weil er kahl und klein gewesen sey. (54) Boulanger entscheidet die Sache, wenn er sagt, Paulus sey ein rasender Enthusiast. (55) Ist einmal die Philosophie auf den Ton ge-

 stiegen,

(51) Es fehlet nicht viel, so überredest du mich, daß ich ein Christ werde. Ap. Gesch. 26, 28.

(52) Felix erzitterte, und antwortete: für diesmal magst du hingehen. Ap. Gesch. 24, 25.

(53) Sie hatten aber allein aus dem Gehör vernommen, daß, der uns vor diesem verfolgte, jetzt den Glauben prediget, welchen er zuvor anfochte; und sie priesen Gott in mir. Gal. 1, 23. 24.

(54) Der heil. Chrysostomus gibt zu, daß Paulus klein gewesen, dessen ohnerachtet aber, spricht er, so lang er einen Fuß auf der Erde hat, reichet er mit seinem Kopf gen Himmel: *Sed tamen coelum contingit.* Hom. 30. in Princ. Apost.

(55) Diese philosophischen Höflichkeiten hat sich Paulus gewiß durch seine geringe Achtung gegen die Philosophen zugezogen.

ſtiegen, ſo verfängt die Vernunft nichts mehr, Verachtung muß an ihre Stelle kommen... Ein ganz beſonderer Enthuſiasmus, der ſo plözlich durch die Gewisheit einer Thatſache erregt wird, wovon man der eifrigſte Widerſacher war; der das ganze Leben hindurch in ſo vielen Schriften, in ſo mancher apoſtoliſchen Laufbahn, bey ſo vielen Leiden und Verfolgungen immer geſcheid, vernünftig und ſich gleich bleibet; der die ſtrengſten Tugenden, die reinſten Grundregeln, die erhabenſte Lehre, die brennendſte Liebe, die ausgebreitetſte Wolthätigkeit hervorbringet! Mögte es der Philoſophie gelingen Enthuſiaſten von dieſem Charakter zu bilden, ſo wird ſie der Religion die Herrſchaft über das menſchliche Herz ſtreitig machen können.

F. Hat man nicht auch geſagt, die Schriften des heil. Paulus wären nichts als ein prächtiges Gewirre, und der Kardinal Bembo habe ſie verachtet?

A. Ein ſeltenes Gewirre, das ſeit 1700. Jahren zum Unterricht der Glaubigen, zur Aufklärung der Theologen, und zum Reichthum der chriſtlichen Beredſamkeit dienet; wo-

zogen. Man darf glauben, daß ſie damals eben ſo waren, wie jezt. Paulus hielt ſie für eitle, bis zur Narrheit vom Stolz aufgeblaſne Menſchen: da ſie ſich für Weiſe ausgaben, ſind ſie zu Narren worden. Röm. 1. 22. für Menſchen ohne Sitten, für Verabſcheuungswürdige nach der ganzen Strenge dieſes Ausdruks. v. 24. u. f. Er warnte die Chriſten, ihren betrügeriſchen Lehren, ihrer unterrichtenden Selbſtgenügſamkeit nicht zu trauen: ſehet zu, daß euch niemand betrüge durch menſchliche Weisheit, und loſen Betrug. Kol. 2, 8. Er widerlegte ſie lebhaft, ſo oft er Gelegenheit hatte: etliche Weltweiſe von den Epikuräern und Stoikern ließen ſich mit ihm in ein Geſpräch ein. Ap. Geſch. 17, 18.

wonach fast alle Entscheidungen der Kirchenversammlungen geschehen sind, wodurch die Reinigkeit der Lehre erhalten, alle Irthümer bestritten, und die Unglaubigen wieder zum Glauben gebracht wurden! Boulanger sagt, die Lehre dieses Apostels sey erhaben und wunderbar; dadurch habe sich das Christenthum in der Welt verbreitet. Wer fühlet nicht die ganze Stärke eines solchen Geständnisses! — Was Bolingbroke vom Kardinal Bembo erzählet, ist selbst nach Bayles Urtheil eine Fabel; sie ist nach der Art des Herrn Thomas Lang, eines teutschen Schriftstellers, der so dunkel und unbekannt ist, als er es zu seyn verdienet. Was wäre aber auch die Meinung des Bembo gegen jene aller grosen Männer des Christenthums? Hätte auch der Kardinal das gesagt, was man ihm Schuld gibt, so würde dies Urtheil zwar sein Andenken schmälern, aber nichts gegen Sachen schlüßen, die wir vor Augen haben, und zu beurtheilen selbst im Standt sind.

§. V.

F. Warum hat man in das Verzeichniß der heiligen Bücher ein so unverständliches Buch aufgenommen, als die Offenbahrung Johannis ist. Solte Gott ein zum Unterricht der Glaubigen unnützes Buch eingegeben haben?

A. Die größten Geister des Christenthums hatten immer eine besondere Zuneigung für dieses geheimnißvolle Buch, das man als eine Geschichte der Streite und Siege der Kirche erklären kann. Alcazar, Bossuet, der P. Lallemant suchten in der Geschichte die Erfüllung der göttlichen Aussprüche; und man kann nicht leugnen, daß viele ihrer Erklärungen viele Würde und Richtigkeit haben. Man lese auch die Erklärung der Offenbahrung Johan-

nis aus der Kirchen Geſchichte, von dem Pfarrer von St. Sülpice. Boſſüet findet, daß dieſelbe vom zwölften bis neunzehnten Kapitel mehr eine Geſchichte als Weiſſagung ſey. Der Biſchof von Syſteron macht die Anmerkung, daß wenn dieſe Weiſſagungen von der Zerſtörung Roms allzu klar geredet hätten, die Verfolgungen noch wütender geworden wären. Ohnerachtet aller Erklärung aber iſt die Gröſe und Macht des Höchſten, der Ausbruch ſeiner Rache, die gekrönte Beharrung des Gerechten, die Frucht der Trübſal und Leiden, die Belohnung der Tugenden, die Beſtrafung der Gottloſen, gleichſam wie auf einem Gemälde darinnen abgemalet. Die Stärke und der Nachdruk des aſiatiſchen Styls, der von dem Reichthum der griechiſchen Sprache noch mehr unterſtüzet wird, vermehren unendlich die Lebhaftigkeit der Farben, und die Kühnheit der Bilder. Ueberall finden wir die gerochene oder triumphirende Kirche, faſt in eben dem Augenblik, da wir ſie unter der Laſt der Verfolgungen ſeufzen ſehen. Denn dies iſt der gemeinſchaftliche Mittelpunkt, auf den alle Geſichter und Weiſſagungen abzielen. Aus dieſem Mittelpunkt geht hinwiederum ein ſanftes Licht hervor, das die Finſterniße der räthſelhaften Sinnbilder durchdringet, das ihr Geheimniß erforſchen hilft, das wenigſtens Bewunderung, Zuverſicht, Troſt und Freude in den Seelen verbreitet, wenn man auch nicht alle Umſtände der Vorherſagung, oder der Begebenheit, welche dieſelben hervorbringt deutlich entwikeln kann. Die Vorrede und die weiſen Ermahnungen an die Biſchöfe von Aſien, welche drey Kapiteln einnehmen, ſind klar, einfach, rührend, Sachvoll, und verdienen gewiß den Vorwurf der Dunkelheit nicht.

nicht. Boſſüet ſchreibet in ſeiner Erklärung der Off. Joh. „Wer einen Geſchmak an der Gottesfurcht findet, findet „eine beſondere Lokung in dieſer vortreflichen Offenbahrung „des heil. Johannes.... Ohnerachtet der tiefen Verborgenheiten dieſes göttlichen Buchs, fühlet man beym Leſen „deſſelben einen ſo ſtarken Eindruk, und alles das prächtige Ganze von der Majeſtät Gottes.... Alle Schönheiten der Schrift ſind in dieſem Buche beyſammen; alles was im Geſetz und in den Propheten lebhaft, rührend, majeſtätiſch iſt„.

Vierter Artikel.

Phyſiſche Irthümer, die der Schrift vorgeworfen werden.

§. I.

F. Darf man glauben, daß ein von Gott, in Betreff der Glaubens- und Sittenlehren, eingegebenes Buch einige Irthümer in Sachen enthalte, die für den Dienſt Gottes und für die Seligkeit der Menſchen gleichgültig ſind?

A. Es haben einige Schriftſteller dafür gehalten, daß uns nichts verbinde, dieſe Möglichkeit zu leugnen; die Klugheit aber erfodert es, daß man in einem ſo verehrungswürdigen Werke keinen Irthum anerkenne, wenn er nicht gewiß iſt.

F. Gibt es nicht in der Schrift eine Menge Irthümer der Naturlehre, Stellen, die den neuern Entdekungen und dem wahren Welt Syſtem ſchlechterdings entgegen ſind?

A. Wir kennen keine. Alle, von denen dieſe vorgeblichen Irthümer reiflich erwogen wurden, haben ſich überzeugt, daß ſie nur in dem Wahn der Philoſophen, und

einis

einiger eingebildeter Ausleger exiſtirten, unter welchen es uns leid iſt den Dom Calmet ſetzen zu müßen.

F. Warum ſagt denn der heil. Auguſtinus ausdrüklich, daß der heil. Geiſt uns nicht die Sternkunde und die Geheimniſſe der Natur habe lehren wollen? (56)

A. Wenn gleich der heil. Geiſt aus der Schrift keine Schule menſchlicher Wiſſenſchaften machte, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß er nach wahren Begriffen davon geſprochen habe. Die Antwort des heil. Auguſtinus dienet vortreflich gegen diejenigen, welche gerne die heiligen Bücher aus den Elementen des Euklides oder aus Newton's Naturlehre beſtreiten mögten, ſie beweiſet aber nicht, daß irgend ein Irthum, wer er auch ſey, in den Büchern ſelbſt ſich wirklich vorfinde.

§. II.

F. Steht nicht in der Schrift, die Waſſer ſeyen über dem Firmament, das Licht ſey vor der Sonne geweſen, der Mond ſey ein groſes Geſtirn, die Sterne ſeyen unzählbar, der babyloniſche Thurm habe bis an den Himmel gereichet? u. ſ. w.

A. Diejenigen, die ſo vieles vom Firmament und von den obern Waſſern ſprechen, verſtehen nicht was ſie tadeln. Nach der Erklärung des heil. Baſilius, des heil. Anſelmus, des Ehrwürdigen Beda, Prokopius, Rupertus, des Petavius u. a. bedeutet das Wort Firmament die Luft, welche die Wolken hält, daß ſie, nach Hiobs Aus-

(56) *De Figura coeli dicendum eſt, id ſciſſe Autores noſtros, quod veritas habet, ſed ſpiritum ſanctum qui per eos loquebatur, noluiſſe ea docere homines nulli ad ſalutem profutura.* De Gen. ad litt. L. 2. n°. 20.

Ausdruk, nicht auf die Erde ſtürzen: der die Waſſer in ſeine Wolken zuſammen bindet, daß ſie nicht zugleich unter ſich ausbrechen, Hiob. 26, 8. Das hebräiſche Wort רקיע bedeutet etwas ausgedehntes, ausgeſpanntes. Wenn man aber auch das Wort Firmament im ſtrengſten Verſtand nimmt, ſo iſt es auch in Anſehung der Fixſterne wahr, welche wirklich in einem feſten unbeweglichen Standt ſind, immer eine gleiche gegenſeitige Lage behalten, und von den Abwechslungen und dem Lauf der Planeten ganz und gar nichts wiſſen. Dieſe Sterne ſind in der Himmelsgegend, die man das Firmament nennet. Der heil. Ambroſius ſuchet die obern Waſſer *weit* über die Wolken; (Hexameron L. 2. c. 3.) er denket faſt wie Newton, und eignet dieſen Waſſern eben dieſelbe Beſtimmung zu, wenn er ſeine Meynung gleich nicht von den Kometen nimmt. Newton glaubet, die Schweife der Kometen unterhalten die Atmoſphäre und Feuchtigkeit der Planeten; ohne dieſe Schweife würde bey uns die Erde ohne Waſſer ſeyn. (57) Dieſe Idee ſey nun wie ſie wolle, ſo dienet ſie doch zum Beweis, daß die Bewunderer des Newton der Schrift mit Unrecht einen Vorwurf machen, daß ſie von Waſſern rede, die über unſrer Atmoſphäre ſind, indem ſie eben dieſes auch in Newtons Naturlehre finden.

Der Körper, der ſein Licht vor Erſchaffung der Sonne verbreitete, war eine feurige und irdiſche Maſſe, woraus

Son-

(57) Seiner Meinung nach ſind die Körper der Kometen zur Nahrung der Sonne beſtimmt. Man ſehe die *Obſervations phil. p.* 162. beyde Gedanken ſind falſch, und gründen ſich auf Vorausſetzungen, die man eben ſo leicht leugnen als machen kann.

Sonne, Mond und Planeten genommen wurden; hier iſt alles ganz einfach und natürlich.

Der Mond, der uns mehr als alle Sterne miteinander leuchtet, iſt für uns ein ſehr groſes Licht, (Zwey groſe Lichter. 1. Moſ. 1, 16.) ja das gröſte nach der Sonne, wegen dem Nuzen und Schein, den er der Erde gibt.

Die ſichtbaren Sterne ſind ſehr ſchwehr zu zählen, weil ſie unordentlich ſtehen, und durch ihr Funkeln einen ſo lebhaften und wiederholten Eindruk auf das Aug machen, wodurch ſie gleichſam ſich zu vermehren und unzählbar ſcheinen.... Die nach Graden beſtimmte allmähliche Abnahme ihres Glanzes zeiget von einer ungeheuren Menge unſichtbarer. Mit Recht ſagte alſo der Engel zu Abraham: Zähle ſie, wenn du kannſt. 1. Moſ. 15, 5.

Bis gen Himmel reichen, heißt, ſehr hoch erhaben ſeyn. Man muß Volt. Genie beſitzen, wenn man daraus ſchlüßen will, daß der babyloniſche Thurm den Mond oder den Venus Planeten berührt habe. So weit müßte alſo auch das trojaniſche Pferd reichen:

— *Immenſum Calchas attollere molem*
Roboribus tectis, coeloque educere juſſit. 2. *Aeneid.*

Und ein Thurm von Priamus Pallaſt:

Turrim in praecipiti ſtantem, ſummisque ſub aſtra
Eductam tectis. 2. Aeneid.

Schon lange bewundert man die ſchönen Verſe von Racine: „ich ſahe den Gottloſen, der auf Erden angebetet wird, gleich der Ceder ſeine freche Stirne bis an die „Himmel erheben. Es ſchien, als wenn er nach Belieben den Donner regiere; ſeine beſiegten Feinde tratt er „mit Füßen. Aber ich gieng nur vorüber, und er war nicht „mehr „.

„mehr„. Volt. aber iſt kein dummer Bewunderer. Er unterſuchet die Dinge aus dem Grund, und fodert Rechenſchaft von den Ausdrüken: man weiß nicht recht, was Racine unter dem Himmel verſteht. Iſt es der Mond? Iſt es der Venus Planet? Es iſt weit von hier bis dahin.

F. Scheinet nicht die Erzählung Moſis, und die Ordnung, die er von der Schöpfung meldet, nach welcher die Erde zuerſt, und drey Tage hernach die Sonne ſamt den Sternen erſchaffen wurde, demjenigen Begrif zu widerſprechen, den wir von der Gröſe der Geſtirne haben, ſo wie dem *Syſtem* des Kopernikus, und der Mehrheit der Welten? Sagt nicht das Buch Joſua, daß die Sonne auf Befehl des Anführers der Iſraeliten ſtill geſtanden habe?

A. Es iſt nichts widerſprechendes, wenn ein Werkmeiſter von einem kleinen Theil ſeines Werks anfängt, und mit dem größten endiget, vornehmlich wenn der kleine Theil den Haubtzwek und das wichtigſte der gantzen Maſchine ausmacht, ſo wie die Erde, die eintzige Wohnung des Menſchen das Haubtſtük der Welt Maſchine zu ſeyn ſcheinet. Es liegt nichts daran, ob ſich die Erde bewege, und die Sonne ſtill ſtehe; warum ſolte nicht ein Urmacher den Zeiger eher machen können, als die unbewegliche Uhr?... Das Buch Joſuä widerſpricht der Unbeweglichkeit der Sonne (58) nicht mehr, als ſich Kopernikus ſelbſt widerſpricht,

(58) Ohnerachtet dieſes Syſtem wirklich ſehr begünſtiget wird, ſo ſind wir doch weit entfernt, daſſelbe für eine Demonſtration zu halten. Doch wollen wir auch diejenigen ganz gerne anhören, welche die zu Lüttich im Jahr 1771. gedrukten *Obſervations* geleſen, und, nach unpartheyiſcher

und

ſpricht, wenn er mit allen heutigen Aſtronomen beſtändig ſagt: Die Sonne gehet auf, gehet nieder, ſie nähert ſich, ſie weicht zurük. Hätte Joſua zur Erde geſagt, daß ſie ſtill ſtehen ſolle, ſo würde es ſehr lächerlich geſchienen haben.

Wir haben anderswo gezeiget, daß die Mehrheit der Welten eine bloſe philoſophiſche Einbildung, ein ephemeriſches Hirngeſpinſt ſey, das mit der Vermeſſenheit ſeiner Erfinder verſchwinden wird. (Obſerv. phil. Entr. 4. 5. — Oben B. 1. K. 2. Art. 4. §. 4.)

F. Wie ſtimmt die Naturlehre mit folgenden Behauptungen überein: daß die Galle eines gewißen Fiſchs die Kraft habe den Teufel zu vertreiben; daß es einen Berg gebe, von dem man alle Reiche der Welt ſieht; daß der Regenbogen vor der Sündfluth geweſen ſey; daß Balaams Eſelin reden konnte; daß Nebucadnezar in ein Thier verwandelt wurde?

A. Die Leber, deren Rauch den Tobias für den Anfällen des Teufels bewahrte, war nur ein äußerliches Zeichen, deſſen ſich Gott zur Wirkung eines Wunders für einen gerechten Mann bedienen wolte. So bediente ſich Jeſus des Kothes, einen Blindgebornen zu heilen; ſo heilte der Teich von Siloa die Kranken; ſo wurde Naaman durch das Waſchen im Jordan vom Ausſaz geheilet. Der Herr der Geſchöpfe bedienet ſich ihrer, wie es ihm gut dünket.

Es

und unbefangener Prüfung, dieſelben werden verurtheilt haben. Sie werden nächſtens in einer neuen Auflage erſcheinen, worinnen alle Beweiſe vermehrt und beſtärkt ſind.

Es ſteht nirgends, daß man von einem Berg herab die gantze Welt ſehen könne. Es heißt nur, der Teufel zeigte Jeſu auf einem ſehr hohen Berg alle Reiche der Erde und ihre Herrlichkeit. (Matth. 4, 8.) Er kann ihm alſo mit der Hand gezeigt haben: auf der Seite iſt das römiſche Reich, dort das Perſiſche, hier Syrien, dort Indien und ſo ferner. Aus dem Text erhellet, daß der Teufel die Reiche nach ihrer Herrlichkeit zeigte: vom Berg aber konnte man die Herrlichkeit nicht ſehen; alſo auch nicht den ganzen Umfang der Reiche.

Es gibt Naturlehrer, die dafür halten, daß wirklich kein Regenbogen vor der Sündfluth geweſen ſey, weil es keine Wolken gab; (Hiſt. du Ciel. T. 1. p. 13.) Dem ſey aber wie ihm wolle, die Schrift ſagt nichts für dieſe Meinung. Wenn Gott ein Ding, das bereits vorhanden war, zum Erinnerungszeichen an ſeine Verheißung wählte, ſo that er, was wir täglich thun. Man nimmt Bäume, Häußer, Flüße zur Bezeichnung eines Strich Landes von dem andern. Man ſetzet etwas als ein Ziel, das vorher ſchon da war. Steine, die keine Bedeutung hatten, wurden ein Denkmal des Bündniß zwiſchen Jakob und Laban. (1. Moſ. 31, 45.) — Für alle, die nach der Sündfluth ſolten geboren werden, war der Regenbogen ſo neu, als wenn er vorher nicht geweſen wäre.

Es heißt ausdrüklich, (4. Moſ. 22. 28. der Herr öffnete den Mund der Eſelin, und dieſe Worte ſind hinreichend den Einfall zu widerlegen, daß dies Thier das Vermögen zu reden gehabt habe. Schien Balaam darüber nicht ſehr erſtaunt, ſo war es deswegen, weil ihm ſein übermäßiger Zorn alles Nachdenken raubte; oder da er

Zauberer war, hielt er dafür, es ſey durch ein Geheimniß ſeiner Kunſt vorgegangen.

Nebucadnezar hatte nur die Lüſte der Thiere, er ſuchte ihre Wohnung und Nahrung. Der Aufenthalt in Wäldern, der ſieben Jahre daurete, muß ſeine Menſchengeſtalt ſehr verändert haben; wie man dieſes bey dem Mädgen von Chalons, bey dem Wilden zu Hanover und andern beobachtet hat.

F. Kann man ohne Irthum ſagen, daß die Schlangen ſich bezaubern laſſen; daß die Ameiſen zu ihrer Winter Nahrung Getreid ſammlen; daß der Haas wiederkäuet; daß es einen Volgel Greiff gib; daß das Feuer das Gold zu Pulver macht; daß das Salz verſchwindet; daß das Samenkorn in der Erde ſtirbt?

A. Gewiß iſt es, daß die Amerikaner die Schlangen loken und bezaubern, und das Geſchlecht der Pſyllen iſt noch in Afrika; täglich ſieht man in Egypten, wie ſie mit den fürchterlichſten Ottern und Schlangen umgehen, ohne etwas Uebels zu fürchten noch zu empfinden. Es gibt verſchiedene Thiere, welche die Muſik ſehr lieben; wo ſteht es aber, daß die Schlangen ſchlechterdings nicht dazu gehören, oder daß ſie, wenn ſie gleich die Muſik lieben, nicht zuweilen dem Reitz der Töne widerſtehen? (59) Glauben wir neuern und umſtändlichen Nachrichten, ſo laſſen ſich die Schlangen in Indien durch eine ſanfte Muſik fan-

(59) Ihr Wüten iſt wie das Wüten einer Schlangen, wie das Wüten einer tauben Natter, die ihre Ohren verſtopfet; damit ſie nicht höre die Stimm des Beſchwörers und Zauberers, der weislich beſchwöret. Pſ. 57, 5. 6.

ſangen, hören gerne den Laut der Töne, und geben den Takt durch Bewegung des Kopfes. (60)

Die Schrift ſagt (Spr. Sal. 6, 8.) ganz beſtimmt, daß die Ameiſe im Sommer Speiſe für ſich bereite, und in der Ernde ſammle, daß ſie zu eſſen habe; welches mit den ältern und neuern Beobachtungen als wahr übereinkommt. Wahrſcheinlich iſt es, daß dieſer Vorrath den Ameiſen ſo lange dienet, bis ſie durch die Kälte des Winters erſtarret ſind; vielleicht auch noch, wenn ſie wieder erwachen. Die gegenſeitigen Beobachtungen ſind nicht gewiß genug, noch allgemein angenommen. Es iſt falſch, daß ſie ſogleich alles aufzehren, was ſie geſammlet haben. Die Arbeit, der Fleiß, die Oekonomie dieſer kleinen Republik hat man immer mit Grund für ein Muſter der Faulen gehalten. Uebrigens aber mögen die Ameiſen arbeiten, um im Winter zu wohnen, und im Sommer zu leben, oder um Vorrath im Winter zu haben, ſo ſind ſie gleichwol nicht weniger arbeitſam.

Man kann nicht anders als durch Muthmaſen beſtimmen, was die meiſten von den Thieren ſind, von denen Moſes im dritten Buche redet. Die Juden kennen ſie nicht mehr, und die meiſten der nachforſchendſten Ausleger ſind überzeugt, daß nichts gewißes zu beſtimmen ſey. Man kann alſo nicht ſagen, ob das Wort ארנבת einen Haſen bedeute: ſo war iſt dieſes, daß Arias Montanus

(60) Ich habe ein unverwerflich ſcheinendes Zeugniß in Händen, wo dieſe Eigenſchaft der Schlangen auf der Küſte von Koromandel und Malabaren umſtändlich beſchrieben wird. Vielfältige Beweiſe davon findet man in dem *Eſſais hiſtoriques ſur l'Inde*. Die Portugeſen nennen ſie *Cobra de Capello*.

den Igel darunter verſteht, von dem im vorhergehenden Vers geredet wird. (3. Moſ. 11, 5.) — Die Naturkundiger ſind wegen dem Wiederkäuen des Haſen ſo wenig einig, daß der Haas in Valmont's neuem Wörterbuch der Naturgeſchichte Art. Wiederkäuende wiederkauet, und im Artikel Haas wiederkäuet er nicht. Wenn man bey einer vollkommnen Wiederkäuung zween Magen annimmt, ſo kann deswegen doch eine gewiße Käuung der Speiſen wiederholt werden, die man Wiederkäuung nennet. Peyer führet verſchiedene Menſchen an, welche wiederkäuten. Man hat einen im Jahr 1757. zu Briſtol in England geſehen. Bey einigen Vögeln macht die Kehle und der Kropf die Wiederkäuung.

Der Greiff in Arkadien iſt eine wirkliche Art von Geyer, die in Aſien bekannt iſt. Es iſt eine grobe Unwiſſenheit, wenn man dieſen Vogel für den Greiff in der Fabel hält: das griechiſche Wort Γρυψ bedeutet, der einen krumm gebogenen Schnabel hat, und das Hebräiſche נשר bedeutet einen Sperber.

Die Chymiſten zweifeln nicht, daß Aaron das goldene Kalb durch das Feuer zu Pulver gemacht habe. Volt. leugnet es; der berühmte Stahl ſetzet ihm die Erfahrung entgegen, und ſagt, daß *Sal tartari* mit *Sulphur* vermiſcht das Gold bis zu einem Pulver auflöſe, das man einnehmen könne. Die berühmteſten Chymiſten, Senac, Baron, Macquer ſtimmen damit überein. Der P. Emmanuel Sa verſichert die Probe davon zu Meiland geſehen zu haben.

Nirgends ſteht, daß das Salz verſchwinde, ſondern daß, wenn es matt werde, wenn es ſeine Kraft verliert,

zum

zum Gewürz der Speiſen nicht mehr dienen könne. Nichts kann wahrer ſeyn. Wird der Marmor weich, ſo taugt er nicht mehr zum Bauen.

„Wenn, ſchreibet *Valmont* in ſeinem Dict. Art. Pflan„ze, die beyden Hälften der Samenkörner zum Wachsthum „der jungen Pflantze erſchöpft ſind, ſo verfaulen und ver„troknen ſie. Eben ſo iſt es mit den Samenblättern. „Haben ſie ihren Dienſt verrichtet, ſo werden ſie welk„. Der Keim iſt erſchöpft, wenn das neue Körnchen gebildet iſt. Was iſt der Same anders, als der Inbegrif der Pflantze, das heißt, die nach allen ihren Theilen bereits abgebildete und vorher exiſtirende Pflantze? Wie ſoll dieſe Pflantze noch im Samen ſeyn, wenn ſie aus demſelben hervorgegangen iſt? Man muß eine ſchlimme Sache zu vertheidigen haben, wenn man ſich mit dergleichen eitlen Dingen aufhält, und ſie für ernſthafte Einwürfe ausgibt. Hat man die Gedult ſie anzuhören, ſo glaubt man bey der luſtigen Geſellſchaft zu ſeyn, von welcher der Engliſche Zuſchauer ſchreibet. Vier Unglaubige vom niedrigſten Pöbel ſind bey einem Gaſtmal, und urtheilen über die Schrift. Der Beker erhebt mächtig ſeine Stimme wider die Worte: der Menſch lebt nicht vom Brod allein, weil Brod allein zur Nahrung des Menſchen hinreiche. Der Botsknecht ſagt, er habe mit dem Admiral Anſon die Welt umfahren, und kein rothes Meer geſehen. Der Tröbler verurtheilet die Hochzeit zu Kana. Der Maurer muthmaſet, die Welt mögte wol durch ein Ohngefähr gebaut worden ſeyn. u. ſ. w. Noch hielten dieſe Leute gewißer maſen ihre Ideen in der Sphäre ihres Gewerbes.

Drittes Kapitel.

Beweiſe des Chriſtenthums.

F. Auf welche andere Beweiſe, neben den Kennzeichen der Warheit, die das Evangelium an ſich ſelbſt hat, und außer der Authenticität der Bücher, welche die Lehrſätze des Evangelii enthalten, gründet ſich der Glaube an das Evangelium?

A. Auf die unleugbarſten Thatſachen, dergleichen ſind die Wunder, die Erfüllung der Weiſſagungen, die Ausbreitung des Evangelii, die Martyrer u. ſ. w.

Erſter Artikel.

Die Wunder.

§. I.

F. Was iſt ein Wunder?

A. Eine Begebenheit, die aus keiner natürlichen Urſache geſchehen konnte, die den bekannten und angenommenen Geſetzen der Natur entgegen iſt, und die man nur dem Urheber und Herrn der Natur ſelbſt zuſchreiben kann.

F. Sind die Wunder möglich?

A. Wer daran zweifelt, zweifelt an der Allmacht Gottes, und ſomit an ſeinem Daſeyn. Entweder muß man ſich als einen Atheiſten bekennen, oder die Möglichkeit der Wunder annehmen.

F. Haben nicht Philoſophen gelehret, daß Gott die ewigen Geſetze der Natur nicht überſchreiten könne, daß er ſeinem Weſen nach ein Freund der Ordnung, und jedes Wunder eine phyſiſche Unordnung ſey?

A. Wenn die Philoſophen ſo reden, ſo verſtehen ſie ſich ſelbſt nicht mehr. Gott ſolte es nicht hindern können,

nen, daß mich ein Fels zerſchmettere, er ſolte mich nicht auf dem Waſſer und in den Flammen erhalten können, aus Urſachen weil die Geſetze der Natur ſeiner Macht Grenzen geſetzt haben. Woher kommen dieſe Geſetze? Wer hat ihnen einen gleichförmigen Gang gegeben? Die phyſiſche Ordnung iſt ein Werk Gottes; will er etwas daran ändern, ſo iſt dieſe Aenderung der Ordnung gemäs, ja es iſt der Ordnung gemäs, daß er es wolle, wenn ihn Gründe, die ſeiner Weisheit würdig ſind, dazu verbinden.... Vergehen die Geſetze der Natur wegen einigen vorübergehenden Ausnahmen? hört deswegen ein Stein auf ſchwehr, das Feuer brennend, das Waſſer flüßig zu ſeyn, weil es in einer groſen Anzahl von Jahrhunderten einige Augenblike gibt, wo dieſe Eigenſchaften ohne Wirkung bleiben?... Wir wollen hierüber einen der größten Gegner der Wunder hören. (Rouſſeau, Lettre de la Mont. p. 94.) „Kann „Gott Wunder thun, das heißt, kann er in denen von „ihm feſt geſetzten Geſetzen etwas ändern? Dieſe Frage „im Ernſt zu beantworten, wäre gottlos, wenn ſie nicht „albern wäre. Demjenigen, der ſie verneinend auflöſen „würde, geſchähe zuviel Ehre, wenn man ihn ſtrafte: „ihn einzuſperren wäre ſchon genug„.

F. Was kann Gott für Urſache haben Wunder zu thun?

A. Ein unendlich heiliges, gerechtes, wolthätiges Weſen muß allerdings einen Beweggrund haben, zuweilen ſeine Macht wider den gewöhnlichen Lauf der phyſiſch wirkenden Dinge auszuüben; und wollen wir nach der Religion urtheilen, ſo urtheilen wir ſo: die Nothwendigkeit einer Offenbahrung iſt erwieſen, daraus machen wir den

Schluß, daß Gott dieſelbe bekannt machen will; können nun die Wunder zu dieſer Abſicht dienen, ſo hatte Gott ſehr weiſe Urſachen, ſich derſelben zu bedienen.

§. II.

F. Dienen denn wirklich die Wunder etwas zum Beweis der Religion?

A. Die Wunder ſind Werke Gottes ſelbſten, daher iſt es klar, daß er keine zur Begünſtigung des Irthums thun könne. Und ſo gewiß Gott ein Feind des Betrugs und der Verführung iſt, eben ſo gewiß muß eine durch wahre Wunder beſtätigte Religion wahr ſeyn.

F. Saqt man nicht auch vom Teufel, dem Freund und Vater der Lügen, daß er die Macht habe Wunder zu thun?

A. Die Wirkſamkeit des Teufels kann weder ſo eingeſchrenkt, noch ſo abhängig ſeyn, noch ſo leicht zurükgehalten werden, als die Wirkſamkeit der Menſchen, denn er iſt ein bloſer Geiſt: er muß alſo Dinge wirken, die ohne Vergleich erſtaunender ſind, als alles was die Betriebſamkeit der Menſchen hervorbringen kann.

F. Wenn nun der Teufel die Macht hat Dinge zu wirken, die wider die natürliche Ordnung ſind, wie können denn die Wunder der Offenbahrung zum Beweis dienen?

A. Erſtlich. So viel man auch dem Teufel Macht zuſchreibet, ſo gibt es gleichwol Wunder, ſo wie die Auferſtehung des Lazarus, die Auferſtehung Jeſu u. a. die der Teufel nicht nachmachen kann, welche alſo offenbahr ein Werk des Herrn der Natur ſind, der allen Weſen das Leben gibt, der das herbeyrufet was nicht iſt, ſo wie das was iſt, der ſeinen Arm eben ſo über

den

den unermeslichen Raum des Nichts, als über die Wohnung des Lebens verbreitet. (1)

Zweytens. Wenn die Schrift von den Wundern des Teufels redet, ſo nennet ſie dieſelben falſche Wunder, Betrügereyen, Lügen. (2. Theſſ. 2, 9.) Sie beziehen ſich faſt alle auf folgende Wirkungen: einmal: auf das Vermögen die Körper zu bewegen, zu erſchüttern, von einem Ort zum andern zu bringen. So ſehen wir, daß Satan, nachdem er von Gott die Erlaubniß erhielt ſeinen Knecht Hiob zu verfolgen, Feuer in den Lüften ſammlet, und daſſelbe herunter fallen läßet, damit es alle ſeine Heerden verzehre: er ereget Wind und Stürme, welche das Hauß, worinnen Hiobs Familie beyſammen war, erſchüttern, umſtürzen, und alle die darinnen waren erſchlagen: Zweytens: auf eine unbegreifliche Geſchwindigkeit. Mit eben der Geſchwindigkeit, als der Gedanke eines Menſchen die ganze Welt durchläuft, bewegt ſich der Teufel von einem Ort zum andern: man darf ſich alſo nicht wundern, daß er Dinge verkündiget, die an ſehr entfernten Orten vorgehen oder eben erſt vorgegangen ſind: Drittens: auf einen Verſtand, der viel höher iſt als der Verſtand der Menſchen, weil er dem erniedrigenden Einfluß des Körpers nicht unterworffen iſt. Deswegen wird er von Plato, Plutarch und den meiſten alten Philoſophen Dämon genennet, ein verſtändiges, wolkündiges Weſen. Daher, wenn er das Betragen, die Gemüthsart und die Neigun-

(1) *Reſurrectionem mortuis imperare, divinae ſolius eſt poteſtatis.* Amb. in cap. 4. Lucae. — Huetius in ſeiner *Demonſtr. evang.* p. 550. und der P. Griffet in ſeinen *Preuves de l'Hiſt.* beweiſen die Falſchheit aller ſogenannten Todten Erwekungen, von denen die Heiden melden.

gen prüfet, macht er wichtigere Muthmaſungen, erräth er öfters, und ſagt bisweilen ſo ziemlich ſicher voraus, was ſich in gewißen Umſtänden ereignen ſoll. Dinge aber, die erſt nach langen Zeiten geſchehen ſollen, und deren Vorbereitung er nicht bereits ſiehet, kann er nicht vorher ſagen. Hierzu kommt noch viertens die Bosheit des Teufels. Die heiligen und weltlichen Geſchichtſchreiber melden uns, daß der Teufel vornemlich durch verderbliche Plagen und Unglüksfälle ſeine Macht zeige. Eine Menge Beyſpiele aus heidniſchen Schriftſtellern führet Euſebius von Cäſarea im fünften Buch ſeiner *Praep. evang.* an. Aus dem allen muß man alſo ſchlüßen, daß der Teufel ſehr wunderbare Dinge zu thun im Standt ſey, ohne daß dies ſelbſt ware Wunder wären, und daß man ſehr wol Achtung geben müße, wenn man nicht in Uebereilung und Irthum fallen wolle.

Drittens iſt die Rede von Wundern, die durch Anrufung des wahren Gottes gewirket wurden. So ruſet Moſes zu dem Herrn, da er das Waſſer des rothen Meers theilen wolte; (2. Moſ. 14.) Iſaias, da er dem Ezechias eine wundervolle Verſicherung von ſeiner Geneſung geben wolte; (4. Kön. 20.) Elias, da er den Sohn der Wittwe zu Sarrepta erweken wolte; (3. Kön. 17.) und ſo befiehlt Petrus im Namen Jeſu Chriſti dem Lahmgebornen, daß er aufſtehe und wandle. (Ap. Geſch. 3.)

Viertens iſt die Rede von Wundern, die zur Erkenntniß und Bezeugung der Lehrſäze dienen ſollen, welche die Vernunft nicht würde entdeken, die ſie von ſich ſelbſt nicht würde erreichen können; oder von ſolchen, die das Anſehen gewißer Punkte einer reinen, heiligen, dem natürlichen

Liche

Licht und der natürlichen Billigkeit angemeſſenen Sittenlehre gültig machen ſollen. So geſchahen die meiſten Wunder Jeſu zur Bezeugung ſeiner Gottheit und ſeiner Sendung als Erlöſer und Geſetzgeber des menſchlichen Geſchlechts. Er fragt den Blindgebornen: (Joh. 9, 35.) Glaubeſt du an den Sohn Gottes? Er gibt den Juden einen Verweis: wolt ihr mir nicht glauben, ſo glaubet den Werken. (c. 10, 38. c. 11, 4.) Er ſagt von dem Tod des Lazarus: daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. Die Wunder ſind die würdigſte Sprache Gottes, ſie ſollen alſo auch nur zu Dingen gebraucht werden, die Gott würdig ſind.

Fünftens. Wenn die Wirkungen des Teufels wider die Warheit, Religion und Tugend ſtreiten, ſo gibt es immer Mittel ſich vor Betrug und Verführung zu bewahren. So iſt alles was der Teufel zum Beweis wider das Chriſtenthum Wundervolles thun mögte, zum Voraus ſchon widerlegt durch die Wunder Jeſu und der Apoſteln, durch alle Beweiſe, die von der Göttlichkeit unſers Glaubens zeigen, und durch die Warnung der Schrift, daß wirklich Wunder geſchehen werden, die in Irthum verführen könnten. (2) So konnten des Pharao Zauberer Moſis

(2) Sie werden groſe Zeichen und Wunder thun, alſo daß auch die Auserwählte, wenns möglich wäre, in Irthum mögten verführet werden. Matth. 24, 24. Ueberhaubt werden alle Anfälle auf die Religion Beweiſe derſelben, eben dadurch, weil ſie vorher geſagt worden ſind. Gendenket daran, daß ichs geſagt habe. Joh. 16, 4. Von nun an ſage ichs euch, ehe denn es geſchieht, auf daß wenn es geſchehen iſt, ihr glaubet. Joh. 13, 19.

ſis Wunder nicht nachmachen. So war es leicht, ohnerachtet der Wunder, die der Teufel zur Begünſtigung des Heidenthums thun mogte, aus der augenſcheinlichen Albernheit dieſes unſinnigen Gottesdienſtes den Betrug einzuſehen. Diejenigen die ſich verführen und zum Irthum gewinnen ließen, waren, nach dem Zeugniß der Schrift, von ihren Leidenſchaften verblendete Menſchen, welche nichts ſuchten, als ſich in Sicherheit auf dem Weg des Verderbens zu erhalten. (3)

§. III.

F. Iſt nicht die Geſchichte aller Jahrhunderte voll von erdichteten Thatſachen, die man für Wunder ausgab? Was hat man nicht von Apollonius von Thiana erzählt? Wolte man nicht ſeine Wunder den Wundern Jeſu entgegen ſetzen? War nicht der Diakon Paris im Ruf, daß er Kranke heile, und denen die ſich ganz wol befanden konvulſiviſche Bewegungen erweke? Was ſoll man von der ſo feyerlich bezeugten Geſchichte von den Vampiren denken?

A. Es iſt ein ſchlechter Schluß, wenn man ſagt: es gibt falſche Wunder, alſo gibt es keine wahren. Die Vernunft fodert einen ganz gegenſeitigen Schluß, nach welchem man ſagen ſoll: es gibt falſche Wunder, alſo gibt es auch wahre, denn in allen Dingen ahmet das Falſche dem Wahren nach, und der Betrug bedienet ſich der Natur

(3) Mit allerhand Verführung der Ungerechtigkeit an denen, die verloren werden, darum daß ſie die Liebe der Warheit nicht angenommen haben, damit ſie ſelig würden. Derowegen wird ihnen Gott eine Würkung des Irthums zuſchiken, daß ſie der Lügen glauben. 2. Theſſ. 2, 10.

ur und Eigenſchaft wahrer Begebenheiten. Nie hätte man an falſche Wunder gedacht, noch welche zu erfinden ſich beyfallen laſſen, wenn es nicht wirklich wahre gegeben hätte. Man ſage nicht, daß die Wunder und Geheimniſſe der Natur den Begriff von Wundern gegeben haben: die Wunder der Schrift, und eine Menge anderer ſtehen nicht in Verhältniß mit den Geheimniſſen der Natur. — Nur der unwiſſendſte Unglaube kann die Betrügereyen des Apollonius von Thiana mit den Wundern Jeſu vergleichen. Dupin, der die Geſchichte dieſes Apollonius geſchrieben, macht, nach dem was Euſebius in ſeinem *Tract. adv. Hieroclem* bereits gethan hatte, folgende Bemerkungen: erſtlich: dieſe Geſchichte habe keine glaubwürdige Zeugen; zweytens, die Erzählung, in welcher Philoſtrat zweyhundert Jahre nach dem Leben des Apollonius, die Nachrichten von Damis ſeines Mitgehülfen ſammlet, habe ganz merklich den Ton eines Romans, und Philoſtrat habe auch nichts anders machen wollen; drittens, die Wunder des Apollonius hätten ſichtbare Zeichen der Falſchheit, und es ſey nicht eines, das man nicht der Geſchiklichkeit, dem Zufall, oder einem Betrug zuſchreiben könne; viertens endlich ſey die Lehre dieſes Philoſophen der geſunden Vernunft entgegen, und alſo habe ſie Gott mit keinem Wunder unterſtützen können. Dieſem allen ſetzen wir noch folgendes hinzu: Apollonius wolte keine Religion ſtiften; er gab ſich für keinen Geſanden Gottes aus; er that nichts durch Anrufung des Namen Gottes; ſein Andenken und das Andenken ſeiner vorgeblichen Wunder iſt bey den Völkern verloſchen, hier iſt keine Spuhr, kein Denkmal, keine Volks Tradition, kei-

ne Wirkung, keine Begebenheit mehr übrig, die man ihm zuſchreiben möge. Dies heißt alſo den geſunden Verſtand beſchimpfen, wenn man dieſe Fabeln Thatſachen entgegen ſetzt, deren Glaubwürdigkeit ſo oftmals die ſtrengſte Prüfung ausgehalten, wodurch die Welt bekehret, und worauf als auf die Sprache der Gottheit alle Menſchen aufmerkſam gemacht wurden. — Die ärgerlichen Auftritte beym Grab des Diakon Paris, vorgebliche Wunder, die ihrer Beſchaffenheit nach abgeſchmakt und lächerlich waren, die man vergebens durch Liſt und Belohnungen unterſtützte, die man gleich bey ihrem Entſtehen als falſch erkannte, tauſendmal des Betrugs überwies, und deren Glauben zu nichts verband, haben mit den Wundern des Evangelii und mit den Fratzen einer Opera Buffa gleiche Aehnlichkeit. — Die Geſchichte von den Vampiren, wenn ſie auch wahr wäre, beweiſet gerade, daß in Ungarn und einigen andern Provinzen (4) eine durch die Furcht verurſachte Hirnkrankheit herrſchte, von welcher verſchiedene Perſonen angefallen wurden; daß dieſe Kranke glaubten, ſie ſehen Geiſter oder Geſpenſter, welche ihnen das Blut ausſaugten; daß die Wirkung dieſes Wahnſinnes ſie nach und nach verzehrte, bis ſie daran ſtarben, und daß viele in

(4) Es iſt ein Irthum, wenn man glaubet, daß der Vampirismus nur in Ungarn, Polen und Mähren herrſchte. Man findet ein ganz beſonders und umſtändliches Beyſpiel davon in der Reiſe des P. Labat in die Franzöſiſchen Inſeln von Amerika T. 4. p. 137. Haager Ausgabe von 1724. Wir haben uns vorgenommen in der Erzählung unſrer Reiſen, die nächſtens im Publiko erſcheinen (*) wird, dieſe Materie zu entwikeln.

(*) Von dieſen Reiſen wird, ſobald ſie erſchienen ſind, eine teutſche Ueberſetzung bekannt werden. Anmerk. des Ueberſetzers.

in der That daran geſtorben ſind; daß man in der Erde Körper fand, die noch nicht verfault waren, von denen man ſagte, ſie wären von dem Blut der Lebendigen aufgeſchwollen. Was hat eine Begebenheit von der Art für eine Beziehung auf die evangeliſche Geſchichte? Wer in den neuern Zeiten an den Orten ſelbſt die Beweiſe des Vampirismus geprüft hat, hat vieles von ſeiner ehemaligen Idee verloren. Kaum iſt noch das Andenken an dieſe Erſcheinung in den Städten von Ungarn übrig, wo ſie ſonſt am meiſten Lermen machte; die Leute, die beſſer belehrt ſind, wundern ſich über die Fragen, die man ihnen vorlegt, und wiſſen nicht, was man zu ihnen ſagen will. Von den Wundern Jeſu iſt heut zu Tage die Welt eben ſo belehret und überzeuget, als zu den Zeiten des Tiberius und Nero.

F. Wodurch kann man die wirklichen Wunder von denen unterſcheiden, welchen die Leichtglaubigkeit des Pöbels ihr Anſehen gegeben, und die der Betrug erdichtet hat?

A. Wenn ein Wunder erſtlich von Augenzeugen erzählt wird; wenn es zweytens durch das Eingeſtändniß der Schriftſteller von der gegenſeitigen Parthey beſtätiget wird; wenn es drittens eine merkwürdige Begebenheit verurſacht hat, woraus die Wirklichkeit deſſelben erkannt wird; wenn ſich viertens das Gerücht davon laut und mit gleichförmiger Erzählung in weiten Provinzen oder in der ganzen Welt verbreitet; wenn es fünftens durch unverdächtige Leute, die keinen Vortheil vom Erfinden, und keinen Glauben vom falſchen Angeben haben, bekannt gemacht wurde; wenn endlich ſechſtens diejenigen die es bezeugen, ihr Leben für die Vertheidigung der Gewisheit geben; wenn, ſage ich, alle dieſe Erfoderniſſe bey einem Wunder

zu-

zutreffen, ſo iſt es unſinnig, wenn man es leugnen oder daran zweifeln will.

F. Finden wir dieſe Zeichen eines wahren Wunders in den Wundern Jeſu?

A. Einmal. Die Wunder Jeſu werden von ſeinen Apoſteln und Jüngern erzählt, die mit ihm gelebt haben, denen er ſeine Lehre übergab, und welche Zeugen von ſeinen Werken waren. Zweytens. Die eifrigſten Gegner des Chriſtenthums geſtehen ſie ein; Julian, Celſus, Porphyrius, die Talmudiſten zweifeln nicht daran. (5) Freret mag immer einwenden, daß die Chriſten auch die Wunder der Heiden anerkennen. Er muß noch beweiſen, daß es bey den Heiden keine Zauber Wirkungen gegeben habe. Wir haben gezeigt, daß es deren geben könnte, und daß dieſe Art von Wundern mit den Wundern Jeſu nichts gemein hatten. Drittens. Die zu Jeſu Chriſto bekehrte Welt iſt ein augenſcheinliches und bleibendes Denkmal ſeiner Wunder; wäre dieſe Bekehrung ohne Wunder geſchehen, ſo wäre ſie ſelbſt, wie der heil. Auguſtinus anmerket, das größte unter allen Wundern. Viertens. Ein groſſer Theil der Erde erſcholl von dieſen Wundern ſelbſt zu der Zeit, da ſie gewirket wurden. Der heil. Paulus ſagt zum König Agrippa, er müßte ja ſo offenbahre und bekannt

(5) Man leſe Bullet's Geſchichte von der Stiftung des Chriſtenthums, aus jüdiſchen und heidniſchen Schriftſtellern gezogen, und von eben demſelben die von den neuen Unglaubigen vorgelegten kritiſchen Antworten über verſchiedene Stellen der heil. Schrift. — Lardner's Zeugniß der alten Juden und Heiden für die chriſtliche Religion, ein gelehrtes und gründliches Werk, 4. Bände 8v.

Drittens iſt es noch falſcher, daß man nur in den Zeiten der Barbarey Beſeſſene findet. Jeſus iſt in dem ſchönen Jahrhundert des Auguſtus gekommen. Die Apoſteln Petrus und Paulus waren zu eben der Zeit. Sie haben Beſeſſene befreyet, und Zauberer beſchämt; dazu zeuget die heilige Schrift. Volt. verſichert, daß es in den aufgeklärten Zeiten niemals weder Beſeſſene noch Zauberer gegeben habe. Wer verdienet den Vorzug, wer ſoll das meiſte Anſehen haben, unſre Schrift, oder Voltaire?

3. Woher kommt es denn, daß zu unſern Zeiten die Erſcheinung von Teufelsbeſitzungen auf gewiße Art vernichtet iſt?

A. Sie iſt es nur für diejenigen, die nicht leſen, und die ſich mit ihrem Geſchrey begnügen, ohne daß ſie die Fakta um Rath fragen. Fernel und Ambroſius Paré, zween berühmte Aerzte, erzählen von einem Beſeſſenen, der Griechiſch und Lateiniſch redete, ohne es jemals gelernt zu haben. (Lettres de Dom la Taſte Lett. 14. n. 49.) Man muß wiſſen, daß Paré ein Proteſtant war. Der Miſſionär zu Chochinchina, Herr de la Cour, verſichert (Lettre à Mr. Winslow, Doct. en médec. à Paris.) einen Beſeſſenen geſehen zu haben, der nie eine andere als die cochinchiniſche Sprache redete, der aber auf die Fragen, die der Miſſionär in allen ſeinen erlernten Sprachen an ihn that, richtig antwortete. Es iſt gewiß zum Lachen, wenn Pomponatius und Erasmus vorgeben, man könne natürlicher weiſe Sprachen verſtehen, die man nie erlernt hätte. Eben dieſen Beſeſſenen ſahe de la Cour in einem Augenblik ſich bis an den obern Boden der Kirche ſchwingen, und zwar

Antwort halten. Sobald dieſe *Conſeils* erſchienen, wur den ſie auch in der *Réponſe aux Conſ. raiſ.* à Paris chez Humblot 1771. widerleget. Ein Schreiben, das in das *Recueil philoſophique* eingerükt wurde, hatte eben das Schikſal. (8)

§. Was

gut aufgenommen wie in Frankreich; der Unglaube verlor eine Menge ſeiner Anhänger; viele ſchrieben an Bergier, und dankten ihm, daß er ihnen die Augen geöfnet, und den Betrug, die Sophismen und Kunſtgriffe des antichriſtlichen Kritikers ins Licht geſetzt hätte. Man weiß, mit welchem Auge unſre ſtarke Geiſter dieſe Revolution anſahen. Man ſolte antworten und die *Certit. des Preuves* vernichten, oder ſich für überwunden geben. Da ſich niemand zum Streit darbot, ſo nahm es der Philoſoph der Ergözlichkeiten über ſich, nach Art der alten Hauptleute, die bey groſen Gefahren des Vaterlandes ihren Ruhort verlaſſen, und ihm beyzuſtehen eilen. Er ſchrieb an Bergier *Conſeils raiſonnables*. Er führt junge Theologen redend ein, welche, da ſie vernünftig zu ſeyn lehren ſollen, alle Augenblike ſelbſt unvernünftig ſchwäzen, und welche, ohne ſich zu bekümmern, was in der *Certit. des Preuv.* geſagt und widerlegt wird, einen Auszug aus dem *Diction. philoſ.* aus dem *Examen important*, aus dem *Diner du C. de Boulainv.* u. aus andern machen. Dies nennt man *conſeils raiſonnables*, ein Titel, der dem Buch ſehr nöthig iſt. Man greift mit Händen die Verwirrung und die Schwäche eines groſen Genies, daß eine üble Sache vertheidiget. Man glaubt einen Menſchen zu ſehen, den ein unvorſichtiger Fall in einen Abhang ſtürzet: bald hält er ſich an einem Aſt, bald an eine Felſenſpitze, bis ihm endlich alles entſchlüpft, und er in den Abgrund fällt.

(8) Man kann dieſen Brief die letzte Bemühung der Ungläubigen wider die *Cert. des Pr.* und für eine völlige Beſtätigung

F. Was muß man von der berüchtigten Stelle im
n. Joſephus über die Perſon und Wunder Chriſti
ten?

A. Der heil. Hieronymus, Euſebius, Iſidor von Pelus,
)ecumenus, Suidas, Grotius, Huetius, Caſaubonus, Iſaac
) Gerhard Voſſius, Uſſer u. a. haben nicht daran ge-
ifelt, daß die Stelle vom Joſephus ſeye. Man leſe
über Huet. *Dem. evang. Propoſ.* 3. n°. 11. Wenn ſie
: auch nicht von ihm wäre, ſo folgt ein Beweisgrund
ius, der unſern Unglaubigen nicht wol anſtehen wird.
weder hat Joſephus von Chriſto geredet, oder nicht;
er von ihm geredet, ſo zeige man uns eine Stelle,
von dieſer verſchieden wäre: hat er nicht von ihm ge-
t, ſo ſagt eben dieſes verſtellte Stillſchweigen über Be-
nheiten, die ſo vielen Lermen in der Welt machten,
r als alles was er davon ſagen mogte. Er redet von
heil. Johannes dem Täufer, und von dem heil. Ja-
us, (9) und er ſolte ihr Haubt vergeſſen haben, deſ-

 ſen

tigung dieſes Werks anſehen. Der Verf. muß ſogar ei-
nige Einwürfe widerholen, auf die man beſtens ſchon ge-
antwortet hatte, ohne ſich über die Antworten zu beklagen,
oder von ihnen Meldung zu thun. Wenn es wahr iſt,
daß man von Büchern wie von Menſchen nach der Be-
ſchaffenheit ihrer Geſellſchaft richtig urtheilet, ſo muß
man von dieſem Brief eine ſehr üble Meinung haben. Er
ſtehet in Geſellſchaft von zwo Abhandlungen wider die Un-
ſterblichkeit der Seele, und einer Schutzſchrift für den
Selbſtmord: das nennt man eine philoſophiſche Samm-
lung.

(9) Die Glaubwürdigkeit dieſer Stelle wird von niemand ge-
leugnet. Blondel gibt derjenigen, wo vom heil. Johan-
nes

Drittens. Unſre Philoſophen weigern ſich nicht, bis weilen St. Evremont anzuführen. Dieſer in vielem Betracht ſehr vernünftige Mann ſagt, daß, wenn ſich der Teufel öfentlich in der Welt zeigte, er den Unglauben vernichten würde. (15) Der Teufel liebt die Unwiſſenheit und Finſterniß; er hält ſich lieber bey wilden, als aufgeklärten Menſchen auf. Dieſe Erfahrung iſt durch alle mögliche Zeugniſſe bekräftiget. Uns kömmt es nicht zu von ſeiner Neigung Rechenſchaft zu geben. Die Unwiſſenden ſind abergläubiſch, die Gelehrten ſind unglaubig: der Teufel gewinnt, wenn er ſich einen zeiget, und vor den andern verbirgt. Thomas Brown, ein berühmter engliſcher Schriftſteller und Arzt, ſchreibet: (Erreurs populaires T. 1. p. 83.) „ Damit uns der Teufel um ſo ſicherer in den „ Irthum ziehe, hat er die Menſchen überredet, er ſey ein „ Weſen der bloſen Einbildung; dadurch ſchläfert er den „ Menſchen in eine falſche Sicherheit ein, und erweket „ ihm Zweifel über künftige Belohnungen und Strafen. „ .. Selbſt die Meinung von der Unſterblichkeit der See„ le macht er wankend; denn wer nicht glaubt, daß es blos „ gei-

(15) Ich habe magiſche Wirkungen geſehen, die durch alles was die völlige Gewisheit einer Thatſache ausmacht erwieſen waren, die aber eben da ihre Kraft verloren, wenn ſie den Grad der öfentlichen Evidenz erreichen ſolten, der die Philoſophie unſrer Zeiten beſchämet hätte. Eine einzige übernatürliche Wirkung ſtürzet das ganze Gebäude des Materialiſten vom Grund aus. Gott, der aus gerechten und weiſen Urſachen die Verblendung eitler und ſtolzer Menſchen zuläſſet, läßt und verdammt ſie darinnen; und aus eben dieſen Urſachen läßt er die Wirkungen der unſichtbaren Geiſter, nach Zeit und Umſtänden zu, oder er hält ſie zurük.

es eben ſo wenig ein Wunder ſey ſchnell zu heilen, als ſchnell zu ſterben; daß es eben ſo leicht ſey, eine Uhr in einem Augenblik wieder zurecht zu machen, als ſie zu zerbrechen. Es wäre ein groſes Wunder, wenn das Gehirn eines Mannes, der ſo redet, ſchnell geheilet würde.

F. Gibt es nicht einige unter dieſen Wundern, welche wider die Heiligkeit Jeſu zu ſeyn ſcheinen? Warum ließ er einen Feigenbaum verdorren der keine Feigen trug, da es außer der Jahrszeit war? Warum mußten die Gergeſener ihre Heerde Schweine verlieren?

A. Ohne Zweifel hat der Herr der Natur das Recht einen Baum umkommen zu laſſen, wann es ihm beliebt, und wenn er dadurch den Menſchen Unterricht geben kann; dieſes Mittel iſt ſeiner Güte und Weisheit würdig. Die Jünger mußten natürlich alſo ſchlüßen: verdorret Jeſus durch ein Wort einen Baum, wie wirkſam muß ſein Fluch über ſündige Menſchen ſeyn? Der Feigenbaum kann nur zu einer Zeit Früchte tragen, der Menſch ſoll ſie zu aller Zeit tragen, und zu welcher Zeit er keine trägt, wird er verflucht. Uebrigens iſt alles Geſchwäz der Philoſophen wegen der Verfluchung des Feigenbaums ganz falſch. Der Feigenbaum hatte Blätter; man muß aber merken, daß dieſer Baum ſehr ſpäte, und wenn die Frucht ſchon da iſt, Blätter treibet; wenn man nun nach den Blättern urtheilet, ſo müßte die Frucht des Feigenbaums ſchon bald zu ihrer Reife fertig ſeyn; da ſich aber keine zeigte, ſo mußte der Baum ſelbſt unfruchtbar und ausgeartet ſeyn. Daß damals nicht die Jahrszeit der Feigen war, will nichts ſagen, es beweiſet vielmehr die Unfruchtbarkeit des Baums, denn er hätte keine Blätter haben ſollen, und da er ſie zu

Freunde, die ihn ſtehen, die ihn beym erſten Anblik einer Gefahr verleugnen; Freunde, die ihn alle bey der Annäherung ſeines Todes verlaſſen haben, werden ihm nach ſeinem Tod ſo ſehr ergeben, daß ſie für ihn ſterben wollen, daß ſie nur dieſes wollen, nur dieſes verlangen, ſich nur in Abſicht und Hofnung auf dieſes bemühen und arbeiten? Suche nicht, fähret der heil. Chryſoſtomus fort, die Gründe von dieſer Erſcheinung; ſie ſahen ihn auferſtehen, ſie ſahen es ſo, daß ſie nicht daran zweifeln konnten; dies iſt die ganze Erklärung von dem ſcheinbar ſich widerſprechenden Betragen der Apoſteln.

F. Wie hatten die Apoſteln Jeſum auferſtehen geſehen, daß ſie nicht daran zweifeln konnten? Wie hatten ſie es geſehen, daß ſie ſich verſichern durften, es habe weder Betrug, noch Einbildung, noch Verblendung an demjenigen Theil, was ſie ſahen, oder zu ſehen glaubten?

A. Sie haben alles erſchöpft, was irgend einen Zweifel erregen konnte. Wir waren nur allzu vorſichtig, ſagt der heil. Johannes, allzu ſchwürig, die Auferſtehung unſers Herrn zu glauben; ja unſer Beſtreben uns durch das Zeugniß der Sinne davon zu überzeugen, iſt beynahe ein ſtrafbarer Unglaube: nicht zufrieden ihn zu hören und zu ſehen, haben wir ihn angerühret, haben wir unſre Finger in ſeine Wunden gelegt. Hände, Augen und Ohren halfen uns zu glauben, und alle unſre Zweifel zu benehmen. Das wir gehört, und mit unſern Augen geſehen, und geſchaut, und unſre Hände betaſtet haben von dem Wort des Lebens. 1. Joh. 1, 1. Auch diejenigen, die alſo davon überzeugt waren, konnten andere nicht überzeugen, ohne ſich eben dieſer Beweiſe zu bedienen. Das offene

Grab,

ſeine Gelehrſamkeit mit wenig Koſten auszukramen. Den Unwiſſenden macht man einen blendenden Nebel vor.

F. Kann man nicht glauben, daß die in der Schrift gemeldeten leiblichen Beſitzungen des Teufels natürliche Krankheiten waren?

A. Erſtlich. Wäre dieſes, ſo können ja nicht Krankheiten in einem Augenblik, und durch ein Wort geheilet werden. Zweytens. Kann nicht auch der Teufel in einem Körper, deſſen er ſich bemächtigte, ein natürliches Uebel hervorbringen oder unterhalten? (11) Drittens. Was konnte die vom heil. Paulus befreyte Magd zu Philippi für eine Krankheit haben, die ihrem Herrn mit Wahrſagen einen groſen Gewinn einbrachte? (Ap. Geſch. 16, 16.) Was für eine Krankheit befiel ſo plözlich die Schweine, von denen wir eben geredet haben, und ſtürzte ſie alle ins Meer? Wenn man Syſteme macht, ſo muß man alles erklären, oder die Syſteme werden der Falſchheit überwieſen, und der ſie macht iſt ein ſchwacher, verwegener, unbereimter Kopf.

F. Wenn die Beſitzungen in der evangeliſchen Geſchichte wahr ſind, woher kommt es, daß ſie ſeit dem aufgehört haben? kann man nicht mit Recht ſchlüßen, daß es gar keine gab, weil es jezt keine gibt? Warum ſolten

(11) Kann der Teufel gantze Körper bewegen, ſo kann er auch die Organen und Säfte des Körpers bewegen, und dadurch verſchiedene Krankheiten verurſachen. So urtheilet Boſſüet Elévat. ſur les myſt. Elév. 5. der gelehrte Eſtius L. 2. diſtinct. 7. 17. Der berühmte Arzt Daniel Sennert, den man den Galieni von Teutſchland nennte L. 6. part. 9. c. 5.

nur in den Zeiten der Barbarey dieſe leiblichen Beſitzungen geweſen ſeyn?

A. Erſtlich. Wenn auch dieſe Beſitzungen völlig aufgehört hätten, ſo wäre es deswegen nicht weniger wahr, daß es niemals keine gab. Muß man eine Thatſache leugnen, weil ſie nicht wiederholt wird, oder weil ſie nicht immer fortdauret? So müßte man ſagen: die Peſt war nicht zu Marſeille, weil ſie nicht mehr da iſt. Der Ausſatz, die veneriſche Seuche, und andere Krankheiten waren niemals, weil ſie jetzt nicht mehr ſind. Die Blattern exiſtirten nicht, weil ſie vormals nicht exiſtirt haben.

Zweytens iſt es ſehr falſch, daß die leiblichen Beſitzungen des Teufels mit der Zeit des Evangelii verſchwunden ſeyn. Der heil. Paulin bezeuget, daß er mit ſeinen Augen geſehen habe, wie ein Beſeſſener ohne Kopf wider das Gewölbe einer Kirche gieng, ohne daß ſeine Kleider in Unordnung kamen, und daß er durch die Reliquien des heil. Felix von Nole befreyt wurde. (*In vita S. Fel.*) Eben dies erzählt er von den Wundern des heil. Martin. Der heil. Paulin war weder ein Betrüger, noch Träumer. „Ich habe, ſchreibet Sulpitius Severus, einen Menſchen „geſehen, der, als man ihn zu den Reliquien des heil. „Martin brachte, in die Luft gehoben wurde, und ſo mit „ausgeſpannten Armen in der Luft hängen blieb, daß er „mit ſeinen Füßen nicht die Erde berührte„. Dies iſt keine apokryphiſche Geſchichte, noch vom Hörenſagen, ſondern ein vernünftiger Mann bezeuget was er mit Augen geſehen hatte. Man könnte noch mehrere Beyſpiele anführen, wir würden aber eben ſo wenig gegen Leute gewinnen, die einmal alles leugnen wollen, was ſich mit ihren Vorſtellungen nicht verträgt.

Drit-

Drittens iſt es noch falſcher, daß man nur in den Zeiten der Barbarey Beſeſſene findet. Jeſus iſt in dem ſchönen Jahrhundert des Auguſtus gekommen. Die Apoſteln Petrus und Paulus waren zu eben der Zeit. Sie haben Beſeſſene befreyet, und Zauberer beſchämt; davon zeuget die heilige Schrift. Volt. verſichert, daß es in den aufgeklärten Zeiten niemals weder Beſeſſene noch Zauberer gegeben habe. Wer verdienet den Vorzug, wer ſoll das meiſte Anſehen haben, unſre Schrift, oder Voltaire?

F. Woher kommt es denn, daß zu unſern Zeiten die Erſcheinung von Teufelsbeſitzungen auf gewiße Art vernichtet iſt?

A. Sie iſt es nur für diejenigen, die nicht leſen, und die ſich mit ihrem Geſchrey begnügen, ohne daß ſie die Fakta um Rath fragen. Fernel und Ambroſius Paré, zween berühmte Aerzte, erzählen von einem Beſeſſenen, der Griechiſch und Lateiniſch redete, ohne es jemals gelernt zu haben. (Lettres de Dom la Taſte Lett. 14. n. 49.) Man muß wiſſen, daß Paré ein Proteſtant war. Der Miſſionär zu Chochinchina, Herr de la Cour, verſichert (Lettre à Mr. Winslow, Doct. en médec. à Paris.) einen Beſeſſenen geſehen zu haben, der nie eine andere als die cochinchiniſche Sprache redete, der aber auf die Fragen, die der Miſſionär in allen ſeinen erlernten Sprachen an ihn that, richtig antwortete. Es iſt gewiß zum Lachen, wenn Pomponatius und Erasmus vorgeben, man könne natürlicher weiſe Sprachen verſtehen, die man nie erlernt hätte. Eben dieſen Beſeſſenen ſahe de la Cour in einem Augenblik ſich bis an den obern Boden der Kirche ſchwingen, und zwar

mit den Füßen zuerſt. — Seit dem es Mode geworden iſt die Beſitzungen und Zauberey zu leugnen, muß man ſich doch wundern, daß noch keiner von unſern Philoſophen die Proceß Akten des Pariſer Parlements vom Jahr 1632, wider die Schäfer zu Pacy en Brie zu widerlegen unternommen hat, die man in des P. le Brün *Traité des Pratiques ſuperſtitieuſes* aufgezeichnet findet. Dieſe Akten, welche Bergier in ſeiner *Certitude des Preuves du Chriſtianiſme* anführet, ſind in den *Conſeils raiſonnables* unbeantwortet geblieben. Wir fodern jeden unbefangenen Mann auf, die Geſchichte einiger Fakta zu leſen, die der P. Labat erzählet, und mit allem, was die Gewisheit irgend einer Begebenheit vollſtändig machen kann, beweiſet, vornehmlich was mit einem kleinen Neger vorgegangen, von dem der Verfaſſer nach ſeiner gewöhnlichen natürlichen Aufrichtigkeit Meldung thut. (12) Der gelehrte Jeſuit Friedrich Spe von Langenfeld, der erſte, der wie Leibnitz ſagt die Kriminal Richter, durch Widerlegung pöbelhafter Irthümer in Anſehung der Hexen und der Zauberey, heilſam erleuchtet hat, gibt zu, daß die Wirklichkeit der Zauberey eine unleugbare Sache ſey. (13) Der berühmte Doktor Haen zu Wien beſtätigte eben dieſes vor kurzem in einem allzu chriſtlichen und allzu vernünftigen Werke, das ihm

frey-

(12) Voyage aux Iales Françoiſes T. I. p. 492. u. f. Wem ſoll man glauben, Menſchen die nach ihren guten Augen urtheilen, oder denen, welche leugnen, ohne zu ſehen und ohne ſich überzeugen zu wollen?

(13) *Id omnino tenendum exiſtimo, in mundo maleficos aliquos eſſe, nec id ſine temeritate ac praepoſteri judicii nota negari poſſe.* Cautio criminalis de proceſſibus contra ſagos. Francofurti 1632.

freylich einen Haufen philoſophiſcher Spöttereyen zu pg. (14)

F. Muß man aber nicht wenigſtens eingeſtehen, daß die wahrhaften Beſitzungen heut zu Tage ſehr ſelten ſind, und daß faſt nicht mehr die Rede von Hexenkünſten und Zauberey ſey?

A. Erſtlich darf man ſich nicht wundern, daß in den Zeiten der Unwiſſenheit die Betrügereyen in der Sache ſehr vermehret, die Zahl derſelben aber mit der Zahl der Betrüger, und derer die ſich nicht mehr betrügen laſſen, abgenommen habe.

Zweytens darf man ſich nicht wundern, daß die Zahl der Beſeſſenen in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums gröſer war, als jetzt. Gott ließ es alſo zu, weil die Macht der Chriſten über die Teufel einer von den ſtärkſten Beweiſen ſeyn ſolte, der auf die Heiden einen Eindruk mache. Seit dem die Abgötterey erloſchen, ſind wir überzeugt, daß nach der Verheißung Jeſu das Reich des Teufels zerſtört ſey, daß ohne beſondere und außerordentliche Zulaſſung Gottes der Teufel über die dem Herrn durch die Taufe geheiligte Chriſten keine Herrſchaft habe. (Der Fürſt dieſer Welt iſt ſchon gerichtet. Der Fürſt dieſer Welt wird hinausgeſtoſſen werden. Joh. 16, 11. K. 12, 31.) Dies hindert aber nicht, daß er nicht noch, wiewol ſchwach, und in ſehr ſeltenen Fällen wirke: ſo wie entthronte und von ihren Staaten vertriebene Regenten immer von Zeit zu Zeit Kräften anwenden, wieder in dieſelben zurük zu kommen.

Drit-

(14) *Antonii de Haen S. C. R. A. majeſtati a Conſiliis et archiatri etc. de Magia Liber.* Venetiis 1775.

Drittens. Unſre Philoſophen weigern ſich nicht, bisweilen St. Evremont anzuführen. Dieſer in vielem Betracht ſehr vernünftige Mann ſagt, daß, wenn ſich der Teufel öffentlich in der Welt zeigte, er den Unglauben vernichten würde. (15) Der Teufel liebt die Unwiſſenheit und Finſterniß; er hält ſich lieber bey wilden, als aufgeklärten Menſchen auf. Dieſe Erfahrung iſt durch alle mögliche Zeugniſſe bekräftiget. Uns kömmt es nicht zu von ſeiner Neigung Rechenſchaft zu geben. Die Unwiſſenden ſind abergläubiſch, die Gelehrten ſind unglaubig: der Teufel gewinnt, wenn er ſich einen zeiget, und vor den andern verbirgt. Thomas Brown, ein berühmter engliſcher Schriftſteller und Arzt, ſchreibet: (Erreurs populaires T. 1. p. 83.) „ Damit uns der Teufel um ſo ſicherer in den „ Irthum ziehe, hat er die Menſchen überredet, er ſey ein „ Weſen der bloſen Einbildung; dadurch ſchläfert er den „ Menſchen in eine falſche Sicherheit ein, und erweket „ ihm Zweifel über künftige Belohnungen und Strafen. „ .. Selbſt die Meinung von der Unſterblichkeit der See„ le macht er wankend; denn wer nicht glaubt, daß es blos „ geis

(15) Ich habe magiſche Wirkungen geſehen, die durch alles was die völlige Gewisheit einer Thatſache ausmacht erwieſen waren, die aber eben da ihre Kraft verloren, wenn ſie den Grad der öffentlichen Evidenz erreichen ſolten, der die Philoſophie unſrer Zeiten beſchämet hätte. Eine einzige übernatürliche Wirkung ſtürzet das ganze Gebäude des Materialiſten vom Grund aus. Gott, der aus gerechten und weiſen Urſachen die Verblendung eitler und ſtolzer Menſchen zuläſſet, läßt und verdammt ſie darinnen; und aus eben dieſen Urſachen läßt er die Wirkungen der unſichtbaren Geiſter, nach Zeit und Umſtänden zu, oder er hält ſie zurük.

„ geiſtige Weſen gibt, der wird noch weniger glauben,
„ daß ſeine Seele, wenn ſie einmal vom Körper getrennt
„ iſt, fortdauren ſolle „.

§. V.

F. Welches iſt das unleugbarſte, entſcheidendſte Wunder Jeſu?

A. Offenbahr iſt es das Wunder ſeiner Auferſtehung; ohnmöglich kann man die Beweiſe davon erwegen, ohne ſich zur völligſten Ueberzeugung bringen zu laſſen.

F. Wie urtheilet man von dieſer Auferſtehung, wenn man die Beweiſe davon ins Licht ſetzen will?

A. Die Auferſtehung des Heilandes iſt erwieſen aus dem Zeugniß ſeiner Freunde, aus dem Zeugniß ſeiner Feinde, aus dem Zeugniß der ganzen Welt. Keine Begebenheit kann jemals beßer bezeugt worden ſeyn.

F. Kann das Zeugniß der Freunde Jeſu ein Beweis für ſeine Auferſtehung ſeyn?

A. Das Zeugniß der Apoſteln und Jünger Jeſu iſt ein Zeugniß ſeiner Freunde, aber ein mehr entſcheidendes Zeugniß, als jenes ſeiner Feinde ſelbſt. Der heil. Johannes Chryſoſtomus macht die Bemerkung, es ſey dies die Art aller Freunde, ſo getreu und ergeben ſie auch in ihrem Leben gegen uns geweſen ſeyn mögen, daß ſie uns, wenn wir nicht mehr ſind, nach und nach vergeſſen, und anderswo Gegenſtände ihrer Treue, Zuneigung und Ergebung ſuchen; hier aber verhalten ſich die Gemüthsneigungen der Menſchen ganz anders, und widerſprechen ihrem gewöhnlichen Gang. Freunde, die ſich nicht dafür bekennen, ſolang Jeſus lebet, ſolang er Wunder wirket, ſolang er in Iſrael ein angeſehener Meiſter und Lehrer iſt;

Freun-

Freunde, die ihn fliehen, die ihn beym erſten Anblik einer Gefahr verleugnen; Freunde, die ihn alle bey der Annäherung ſeines Todes verlaſſen haben, werden ihm nach ſeinem Tod ſo ſehr ergeben, daß ſie für ihn ſterben wollen, daß ſie nur dieſes wollen, nur dieſes verlangen, ſich nur in Abſicht und Hofnung auf dieſes bemühen und arbeiten. Suche nicht, fährt der heil. Chryſoſtomus fort, die Gründe von dieſer Erſcheinung; ſie ſahen ihn auferſtehen, ſie ſahen es ſo, daß ſie nicht daran zweifeln konnten; dies iſt die ganze Erklärung von dem ſcheinbar ſich widerſprechenden Betragen der Apoſteln.

F. Wie hatten die Apoſteln Jeſum auferſtehen geſehen, daß ſie nicht daran zweifeln konnten? Wie hatten ſie es geſehen, daß ſie ſich verſichern durften, es habe weder Betrug, noch Einbildung, noch Verblendung an demjenigen Theil, was ſie ſahen, oder zu ſehen glaubten?

A. Sie haben alles erſchöpft, was irgend einen Zweifel erregen konnte. Wir waren nur allzu vorſichtig, ſagt der heil. Johannes, allzu ſchwürig, die Auferſtehung unſers Herrn zu glauben; ja unſer Beſtreben uns durch das Zeugniß der Sinne davon zu überzeugen, iſt beynahe ein ſtrafbarer Unglaube: nicht zufrieden ihn zu hören und zu ſehen, haben wir ihn angerühret, haben wir unſre Finger in ſeine Wunden gelegt. Hände, Augen und Ohren halfen uns zu glauben, und alle unſre Zweifel zu benehmen. **Das wir gehört, und mit unſern Augen geſehen, und geſchaut, und unſre Hände betaſtet haben von dem Wort des Lebens.** 1. Joh. 1, 1. Auch diejenigen, die alſo davon überzeugt waren, konnten andere nicht überzeugen, ohne ſich eben dieſer Beweiſe zu bedienen. Das offene

Grab,

Grab, die leere Stätte, die entflohene Macht, Engel, welche erſchienen und dieſe wunderbare Auferſtehung verkündigen, waren ihnen nicht hinreichend; bey dem allem hielten ſie noch eine Sache für Thorheit, für ein Geſicht, wovon ihnen dieſer göttliche Herr ſo oftmals die Erfüllung vorhergeſagt hatte, und auf welche, als auf die wichtigſte aller ſeiner Anſprüche, er ſie verwies: **Dieſe Worte kamen ihnen vor, als wenn es Mährlein wären, und ſie glaubten ihnen nicht.** Luc. 24, 11. Es iſt nicht einer, es ſind nicht etliche von den Jüngern, die ihn geſehen haben; außer den Apoſteln haben ihn fünf hundert an einem Ort miteinander verſammelte Gläubige geſehen: **er iſt von mehr dann fünf hundert Brüdern zugleich geſehen worden.** 1. Kor. 15, 7. Sie haben ihn nicht einmal, ſondern oftmals geſehen; nicht ſchnell und wie eine Erſcheinung, ſondern ſie ſind mit ihm umgegangen, haben mit ihm gelebt: **Uns, die wir mit ihm gegeſſen und getrunken haben, nachdem er auferſtanden war von den Todten.** Ap. Geſch. 10, 41.

F. Wenn aber gleich die Jünger des Heilandes weder betrogen wurden, noch betrogen werden konnten, wolten, ſie nicht betrügen? Hätten ſie nicht einigen Vortheil, einige Staatsurſache, weswegen ſie einen Mann für erſtanden von den Todten ausgaben, der es nicht war?

A. Was widerfuhr ihnen, weil ſie die Auferſtehung Jeſu glaubten, und dieſelbe den Völkern verkündigten? Nichts, was ſie nicht vorgeſehen, nichts was ſie nicht mehr als einmal erfahren haben, nichts was ſie nicht hätten vermeiden können, wenn ſie aufgehöret hätten, dieſe Auferſtehung Jeſu zu verkündigen. Schmach, Schläge, Ketten,

ten, Gefängniſſe haben die Beſtändigkeit und die offenbahre Warheit ihres Zeugniſſes bezahlt. Unter dem Hagel von Steinen, unter der Schärfe des tödtenden Schmerzes, in den Schatten und Schreken des Todes ſind ſie bey ihrer Ausſage beharret. (16) Kann nun ein Zeugniß, das ſo viel koſtet, und auf ſo grauſamen Beweiſen beruhet, eigennüzig ſcheinen? Und anſtatt zu glauben, daß die Jünger Jeſu eine eingebildete Auferſtehung zu verkündigen ſich unterſtunden, ſollen wir uns nicht vielmehr wundern, daß ſie eine wahrhafte Auferſtehung nicht verborgen haben?

F. Was haben die Feinde des Heilandes auf die Erklärung der Apoſteln geantwortet?

A. Die ganze Wuth der Juden wider den Sohn Gottes, und aller Unglaube der Heiden haben keine beyfallswürdige Urſache erdenken können, die Warheit dieſer merkwürdigen Begebenheit zu urtheilen; ja durch eben dieſes ſo deutliche Unvermögen die Auferſtehung des Heilandes der Menſchen zu leugnen, haben ſie das gröſte Zeugniß abgeleget. Wer ſolte glauben, daß ſie ſo weit gebracht wurden zu ſagen, ſein Leichnam ſey von ſeinen Jüngern, in Gegenwart der Wache, welche ſchlief, geſtohlen worden? denn ſie ſind wahrhaft ſo weit gebracht worden, und ſo abgeſchmakt dieſe Erzählung iſt, ſo iſt ſie doch die einzige Antwort, welche die Juden geben könnten. Es iſt auch dieſes keine Sache, die ihnen der Evangeliſt andichtet. Dieſe Antwort war noch zu den Zeiten des heil. Auguſtinus, und wir finden ſie heute noch bey dem unglüklichen Ueberreſt jenes zerſtreuten Volks. Man konnte den wirk-

(16) Es iſt gewiß, daß die Apoſteln zur Bezeugung der Auferſtehung geſtorben ſind. Man ſehe unten Art. 4. §. 1.

wirklichen Tod Jesu Christi nicht bestreiten; die Art seines Todes, sein mit einer Lanze durchstochenes Herz, die unzählbaren Zeugen, die ihn sterben gesehen hatten, ließen keinen Zweifel hierüber übrig. Die Apostoln predigten überall seine Auferstehung; es war leicht sie zu widerlegen, wenn man den Körper zeigte, welchen man mit Soldaten zu bewachen besorgt war. Dieser Körper war verschwunden; was war nun zu thun, was zu sagen? Das Maas der Gottlosigkeit durch ungereimtes Vorgeben voll machen; die Vernunft des Menschen beschimpfen, nachdem man die Rechte Gottes entheiliget hatte. Wie? Jünger, die vor einigen Stunden so feigherzig die Flucht nahmen, die sich nicht getrauten sich bey den Feinden ihres Meisters sehen zu lassen, die vor der Stimme eines Weibes zitterten, diese solten sich an gewaffnete Männer wagen, den Leichnam eines Menschen zu stehlen, der sie auf die unwürdigste Weise betrogen hätte, wenn er nicht auferstanden war? ... Wenn diese Wache nicht schlief, wie haben die Apostoln den Leichnam stehlen können? wenn sie aber schlief, wie wissen sie, was während ihrem Schlaf vorgegangen ist. Der heil. Augustinus schlüßet daher ganz natürlich, es müße der Erfinder dieser thörichten Erzählung eben so viel und mehr geschlafen haben, als die Zeugen, die er anführt. (17)

F. Wie beweiset man die Auferstehung Jesu aus dem Zeugniß der Welt?

A. Von

(17) Man lese die Schrift: *Resurrection de Jesus Christ examinée selon les régles du Barreau*; und eine neuere: *Motifs de ma Foi*, von Bouglans 12° 1776.

A. Von den erſten Jahren des Chriſtenthums an haben die weiſeſten, aufgeklärteſten Menſchen die Gottheit Jeſu Chriſti bekannt und angebetet. Von ſeinen erſten Jahren an hat ſich das Evangelium von einem Ende der Erden zum andern verbreitet. Wäre aber wol ein gekreuzigter, ein dem ſchimpflichſten Tod übergebener Menſch, ein Menſch, der mit Fluch beladen, von allem Haß, von aller Verachtung der Juden und Heiden in ſeiner und ſeiner Jünger Perſon verfolgt wurde; wäre dieſer wol für einen Gott erkannt und angerufen worden, wenn ſeine Auferſtehung nicht eine in den Augen des hartnäkigſten Unglaubens offenbare und unwiderſprechliche Sache geweſen wäre? Hätte ſeine ſo reine, ſo ſtrenge Sittenlehre gegen die allgemeine Verderbtheit der Sitten, gegen die Vortheile der Leidenſchaften, gegen die Stärke des Beyſpiels, gegen alle Anſprüche des menſchlichen Herzens etwas vermocht? Wären ſo erhabene, ſo unglaubliche Lehrſätze, troz dem Vernünfteln der Weltweiſen, troz der Beredſamkeit der Redner, troz der Macht der Kaiſer, troz der vereinigten Verſchwörung der Erde und der Hölle, in der Welt angenommen worden? und muß man nicht hier von dem Wunder der Auferſtehung insbeſondere ſchlüßen, was der heil. Auguſtinus von den Wundern überhaubt ſpricht, daß, wer dieſes erſte Wunder nicht erkenne, ein anderes viel größeres, viel unglaublicheres, nemlich die Bekehrung der ganzen Welt zu Jeſu Chriſto erkennen ſolle. Ja, dies allein, ich meyne, die Gewisheit der Auferſtehung Jeſu Chriſti kann nur eine ſo auſſerordentliche Veränderung erklären.

F. Iſt das Wunder von der Auferſtehung Jeſu Chriſti ein unüberwindlicher Beweis von der Warheit der Religion, die er predigte?

A. Wolte man daran zweifeln, ſo müßte man ſagen, daß der Gott aller Warheit und Heiligkeit zur Beſtättigung der Verführung und Lüge beygetragen hätte, wenn er einen Menſchen von den Todten erwekte, der das Volk mit einer willkührlichen Lehre bethöret, und zum Beweis ſeiner Sendung ſich auf ſeine künftige Auferſtehung ohne Unterlaß berufen hätte; denn wenn Jeſus Chriſtus die Kranken heilte, die Blinden ſehend machte, die Teufel austrieb, die Todten erwekte, wolte er dies alles nicht für den letzten unumſtöslichen Beweis von der Warheit ſeines Evangeliums ausgeben; es war wol dies alles ein Beweis, ein überredender und überzeugender Beweis, aber es war nicht derjenige, den dieſer erhabene Geſetzgeber zum Siegel der Kennzeichen ſeiner Predigt geſetzt und beſtimmt hatte. Dieſes verkehrte und ungläubige Geſchlecht, ſpricht er von den Juden, verlanget Wunder zu ſehen, um mir anzuhangen; aber es ſoll kein anderes ſehen, als jenes meiner Auferſtehung, die durch den Ausgang des Jonas aus des Wallfiſchs Bauch vorgeſtellt wurde. *Matth.* 16, 4. Hier wird alſo Gott ſelbſt als Zeuge und Mitwirker von Jeſu Chriſto angeführt; hier wird aller Streit über die Göttlichkeit ſeiner Sendung vor den Richterſtuhl der ewigen Warheit verwieſen, der durch die Auferſtehung dieſes außerordentlichen Menſchen, oder durch ſeine Zurüklaſſung im Grabe über die Natur und Glaubwürdigkeit der Dinge, die er gepredigt, und der Eigenſchaften, die er ihm mitgetheilt hatte, den Ausſpruch thun ſolte. So unmög-

lich es alſo iſt, daß Gott den Irthum unterſtühe und billige, ſo unmöglich iſt es auch, daß Gott Jeſum Chriſtum auferweket habe, wenn Jeſus Chriſtus nicht das iſt, was er ſagt, daß er ſey, und wenn ſeine Lehre nicht die Lehre Gottes ſelbſt iſt.

§. VI.

F. Hat es nicht ſeit der Gründung des Chriſtenthums wahrhafte, beſtätigte, öffentlich bekannte, und ſolche Wunder gegeben, die den hartnäkigſten Unglauben überweiſen konnten?

A. Es gab deren eine Menge, welche alle Beweiſe in ſich vereinigen, deren eine hiſtoriſche Thatſache fähig iſt. Dergleichen iſt das vom Feuer begleitete Erdbeben, wodurch das Vorhaben des Kaiſers Julian vernichtet wurde, welcher wider die Weiſſagung Chriſti den Tempel wieder bauen wolte. Dieſe Begebenheit bezeuget Ammianus Marcellinus, ein heidniſcher Schriftſteller, ein Officier der Römer, ein Verehrer und Lobredner des Julian; es wird erzählet von einem jüdiſchen Rabbinen, von verſchiedenen Kirchenvätern, die ihre Zuhörer zu Zeugen nehmen, von welchen manche Umſtände geſehen wurden. Endlich bekennet es Julian ſelbſt in einem ſeiner Briefe. (18) — Dergleichen iſt die Geſchichte von den Katholiſchen, denen der vandaliſche König Hunnerich, ein hartnäkiger Arianer, die Zunge heraus ſchneiden ließ, und die, ſolang ſie noch lebten,

(18) Man leſe dieſe merkwürdige Begebenheit in der Geſchichte der Niederlande von le Beau B. 13. n. 325. Es ſcheinet, die Vorſicht habe die Umſtände ſo miteinander vereinigen wollen, um der Warheit ihrer Ausſprüche alle mögliche Glaubwürdigkeit und Evidenz zu geben.

ten, wunderbarer Weiſe redeten. (19) Dies bezeuget erſtlich der Kaiſer Juſtinian in ſeinem Geſetzbuch, wo er ſagt: Wir haben ſie geſehen und gehört; zweytens, Viktor der Biſchof von Vita in Afrika; drittens Aeneas von Gaza, ein Philoſoph der damaligen Zeit; er ſchreibet: ich habe ſie ſelbſt mit meinen Augen geſehen, ich habe ſie hören reden, und da ich ſie den Mund aufthun ließ, ſahe ich, daß ihre Zunge bis auf die Wurzel völlig herausgeriſſen war. Viertens ſagt eben dieſes der Geſchichtſchreiber Prokopius, nachdem er ſie geſehen hatte. Fünftens leget der Graf Marcellin eben dieſes Augenzeugniß davon ab. Sechſtens beruft ſich Viktor von Timona wegen dieſer Begebenheit auf das Augenzeugniß der ganzen Stadt. — Dergleichen iſt die Erhaltung jener des Ehebruchs fälſchlich angeklagten Frau, welcher man, da ſie auf Chriſtum vertraute, und ſeinen heiligen Namen anrief, nicht den Kopf abſchlagen konnte. Die ganze Stadt Vercell ſahe dieſe Begebenheit, die ſich zur Zeit des heil. Hieronymus zutrug. Der heil. Vater hat die Geſchichte davon geſchrieben. *Epiſt. L. 3. ep. 7. ad Innocentium.* . . Eben dergleichen Wunder findet man in allen Jahrhunderten bezeuget, vom erſten bis zum achtzehnten.

(19) Einige Unglaubige, die das Faktum nicht leugnen konnten, wolten es erklären. Man kann aber leicht urtheilen, mit welchem Erfolg. Es iſt wahr, daß nicht immer der Mangel der Zunge die Artikulation hindert; erſtlich aber konnte ſich dieſe ſeltene Ausnahme bey dieſem gantzen Haufen von Martyrer nicht von ohngefehr ereignen. Zweytens reden Menſchen ohne Zunge nicht ſo, wie dieſe geredet haben; denn man mußte ſich des Zeugniſſes der Augen bedienen, um ſich zu verſichern, daß ſie keine Zunge hatten.

F. Muß man aber nicht wenigſtens zugeben, daß die Wunder jetzt ſeltener ſind, als in den erſten Zeiten des Chriſtenthums?

A. Erſtlich iſt die Gründung des Chriſtenthums, welches aller Kennzeichen ſeiner Göttlichkeit bedurfte, eine von den Beweggründen Gottes Wunder zu thun. Eine übernatürliche Macht, die mit der Predigt der Apoſteln wirkte, mußte den glüklichen Erfolg davon verſichern. Da nun, ſchreibet der heil. Pabſt Gregorius, dieſe göttliche Religion einmal gegründet war, ſo wurden die Wunder weniger nothwendig. (20) Zweytens iſt der Glaube der Glaubigen, ſo zu ſagen, die Regel und das Maas der Wunder, welche in dem Schoß der Chriſtenheit geſchehen; in einer Menge Provinzen iſt dieſer Glaube ſchwach und gewißer maſen vernichtet; der Zuſtand der Chriſten wird der Zuſtand der Kapernaiten, bey welchen der Heiland der Welt keine Wunder wirkte, weil das Reich des Unglaubens ſeiner milden Macht daſelbſt Feſſeln anzulegen ſchien. Drittens ſind wunderbare Wirkungen noch jetzt vorhanden, (21) wenn gleich die Zahl vielleicht vermindert iſt; ein einziges wahrhaftes Wunder iſt hinreichend alle antichriſtlichen Lehrgebäude zu vernichten.

§. VII.

(20) *Ut ad fidem creſceret multitudo credentium, miraculis fuerat nutrienda; quia et nos, cum arbuſta plantamus, tam diu eis aquam infundimus, quoadusque ea in terra jam coaluiſſe videamus: et ſi ſemel radicem fecerint, irrigatio ceſſabit.* Greg. m. h. 29. in evang.

(21) Man leſe die Kirchengeſchichte der letzten Jahrhunderte; die Heiligſprechungs Bullen von Beuedikt XIV. Klemens XIII. und Klemens XIV.

§. VII.

F. Woher kommt die Erbitterung der Unglaubigen alle Wunder zu leugnen, man mag ihnen Beweiſe davon geben, welche man will?

A. Eben haben wir geſagt, wenn ein einziges Wunder für das Chriſtenthum wahrhaft iſt, ſo fallen alle philoſophiſchen Lehrgebäude. Man darf ſich alſo über den unüberwindlichen Widerſtand nicht wundern, den ſie dem Glauben entgegen ſetzen, aber über die Gelaſſenheit muß man ſich wundern, mit welcher ſie in einem Zuſtand bleiben, den allein der Zweifel an der Wirklichkeit eines einzigen Wunders grauſam machen muß. Daher dieſe feinen Maximen: **daß alle mögliche Beweiſe vernünftige Leute von einer übernatürlichen Begebenheit nicht überzeugen können**; (Conſ. raiſ. n. XI.) **daß eine Million Augenzeugen die Auferſtehung eines Todten nicht verſichere.** Dieſe Herren verlangen immer die gewiſſeſten, unleugbarſten Zeugniſſe; und wenn wir ſie ihnen geben, ſo wollen ſie dieſelben nicht mehr, ſind ſie ihnen unnütz. (*D. Penſées phil. n.* 50. u. f.) **Vernunftſchlüße ſind ſicherer als Augen:** (ebend.) Das zeigt ſich wol aus der Gleichförmigkeit und dem Beſtand dieſer Urtheile, und aus den ſchönen Sachen, die man uns von ihrer Unfehlbarkeit erzählet. Eben der Mann, der ſo ſpricht, ſagt uns, daß unſre Urtheile ſchlechterdings von unſern Organen und wirklichen Dispoſition abhängen. Montagne machte nicht viel Weſens von den geſtrigen Urtheilen, weil ſie am folgenden Tag geändert waren. Das *Syſtéme de la nature* hat hierüber beſondern Vorzug. Bayle ſagt, die Vernunft ſey ein bloſer Wetterhahn; er argumentirte ſelbſt wi-

der geometriſche Demonſtrationen. (22) Voltaire zweifelt ein wenig an dem Axiom: zweymal zwey iſt vier. Wenigſtens ſagte er es einmal zu Clark. Alſo gelten bey den Unglaubigen keine Vernunftſchlüße, und keine Beweiſe von Fakta mehr. Man iſt zu beklagen, wenn man mit Leuten von ſolchem Charakter zu thun hat; noch mehr aber ſind ſie ſelbſt zu beklagen.

Zweyter Artikel.

Die Weiſſagungen.

§. 1.

F. Worauf beziehen ſich die berühmteſten und wichtigſten Weiſſagungen des alten Teſtaments?

A. Auf drey Punkte. Auf die Verſtoßung der Juden; auf die Stiftung des Chriſtenthums; auf das Leben, die Thaten und Leiden Jeſu.

F. Iſt die Exiſtenz dieſer Weiſſagungen ſo wahrhaft, als unleugbar ihre Erfüllung?

A. Den erbittertſten Feinden des Chriſtenthums fiel es nicht bey daran zu zweifeln. Porphyrius, der die Weiſſagungen Daniels für untergeſchoben hielt, ohne einen andern Beweis davon zu geben, als ihre Klarheit und die Evidenz ihres Verhältniſſes mit der Begebenheit, wagte es nicht dieſe Behaubtung auch auf die andern zu erſtreken. Wie ſolte man auch wirklich glauben, daß die Juden die Betrügereyen der Chriſten aufbewahret hätten? Auf dieſe verweiſen wir wegen der Glaubwürdigkeit der Weiſſagungen, und daß ſie vor den Zeiten des Chriſtenthums vorhanden waren. Mag man immer gegen uns ar-

(22) Man ſchlage nach die Bibliotheque ancienne et Moderne de M. le Clerc, T. 8.

argumentiren, und uns um die Epoche dieſer wunderbaren Vorherſagungen fragen, wir antworten gewißer maſſen, wie Jeſus dem Kaiphas antwortete: Was fragſt du mich? frage die ſo gehört haben. Joh. 18, 21. Fraget unſre grauſamſten Feinde, ob die Sachen ſo ſind wie wir ſie euch ſagten, dieſe ſollen unſre und eure Richter ſeyn: ſiehe, die wiſſen. So ſprachen die heiligen Väter zu Menſchen, die wenig Unterricht hatten, und welche, betroffen von der Evidenz der Weiſſagungen, vorgaben, die Chriſten hätten ſie nach den Begebenheiten zuſammen geſchmiedet; und auch damals blieb man auf dieſe Antwort der Väter die Gegenantwort ſchuldig, ſo wie man ſie heute noch ſchuldig bleibt. Dies merkte ein Philoſoph der neuern Zeiten, (Maupert. Eſſais de phil. morale ch. VII.) und erklärte ſich darüber auf folgende Art: „Ein Vortheil der „chriſtlichen Religion, deren ſich ſonſt keine andere zu rühmen hat, iſt dieſer, daß ſie viele Jahrhunderte vorher „verkündigt wurde, ehe ſie hervorkam, bey einer Religion, welche noch dieſe Zeugniſſe aufbewahret, ob ſie „gleich ihre grauſamſte Feindin geworden iſt„.

§. II.

F. Die Verſtoßung der Juden iſt den vielfältigen Weiſſagungen davon augenſcheinlich gleichförmig; war aber nicht das Unglük dieſer Nation eine natürliche Begebenheit, die aus gegründeten Muthmaſungen vorhergeſehen werden, oder einer gewagten Vorherſehung gemäs ſich ereignen konnte?

A. Der Zuſtand der Juden iſt zu ſonderbar und zu einzig, als daß er aus natürlichem Licht konnte vorhergeſehen werden, oder das Reſultat einiger Umſtände ſeyn, die

durch den gewöhnlichen Lauf der Dinge herbeyge
wurden. Denn ſahe man jemals eine Nation, wel
rühmt, gegründet, durch groſe Begebenheiten verher
war, gänzlich aus ihrem Vaterlande vertrieben, u
zu ſagen aus ihrem Geburtsboden ausgerottet; irren
zerſtreut in allen Provinzen, in allen Königreiche
Erde; eine von allen Völkern, von welcher Religio
Gemüthsart ſie ſeyn mögen, verachtete, gehaßte, u
ſcheute Nation; vom Chriſten ſo wie von dem Ungl
gen; von dem Anbeter eines Gottes, wie von dem
ſinnigen Verehrer der Götzen; von dem geſitteten wi
dem wilden und barbariſchen Menſchen? Eine Na
die ſo ſehr verblendet iſt, daß ſie ſelbſt, als eine heilig
göttliche Niederlage, ein Buch aufbewahret, das offenbe
Grund der Religion iſt, welche ſie hartnäkiger weiſe
kennt; ſo ſehr, daß ſie nicht höret, was ſie höret, und
ſieht, was ſie ſieht? Sah man jemals ein gottsfürch
Volk, das den Beweiſen der wahren Religion ſo erg
und zugleich eine ſolche Feindin derſelben war? Das
nahe ſeit zweitauſend Jahren ſeines Tempels, ſeiner
re, ſeiner Opfer, ſeiner Prieſter, aller Uebung ſeine
ligion beraubt, gleichwol ſo unglükſeligerweiſe ſtandh
ſeiner Religion iſt? Fraget die Jahrbücher der Welt
ſet die Geſchichten aller Nationen, unterſuchet die
rechnungen aller Reiche, betrachtet die Natur, und
Gang der menſchlichen Begebenheiten, und urtheilet
jemals die Erde der Schauplatz eines ſolchen Schau
war?

5. Hat es nicht Kunſtrichter gegeben, welche den
ſtand der Juden nach Beobachtungen über die Gem

und Seeleneigenschaft dieses Volks zu erklären suchten?

A. Die Bemühung dieser Kunstrichter war ohne erwünschten Erfolg. Umsonst bemühten sie sich aus diesem erstaunenswürdigen Gemälde die Spuren des göttlichen Fingers zu verlöschen. Jeder vernünftige Mensch sieht sogleich bey den Juden etwas mehr als einen ganz besondern Gemüthscharakter; und wenn er diesen erwegt, findet er ihn ganz und gar nicht für natürlich, wie wir bereits in der vorhergehenden Antwort bemerkt haben. Die Zeit, der Fortgang und der Verfall der Künste wirken auf alle Völker der Erde, ändern sie um, und machen sie von denen ganz verschieden, welche dem Zeitpunkt ihres Ursprungs näher sind; seit der Zerstreuung der Juden aber geschah unter ihnen keine Revolution, wodurch sie den Menschen des ersten christlichen Jahrhunderts unkenntlich geworden wären, wenn diese Menschen wieder kämen, und die heutigen Nationen prüften. Wenn man aber auch den erstaunenswürdigen Zustand dieser unglüklichen Nation nach menschlichen Ursachen erklären wolte; so hätte dieser Zustand, verglichen mit dem Evangelium, wenn man es auch nur als eine Geschichte betrachtete, die Kennzeichen der offenbarsten Strafe Gottes, und wäre somit einer der stärksten Beweisgründen für das Evangelium. „Was hast du gethan, rufet hier Bossüet „aus, (Disc. sur l'Hist. univ. 2. part. n. 10.) undankba„res Volk, Sklave aller Länder und Fürsten, du dienest „nicht den fremden Göttern; wie hat dich Gott, der dich „erwählte, vergessen, und wo ist seine alte Barmherzig„keit hingekommen? Welches Verbrechen, welche Uebel„that, gröser als die Abgötterey, macht das du eine grö-

„sere

„ſere Strafe empfindeſt? Du weißt es nicht, du kann
„es nicht begreifen, was dir Gott ſo unerbittlich mac
„Erinnere dich an das Wort deiner Väter: ſein Re
„kommt über uns, und unſere Kinder; an jenes: w
„haben keinen König als den Kaiſer. Der Meſſ
„wird dein König nicht ſeyn; behalte nur, was du
„haſt; blieb ein Stein des Anſtoßes und ärgerliche, b
„die Völle der Heiden eingehe, und ganz Iſrael
„ſelig werde. Röm. 11, 25. 26.

F. Sagt man nicht, daß die Juden in einigen aſiati
ſchen und afrikaniſchen Provinzen beſſer gehalten werden,
als in dem übrigen Theil der Welt?

A. Geſetzt, daß die armen Iſraeliten in einem Win
kel der Erde weniger unterdrükket ſeyn, ſo kann gleichwo
dieſe Ausnahme die Wirkung des göttlichen Fluchs nic
entkräften. Dieſer Zufluchtsort iſt nicht hinreichend ſie z
ſammlen, und die allgemeine Unterdrükung aufhören z
machen.

F. Wie gibt das Schikſal der Juden, und ihr be
ſchwerlicher Zuſtand den Zeugniſſen der Weiſſagungen für
das Chriſtenthum eine neue Stärke?

A. Durch ihre Zerſtreuung, Unterdrükung und Ver
blendung. Ihre Zerſtreuung verbreitet dieſes Zeugnis
durch die ganze Erde, belehret, ermahnet und warnet alle
Nationen der Erde; ja ihre wundervolle Vermehrung, die
in ihrem kläglichen Zuſtand als eine Art von Wunder
kann betrachtet werden, vermehret auch die Zeugen. Gott
hat nicht, wie David von ſeinen Feinden ſpricht, ſie aus
rotten wollen, er war zufrieden, daß er ſie zerſtreute, und
andere Völker durch das Schikſal dieſes Volks unterrich-

tes

...te. (23) Ihre Unterdrükung macht, daß ihr Zeugniß nicht eigennützig ist; ihr Unglük, das zum Theil auf ihr unvernünftiges Anhängen an die Bücher des alten Bundes allein gegründet ist, macht dieses Anhängen gewißer massen ehrwürdig, und versichert unsern Augen die ächte Ehrwürdigkeit dieser Bücher. Endlich macht ihre Verblendung, daß ihr Zeugniß nicht verdächtig ist: sie verwerfen das Evangelium, aber sie nehmen die Beweise des Evangeliums an; sie verabscheuen die Christen, aber sie gehen den Christen Waffen.

F. Wie bestätiget ein heidnischer Kaiser die Weissagungen, vornehmlich die Weissagung Jesu von der Zerstörung des Tempels und von der Verwüstung des jüdischen Landes?

A. Julian der Abtrünnige, ein unbeständiger, wunderlicher, abergläubischer Kaiser, ein aufgeblasener wizsinniger Philosoph, (24) faßte das Vorhaben die Juden wieder zu sammlen, sie wieder in den Besitz ihres Landes zu bringen, und den Tempel wieder aufzubauen; aber die Elemente stritten für das Urtheil Gottes. Es ist dies eine Thatsache, welche Juden und Heiden einbekennen, und durch alle Beweise der Geschichte gegen den verstokteſten Unglauben bewiesen ist. (Man sehe B. 4. K. 3. Art. 1. §. 6.)

§. III.

(23) Tödte sie nicht, auf daß solches meine Völker nicht etwa einmal vergessen. Zerstreue sie in deiner Stärke. Ps. 58, 12.

(24) Ich glaube nicht, daß die Lobredner dieses Kaisers eine von diesen Eigenschaften in seiner Geschichte miskennen werden, sobald sie ihr System aufgeben, nach welchem sie alle Feinde des Christenthums erheben und alle grose Männer verkleinern, die dasselbe vertheidiget haben.

§. III.

F. Gibt es nicht bey vielen Weiſſagungen, welche die Stiftung des Chriſtenthums und die Ankunft des Meßias betreffen, groſe Schwierigkeiten? Mußte man nicht verſchiedene Meinungen annehmen, um die berüchtigte Weiſſagung Jakobs, die Weiſſagung von den 70. Wochen Daniels, und andere zu erklären?

A. Die von dieſen Weiſſagungen vorher verkündigte Haubtbegebenheit iſt von allen dieſen Erklärungen ganz unabhängend. Augenſcheinlich iſt es, daß es kein Scepter und keine Krone bey den Juden mehr gibt, daß ſie aufgehört haben einen National Körper auszumachen, daß ſie weder König, noch Richter, noch bürgerliches Regiment haben. Augenſcheinlich iſt es, daß der Greuel der Verwüſtung an ihrem Tempel ſich offenbarte, daß dieſe Verwüſtung noch ihren Beſtand hat. Augenſcheinlich iſt es, daß der von den Chriſten anerkannte Meßias diejenigen Kennzeichen habe, welche die Propheten verkündigten. (25) Die Werke des P. Baltus, (26) Pompignan's, (27) des Abbé Pey (28) haben über alle Umſtände der pro-

phe-

(25) Man kann in *Huetius Dem. ev. Prop. IX.* ſeine Vergleichung der Weiſſagungen mit den Begebenheiten nicht leſen, ohne auch zugleich, ſo zu ſagen, die Geſchichte Jeſu im alten Teſtament zu finden. Finden einige Philoſophen in ſeiner Perſon nicht den Wiederherſteller des jüdiſchen Volks, ſo macht es, weil ſie weder die Propheten geleſen, noch ſonſt den Begriff von einer wahrhaften Wiederherſtellung erlangt haben.

(26) *La Réligion Chrêtienne prouvée par l'accompliſſement des Prophéties.*

(27) *L'Incredulité convaincue par les Prophéties.*

(28) *Verité de la Religion Chrêtienne prouvée à un Déiſte.*

phetiſchen Begebenheiten ein groſes Licht verbreitet; aber die allgemeine Erfüllung der Weiſſagung nimmt ihr Licht aus der Unleugbarkeit der Thatſachen. — Sind die Philoſophen, oder die falſchen Kunſtrichter, die dieſe Weiſſagungen beſtritten haben, mehr unter ſich übereinſtimmend, als die Theologen, welche ſie erklärten? Einige ſagen, dieſe Weiſſagungen wären zu ſpät geſchehen; andere, man habe nicht den rechten Sinn davon gefaßet; andere, die Begebenheit habe ihnen widerſprochen; der eine erklärt ſie von dieſem, der andere von jenem. Und doch beklagen ſie ſich, daß unſre Erklärungen nicht nach allen ihren Theilen übereinſtimmen.

F. Woher kommt es, daß einige Theologen eine Menge Stellen aus den Pſalmen und Propheten, die man gemeiniglich von Jeſu verſteht, auf andere Begebenheiten beziehen?

A. Der Geiſt des Menſchen, der immer unruhig, verwegen, unmäſig iſt, iſt auch hierinnen, ſo wie in allen andern Dingen, aufs Aeußerſte verfallen. Einige wolten alles auf den Meßias beziehen, und änderten den buchſtäblichen Sinn einer Menge von Stellen. Andere, welche die Auslegungskunſt beßer verſtehen wolten, welche gerne neue Ideen ſtifteten, und übermäſig wider einen Misbrauch eiferten, der ihnen eine Art von Fanatismus ſchien, giengen ſo weit, daß ſie die natürlichſten und allgemein anerkannten Auslegungen verwarfen. Allein, ohnerachtet ihrer Verwüſtungen in dem ſo reichen Felde der Weiſſagungen, ſind noch eine Menge übrig, wofür eine vernünftige Kritik beſtändig Ehrerbietung hatte, und denen wahren Sinn der hartnäkigſte Unglaube nicht ableug-

leugnen konnte. Unter dieſen iſt unwiderſprechlich das 53ſte Kapitel des Iſaias, durch welches, wie Huetius ſchreibet, die Bekehrung beynahe aller Juden gewirket wurde, die den Verirrungen ihrer Väter aufrichtig entſagt haben. (29) Unter dieſen ſind verſchiedene andere Stellen dieſes Propheten, der, wie Hieronymus ſchreibet, mehr das Evangelium, als eine Weiſſagung ſcheinet geſchrieben zu haben. Unter dieſen iſt auch der 109te Pſalm. (30) — Ein Irthum iſt es, wenn man glaubet, daß etwas aufhöret ein Beweis zu ſeyn, weil der Geiſt der Zankſucht ſeine Stärke beſtreitet, und die Evidenz davon nicht einſehen will. Man ſtreitet wider das Daſeyn Gottes, wider die Unſterblichkeit der Seele, und hundert andere Dinge von anerkannter Gewisheit, darf man ſich al-

(29) Nie konnten ſie eine nur etwas wahrſcheinliche Erklärung aufbringen. Der berühmte Anthoine, der ein Jud, und im J. 1632. zu Genf verbrannt wurde, ſagte, der Prophet rede in dieſem Kapitel von den tugendhaften Iſraeliten, welche um der Gottloſen willen geſtraft, und in gleiches Unglük verwikelt wurden. In der ganzen Weiſſagung ſteht nichts, das eine ſolche Auslegung rechtfertigen möge.

(30) Boſſüet zeiget in ſeinen Abhandlungen über die Pſalmen daß dieſer und mehrere andere Pſalmen, entweder ganz, oder zum Theil, für nichts anders als für wahrhafte Weiſſagungen angeſehen werden können; daß ſie offenbahr von Chriſto, von der chriſtlichen Religion, und von den Begebenheiten eines neuen Volkes reden; die Pſalmen ſind aber auch zugleich gewißer maſen eine Geſchichte der jüdiſchen Nation. Sie erinnern an das Vergangene, und beſtimmen die Zeitregiſter, in welchen ſie geſchrieben wurden. Im Jahr 1775. hat Levi dieſe Abhandlungen über die Pſalmen ins Franzöſiſche überſezt.

ſo wundern, wenn man den Sinn der klareſten Weiſſagungen bezweifelt? Haben Hardouin's Ideen vom Virgil, Horaz, Cicero u. a. einige Zweifel über dieſe Schriftſteller, und die Schönheiten ihrer unſterblichen Werke, erregt?

§. IV.

F. Woher kommts es, daß die Propheten ſo ſchnell an einer Materie auf die andere fallen, und alle Weiſſagungen vom Meßias mit andern vermengen, die weniger wichtig ſind, und von nahen Begebenheiten reden, welche den wirklichen Zuſtand der Nation angehen?

A. Einmal iſt die prophetiſche Beredſamkeit über die zaghaften Bemühungen der unſrigen weit mehr erhaben. Dieſe Männer, die vom Geiſt Gottes ſtark getrieben, und in die Ausſicht der zuſammengeſetzteſten Begebenheiten verſetzt wurden, giengen von einem Gegenſtande auf den andern, ohne daß dieſer Uebergang durch irgend eine Schattirung gemildert wurde. Es ſind eben ſo viele Gemälde, die mit der Geſchwindigkeit des Blitzes aufeinander folgen: der Prophet faßte ſie ſtark, und ſtellte ſie mit Wärme dar; gleichwie der Blitz ausgeht vom Anfang und leuchtet bis zum Niedergang. Matth. 24, 27. Vergebens aber ſuchen wir die Zwiſchenideen, die dieſen verſchiedenen Gemälden nahe kommen. Der Enthuſiasmus der göttlichen Eingebung hat ſie unterdrückt, und nur unvollkommen können unſre Muthmaſungen das Leere davon ausfüllen (31) „Alle Zeiten, ſchreibet der „heil.

(31) Meine Zunge iſt wie die Feder eines Schreibers, der geſchwind ſchreibet. Pſ. 44, 2. Seine Rede laufet geſchwind. Pſ. 147, 4.

„ heil. Chryſoſtomus, ſind für die Propheten nur eine „ Zeit, ſie durchlaufen ſie auf einmal, und mit gleicher „ Leichtigkeit. (32)

Zweytens wurden die beſondern Weiſſagungen, die in den Zeiten und vor den Augen der Juden erfüllet wurden, für ſie ein ſicherer Bürge jener großen Dinge welche die künftigen Jahrhunderte verſchaffen ſolten, und die von eben dieſen Männern vorhergeſagt wurden; dadurch, ſagt Paskal, waren die beſondern Weiſſagungen nicht ohne Frucht, und die andern nicht ohne Beweiſe.

§. V.

§. Wenn die meiſten Weiſſagungen augenſcheinlich erfüllet ſind, gibt es nicht auch, denen der Erfolg wi- ders

(32) *Tales ſunt Prophetae; omnia tempora percurrunt, praeſentia, praeterita, futura.* Chryſ. in Pſalm. 43. Aber daraus folgt nicht, daß die Weiſſagungen für ein zerſtüktes Gantze ohne Ordnung und Folge, ſo wie die Centones aus dem Virgil und andern Dichtern zu halten ſind. Denn erſtlich ſind die prophetiſchen Gemälde vollendet und vollkommen; ſind ſie gleich mit andern Gemälden verbunden, ſo ſind ſie doch meiſtens zu ausgedehnt und umſtändlich, als daß man ſie auf andere Gegenſtände beziehen könnte. Zweytens ſind dieſe Gemälde auch wirklich unter ſich miteinander verbunden, wenn man ſchon die Verbindung nicht immer wahrnimmt, und wenn auch gleich die Unwiſſenheit von ſo entfernten Zeiten und Dingen macht, daß man ſie nicht ſo leicht wahrnehmen kann. Es hat hierinn faſt eben die Beſchaffenheit wie mit der lyriſchen Dichtkunſt. Die Ausleger wiſſen oft nicht die Folge, das Gantze und den Zuſammenhang in den ſchönſten Oden des Pindar und Horaz zu finden.

verſpricht, ſo wie die Zerſtörung von Ninive, die Zukunft Jeſu in den Wolken, das nahe Ende der Welt?

A. Der Untergang von Ninive war nur in ſofern im Rathe Gottes beſchloſſen, wenn ſich die Einwohner nicht bemühen würden, durch plötzliche und aufrichtige Buße ſeinen Zorn zu bewegen. Die Schrift gibt uns dies Beyſpiel als einen Beweis von der Güte Gottes, und von der Wirkſamkeit der Buße. Diejenigen die ſo links über dieſe Begebenheit urtheilen, haben gewiß nicht das dritte und vierte Kapitel der Weiſſagung Jonä geleſen; ſonſt würden ſie im vierten die Antwort gefunden haben, welche Gott ſelbſt auf dieſen artigen Einwurf macht.

In den Wolken kommen heißt nach der Schreibart der Schrift und aller Sprachen in der Welt mit großer Herrlichkeit kommen, heißt ſehr hoch erhaben ſeyn, die Welt unter ſeinen Füßen haben. Jeſus erklärt ſich ſelbſt darüber, wenn er hinzu ſetzet: mit großer Kraft und Herrlichkeit. Matth. 24, 30. Dies iſt erfüllt worden, einmal, da er wenig Jahre nach ſeiner glorreichen Himmelfahrt, durch den Untergang des jüdiſchen Volks, die an ſeiner göttlichen Perſon verübte Uebelthat ſo gerochen, daß der Abdruk eines göttlichen Zorns augenſcheinlich zu ſehen war. Zweytens, da er troz allem Vernünfteln der Philoſophen, troz aller Macht der Kaiſer, troz aller Empörung von Juden und Heiden ſeine Religion in der ganzen Welt gründete; da ſein Name und Kreuz auf die Krone der Könige geſetzt, und von allen Nationen der Erde angebetet wurden. Eine neue Erfüllung dieſes Ausſpruchs wird das Ende der Welt bey der Ankunft des

Richters der Lebendigen und der Todten darſtellen . . . die Worte aus Matth. 24, 34. Dies Geſchlecht wird nicht vergehen, bis alles dies geſchehe, mag man erklären wie man will, entweder von dem damals gegenwärtigen Geſchlecht, oder von dem ganzen Geſchlecht der Juden, oder von dem letzten Weltalter, dem Reich des Chriſtenthums, ſo bleibet die Wahrheit der Weiſſagung ſich dennoch immer gleich. Das Geſchlecht das mit Jeſu lebte ſahe die Zerſtreuung der Juden, und die Erhebung des chriſtlichen Glaubens. Die jüdiſche Nation beſtehet noch auf die wundervolleſte Weiſe, und wird bis zur Zukunft des Sohnes Gottes beſtehen. Nur mit der Welt wird das Chriſtenthum ſein Ende nehmen.

Wenn die Apoſteln uns das Ende der Welt als nahe vorher ſagten, ſo waren ſie bedacht uns zu unterrichten, in welchem Verſtand es nahe ſey. Der geſchikteſte Ausleger wird nichts klärers noch hinreichenders darüber ſagen können, als der heil. Petrus: in den letzten Tagen, ſchreibet er 2. Ep. 3, 3. 4. 8. werden Spötter kommen, die mit Betrug umgehen, und nach ihren eigenen Lüſten wandeln werden, und ſagen: wo iſt die Verheiſſung, oder ſeine Zukunft? denn von der Zeit an, da die Väter entſchlafen ſind, bleibt alles alſo, wie es von Anfang der Kreaturen geweſen iſt . . . Eins aber ſey euch unverhalten, ihr Liebſte, daß ein Tag bey dem Herrn iſt, wie tauſend Jahre, und tauſend Jahre wie ein Tag. Daraus ſieht man, daß die Apoſteln die Denkungsart der Unglaubigen vollkommen kannten, und daß das, was uns unſre Philoſophen als Früchte ihrer gelehr-

lehrten Nachforschungen geben, in unsrer Schrift seit siebzehn hundert Jahren widerlegt sey.

F. Scheint es nicht aus andern Stellen, daß die Apostoln von dem nahen Ende der Welt überredet waren? Hatten nicht einige heilige Väter eben diese Meinung?

A. Die Stellen der Apostoln, die man einwendet, haben keinen Schein von Weissagung, und könnten höchstens nur von einem Irthum in Fakto schlüßen machen. (33) Wir haben aber bestimmt gezeiget, daß die Apostoln sich selbst erklären, und daß man ihnen keine Meinung zuschreiben darf, deren geringen Grund sie beweisen. Der heil. Paulus verwirfft sie schlechterdings im zweyten Brief an die Tessalonicher, und warnet die Glaubigen, daß sie

(33) Wer bemerket hat, daß sich der heil. Paulus öfters bey den Zeiten, wo er noch nicht lebte, zum Exempel setzte, als wenn er Röm. 7, 9. schreibet: denn ich lebte etwan ohne das Gesetz, wo er von der Zeit redet, die vor dem mosaischen Gesetz hergieng; der wird sich nicht wundern, wenn er ihn sagen höret: Wir, die wir leben und übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn. 1. Thess. 4, 14. Wenn der heil. Johannes von der letzten Stunde redet, so verstehet er das letzte Weltalter und das Reich des Christenthums, nach deßen Entstehen man in Sachen der Religion keine grosen Dinge mehr erwarten, sondern sich vor den Verführern und antichristlichen Vorläufern vor dem Ende der Welt vorsehen solle. — Redeten die Apostoln von der Zerstörung Jerusalems, von dem Sieg Jesu, von der Fortpflanzung des Glaubens, so mußten sie davon als von einer nahen Sache reden. Kurzsichtige Leser glaubten in ihren Ausdrüken das Ende der Welt zu finden.

ſich von denen, die damit angeſteckt wären, auf keine Weiſe ſolten verführen laſſen. (34) Man muß gantz beſonders hartnäckig ſeyn, wenn man noch einen Einwurf wiederholen will, der von eben den Schriftſtellern, auf welche man uns verweiſet, iſt widerlegt worden. Haben aber auch einige Väter das Ende der Welt als nahe verkündiget, ſo darf man ſich darüber nicht wundern. Der Heiland ſagte, Matth. 24, 36. daß ſich jederman dabey betrügen würde: Von dem Tag und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht. Andere Väter haben verſichert, daß die Welt kein ſo baldiges Ende nehmen werde. *Moram aurem faciente ſponſo . . . Noh parvum temporis ſpatium interjectum oſtendit.* Chryſoſt. Homil. 9. in Matth.

§. VI.

F. Sind nicht die Vorbilder des alten Bundes von den Begebenheiten des neuen ein Beweis, der nach den Weiſſagungen verdienet geſetzt zu werden?

A. Ohne Zweifel ſind dieſe Vorbilder ein Beweisgrund zum Unterricht der davon überzeugten Juden, ſo wie wir geſagt haben, daß ihr Geſetz eine bloſe Sammlung von Vorbildern und Sinnbildern zukünftiger Dinge war; aber dieſe Art von Beweis dienet nicht Ungläubige oder Philoſophen zu überzeugen. Doch iſt es gewiß, daß es deren gibt, deren Beziehung ſo wunderbar richtig iſt.

(34) Daß ihr euch nicht bald bewegen laſſet von eurem Sinn, laſſet euch nicht ſchreken weder durch Geiſt, noch durch Wort, noch durch Sendbrief, als wären ſie von uns geſandt, als wenn der Tag des Herrn vorhanden ſey. 2. Theſſ. 2, 2.

iſt, daß ſie alle Aufmerkſamkeit eines gründlichen Kopfes verdienen, und das geheime Band beyder Teſtamenten ganz klar zeigen, die nach den Abſichten eines und eben deſſelben Geſezgebers wirklich in einem einzigen miteinander vereiniget ſind. (35)

Dritter Artikel.

Fortpflanzung des Chriſtenthums.

§. 1.

F. Konnte das Chriſtenthum ohne ſichtbaren Beyſtand Gottes gegründet werden?

A. Gott hat ſich dieſe Gründung zum eigenen Geſchäffte gemacht; er wolte durch den glüklichen Erfolg des auſſerordentlichſten, eines nach allen menſchlichen Ausſichten und Hülfsmitteln unmöglichen Vorhabens ſeine Macht und Herrlichkeit offenbahren. Denn darauf kam es an, daß Menſchen, die ſich für ſehr erleuchtet glaubten, ihrer Blindheit und Thorheit überzeugt werden ſolten; daß ſie ſanfte, bequeme Religionen, wo die Leidenſchaften keinen Zwang litten, verlaſſen und eine andere annehmen ſolten, welche, eine Feindin aller Leidenſchaften, dieſelben beſtreitet, unterdrüket, zwinget; daß ſie Lehrſätze als unleugbare Warheiten annehmen ſolten, welche unbegreiflich, und in ihren Folgerungen ſchreklich ſind; daß dieſe von Menſchen ſolten angenommen werden, welche Feinde alles Zwangs in ihrer Denkungsart waren; daß gottesdienſtliche Gebräuche, welche ihr Alterthum ehrwürdig

(35) Huetius *Dem. Eu. Prop.* 9. Becanus: *Analogia veteris ac novi Teſtamenti, in qua primum ſtatus veteris, deinde conſenſus, proportio et conſpiratio illius cum nouo explicatur.* Duaci 1627.

machte, ſolten zernichtet, daß Tempeln ſolten umgeſtürzt werden, die durch öfentliches Anſehen und von Fürſten errichtet wurden; daß man Götzen vernichten ſolte, welche man mit Ehrfurcht zu betrachten pflegte; daß man endlich alles was man vorher aus Religion ausgeübet oder verehrt hatte, für abſcheulich, thöricht, ſtrafbar halten ſolte. Dies war die große Revolution, die in den Köpfen, in den Städten, in den Städten, in allen Reichen durch die Gründung des Chriſtenthums entſtehen ſolte.

F. Welche Menſchen hat Gott erwählt, daß ſie die Vollzieher einer ſo erſtaunenswürdigen Reformation ſeyn ſolten?

A. Zwölf ganz einfältige, unwiſſende, arme, aller menſchlichen Mitteln und Unterſtützung beraubte Männer: dieſe ſollen den Aberglaubigen die Augen öfnen, die Ausſchweifenden zu guten Sitten zurükbringen, den Philoſophen und Weiſen Demuth einflöſen, ſich von den Mächten der Welt hören und von ihnen Ehrerbietung geben laſſen, die alten Religionen zernichten, und die Religion eines Menſchen anpreiſen, der vor kurzem in der Stadt Jeruſalem zu einem ſchmälichen Tod verurtheilt wurde.

F. War der glükliche Erfolg der evangeliſchen Predigt ſchnell und allgemein?

A. Die älteſten Kirchengeſchichtſchreiber vergleichen die Fortpflanzung des Evangeliums mit der Lebhaftigkeit, mit welcher das Licht der Sonne ſich der ganzen Hemiſphäre mittheilet, und mit der Geſchwindigkeit des Blitzes, der in einem Augenblik den ganzen Geſichtskreiß beleuchtet. Seit dem erſten Jahrhundert beklagten ſich die Hei-

den,

ten, daß die Tempeln öde, die Altäre verlaſſen, die Prie-
ſter verachtet, und der Dienſt der Götter faſt vernichtet
wäre, wie man dieſes in dem Brief des Plinius an den
Trajan findet. L. 10. ep. 97. Der heil. Juſtinus ſchrei-
bet ohngefehr im vierzigſten Jahr des zweyten Jahrhun-
derts: Dial. cum Tryph. p. 345. „Es iſt keine Nation,
„Barbaren oder Griechen, oder irgend ein anders Volk,
„es heiſſe wie es wolle, von denen die auf ihren Wagen
„oder in keinen Häuſern wohnen, die in ihren Zelten oder
„unter ihren Heerden leben, bey welchen man nicht
„im Namen Jeſu Chriſti zu dem Vater und Schöpfer
„bete, und ihm danke.“ Zu eben der Zeit ſchreibet Ter-
tullian an den Senat: Apol. c. 37. „Wir ſind erſt ſeit
„zween Tagen, und wir erfüllen das ganze Reich; Städ-
„te und Felder, Inſeln und feſtes Land ſind voll von
„Chriſten; man findet ſie in den Verſammlungen des
„Volks und bey den Herren, in dem Pallaſt der Kaiſer,
„im Senat, in der Gerichtsſtube: blos eure Tempeln
„laſſen wir euch . . . Würde dieſe Menge Menſchen
„aus dem Gebiete der römiſchen Herrſchaft wegziehen, ſo
„würde der Verluſt ſo vieler Bürger das Reich vernich-
„ten, und euch eurer Grauſamkeit wegen ſtrafen; ihr
„würdet erſtaunen über die Einöde und über das wüſte
„Leere, das ſie unter euch zurüklaſſen; vergebens wür-
„det ihr Unterthanen zu beherrſchen ſuchen, es würden
„euch mehr Feinde, als Bürger bleiben.“ Das Evan-
gelium wurde in Perſien, Indien, China und andern Rei-
chen verkündiget, die vom römiſchen unabhängig waren;(36)

(36) Man ſehe nach im Journal des Savants Auguſt 1760. 2ter Band. *Examen de la queſtion, S' il y á eu des Chrêtiens à la Chine etc.*

überall wurde es angenommen, und verbreitete ſich du
täglichen Wachsthum. (37) Arnobius beſchreibt
Diſp. adv. gent. L. 1. p. 15. L. 2. p. 50. im dritten J
hundert das Chriſtenthum bey den Alemanniern,
den Perſern, Scythen, in Aſien, Syrien, Spa
und Gallien, bey den Getulen, Mauren, Noma
Seven (38) u. a. der heil. Hieronymus ſchreibet Ep

35

(37) Im Wort der Warheit des Evangelii, das au
zu euch kommen iſt, wie es denn auch in d
gantzen Welt iſt, und Frucht bringet, und wäch
Col. 1, 5. 6.

(38) Theodoretus nennet auch die Seven unter den Völkern,
die ſich Chriſto unterwarfen. Es ſcheinet daß die
ten unter Seven die Chineſer verſtunden; man darf
darüber den Solinus in ſeinen Polyhiſtor. c. 63. leſ
Der Verfaſſer *de Recherches ſur les Chinois* gibt d
für falſch an, aber ſeine Gründe beweiſen nichts.
iſt wahr, daß einige Schriftſteller von den Seven al
von einem ſcythiſchen Geſchlecht reden; wäre aber die
Geographie dieſer Schriftſteller noch weit richtiger als ſie
es nicht iſt, ſo würde ſie weiter nichts beweiſen, als da
die Chineſen eine Kolonie von Scythien, ſo wie jetzt die
Tartaren Herrn des Reichs ſind, und daß das an ande
wandernden Nationen immer ſo fruchtbare Norden auch
dieſes weite Land, wie ſo viele andere, bevölkert habe.
Sind aber übrigens die Seven keine Chineſen, ſo ſind
ſie doch benachbarte Völker von China, die man jetzt
chineſiſche Tartaren, oder die Einwohner von China
auſſerhalb den Mauren nennet, als woher das Evan-
gelium gantz natürlich in China ſelbſt eindringen muß-
te. Man weiß, daß lange vorher die Juden darinnen
waren, und daß man noch in unſern Tagen eine ſehr al-
te Synagoge darinnen fand, die nur die fünf Bücher
Moſis angenommen hatte.

n. von den Indianern, Perſern und Geten, welche bey ihren Leichenbegängniſſen Menſchen zu opfern pflegten, daß ſie ihre Barbarey verließen, und die ſanften Sitten annahmen, die das Evangelium einflößt. Eben dieſer heil. Lehrer ſchreibet, Ep. 57. daß täglich in Paläſtina Hauſen Mönche aus Indien und Perſien ankämen; daß die Indianer den Pſalter lernten; daß die Eisgegenden von Scythien durch die Wärme des Glaubens wären zurückgebracht worden, und daß die Geten unter ihren Zelten Kirchen hätten. Auch ſchreibet der heil. Chryſoſtomus, Homil. 2. in Joan. daß die Indianer und Scythen die Unterweiſungen Pauli in ihrer Sprache überſetzt hätten; daß ſie, ſo barbariſch ſie wären, dennoch die chriſtliche Philoſophie lernten. Theodoretus verſichert uns, Theſ. p. 115. daß die Scythen, Sauromaten, Indianer, Perſer, Hyrkanier die Geſetze Jeſu Chriſti angenommen hätten.

§. II.

F. Die Verachtung der Reichthümer, die ſtrengen Sitten, die uneigennützigen Arbeiten der erſten Prediger des Evangelii, die Gleichheit, welche die Religion unter die Menſchen ſetzte, die gegenſeitige Einigkeit, Verträglichkeit und Zuneigung, die den Chriſten beſtändig anbefohlen wird, mußte nicht dies alles ganz natürlich eine Religion fortpflanzen, welcher jede ehrliche Seele Beyfall geben muß? und was braucht man hier die Macht Gottes zu Hülfe zu nehmen?

A. Der antichriſtliche Philoſoph, der ſo ſchlüßet, fühlet gewiß nicht, welche Ehre er einer Religion anthut, die als ein Geheimnis der Gottloſigkeit entlarven wolte;

allein erſtlich waren dieſe Tugenden ſelbſt kein Werk Heidenthums noch der Philoſophie; es waren die e Früchte der Heiligkeit des Evangelii, und dieſe Fr haben wieder andre hervorgebracht. Zweytens waren wiß diejenigen Seelen, die ſich durch den Reiz der Tu den unterwürfig machten, in dem verderbteſten Jahrh dert nicht ſo zahlreich, wo alle Arten von Ausſch fungen durch Geſetze der Religion und des Staats günſtiget wurden: es gehörte ein ſtärkerer Eindruk da der über den Menſchen erhöht ſeyn mußte, wenn e dieſen Seelen eine ſolche Veränderung wirken ſolte. D tens konnten die Tugenden der Chriſten nicht hinreich daß man ſich von den erhabenen Lehrſätzen ihres G bens überzeugte, daß man ſie gegen alle Vernunftſch der Philoſophen, und gegen die Wuth der Verfolger nahm.

5. Mußte nicht nothwendig der wechſelsweiſe S ſtand der Chriſten untereinander die Gemeinſchaft der ter, die groſen Liebeswerke der Reichen gegen die Arm alle Dürftige zu ihrer Religion anloken? Ohne Zw kommt es daher, daß die erſte Kirche nur aus dem dern Pöbel beſtand?

21. Diejenigen, die dieſen Einwurf ſo oftmals berholet haben, ſolten wenigſtens auf den darinnen haltenen Widerſpruch merken. Gab es unter den e Chriſten lauter Arme, woher kamen denn die Allmo die man ihnen gab? Die Gemeinſchaft der Güter iſt r lich ſehr bedeutend unter Leuten, die nichts haben, nur das Nöthige beſitzen. — Es iſt falſch, daß fangs die Kirche nur aus dem niedern Pöbel beſtund.

demus, Joseph von Arimathia, Zachäus, Zair, der ische Haubtmann der ein Zeuge von den Wundern bey seinem Tod war, der heil. Paulus, der ubtmann Kornelius, Sergius Paulus, der Verschnit- der Königin Kandaces, eine Menge von jüdischen ern und Fürsten (Ap. Gesch. 6, 7. Joh. 17, 42.) rnehmsten Bürger von Beröa, verschiedene Rich- des Areopagus, die Gelehrten zu Ephesus, Flavius mens ein Vetter des Domitian, Domitilla die Ge- lin dieses Kaisers, der Konsul Acilius Glabrio, und le andere vornehme und gelehrte Männer sind Christen s ersten Jahrhunderts.

F. Sagt nicht der heil. Paulus, daß es unter den laubigen wenig Menschen von Geburt, von Rang, Weisheit gebe?

A. In Vergleichung mit den andern war ihre An- freylich gering, das einfältige Volk war immer mehr lehrig, als die Philosophen und Grosen der Welt. Es ben genug Leute von Adel und Einsicht das Christen- um angenommen, daß man daraus schlüßen kann, es ruhe diese Religion auf guten Beweisen: aber zu wenig nd deren, um daraus vermuthen zu wollen, daß das hristenthum dem Genie seiner ersten Anhänger seinen ortgang zu verdanken habe. — Wären diejenigen, die e Religion predigten, Leute von Verstand gewesen, nd diejenigen, die sie glaubten, einfältig, so wäre dies s nichts erstaunendes. Aber einfältige haben geprediget, nd Leute von Verstand haben geglaubt, und glauben noch.

§. III.

F. Hatte nicht der Mahometismus eben ſo viel Fortgang als das Evangelium?

A. Der Fortgang deſſelben iſt nach dem Maaße Verheerung durch das Schwerdt ſeiner blutdürſtigen Bekenner abgemeſſen. Tauſend Jahre brauchte er, bis er ſo weit verbreitet, als er jetzt iſt, und dieſe Verbreitung iſt nicht nur viel geringer als jene des Chriſtenthums überhaubt, ſondern auch als jene der katholiſchen Kirche. Erſtlich gibt es keine Mahometaner in Frankreich, Spanien, in dem ganzen chriſtlichen Europa, in ganz Amerika u. ſ. w. aber Katholiſche gibt es in allen Theilen der Welt. (39) Sogar am Ende der Erden, in China, Japon, Paraguai (40) u. a. verherrlichte ſich

(39) Darum ehret den Herrn mit der Lehr, in den Inſeln des Meers, den Namen des Herrn Gottes Iſraels. Wir haben vom Ende der Erde Lobgeſang gehört, dem Gerechten zu Ehren. Is. 24, 15. 16. Sehr witzig beziehet Racine folgende Verſe des Virgil auf die bekehrten Nationen:

Incedunt victi longo ordine gentes
Quam variae linguis habitu tam veſtis.

Von der katholiſchen Kirche hätte er noch ſagen können:

Super et Garamantas et Indos
Proferet Imperium: jacet extra ſidera tellus
Extra anni ſolisque vias, ubi coelifer Atlas
Axem humero torquet ſtellis ardentibus aptum.

(40) Man leſe Muratori's Nachrichten von den Miſſionen in Paraguai. — „Die Miſſionen, ſchreibet „Büffon, Hiſt. nat. T. 3. p. 506. haben unter den „barbariſchen Nationen mehr Menſchen gebildet, als „die

ehmlich in unſern letztern Zeiten, der katholiſche Glau-

Zweytens bewohnen zwar die Muſelmänner ein läuftiges Land; aber dieſes Land iſt nicht ſo bevöl- wie Italien, die Niederlande, Teutſchland, und die

„ die ſiegenden Heere der Fürſten, die ſie unterwürfig „ machten. Paraguai wurde nur auf dieſe Weiſe ein- „ genommen: die Sanftmuth, das gute Beyſpiel, das „ Mitleiden, und die beſtändigen Tugendübungen der „ Miſſionarien haben die Wilden gerühret, und ihnen „ ihr Mistrauen und Wildheit benommen . . . Nichts „ macht der Religion mehr Ehre, als daß ſie die Natio- „ nen geſittet machte, und durch keine andere Waffen „ als durch Tugend den Grund zu einem Reich legte.“ — „ Es iſt ein Glük für die Geſellſchaft, ſchreibt Mon- „ tesquieu Eſprit des Loix L. 4. Ch. 6. daß ſie die erſte „ war, die in dieſen Gegenden den Begriff der Religion, „ verbunden mit dem Begriff der Menſchlichkeit gezeigt „ hat. Indem ſie die Verwüſtungen der Spanier wie- „ der herſtellte, fieng ſie damit an eine der größten „ Wunden zu heilen, die das menſchliche Geſchlecht be- „ kommen hatte.“ Man leſe auch Hallers Abhandlung über verſchiedene wichtige Gegenſtände der Poli- tik und Moral. Wir könnten auch auf den Verfaſſer der *Hiſtoire Philoſoph. et Polit. du Commerce T.* 3. *p.*252. 261. verweiſen, wenn er nicht, immer mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, an einem Ort das verwürfe, was er an einem andern annimmt, und wenn nicht ſein Buch ein Regiſter von Deklamation wider die Religion und Sitten wäre. Uebrigens iſt die Huldigung eines Fein- des niemals zu verwerfen: wenn er ſich wider alle Er- wartung im Sieg über ſeinen Nebenbuhler zeiget, ſo richtet er die Blike der Zuſchauer mehr auf ſich, als aller Pracht des Ueberwinders, und zieret mit ſeinen Ketten die Hand, die ihn niedergeſchlagen hat.

die übrigen katholiſchen Staaten. Drittens greift dieſes Land alle Arten von Gottesdienſt in ſ Vermehrung hat berechnet, daß in der europäiſchen Tür zwey Drittheile Chriſten gegen ein Drittheil Türken ſi zu Konſtantinopel ſind zwanzig Kirchen, dreyſſig zu T ſalonich u. ſ. w. die verſchiedenen Religionen in dieſ groſen Reich haben mehr Anhänger als der Alkoran. D Philoſophen rechnen immer ins Groſe, und laſſen dene die ihnen nachrechnen, noch genug zu thun übrig. Vi tens iſt der Mahometismus in verſchiedene Sekten theilt; er iſt eine hundertköpfige Schlange, wovon i mer ein Kopf den andern aufreibet. Die Perſer ver ſcheuen die Religion der Türken, ſo wie dieſe die R gion der Perſer. Nebſt dieſer groſen Zertheilung gibt noch dreyßig andere. Die Biadier, die Gelimier, Kelbier, die Druſen u. a. Dieſe Sekten haben noch nen ſtärkern Haß gegeneinander, als gegen die Chriſ und Juden. — Nach ſeiner Verbreitung darf alſo Mahometismus mit der katholiſchen Kirche nicht verg chen werden; dieſe iſt überall eine und ebendieſelbe, kennt unter allen ihren Kindern kein Schisma und ke Ketzerey. Wir haben oben davon geredet, durch wel Mittel ſie gegründet wurde, und welches der Charak der Apoſteln war. Die Mahometaner haben ſich du Vergießung des Bluts der Chriſten vermehrt; aber Chriſten, wie Tertullian ſagt, durch Vergießung ih eigenen Bluts.

§. IV.

§. Iſt aber auch dasjenige unleugbar, was uns Kirchengeſchichte von den grauſamen Verfolgungen

hriſten, und von den Strömen von Blut ſagt, die ihr Glauben befeſtiget haben?

A. Ehe der heutige Unglaube offenbaren Thatſachen wol, als der Gewisheit der Lehrſätze den Krieg ankündigte, iſt niemand eingefallen daran zu zweifeln. Die heidniſchen und chriſtlichen Schriftſteller der erſten drey Jahrhunderte reden von nichts, als von den Bemühungen der durch die Macht der Kaiſer unterſtützten Abgötterey, die Religion Jeſu zu vertilgen, und ſie in dem Blut ihrer Anhänger zu erſäufen. Wurden die Chriſten unter Trajan, einem ſonſt ſanftmüthigen Kaiſer, ohne Unterſchied *umgebracht*, wie dieſes aus Plinius Brief und Trajan's Antwort erhellet, ſo kann man leicht ſchlüßen, wie ſie unter Nero, Valerian, Diokletian, Maximin u. a. behandelt wurden. Glüender Roſt, Räder mit ſchneidenden Klingen beſchlagen, eiſerne Nägel, wilde Thiere, Scheiterhaufen und andere Marterarten, waren in den meiſten Städten für die Chriſten bereitet. Tertullian ſchreibet, man habe ſie *Sarmentarii Senaxii* genennt, weil man ſich des Rebenholtzes bediente, ſie langſam zu verbrennen, oder weil man ſie lebendig einwikelte, damit ſie noch neue Martern leiden mußten. Oft wenn man ihre Körper zerriſſen, und bis auf die Eingeweide mit eiſernen Nägeln und Kämmen zerfleiſchte, legte man noch Feuer hinein, ſtreute man Salz auf die Wunden, begoß man ſie mit ſiedendem Waſſer oder Oel, damit ſich die Schmerzen vermehrten, ohne den Tod zu befördern. Nicht ohne Schauer und Abſcheu kann man die authentiſchen Akten unſrer meiſten Martyrer leſen. Straſſen und öfentliche Plätze waren bisweilen ganz voll von

Blutgerüſten, die mit Todtenopfern und Leichnamen bedekt waren. Euſebius von Cäſarea ſchreibet, daß er ſelbſt die Marter von dreyßig, vierzig, bis hundert Chriſten zu gleicher Zeit geſehen habe, und dieſe grauſamen Metzlereyen währten ununterbrochen verſchiedene Jahre nacheinander fort; er meldet von einer Stadt in Aſien, die man, weil alles, Adel, Volk und Magiſtrat darinnen Chriſten waren, mit allen ihren Einwohnern verbrannte; er meldet von einem Brief des Kaiſers Maximin an den Magiſtrat von Tyrus, worinnen er ihm Glük wünſchet, daß ſie alle Chriſten aus ihren Mauren und Gebiet ausgerottet hätten. Diokletians und ſeiner Vorfahren Edikte ſind Zeugniſſe, die man nicht für untergeſchoben vermuthen kann. Tacitus, Suetonius, Seneka, Juvenal reden von den Chriſten, die unter Nero hingerichtet und gepeiniget wurden. Tacitus ſchreibet, L. XV. Annal. die Menge ſey ſehr groß geweſen (*multitudo ingens*) und ſie hätten die grauſammſten und ausgeſuchteſten Martern erdulten müſſen (*quaeſitiſſimis tormentis*) Folgendes ſchreibet Libanius in ſeiner Lobrede auf Julian: Liban. parentali in Julian. n. 58. „Diejenigen, „die einer verderbten Religion folgten, fürchteten ſich ſehr „und beſorgten man würde ihnen die Augen ausreiſſen, „den Kopf abſchlagen, und Ströme von ihrem Blut „fließen laſſen; ſie glaubten, dieſer neue Kaiſer würde „neue Marterarten erfinden, gegen welche die Verſtümmlung, das Schwerdt, das Feuer, das Erſäufen, das „lebendige Begraben nur für leichte Strafen dürften gehalten werden; denn die vorhergehenden Kaiſer hatten „ſich dieſer Martern bedienet, daher ſie grauſamere be-

ſorg

„ ſorgten. Aber Julian dachte ganz anders, als die marternden „ Kaiſer, weil ſie dadurch zu ihrem Endzwek nicht gelangen „ konnten, und weil er merkte, daß man aus dieſen Mar„ tern und Todesarten keinen Vortheil ziehe.“ . . . „ Aus dieſen Urſachen, und weil er wußte, daß das „ Chriſtenthum durch das Morden ſeiner Bekenner keine „ Abnahm bekomme, wolte ſich Julian keiner Marter und „ Todesart wider die Chriſten bedienen, die er nicht gut„ heißen konnte.“ . . . Da man auf das, was dieſe ſten Apologeten der Religion bemerket haben, noch kei„ e Antwort gegeben, ſo wäre es unnöthig, wenn man ie Reihe der Zeugniſſe noch vergröſern wolte.

§. V.

§. Da der Kaiſer von Japon die chriſtliche Religion ſeinen Staaten vertilgte, (41) warum hätten es die ömiſchen Kaiſer nicht thun können, wenn ſie im Ernſt olte hätten?

A. Erſtlich melden die heidniſchen Geſchichtſchreiber, die Kaiſer das Chriſtenthum im Ernſt vertilgen wol„ wir haben dieſes ſo eben gezeiget. Zweytens grün„ ſich die chriſtliche Religion gleich von ihrem Anfang Perſien, Scythien, Indien u. a. d. wo die Römer s zu ſagen hatten. Wie kann man etwas vertilgen, man nicht in ſeiner Gewalt hat? Drittens läßt zu, daß die Religion in einer Provinz untergehe,

(41) Es giebt noch Chriſten in Japon, wenn ſie gleich durch lange Beraubung des Unterrichts unwiſſend ſind. Es ſind eben ſoviel Samen, zum aufkeimen bereit, wenn es dem Herrn der Zeiten gefallen wird dieſes verwüſtete Land zu beſuchen.

er bedroht ſogar diejenigen damit, welche ſie nicht
fältig genug bewahren würden: Gott, ſchreibet Mo
quieu, Déf. de l' Eſprit des Loix, ſéc. part. Toler
erweitert oder verenget die Grenzen ſeiner Relig
nach Rathſchlüßen, die wir nicht kennen; aber er
nicht zugeben, daß ſie überall untergehe. Seine
muß bleiben; ſeine Verheißung iſt uns ein ſicherer
ge. Errichtet Gebräuche, ſchreibet eben dieſer Welt
ſe, macht Edikte und Geſetze bekannt; die chriſtl
Religion wird über Klima, Geſetze und Geſetzg
triumphiren.

F. Wäre es nicht den Chriſten, wegen dem gr
Umfang des römiſchen Reichs leicht geweſen, ſich
Verfolgungen zu entziehen?

A. Das ſagt Freret; uns aber ſey auch erlaub
ſagen, daß ſich dieſer Kritiker erbärmlich mit ſeinen
nen Worten ſchlägt. Hier zeiget ſich eben das Ge
theil von dem was er angibt. Wäre das römiſche R
unter mehrere Regenten getheilt geweſen, ſo hätte
den Verfolgungen des einen entgehen, und zum and
fliehen können; wie ſoll man aber entkommen, wenn
Tyrann überall herrſchet?

F. Kann man gleich ohne lächerlichen Eigenſinn
Greuel und die Menge der Verfolgungen nicht in A
de ſtellen, ſo wird man doch an dem Beweggrund
gegen die Chriſten verübten Grauſamkeit zweifeln
glauben dürfen, daß die Kaiſer, die Erde mit Blut
überſchwemmen, andere Urſachen hatten, als den
wider das Chriſtenthum?

A. W

A. Wenn man über dieſe Sache ſtreiten will, ſo muß man vorläufig die Glaubwürdigkeit aller Geſchichten beſtreiten, welche bezeugen, daß die Chriſten nur für ihre Religion gelitten haben. Tacitus ſchreibet (Annal. l. 15.) man habe ſie nur deswegen verbrennen laſſen, weil ihnen ihre Religion den Haß der ganzen Erde zugezogen hatte. Suetonius meldet (Suet. in *Nerone*) in dem Leben des Nero, daß man die Chriſten, eine Gattung von Menſchen, die einem neuen und verderblichen Aberglauben anhiengen, zur Todesmarter verdammte. „Ich weiß nicht, ſchreibet Plinius, (L. 10. ep. 97.) worüber man ſich wider die Chriſten erkundigen, noch worauf man ihre Strafe beziehen müſſe? Muß man allein den Namen an ihnen beſtrafen, oder ſind es die mit dieſen Namen verbundenen Verbrechen? Inzwiſchen habe ich bey den Anklagen wider ſie folgende Regel beobachtet. Ich fragte ſie, ob ſie Chriſten wären; geſtunden ſie es ein, und beharrten ſie zum zweyten und drittenmal darauf, ſo übergab ich ſie der Todesmarter.“ Trajan antwortet dem Plinius, daß er wol gethan habe, daß man mit den Chriſten keine weitere Unterſuchung vornehmen, ſondern ſie ſchlechterdings beſtrafen müſſe; wenn ſie angeklagt und überwieſen ſind. *Conquirendi non ſunt; ſi deferantur et arguantur, puniendi ſunt;* entſagen ſie aber dem Chriſtenthum, und opfern ſie den Göttern, ſo ſolle man ſie frey laſſen. Maximinus berichtet (*Ad Sab. epiſt. apud Euſeb.*) die Kaiſer hätten geſucht diejenigen auf den rechten Weg zu bringen, die ſich davon verirret hatten, und ſie zur Anbetung der Götter des Reichs zu verbinden; daß ſich aber die Chriſten ſelbſt mit blinder Vermeſſenheit

in die äuſerſten Gefahren ſtürzen, und daß nichts ihr Hartnäckigkeit überwinden könne. In einer andern Stelle ſagt er folgendes: „Nachdem unſre Vorfahren, Diocletian und Maximian, ſahen, daß faſt die ganze Welt dem Dienſt der Götter entſage, und Chriſten wurden, haben ſie gerecht verordnet, daß diejenigen, die ihre Religion verlaſſen hätten, zur Wiederannahme derſelben durch Martern ſolten gezwungen werden.“ Fünfzig Jare zuvor gab der Kaiſer Valerian den Befehl, daß die Biſchöfe, Prieſter und Diakonen Todesſtrafen leiden ſolten, daß die Senatoren, die römiſchen Ritter, und alle Perſonen von Stande, welche Chriſten würden, ihrer Ehre und Würde beraubt ſeyn ſolten; und daß, wenn ſie hierauf in der chriſtlichen Religion beharrten, ſie zum Tode verurtheilt werden ſolten. Ohnerachtet aller dieſer und hundert anderer Zeugniſſe, die wir anführen könnten, ſagen uns ſogenannte Gelehrte, daß die Chriſten um ihrer Religion willen nicht gelitten haben. — Wäre es wahr, daß die Verfolger einigen Vorwand zur Bedekung ihrer Tyranney geſucht hätten, ſo wäre es auch wahr, daß ſie die Chriſten durch ihren Abfall davon hätten befreyen können; immer alſo koſtete ihnen die Religion das Leben.

§. VII.

F. Hat nicht vielleicht die Verfolgung ſelbſt die Chriſten in ihrer Religion hartnäkig gemacht?

A. So räſonniren unſre Philoſophen; anfangs leugnen ſie das Faktum, hernach beſtreiten ſie den Beweggrund, endlich wenn ſie überall vertrieben ſind, wagen ſie ſich an die Folgerungen. Ueberzeugt, daß die Verfolgungen ei-

vortreflicher Beweisgrund für das Chriſtenthum ſind, ſa[gen] ſie kein anderes Mittel, als die Verfolgungen zu leug[nen]; da ſie in dieſer Verſchantzung nicht aushielten, ga[ben] ſie vor, die Verfolgungen hätten einen ganz andern Ge[gen]ſtand gehabt, als die Religion: endlich bildeten ſie ſich [ein], die Verfolgungen wären das Gegentheil vom Be[weiſe] für die Göttlichkeit ihrer Stiftung. Ueberläßt man ſich dem Enthuſiasmus des Haſſes, ſo ſieht man was man will, das heißt, man ſieht alles, und man ſieht nichts; man ſieht alles was nicht iſt, und nichts von dem was iſt . . . Bald vermehrten ſich die Chriſten, weil man ſie in Ruhe ließ; bald haben ſie ihre Leiden der Religion ergeben gemacht, und ſie in einem Glauben beſtätiget, der ihnen ſo theuer war; und zu gleicher Zeit verſichern ſie, daß das Heidenthum durch die Verfolgung vertilgt wurde. Alberneiten, philoſophiſche Widerſprüche! . . . Man dultet für die Religion, je nachdem man ihr ergeben iſt; aber man iſt ihr nicht ergeben, je nachdem man für ſie dultet. — Die Heiden nahmen bey dem Anblik der Martern und des Todes der Chriſten das Chriſtenthum an; wie ſoll man dies erklären? Nicht die Ruhe des Chriſtenthums lud ſie dazu ein, denn ſie ſahen die Chriſten ſterben; auch nicht die von den Martern gewirkte Hartnäkigkeit, denn ſie waren Heiden, und hatten nichts erlitten. (42)

(42) Die philoſophiſchen Träumereyen von der Wirkung der Verfolgungen galten ſoviel bey dem Abbé Coyer, daß er verſichert, die Sekte der Herrnhuter ſey nur deswegen klein und im Dunkeln geblieben, weil ſie keine Verfolgung duldete. Voyage d' Ital. et de Holl. T. 2. p. 280.

allein erſtlich waren dieſe Tugenden ſelbſt kein Werk des Heidenthums noch der Philoſophie; es waren die erſten Früchte der Heiligkeit des Evangelii, und dieſe Früchte haben wieder andre hervorgebracht. Zweytens waren gewiß diejenigen Seelen, die ſich durch den Reiz der Tugend den unterwürfig machten, in dem verderbteſten Jahrhundert nicht ſo zahlreich, wo alle Arten von Ausſchweifungen durch Geſetze der Religion und des Staats begünſtiget wurden: es gehörte ein ſtärkerer Eindruk dazu, der über den Menſchen erhöht ſeyn mußte, wenn er in dieſen Seelen eine ſolche Veränderung wirken ſolte. Drittens konnten die Tugenden der Chriſten nicht hinreichen, daß man ſich von den erhabenen Lehrſätzen ihres Glaubens überzeugte, daß man ſie gegen alle Vernunftſchlüſſe der Philoſophen, und gegen die Wuth der Verfolger annahm.

F. Mußte nicht nothwendig der wechſelsweiſe Beyſtand der Chriſten untereinander die Gemeinſchaft der Güter, die groſen Liebeswerke der Reichen gegen die Armen, alle Dürftige zu ihrer Religion anloken? Ohne Zweifel kommt es daher, daß die erſte Kirche nur aus dem niedern Pöbel beſtand?

A. Diejenigen, die dieſen Einwurf ſo oftmals wiederholet haben, ſolten wenigſtens auf den darinnen enthaltenen Widerſpruch merken. Gab es unter den erſten Chriſten lauter Arme, woher kamen denn die Allmoſen, die man ihnen gab? Die Gemeinſchaft der Güter iſt wirklich ſehr bedeutend unter Leuten, die nichts haben, oder nur das Nöthige beſitzen. — Es iſt falſch, daß Anfangs die Kirche nur aus dem niedern Pöbel beſtund. Nikos

weggrund war, der den Muth der Chriſten in den Mar-
tern erhielt?

A. Ohne den mindeſten Schein von Beweis bringt Dodwel eine für die groſen Männer, welche um des Glaubens willen geſtorben ſind, ſo beleidigende Beſchuldigung auf, die noch dazu durch den bloſen Anblik der Thatſachen ſo klar widerlegt wird. Erſtlich hatten die ſogleich zur Marter gezogenen Neubekehrten keine Zeit ſich nach dem Syſtem der Ehrbegierde zu bequemen, deſſen Annahme eine lange Vorbereitung und eine mit allen Ausſchweifungen des Wahnſinns genährte Einbildungskraft vorausſetzet. Zweytens wäre es ein ſchöner Ruhm, wenn man im Angeſicht des ganzen römiſchen Reiches hingerichtet und infam gemacht, von einer verachteten und verfolgten Sekte aber bewundert wird. — Dieſe thörichten Gedanken machten, daß Burnet, ein anglikaniſcher Biſchof zu Salisbury, in einem Brief an Dodwel ſchreibt, ein Vanini, Hobbes, Spinoza hätten nicht abgeſchmaktere und ſchändlichere Dinge vorgeben können „ gleichwol „ſetzet er hinzu, (Dict. de Chauffepié Art. *Dodwel.*) haben „Sie Ihren Fehler nicht erkannt, wie ſie es öfentlich hätten thun ſollen . . . Ich kann Ihnen verſichern, daß ich „lieber wünſchte weder leſen, noch ſtudiren, noch in der „Abſicht Bücher ſchreiben zu können, welche ſie ſich ſeit „mehr als dreyßig Jahren vorgeſetzt haben. Sie lieben „das Neue und Paradoxe, und bedienen ſich Ihres Wiſ„ſens daſſelbe entſtehen zu machen . . . Ich ſchätze, wie „ich es ſchuldig bin, viele gute und ſchöne Eigenſchaften „die Sie beſitzen; aber ich bedaure Ihr Unglük in allem „was ſie Verwerfliches gemacht haben. — “ Chishüll,

§. III.

F. Hatte nicht der Mahometismus eben ſo vielen Fortgang als das Evangelium?

A. Der Fortgang deſſelben iſt nach dem Maas der Verheerung durch das Schwerdt ſeiner blutdürſtigen Apoſteln abgemeſſen. Tauſend Jahre brauchte er, bis er ſich ſo weit verbreitete, als er jetzt iſt, und dieſe Verbreitung iſt nicht nur viel geringer als jene des Chriſtenthums überhaubt, ſondern auch als jene der katholiſchen Kirche. Erſtlich gibt es keine Mahometaner in Frankreich, in Spanien, in dem gantzen chriſtlichen Europa, in ganz Amerika u. ſ. w. aber Katholiſche gibt es in allen Theilen der Welt. (39) Sogar am Ende der Erden, in China, Japon, Paraguai (40) u. a. verherrlichte ſich, vor

(39) Darum ehret den Herrn mit der Lehr, in den Inſeln des Meers, den Namen des Herrn Gottes Iſraels. Wir haben vom Ende der Erden Lobgeſang gehört, dem Gerechten zu Ehren. Iſ. 24, 15. 16. Sehr witzig beziehet Racine folgende Verſe des Virgil auf die bekehrten Nationen:

Incedunt victi longo ordine gentes
Quam variae linguis habitu tam veſtis.

Von der katholiſchen Kirche hätte er noch ſagen können:

Super et Garamantas et Indos
Proferet Imperium: jacet extra ſidera tellus
Extra anni ſolisque vias, ubi coelifer Atlas
Axem humero torquet ſtellis ardentibus aptum.

(40) Man leſe Muratori's Nachrichten von den Miſſionen in Paraguai. — „Die Miſſionen, ſchreibet „Büffon, Hiſt. nat. T. 3. p. 506. haben unter den „barbariſchen Nationen mehr Menſchen gebildet, als „die

Reichs in Nichts zu verwandeln. Was iſt nicht für ein Unterſchied zwiſchen dem Betragen des erſten chriſtlichen Kaiſers, und den Strömen von Blut, welche ſeine Vorfahren zur Ausrottung des Chriſtenthums vergoſſen hatten! Drey Jahrhunderte von Verfolgungen konnten es nicht erſchüttern, aber ein Jahrhundert von Miskredit war hinreichend das Heidenthum zu ſtürzen. Die Abgötterey, welche die Vorurtheile der Erziehung und die Macht der Gewohnheit für ſich hatte, welche die Menſchen durch das Glänzende des Schauſpiels, und durch die noch ſtärkere Reize der Leidenſchaften anlokte; die Abgötterey, die ſich der Menſch ausdrüklich zur Befriedigung ſeines Herzens bereitet hatte, konnte wider die Macht der Geſetze nicht aushalten; bloſe Drohungen vermögen ſchon ihren Fall zu beſchleunigen; kaum waget eine Hand voll aufrühriſches Volk ſein Leben zur Vertheidigung einer ſo gefälligen Religion; und das noch ganz neue Chriſtenthum, das alle Vorurtheile und Neigungen des Menſchen wider ſich hatte, das nur zur Empörung der Sinnen und zur Erniedrigung der Vernunft gemacht zu ſeyn ſchien; das bey ſeinem Anfang ſchwache Chriſtenthum; das nur erſt einige Anhänger zählte, waget es dem wider daſſelbe gewafneten gantzen Reich die Spitze zu bieten, und vermehret ſich ſelbſt durch die Bemühungen, die man zu ſeiner Vertilgung anwendet. Welcher Kontrakt! ſahen wol unſre Gegner die Vergleichung voraus, die ſie uns zu machen Gelegenheit geben? Konſtantins Geſetze konnten zwar neue Bekehrungen ſtiften, aber noch mehr mußten ſie die alten entdeken; damals ſahe man klar, was das Chriſtenthum unter den vorhergehenden Regierungen für Fortgang

gang gemischt hatte. Sogar die Menge und Geschwindigkeit der Bekehrungen zeiget, daß das Werk schon [illegible] reitet war, und daß eine unendliche Menge nur den gelegenen Augenblick sich zu erklären erwartete.

Viertens. Ein Mann, der seines Hasses gegen [illegible] alle Religion bekannt genug ist, den eher Wahrheit, [illegible] Evidenz der Thatsachen überwogen, urtheilt [illegible] eine für das Christenthum sehr rühmliche [illegible] phil. et polit. du Commerce etc. T. 7. p. 2.) „[illegible] sahe nicht „ mehr in dem veralteten Heidenthum als die Fabeln seiner „ Kindheit, die Thorheit oder die Unart seiner Götter, „ die Schande und Laster der Könige, welche diese Laster „ und Priester unterstützten. Da suchte das Volk, das auf „ Erden nur seine Tyrannen kannte, einen Zufluchtsort „ im Himmel. Das Christenthum kam dasselbe zu trö„ sten, dasselbe leiden zu lehren. Inzwischen da die Unge„ rigkeit, Ausschweifung und Unordnung des Thrones „ den Grund des Heidenthums und des Reichs untergru„ ben, wurde dieser Untergang durch das Beyspiel aller „ Tugenden von unterdrükten und ganz entblößten Unterthanen vollendet, welche die neuen Glaubenssätze ange„ nommen hatten. “

Vierter Artikel.

Die Martyrer.

§. I.

F. Sind die Martyrer ein bündiger Beweisgrund für die Wahrheit des Christenthums?

A. Man könnte sagen, daß die Martyrer eher Zeugen als Beweise von der Warheit ihres Glaubens sind; da

Da aber fürs erſte die Menge und das Anſehen der Zeugen ein vortreflicher Beweis ſind, wenn von Thatſachen die Rede iſt, ſo kann man ſagen, daß die Martyrer ein groſer Beweisgrund für das Chriſtenthum ſind. Fürs zweyte wird jeder, der die Dauer, den Umfang und Grad des Blutbads im Anfang der Kirche erweget, gezwungen werden an der Standhaftigkeit ihrer Helden eine übernatürliche Tugend zu erkennen, einen Muth, der von Gott kam, und ſo wie er unüberwindlich war. (43)

F. Haben nicht alle Religionen ihre Martyrer gehabt? Haben nicht einige Philoſophen ein Verzeichniß der Martyrer von allen Nationen gemacht?

A. Zuerſt wollen wir dieſe Philoſophen bitten, daß ſie uns ein Verzeichniß der Martyrer bey den Heiden, Mahometanern, Chineſen, Talepuniern u. a. liefern mögten, das heißt, ein Verzeichniß von Menſchen, die unter dieſen Völkern einzig und allein zur Bezeugung der Heiligkeit ihres Gottesdienſtes geſtorben ſind, da ſie durch Verlaſſung ihres Glaubens dem Tod hätten entgehen können. Bis ſie nun mit ihrem Nachforſchen glüklich zu Stande kommen, wollen wir merken, daß diejenigen, welche die Martyrer des Irthums mit den Martyrern des Chriſtenthums

(43) Sehr richtig bezog ein Gelehrter die ſchönen Verſe des Horaz auf die Religion der Chriſten:

Duris ut ilex tonſa bipennibus
Nigrae feraci frondis in Algido,
Per damna, per caedes, ab ipſo
Ducit opes animumque ferro. . . .
Merſes profundo, pulchrior evenit.
Luctére, multa proruet integrum
Cum laude victorem: . . .

thums verglichen, weder die Geſchichte, noch Treue und Redlichkeit, noch die Regeln der Vernunftſchlüſſe um Rath gefragt haben. Erſtlich ſind die Martyrer in jeder Sekte von kleiner Anzahl, aber die Martyrer der katholiſchen Kirche ſind ohne Zahl. Wir haben dies aus der Erzählung der Heiden ſelbſt bewieſen. Nebſt dem [illegible] wir auf die wahrhaften Akten der Martyrer, [illegible] verſchiedenen Handſchriften geſammlet, [illegible]ert, und von dem P. Dietrich Ruinard unter dem Titel: Acta primorum Martyrum ſincera et ſelecta herausgegeben, und von *Drouet de Maupertuis* 1768. ins Franzöſiſche überſetzt worden ſind. Selbſt der Verfaſſer des Dictionn. philoſ. ſagt uns, daß Dom Ruinard ein eben ſo wol belesener als achtungswürdiger und eifriger Mann geweſen ſey. . . . Wenn man auch Dodwel's eingebildete Meynung zuläßt, ſo wird es gleichwol immer wahr ſeyn, daß keine Sekte jemals ſo viele Martyrer hatte, als die ehrfürchtliche katholiſche Religion; ſchon alſo dadurch wird ſie von allen andern Religionen in der Welt unterſchieden bleiben.

Zweytens war ein groſer Theil der Martyrer der katholiſchen Kirche Männer, die durch ihre Wiſſenſchaft, Standt und Tugend berühmt waren; Weiſe, Philoſophen, Magiſtratsperſonen u. ſ. f.

Drittens hatten die Empfindungen, welche ſie zum Tod begleiteten, keine von den Kennzeichen der Schwärmerey. Mit Geduld, mit Freuden leiden; bey den heftigſten Martern ſanfte Stille des Geiſtes, einen lebhaften Glauben, eine Liebe hervorleuchten laſſen, die ſogar ihre Henker umarmet, ſind nicht die Zeichen eines aber-

glän-

„ ſorgten. Aber Julian dachte ganz anders, als die marternden „ Kaiſer, weil ſie dadurch zu ihrem Endzwek nicht gelangen „ konnten, und weil er merkte, daß man aus dieſen Mar„ tern und Todesarten keinen Vortheil ziehe.“ . . . „ Aus dieſen Urſachen, und weil er wußte, daß das „ Chriſtenthum durch das Morden ſeiner Bekenner keine „ Anahm bekomme, wolte ſich Julian keiner Marter und „ Todesart wider die Chriſten bedienen, die er nicht gut„ heißen konnte.“ . . . Da man auf das, was dieſe lezten Apologeten der Religion bemerket haben, noch keine Antwort gegeben, ſo wäre es unnöthig, wenn man die Reihe der Zeugniſſe noch vergröſern wolte.

§. V.

F. Da der Kaiſer von Japon die chriſtliche Religion in ſeinen Staaten vertilgte, (41) warum hätten es die römiſchen Kaiſer nicht thun können, wenn ſie im Ernſt gewolt hätten?

A. Erſtlich melden die heidniſchen Geſchichtſchreiber, daß die Kaiſer das Chriſtenthum im Ernſt vertilgen wolten; wir haben dieſes ſo eben gezeiget. Zweytens gründete ſich die chriſtliche Religion gleich von ihrem Anfang in Perſien, Scythien, Indien u. a. d. wo die Römer nichts zu ſagen hatten. Wie kann man etwas vertilgen, was man nicht in ſeiner Gewalt hat? Drittens läßt Gott zu, daß die Religion in einer Provinz untergehe,

(41) Es giebt noch Chriſten in Japon, wenn ſie gleich durch lange Beraubung des Unterrichts unwiſſend ſind. Es ſind eben ſoviel Samen, zum aufkeimen bereit, wenn es dem Herrn der Zeiten gefallen wird dieſes verwüſtete Land zu beſuchen.

er bedroht ſogar diejenigen damit, welche ſie nicht ſorgfältig genug bewahren würden: Gott, ſchreibet Montesquieu, Del. de l' Eſprit des Loix, ſéc. part. Tolerance. erweitert oder verenget die Grenzen ſeiner Religion, nach Rathſchlüßen, die wir nicht kennen; aber er wird nicht zugeben, daß ſie überall untergehe. Seine Stell muß bleiben; ſeine Verheißung iſt uns ein ſicherer Bürge. Errichtet Gebräuche, ſchreibet eben dieſer Weltweiſe, macht Edikte und Geſetze bekannt; die chriſtliche Religion wird über Klima, Geſetze und Geſetzgeber triumphiren.

F. Wäre es nicht den Chriſten, wegen dem groſen Umfang des römiſchen Reichs leicht geweſen, ſich den Verfolgungen zu entziehen?

A. Das ſagt Freret; uns aber ſey auch erlaubt zu ſagen, daß ſich dieſer Kritiker erbärmlich mit ſeinen eignen Worten ſchlägt. Hier zeiget ſich eben das Gegentheil von dem was er angibt. Wäre das römiſche Reich unter mehrere Regenten getheilt geweſen, ſo hätte man den Verfolgungen des einen entgehen, und zum andern fliehen können; wie ſoll man aber entkommen, wenn der Tyrann überall herrſchet?

F. Kann man gleich ohne lächerlichen Eigenſinn den Greuel und die Menge der Verfolgungen nicht in Abrede ſtellen, ſo wird man doch an dem Beweggrund der gegen die Chriſten verübten Grauſamkeit zweifeln und glauben dürfen, daß die Kaiſer, die Erde mit Blut zu überſchwemmen, andere Urſachen hatten, als den Haß wider das Chriſtenthum?

A. Wenn

A. Wenn man über dieſe Sache ſtreiten will, ſo muß man vorläufig die Glaubwürdigkeit aller Geſchichten beſtreiten, welche bezeugen, daß die Chriſten nur für ihre Religion gelitten haben. Tacitus ſchreibet (Annal. l. 15.) Nero habe ſie nur deswegen verbrennen laſſen, weil ihnen ihre Religion den Haß der ganzen Erde zugezogen hatte. Suetonius meldet (Suet. in *Nerone*) in dem Leben des Nero, daß man die Chriſten, eine Gattung von Menſchen, die einem neuen und verderblichen Aberglauben anhiengen, zur Todesmarter verdammte. „Ich weiß nicht, ſchreibet Plinius, (L. 10. ep. 97.) worüber man ſich wider die Chriſten erkundigen, noch worauf man ihre Strafe beziehen müſſe? Muß man allein den Namen an ihnen beſtrafen, oder ſind es die mit dieſen Namen verbundenen Verbrechen? Inzwiſchen habe ich bey den Anklagen wider ſie folgende Regel beobachtet. Ich fragte ſie, ob ſie Chriſten wären; geſtunden ſie es ein, und beharrten ſie zum zweyten und drittenmal darauf, ſo übergab ich ſie der Todesmarter.“ Trajan antwortet dem Plinius, daß er wol gethan habe, daß man mit den Chriſten keine weitere Unterſuchung vornehmen, ſondern ſie ſchlechterdings beſtrafen müſſe; wenn ſie angeklagt und überwieſen ſind. *Conquirendi non ſunt; ſi deferantur et arguantur, puniendi ſunt;* entſagen ſie aber dem Chriſtenthum, und opfern ſie den Göttern, ſo ſolle man ſie frey laſſen. Maximinus berichtet (*Ad Sab. epiſt. apud Euſeb.*) die Kaiſer hätten geſucht diejenigen auf den rechten Weg zu bringen, die ſich davon verirret hatten, und ſie zur Anbetung der Götter des Reichs zu verbinden; daß ſich aber die Chriſten ſelbſt mit blinder Vermeſſenheit

ſehr die Ueberzeugung von einem andern Leben von allem und jeden Religionsdienſt unabhängig ſey, wie ſehr dieſe Grundſätze: man muß alles dem wahren Glauben aufopfern; man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen; der Tod ſeiner Knechte iſt theuer und werth vor ihm; er wird uns wegen allen Uebeln ſchadlos zu halten wiſſen, die wir von den Menſchen leiden u. ſ. w. wie ſehr, ſage ich, dieſe Grundſätze überhaubt tief in die Herzen der Menſchen eingegraben ſind. Die falſche Anwendung, welche einige Sektirer davon auf ihren Glauben gemacht haben, beweiſet ihre Wirklichkeit und Stärke. Was der heil. Ambroſius in Anſehung der wahren Martyrer urtheilet, kann von allen übrigen gelten: *Dum mortis tolerantia indubitanter excipitur, ſpes immortalitatis evidenter aſſeritur. Nunquam enim hanc vitam tam conſtanter expenderent, niſi eſſe alteram perfecta definitione ſentirent. In nat. SS. Nazarii et Celſi.*

Fünfter Artikel.

Die heiligen Väter.

F. Wenn ſchon eine Menge von den Vätern der Kirche nicht den Tod um Jeſu willen erduldet haben, kommt nicht gleichwol ihr Zeugniß jenem der Martyrer nahe?

A. Aus dem Leben und den Schriften dieſer groſen Männer iſt es unzweifelhaft, daß ſie wirklich bereit waren die Warheit des Chriſtenthums mit ihrem Blut zu bezeugen, ja daß ſie es mit allem Eifer und mit aller Kraft der Martyrer bekannt und gelehret haben; ohnerachtet aber ihrer Bereitwilligkeit iſt ihre Erleuchtung und Sorgfalt, die Beweiſe der Religion zu ergründen, ein groſes

Vor-

vortreflicher Beweisgrund für das Chriſtenthum ſind, ſahen ſie kein anderes Mittel, als die Verfolgungen zu leugnen; da ſie in dieſer Verſchantzung nicht aushielten, gaben ſie vor, die Verfolgungen hätten einen ganz andern Gegenſtand gehabt, als die Religion: endlich bildeten ſie ſich ein, die Verfolgungen wären das Gegentheil vom Beweiß für die Göttlichkeit ihrer Stiftung. Ueberläßt man ſich dem Enthuſiasmus des Haſſes, ſo ſieht man was man will, das heißt, man ſieht alles, und man ſieht nichts; man ſieht alles was nicht iſt, und nichts von dem was iſt . . . Bald vermehrten ſich die Chriſten, weil man ſie in Ruhe ließ; bald haben ſie ihre Leiden der Religion ergeben gemacht, und ſie in einem Glauben beſtätiget, der ihnen ſo theuer war; und zu gleicher Zeit verſichern ſie, daß das Heidenthum durch die Verfolgung vertilgt wurde. Albernheiten, philoſophiſche Widerſprüche! . . . Man dultet für die Religion, je nachdem man ihr ergeben iſt; aber man iſt ihr nicht ergeben, je nachdem man für ſie dultet. — Die Heiden nahmen bey dem Anblik der Martern und des Todes der Chriſten das Chriſtenthum an; wie ſoll man dies erklären? Nicht die Ruhe des Chriſtenthums lud ſie dazu ein, denn ſie ſahen die Chriſten ſterben; auch nicht die von den Martern gewirkte Hartnäkigkeit, denn ſie waren Heiden, und hatten nichts erlitten. (42)

(42) Die philoſophiſchen Träumereyen von der Wirkung der Verfolgungen galten ſoviel bey dem Abbé Coyer, daß er verſichert, die Sekte der Herrnhuter ſey nur deswegen klein und im Dunkeln geblieben, weil ſie keine Verfolgung duldete. Voyage d' Ital. et de Holl. T. 2. p. 280.

ihren groſen und langen Werken eine Ungleichheit; aber man darf nur niemals den Geſchmak der Zeiten aus dem Geſicht verlieren, in welchen ſie geſchrieben wurden. Die Anmerkungen und unnatürlichen Allegorien, die man einigen vorwirft, ſolten eigentlich nicht zur Erklärung des heiligen Textes, noch zum Beweis der von den Unglaubigen beſtrittenen Warheiten dienen. Dieſe eifrige Männer ergriffen alle Gelegenheiten zu erbauen und zu unterrichten, zur Tugend zu bewegen, und von den Geheimniſſen des Glaubens zu reden. (44) Mit der heiligen Schrift waren ſie ſo vertraut, und fanden ſo viel Geſchmak daran, daß ſie oft witzige Anwendungen machten, ohne der Würde des buchſtäblichen Sinns etwas benehmen zu wollen . . . Chryſoſtomus, Leo, Cyprianus, Tertullianus und viele andere bedürfen dieſer Rechtfertigung nicht; die Stärke ihrer Schlüße iſt ſo hinreiſſend und überzeugend als ihre Beredſamkeit. Vincentius von Lerins ſchreibet von dem letztern, daß ſeine Schriften eben ſo viele Sentenzen als Worte in ſich faßten, und daß dieſe Sentenzen eben ſo viele Siege wären.

Sechs

(44) Was iſts denn? Wenn nur auf allerley Weiſe Chriſtus verkündiget wird, es geſchehe gleich mit Vorwand, oder in der Warheit. Philipp. I, 18. *Ex his quae animus novit, ſurgat ad incognita quae non novit: quatenus exemplo viſibilium ſe ad inviſibilia rapiat, et per ea quae uſu didicit, quaſi confricatus incaleſcat.* Greg. M. Homil. XI. in Euang.

weggrund war, der den Muth der Chriſten in den Martern erhielt?

A. Ohne den mindeſten Schein von Beweis bringt Dodwel eine für die groſen Männer, welche um des Glaubens willen geſtorben ſind, ſo beleidigende Beſchuldigung vor, die noch dazu durch den bloſen Anblik der Thatſachen ſo klar widerlegt wird. Erſtlich hatten die ſogleich zur Marter gezogenen Neubekehrten keine Zeit ſich nach dem Syſtem der Ehrbegierde zu bequemen, deſſen Annahme eine lange Vorbereitung und eine mit allen Ausſchweifungen des Wahnſinns genährte Einbildungskraft vorausſetzet. Zweytens wäre es ein ſchöner Ruhm, wenn man im Angeſicht des ganzen römiſchen Reiches hingerichtet und infam gemacht, von einer verachteten und verfolgten Sekte aber bewundert wird. — Dieſe thörichten Gedanken machten, daß Burnet, ein anglikaniſcher Biſchof zu Salisbury, in einem Brief an Dodwel ſchreibt, ein Vanini, Hobbes, Spinoza hätten nicht abgeſchmaktere und ſchändlichere Dinge vorgeben können „ gleichwol „ ſetzet er hinzu, (Dict. de Chauffepié Art. *Dodwel.*) haben „ Sie Ihren Fehler nicht erkannt, wie ſie es öfentlich hätten thun ſollen . . . Ich kann Ihnen verſichern, daß ich „ lieber wünſchte weder leſen, noch ſtudiren, noch in der „ Abſicht Bücher ſchreiben zu können, welche ſie ſich ſeit „ mehr als dreyßig Jahren vorgeſetzt haben. Sie lieben „ das Neue und Paradoxe, und bedienen ſich Ihres Wiſſens daſſelbe entſtehen zu machen . . . Ich ſchätze, wie „ ich es ſchuldig bin, viele gute und ſchöne Eigenſchaften „ die Sie beſitzen; aber ich bedaure Ihr Unglük in allem „ was ſie Verwerfliches gemacht haben. — “ Chishüll,

» Kinder, ſein Weib, wenn dieſe alle ſich vereinigen ihn
» zu unterrichten und zu erbauen! wenn ſie ihm Gott,
» ohne denſelben mit Worten zu predigen, in den Hand-
» lungen zeigen, die er eingibt, in den Tugenden, wovon
» er der Urheber iſt, in dem Reiz, den man an ſeinem
» Wolgefallen findet! wenn er das Bild des Himmels in
» ſeinem Hauſe wird glänzen ſehen! wenn er einmal des
» Tages gezwungen ſeyn wird zu ſich zu ſagen: nein, der
» Menſch iſt nicht alſo von ſich ſelbſt; hier herrſchet etwas
» mehr als Menſchliches. (46)

F. Gibt es nicht aber, ohnerachtet der Heiligkeit des chriſtlichen Geſetzes, eine Menge ſeiner Anhänger, die ſich durch alle Laſter der Heiden entehren?

A. Wir haben bereits im erſten Buch K. 5. §. 3. das Falſche und Vergebliche dieſer Anmerkung gezeiget, indem wir von den Wirkungen der Religion überhaubt handelten. Dieſem ſetzen wir noch hinzu, einmal, daß man, wenn man etwas daraus wider das Chriſtenthum ſchlüßen wolte, zeigen müßte, ein nach dem Glauben lebender Chriſt ſeye eben ſo viel als ein Heide, Mahomedaner, Chineſer, der dem ſeinigen nachlebet. Zweytens. Ohnerachtet der Laſter der Chriſten fühlet man die guten Wirkungen des Chriſtenthums, wenn man die Sitten und Regierungsart der heid-

(46) Wenn die Philoſophie geſcheid iſt, ſo redet ſie manchmal die Sprache der Apoſteln und Heiligen. Der Genfer Bürger redet hier faſt eben ſo wie der heil. Petrus: daß ihr euren Wandel fein ehrlich führt unter den Heiden, auf daß ſie eure gute Werke ſehen, und Gott preiſen am Tag der Heimſuchung. 1. Pet. 2, 12.

Reichs in Nichts zu verwandeln. Was iſt nicht für ein Unterſchied zwiſchen dem Betragen des erſten chriſtlichen Kaiſers, und den Strömen von Blut, welche ſeine Vorfahren zur Ausrottung des Chriſtenthums vergoſſen hatten! Drey Jahrhunderte von Verfolgungen konnten es nicht erſchüttern; aber ein Jahrhundert von Miskredit war hinreichend das Heidenthum zu ſtürzen. Die Abgötterey, welche die Vorurtheile der Erziehung und die Macht der Gewohnheit für ſich hatte, welche die Menſchen durch das Glänzende des Schauſpiels, und durch die noch ſtärkere Reize der Leidenſchaften anlokte; die Abgötterey, die ſich der Menſch ausdrüklich zur Befriedigung ſeines Herzens bereitet hatte, konnte wider die Macht der Geſetze nicht aushalten; bloſe Drohungen vermögen ſchon ihren Fall zu beſchleunigen; kaum waget eine Hand voll aufrühriſches Volk ſein Leben zur Vertheidigung einer ſo gefälligen Religion; und das noch ganz neue Chriſtenthum, das alle Vorurtheile und Neigungen des Menſchen wider ſich hatte, das nur zur Empörung der Sinnen und zur Erniedrigung der Vernunft gemacht zu ſeyn ſchien; das bey ſeinem Anfang ſchwache Chriſtenthum; das nur erſt einige Anhänger zählte, waget es dem wider daſſelbe gewafneten gantzen Reich die Spitze zu bieten, und vermehret ſich ſelbſt durch die Bemühungen, die man zu ſeiner Vertilgung anwendet. Welcher Kontrakt! ſahen wol unſre Gegner die Vergleichung voraus, die ſie uns zu machen Gelegenheit geben? Konſtantins Geſetze konnten zwar neue Bekehrungen ſtiften, aber noch mehr mußten ſie die alten entdeken; damals ſahe man klar, was das Chriſtenthum unter den vorhergehenden Regierungen für Fort-

gang

F. Warum hören denn unſre Philoſophen nicht auf die Chriſten mit den Heiden und Unglaubigen zu vergleichen, und immer dieſen vor jenen den Vorzug zu geben?

A. Woher kommt es, daß nichts ſo klar und offenbar iſt, wovon man nicht könne verblendet werden? Woher kommt es, daß die Leidenſchaften den Verſtand verirren, daß der Geſchmak am Paradoxen alle angenommene Begriffe umſtürzet? Uebrigens ſcheint es gewiß zu ſeyn, daß bey dieſem Betragen der Philoſophen mehr Bosheit und Verlangen die Einfältigen zu betrügen, als Unwiſſenheit und Blindheit obwalte. Denn mögten ſie uns wol im Ernſt diejenigen Unordnungen verbergen wollen, die ſich bey den Nationen, welche ſie am meiſten erheben, bey den Griechen, Römern und andern öffentlich, gut geheiſſen, beſtätiget und geheiliget vorfinden? Wiſſen wir nicht, daß Sittſamkeit, Schamhaftigkeit und Anſtand aus Sparta verbannt war, . . . daß die Zügelloſigkeit der Lacedämonier in ganz Griechenland zum Sprichwort wurde; . . . daß die Schandthaten wider die Natur alle dieſe Nationen angeſtekt hatten; . . . daß die Athenienſer ein eitles und leichtſinniges, unbeſtändiges, eiferſüchtiges, wollüſtiges, undankbares, ungerechtes und grauſames Volk waren; daß ihre Republik in beſtändiger Gährung, Unruhe, Bewegung der Partheyen, und der Wuth des feilſten Redners immer ausgeſetzt war; . . . daß das römiſche Volk, welches ganz aus Soldaten beſtund, ſtets einen ungerechten, gewaltſamen, wilden Charakter hatte? . . . Wir leſen im Tacitus, Suetonius, Ammianus Marcellinus von den ſchrecklichen Wirkungen der barbariſchen Schauſpiele des Amphiteaters; im

Ovid,

da aber fürs erſte die Menge und das Anſehen der Zeugen ein vortreflicher Beweis ſind, wenn von Thatſachen die Rede iſt, ſo kann man ſagen, daß die Martyrer ein groſer Beweisgrund für das Chriſtenthum ſind. Fürs zweyte wird jeder, der die Dauer, den Umfang und Greuel des Blutbads im Anfang der Kirche erweget, gezwungen werden an der Standhaftigkeit ihrer Helden eine übernatürliche Tugend zu erkennen, einen Muth, der von Gott kam, und ſo wie er unüberwindlich war. (43)

F. Haben nicht alle Religionen ihre Martyrer gehabt? Haben nicht einige Philoſophen ein Verzeichniß der Martyrer von allen Nationen gemacht?

A. Zuerſt wollen wir dieſe Philoſophen bitten, daß ſie uns ein Verzeichniß der Martyrer bey den Heiden, Mahometanern, Chineſen, Talepuniern u. a. liefern mögten, das heißt, ein Verzeichniß von Menſchen, die unter dieſen Völkern einzig und allein zur Bezeugung der Heiligkeit ihres Gottesdienſtes geſtorben ſind, da ſie durch Verlaſſung ihres Glaubens dem Tod hätten entgehen können. Bis ſie nun mit ihrem Nachforſchen glüklich zu Stande kommen, wollen wir merken, daß diejenigen, welche die Martyrer des Irthums mit den Martyrern des Chriſtenthums

(43) Sehr richtig bezog ein Gelehrter die ſchönen Verſe des Horaz auf die Religion der Chriſten:

Duris ut ilex tonſa bipennibus
Nigrae feraci frondis in Algido,
Per damna, per caedes, ab ipſo
Ducit opes animumque ferro. . . .
Merſes profundo, pulchrior evenit.
Luctêre, multa proruet integrum
Cum laude victorem: . . .

naire philoſophique de la Religion T. 1. *p.* 348. und viele andere. Ein halbes Jahrhundert des Heidenthums liefert uns unendlich mehr ungeheuere Ausſchweifungen, als man in allen chriſtlichen Monarchien findet, ſeit dem das Chriſtenthum auf Erden herrſchet.

§. II.

F. Muß man nicht der Philoſophie und der Uebung in den Wiſſenſchaften die Revolution zuſchreiben, wovon das Chriſtenthum die Ehre haben ſoll?

A. Philoſophie und Wiſſenſchaften wurden bey den Griechen und Römern, ſo wie bey den Chriſten geübet, und veränderten nichts in dem Zuſtand der Dinge; daher können wir mit Recht ſchlüßen, daß dieſe Verbeſſerung ein Werk des Chriſtenthums ſey. Dieſe Folgerung wird ſelbſt von Männern erkannt, welche für die Philoſophen Ehrerbietung haben. Rouſſeau ſchreibet in ſeinem Emile T. 3. p. 200. „ Unwiderſprechlich haben unſre heu„ tigen Regierungsverfaſſungen dem Chriſtenthum ihr mehr „ gegründetes und dauerhaftes Anſehen, ſo wie die Ver„ minderung der Revolutionen zu danken. Das Chri„ ſtenthum hat ſie ſelbſt weniger blutdürſtig gemacht: „ dies beweiſet ſich in der That, wenn man ſie mit den „ alten Regierungsverfaſſungen vergleicht. Die Religion „ die man beſſer kennen lernte, vertrieb den Fanatismus, „ und gab mehr Sanftmuth den chriſtlichen Sitten. Die„ ſe Veränderung iſt nicht das Werk der Wiſſenſchaften, „ denn nirgends, wo ſie immer glänzten, hatte man für „ die Menſchheit nicht mehrere Ehrerbietung. Dies beweu„ gen die Grauſamkeiten der Athenienſer, der Egyptier,

„ der

römiſchen Kaiſer, der Chineſen. Was für Werke
Barmherzigkeit ſind das Werk des Evangelii! Wie
le Wiedererſtattungen der Güter und der Ehre macht
t die Beicht bey den Katholiſchen! Montesquieu
ßt dieſe Meinung des Rouſſeau in ſeinem Eſprit
ix L. 24. ch. 3. „ Während daß die mahometani-
Regenten unaufhörlich umbringen, und ſich um-
gen laſſen, macht die Religion bey den Chriſten
Fürſten weniger furchtſam, folglich auch weniger
rauſam. Der Fürſt verläßt ſich auf ſeine Unterthä-
en, und die Unterthanen verlaſſen ſich auf den Für-
ſten. Eine wunderbare Sache! die chriſtliche Religion,
welche nur die Glükſeligkeit in einem andern Leben zum
Gegenſtand zu haben ſcheinet, macht auch unſre Glük-
ſeligkeit in dieſem Leben . . . — Die chriſtliche Religion
iſt es, welche, ohnerachtet der Gröſe des Reichs und
der Laſter des Klima dem Despotismus widerſtund,
daß er nicht in Ethiopien aufkam; ſie iſt es, welche
die europäiſchen Sitten und Geſetze mitten nach Afrika
brachte . . . Man ſtelle ſich auf der einen Seite das
beſtändige Morden der griechiſchen und römiſchen Könige
und Feldherrn, und auf der andern die Verheerung der Völ-
ker und Städte vor; einen Thimur und Gengiskan, welche
Aſien verheerten, ſo werden wir ſehen, daß wir dem
Chriſtenthum ſowol in der Regierungsart ein gewiſſes
Staatsrecht, als auch im Krieg ein gewiſſes Völkerrecht
zu danken haben, wofür die menſchliche Natur nicht er-
kenntlich genug ſeyn kann. . . “ „ Der chriſtlichen Re-
ligion, ſchreibet Beauſobre, (Etude de la polit. p. 401.)
hat man ein billigeres, freyeres, aufgeklärteres Regie-

rungs-

kann für eine Meinung eigenſinnig eingenommen ſeyn; aber ein vernünftiger Menſch kann nicht ſein Leben aufopfern, um zu bezeugen, er habe das geſehen, was er nicht geſehen hat.

F. Obſchon dieſe Antwort auf dem ganzen Anſehen der Geſchichte beruhet, könnte man nicht an einigen von den Verſchiedenheiten zweifeln, die ſie voraus ſetzet? Sind nicht, zum Beyſpiel, unter den Proteſtanten geſcheide und tugendhafte Männer um ihres Glaubens willen geſtorben? Iſt es ſo gewiß, daß die Apoſteln zur Bezeugung der Warheit ihrer Predigt den Martertod geſtorben ſind?

A. Wenn alle die Verſchiedenheiten, die ich eben angemerket habe, bey allen Martyrern des Irthums nicht ſtatt finden, ſo würde gleichwol das Ganze eine Abſonderungsmauer ſetzen, welche nichts umſtoßen noch erſchüttern konnte. Einmal aber bekennen redliche Proteſtanten ſelbſt, daß die erlauchteſten ihrer vorgeblichen Martyrer um anderer Urſachen, als um ihrer Religion willen verdammt wurden. Zum Beyſpiel ein Crammer, Primas von England, deſſen Schelmereyen, ſchlechte Sitten, Veränderungen in der Religion bekannt genug ſind: ein Klaudius Brouſſon, welcher der Verrätherey und Aufwieglung wider den Staat überwieſen wurde. In dieſen Verzeichniſſen von Martyrern wird man Aufrührer, und gezwungene Martyrer finden, deren Todesverurtheilung mit den Akten unſrer Martyrer in wunderlichem Kontraſt ſtehen. — Was aber zweytens den Tod der Apoſteln betrifft, ſo kann man an dem Martertod des heil. Jakobus, Petrus, Paulus und Jakobus des Kleinern nicht zweifeln. Und von den andern behaubten der heil. Polykar-

karpus und der heil. Klemens von Alexandrien, daß ſie alle Martyrer geweſen ſind. Ihr Zeugniß und die beſtändige Tradition der Chriſten geben der Glaubwürdigkeit, die ihrer Geſchichte fehlet, ein überflüßiges Anſehen. Keiner von den alten Schriftſtellern hat den Martertod der Apoſtel beſtritten, ausgenommen ein gewiſſer Herakleon, ein valentinianiſcher Ketzer, der den Tod um Jeſu willen verdammte. Der Kanon der Meſſe, der ſich von dem eſten Alterthum herſchreibet, ſetzet ſie alle, nebſt verſchiedenen ihrer Schüler, in die Zahl der Martyrer. *Memoriam venerantes . . . beatorum Apoſtolorum et Martyrum tuorum, Petri et Pauli, Andreae, Jacobi, Joannis, Thomae, Jacobi, Philippi, Bartholomaei, Matthaei, Simonis, & Thadaei etc. — Cum beatis Apoſtolis et Martyribus, cum Joanne, Stephano, Matthia, Barnaba etc.* — Hätten aber die Apoſteln und ihre Jünger nicht den Martertod erlitten, ſo waren ſie doch wenigſtens alle bereit dazu; ja ſie ſetzten ſich demſelben mehrmals aus, ohne mitten in den größten Gefahren jemals ihr Zeugniß zu verändern. Alſo hat dieſes Zeugniß alle Stärke, die man in dieſer Art von Beweis verlangen kann.

§. II.

F. Gibt es nicht, auſſer dem Zeugniß das die wahren Martyrer von der wahren Religion ablegen, einen ganz einfachen Gedanken, den jede Gattung von Martyrern wider die atheiſtiſchen oder deiſtiſchen Philoſophen enſtehen macht?

A. Wenn dieſe Herrn in allen Religionen Martyrer ſuchen, ſo geben ſie nicht Achtung, daß alle dieſe Martyrer, wahre oder falſche, gerade gegen ſie beweiſen, wie

ſehr die Ueberzeugung von einem andern Leben von allem und jeden Religionsdienſt unabhängig ſey, wie ſehr dieſe Grundſätze: man muß alles dem wahren Glauben aufopfern; man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen; der Tod ſeiner Knechte iſt theuer und werth vor ihm; er wird uns wegen allen Uebeln ſchadlos halten wiſſen, die wir von den Menſchen leiden u. ſ. w. wie ſehr, ſage ich, dieſe Grundſätze überhaubt tief in die Herzen der Menſchen eingegraben ſind. Die falſche Anwendung, welche einige Sektirer davon auf ihren Glauben gemacht haben, beweiſet ihre Wirklichkeit und Stärke. Was der heil. Ambroſius in Anſehung der wahren Martyrer urtheilet, kann von allen übrigen gelten: *Dum mortis tolerantia indubitanter excipitur, ſpes immortalitatis evidenter aſſeritur. Nunquam enim hanc vitam tam conſtanter expenderent, niſi eſſe alteram perfecta definitione ſentirent. In nat. SS. Nazarii et Celſi.*

Fünfter Artikel.

Die heiligen Väter.

F. Wenn ſchon eine Menge von den Vätern der Kirche nicht den Tod um Jeſu willen erduldet haben, kommt nicht gleichwol ihr Zeugniß jenem der Martyrer nahe?

A. Aus dem Leben und den Schriften dieſer groſen Männer iſt es unzweifelhaft, daß ſie wirklich bereit waren die Warheit des Chriſtenthums mit ihrem Blut zu bezeugen, ja daß ſie es mit allem Eifer und mit aller Kraft der Martyrer bekannt und gelehret haben; ohnerachtet aber ihrer Bereitwilligkeit iſt ihre Erleuchtung und Sorgfalt, die Beweiſe der Religion zu ergründen, ein groſes

Vor-

Vorurtheil wider den Unglauben. Iſt es glaublich, daß ein Chryſoſtomus, Hieronymus, Auguſtinus, Tertullianus, Origenes die Beweiſe einer Religion nicht gewußt haben, welcher ſie ergeben waren. In der Schrift dieſes letztern wider Celſus findet man faſt alle Einwürfe der heutigen Unglaubigen, nebſt den Antworten, deren ſich auch die Apologeten der Religion bedienen. Viele waren Heiden geweſen, Juſtinus, Tertullianus, Cyprianus, Klemens von Alexandrien u. a. Laſſen ſich wol Philoſophen widerlegen, wenn ſie ſich nicht von dem Gewicht der Gründe überwogen fühlen? . . . Das Heidenthum wurde von den größten Männern des Alterthums verkannt; Sokrates, Plato, Ariſtoteles, Cicero ſahen es mit Verachtung an; das Chriſtenthum aber erhielt immer den Beyfall aufgeklärter Menſchen. Man zeige uns einen Ambroſius, Baſilius, Gregorius von Nazianz, Cyrillus, Athanaſius u. a., welche den Alkoran oder den chineſiſchen Aberglauben vertheidigten.

F. Findet man nicht in den Schriften dieſer berühmten Männer Irthümer, ſchwache Schlüße, erzwungene Allegorien, allzu myſtiſche Betrachtungen?

A. So mangelhaft die Schriften der Väter ſeyn mögen, ſo kann man doch nicht leugnen, daß ſie groſe Kenntniſſe, eine Stärke und Umfang von Genie beſitzen, die ſich mit ihrer Ergebung an die Religion Jeſu nicht vertrüge, wenn nicht dieſe Religion die ſtrengſte Unterſuchung aushielte. Niemand iſt noch beygefallen, einem unter ihnen die Untrüglichkeit zuzuſchreiben: aber ihre Irthümer ſind von geringer Folge, und ſchwächen ihr Zeugniß für den Glauben nicht. — Freylich gibt es auch in

ihren groſen und langen Werken eine Ungleichheit; aber man darf nur niemals den Geſchmak der Zeiten aus dem Geſicht verlieren, in welchen ſie geſchrieben wurden. Die Anmerkungen und unnatürlichen Allegorien, die man einigen vorwirft, ſolten eigentlich nicht zur Erklärung des heiligen Textes, noch zum Beweis der von den Ungläubigen beſtrittenen Wahrheiten dienen. Dieſe eifrige Männer ergriffen alle Gelegenheiten zu erbauen und zu unterrichten, zur Tugend zu bewegen, und von den Geheimniſſen des Glaubens zu reden. (44) Mit der heiligen Schrift waren ſie ſo vertraut, und fanden ſo viel Geſchmak daran, daß ſie oft witzige Anwendungen machten, ohne der Würde des buchſtäblichen Sinns etwas benehmen zu wollen . . . Chryſoſtomus, Leo, Cyprianus, Tertullianus und viele andere bedürfen dieſer Rechtfertigung nicht; die Stärke ihrer Schlüße iſt ſo hinreiſſend und überzeugend als ihre Beredſamkeit. Vincentius von Lerins ſchreibet von dem letztern, daß ſeine Schriften eben ſo viele Sentenzen als Worte in ſich faßten, und daß dieſe Sentenzen eben ſo viele Siege wären.

Sechs

(44) Was iſts denn? Wenn nur auf allerley Weiſe Chriſtus verkündiget wird, es geſchehe gleich mit Vorwand, oder in der Warheit. Philipp. 1, 18. *Ex his quae animus novit, ſurgat ad incognita quae non novit: quatenus exemplo viſibilium ſe ad inviſibilia rapiat, et per ea quae uſu didicit, quaſi confricatus incaleſcat.* Greg. M. Homil. XI. in Euang.

[illegible]nliches und wunderbares. (51) Die Sitten eines Volkes mögen ſeyn wie ſie wollen, ſo werden die Grundſätze des natürlichen Geſetzes niemals ganz verlöſchet. Es finden ſich immer von Zeit zu Zeit gerade Gemüther, die den Irthum und der öffentlichen Unordnung widerſtreiten: man fand dieſes bey den Karthaginenſern, Scythen, Hunnen; und man findet es noch bey den Irokeſen und Hyronen. — Die viehiſche und verderbliche Vielweiberey der Türken, die Liebe wider die Natur, welche, wie Montesquieu bemerket, daraus entſprungen iſt, und eine allgemeine Seuche verbreitet hat; das Lehrgebäude, den Alkoran nur mit dem Sebel in der Fauſt zu predigen, ihre abſcheuliche despotiſche Regierungsart ſind hinreichend, dieſes Volk ganz zu ihrem Nachtheil mit den chriſtlichen Staaten in Kontraſt zu ſtellen. Herr von Condorcet, in ſeiner Lobrede auf den Herrn de la Condamine, macht von dem ottomanniſchen Reich folgende Schilderung; „Er „beſuchte Länder, wo die Denkmale des Alterthums und „die Produkte der Natur ihren Bewohnern ganz unbekannt waren. Der Reſt der alten Bewohner dieſes „Reichs ſeufzet unter dem Joch einer ſcythiſchen Kolonie, „welche durch die Wolluſt weichlich, und durch die Sclaverey gedemüthiget worden, ohne gleichwol etwas von „ihr

(51) Man findet ſie alle in dem neuen *Diction. hiſt. portat. par une Societé de Gens de Lettres.* Die Verfaſſer haben nicht eine ausgelaſſen. Man könnte dieſem Buch den Titel geben: Wörterbuch der Tugenden, die man bey den Saracenen, Türken, Mauren u. a. entdekt hat.

„ ihrer natürlichen Wildheit verloren zu haben. Hier wo „ der Despot ſeine Sklaven zittern macht, und ſelbſt vor „ ihnen zittert, findet ein Reiſender an dem Volk, das „ Herrn und Knechte drüken, das alle Ungerechtigkeiten „ der Regierung erfahren muß, das ohne Künſte, Ak„ bau, Einſichten, Muth, Thätigkeit, Tugenden und „ Sitten iſt, weiter nichts als ein verwildertes und ausgear„ tetes Geſchlecht. “ Ein vernünftiger Staatsmann beziehet auf die Regierungsverfaſſung der Türken, und auf das ottomanniſche Geſetzbuch die Verſe des Horaz:

Te ſemper anteit ſaeva neceſſitas
Clavos trabales et cuneos manu
Geſtant ahena, nec ſeverus
Uncus abeſt liquidumque plumbum.

§. IV.

F. Iſt nicht die Strenge, und ſind nicht die Busübungen der Bramanen, Bonzen, Ymanen, jenen der Heiligen im Chriſtenthum vorzuziehen?

A. Niemals ſolte der Geiſt der Religion der Chriſten in verderblichen Busübungen beſtehen. Diejenigen, welche die Kirche gebilliget hat, ſind vernünftig und mäſig, und rauben dem Menſchen das Leben nicht, das er bewahren ſoll. Bey Gelegenheit aber wiſſen dieſe Büſſenden, Türken, und Indianer, ſehr wohl, wie ſie ſich ihrer ſtolzen Strenge wegen ſchadlos halten ſollen. Die Buße iſt nur in ſo fern eine Tugend, als ſie durch einen reinen Glauben, durch eine erleuchtete Hofnung, und durch eine Reue gewirket wird, welche von den Warheiten der Religion, und von dem Geiſt Gottes erweket iſt. —

Die

Die äußerliche Abtödtung, eine häsliche Mine, ein trauriges und ernſthaftes Geſicht kann auch bey der Lüge, bey der Zweydeutigkeit, Verleumdung, Härte, bey Stolz und Eigenſinn Platz finden; was ſich aber nicht ſo leicht mit den Laſtern vereinigen läſſet, was allzu ſchwehr nachzuahmen iſt, und was keine Sekte jemals nachzuahmen ſuchte, iſt Demuth, Gehorſam, Verleugnung ſeiner ſelbſt Sanftmuth und Güte.

§. V.

F. Ob ſich ſchon das Chriſtenthum anfangs im günſtigſten Anblik zeiget, hat nicht gleichwol Bayle recht, wenn er ſagt, daß ein aus wahren Chriſten zuſammengeſetzter Staat nicht beſtehen könne?

A. Dieſer ungereimte Satz, den ſchon der Verfaſſer des Geiſtes der Geſetze B. 24. K. 6. vollkommen widerlegt hat, braucht wirklich keine andere Widerlegung als ſich ſelbſt. Reinigkeit der Sitten, Liebe und Erbarmen, Gerechtigkeit, Wolthätigkeit, Treue gegen Gott, aus welchen der Charakter des Chriſten beſteht, ſollen den Untergang eines Staats verurſachen? und zügelloſe Freyheit, Haß und Gottloſigkeit ſollen ſich damit vermengen, ſollen ſeine Erhaltung verſichern? Ein Begriff von der Art iſt ſeines Urhebers würdig. (52)

(52) Bayle redet hier, wie Korneille in ſeinem Pompejus den Photinus ſprechen läßt. Nur ein unſinniger Machiavelliſt kann dieſe verderblichen und abſcheulichen Grundſätze annehmen: „Mag immer ſein Tod ein un„gerechtes Verbrechen genennet werden, Gerechtigkeit „iſt keine Tugend des Staats. Die Wahl der Handlun„gen,

F. Warum hören denn unſre Philoſophen nicht auf die Chriſten mit den Heiden und Unglaubigen zu vergleichen, und immer dieſen vor jenen den Vorzug zu geben?

A. Woher kommt es, daß nichts ſo klar und offenbar iſt, wovon man nicht könne verblendet werden? Woher kommt es, daß die Leidenſchaften den Verſtand verirren, daß der Geſchmak am Paradoxen alle angenommene Begriffe umſtürzet? Uebrigens ſcheint es gewiß zu ſeyn, daß bey dieſem Betragen der Philoſophen mehr Bosheit und Verlangen die Einfältigen zu betrügen, als Unwiſſenheit und Blindheit obwalte. Denn mögten ſie uns wol im Ernſt diejenigen Unordnungen verbergen wollen, die ſich bey den Nationen, welche ſie am meiſten erheben, bey den Griechen, Römern und andern öffentlich, gut geheiſſen, beſtätiget und geheiliget vorfinden? Wiſſen wir nicht, daß Sittſamkeit, Schamhaftigkeit und Anſtand aus Sparta verbannt war, . . . daß die Zügelloſigkeit der Lacedämonier in ganz Griechenland zum Sprichwort wurde; . . . daß die Schandthaten wider die Natur alle dieſe Nationen angeſtekt hatten; . . . daß die Athenienſer ein eitles und leichtſinniges, unbeſtändiges, eiferſüchtiges, wollüſtiges, undankbares, ungerechtes und grauſames Volk waren; daß ihre Republik in beſtändiger Gährung, Unruhe, Bewegung der Partheyen, und der Wuth des feilſten Redners immer ausgeſetzt war; . . . daß das römiſche Volk, welches ganz aus Soldaten beſtund, ſtets einen ungerechten, gewaltſamen, wilden Charakter hatte? . . . Wir leſen im Tacitus, Suetonius, Ammianus Marcellinus von den ſchrekklichen Wirkungen der barbariſchen Schauſpiele des Amphiteaters; im

Ovid,

b, Juvenal, vom Einfluß den die Obſcönitäten der
nödianten und Pantomimen auf die Sitten hatten; im
mz und Lucian von dem vrderblichen Einfluß, den
uf öfentlichen Plätzen errichteten unkeuſchbare Statuen
Gemälde machen mußten; (49) im Ovid von den
ſaren Gebeten, welche die Heiden an ihre Götter
ten; in allen Geſchichtſchreibern der Zeit finden wir
abſcheulichen Ausſchweifungen der Unkeuſchheit, wel
die Philoſophen anriethen, oder die Religion heiligte;
Beſchimpfungen der Menſchheit durch die Art, womit
n mit den Sklaven umgieng; die Barbarey in den
upfen der Gladiatoren, die beſtändigen Erſchütterun
des Staats durch Aufruhr und bürgerliche Kriege;
immerwährende Morden der Fürſten und Könige;
unſinnige ſeelenempörende Thorheit der Abgötterey. Es
unnöthig, dieſes Gemälde zu erweitern, nach dem
s wir bereits B. 3. K. 2. §. 3. davon angeführt ha
; dem man noch beyfügen kann Gogüet *Origine des*
T. 5. und 6. *Apologie de la Réligion Ch.* 11. *Dikio-*

 naire

49) Wenn man auch die Geſchichte von Rom und Grie
chenland nicht wüßte, ſo würden die Ruinen des Her
kulanums ein redender Beweis dieſer Behaubtung ſeyn.
Fougeroux Bondaroy in ſeinen Recherches ſur ces ruines
etc. ſuchet dieſe Beweiſe durch Erklärungen zu entkräften,
denen man unmöglich beyſtimmen kann. — Denn die
von der Weisheit abweichen, die ſind nicht allein
hierdurch zum Fall gerathen, daß ſie das Gute
nicht verſtanden haben, ſondern haben auch die
Gedächtniß ihrer Thorheit bey den Menſchen hin
terlaſſen, daß ſie in denen Dingen, in welchen
ſie geſündiget, nicht haben können verborgen
bleiben. Weish. 10, 8.

naire philoſophique de la Religion T. 1. *p.* 348. und viele andere. Ein halbes Jahrhundert des Heidenthums liefert uns unendlich mehr ungeheuere Ausſchweifungen, als man in allen chriſtlichen Monarchien findet, ſeit dem das Chriſtenthum auf Erden herrſchet.

§. II.

F. Muß man nicht der Philoſophie und der Uebung in den Wiſſenſchaften die Revolution zuſchreiben, wovon das Chriſtenthum die Ehre haben ſoll?

A. Philoſophie und Wiſſenſchaften wurden bey den Griechen und Römern, ſo wie bey den Chriſten geübet, und veränderten nichts in dem Zuſtand der Dinge; daher können wir mit Recht ſchlüßen, daß dieſe Verbeſſerung ein Werk des Chriſtenthums ſey. Dieſe Folgerung wird ſelbſt von Männern erkannt, welche für die Philoſophen Ehrerbietung haben. Rouſſeau ſchreibet in ſeinem Emile T. 3. p. 200. „ Unwiderſprechlich haben unſre heu„ tigen Regierungsverfaſſungen dem Chriſtenthum ihr mehr „ gegründetes und dauerhaftes Anſehen, ſo wie die Ver„ minderung der Revolutionen zu danken. Das Chri„ ſtenthum hat ſie ſelbſt weniger blutdürſtig gemacht: „ dies beweiſet ſich in der That, wenn man ſie mit den „ alten Regierungsverfaſſungen vergleicht. Die Religion „ die man beſſer kennen lernte, vertrieb den Fanatismus, „ und gab mehr Sanftmuth den chriſtlichen Sitten. Die„ ſe Veränderung iſt nicht das Werk der Wiſſenſchaften, „ denn nirgends, wo ſie immer glänzten, hatte man für „ die Menſchheit nicht mehrere Ehrerbietung. Dies bezeu„ gen die Grauſamkeiten der Athenienſer, der Egyptier,

„ der römiſchen Kaiſer, der Chineſen. Was für Werke „ der Barmherzigkeit ſind das Werk des Evangelii! Wie „ viele Wiedererſtattungen der Güter und der Ehre macht „ nicht die Beicht bey den Katholiſchen! “ Montesquieu unterſtüzt dieſe Meinung des Rouſſeau in ſeinem Eſprit des Loix L. 24. ch. 3. „ Während daß die mahometani„ ſchen Regenten unaufhörlich umbringen, und ſich um„ bringen laſſen, macht die Religion bey den Chriſten „ die Fürſten weniger furchtſam, folglich auch weniger „ grauſam. Der Fürſt verläßt ſich auf ſeine Unterthanen, und die Unterthanen verlaſſen ſich auf den Für„ ſten. Eine wunderbare Sache! die chriſtliche Religion, „ welche nur die Glükſeligkeit in einem andern Leben zum „ Gegenſtand zu haben ſcheinet, macht auch unſre Glük„ ſeligkeit in dieſem Leben . . . — Die chriſtliche Religion „ iſt es, welche, ohnerachtet der Gröſe des Reichs und „ der Laſter des Klima dem Despotismus widerſtund, „ daß er nicht in Ethiopien aufkam; ſie iſt es, welche „ die europäiſchen Sitten und Geſetze mitten nach Afrika „ brachte . . . Man ſtelle ſich auf der einen Seite das „ beſtändige Morden der griechiſchen und römiſchen Könige „ und Feldherrn, und auf der andern die Verheerung der Völ„ ker und Städte vor; einen Thimur und Gengiskan, welche „ Aſien verheerten, ſo werden wir ſehen, daß wir dem „ Chriſtenthum ſowol in der Regierungsart ein gewiſſes „ Staatsrecht, als auch im Krieg ein gewiſſes Völkerrecht „ zu danken haben, wofür die menſchliche Natur nicht er„ kenntlich genug ſeyn kann. . . “ „ Der chriſtlichen Re„ ligion, ſchreibet Beauſobre, (Etude de la polit. p. 401.) „ hat man ein billigeres, freyeres, aufgeklärteres Regie-

rungs-

„ rungsſyſtem zu danken. Man hat ihr auch die Tugend
„ zu danken, daß die Geſetze der Menſchlichkeit mitten
„ den grauſamſten Kriegen beobachtet werden . . .
„ Man ſehe, ſchreibet Moreau, (50) im Anfang
„ fünften Jahrhunderts, wie in Gallien Geſetze und
„ ligion faſt allein ein durch die Schwachheit ſeiner
„ mäſigen Regenten verlaſſenes Land beherrſchten; wie
„ das Anſehen und die Gewalt dieſer
„ wie ſie über ein eroberndes Volk triumphiren, ſeine Sit
„ ten bezähmen, ihm Grundſätze einer ordentlichen Verwal
„ tung geben, und alſo den Ueberwundenen zur Beſchü
„ ßung wider die Wuth und den Ungeſtümm der Ueberwin
„ der dienen.“ Eben dieſes ereignete ſich in Italien bey dem Einfall der Hunnen . . . „ Welche andre Religion,
„ ſchreibet Seguier Parlamentsadvokat zu Paris in ſei
„ ner Bittſchrift vom 18. Aug. 1770. hat den Vortheil
„ daß ſie den Greuel des Despotismus, das Schauſpiel
„ der Dienſtbarkeit, die Verachtung der Menſchlichkeit,
„ und alle Wildheit der alten Völker verſchwinden mach
„ te.“

§. III.

F. Woher kommen denn die erhabenen Tugenden und die hohe Weisheit der Chineſen, die nicht durch den Unterricht des Chriſtenthums gebildet wurden?

A. Erſtlich. Diejenigen, die von der Weisheit der Gebräuche, der Sitten und Religion der Chi-
nes

(50) *Leçons de Morale et de Phyſique, rédigées par les ordres et d'après les vües de feu Monſeigneur le Dauphin, pour l' inſtruction de ſes enfans.*

so sehr eingenommen sind, solten ihre Achtung durch andere Beweise bezeugen, als durch philoso- Deklamationen und Beschimpfungen den Christen. hat kein Weiser in Europa die Gesetze, Gebräu- Sitten und Religion der Chinesen angenommen: China haben sich Fürsten, Gelehrte und ein un- Volk mit aller Standhaftigkeit der ersten Mar- zum Christenthum bekannt. Wenn einmal Voltais Vermögen, seine Freyheit, sein Leben der Sit- ehre und Religion der Chinesen wird aufgeopfert ha- , so wollen wir etwas näher untersuchen, was davon halten sey.

Zweytens. Alle die Wunder, die man uns von den esen erzählet, werden durch Thatsachen und durch das niß von Männern widerlegt, die von dem Zustand den Philosophen so werthen Volks aufs beste belehrt . Der Admiral Anson malet uns die Chinesen, als feiges, sklavisches, ungetreues, ungeschiktes Volk, genommen in der Kunst zu betrügen und zu lügen, als Volk von unbegreiflichem Geitz und Spitzbüberey. Selbst Kinder in China wissen, daß die Kaufleute falsche en und Waag haben, daß wenn man sie ihnen hey- nimmt, sie morgen wieder neue machen würden: der ige Beweis ihrer Redlichkeit ist die Aufschrift über en Handelsläden: Pou hou, hier betrügt man nie- . Die Mandarinen, wenn sie gleich Gelehrte und chüler des Konfucius sind, bedienen sich der Gewalt r Gesetze, nicht um das Laster zu verhindern, sondern h mit der Beute derer zu bereichern, die das Laster gehen; fast alle Strafen bestehen in Geldstrafen, und

aus

aus dieſem Fonds ſchöpfen die Richter ihre meiſten Einkünfte. (Voyage de Georges Anſon L. 3. ch. 7.) So weit ſind dieſe weiſen Magiſtratsperſonen in der Sittenlehre gekommen, daß ſie ſich öfters mit den Räubern verſtehen die Fremden auszuſchelen; ſind aber die Räuber nicht getreu genug ihren Schutz zu bezahlen, dann werden ſie mit Konfiscirung des ganzen Diebſtals beſtraft. Das Völkerrecht iſt in China ſo bekannt, daß man im Jahr 1743. nicht begreifen konnte, wie der Admiral Anſon, der ſich eines ſpaniſchen Kriegsſchiffs bemächtigte, nicht mit dem Morden der ganzen Bedekung den Anfang gemacht habe. Zu eben der Zeit mußten die engliſchen Matroſen, nachdem ſie die Stadt Canton vor den Augen des Vicekönigs ſelbſt von einem allgemeinen Brand gerettet hatten, den chineſiſchen Kaufleuten zur Beſchützung dienen, daß ſie nicht von dem Pöbel geplündert wurden. Dies iſt die gute Ordnung und Policey der Städte in China. Der engliſche Reiſende merket an, daß ihre Sittenlehre, auch in der Theorie, ſehr eingeſchränkt und unvollkommen, ihre Ernſthaftigkeit und Höflichkeit ein bloſes erzwungenes Weſen ſey; daß die obrigkeitlichen Perſonen verderbt, das Volk diebiſch, und die Richterſtühle der Feilheit und dem Betrug geöfnet, daß endlich die Regierung ſehr ſchwach und immer in Gefahr ſey von einer Handvoll Partheygänger angefallen zu werden. Sonſt weiß man auch, daß der Stok, und nicht die Geſetze oder Sittenlehre in China regieren. Dies Urtheil des Anſon bekräftiget Rouſſeau *Oeuvers diverſes T.* 1. *p.* 14. Montesquieu *Eſprit des Loix L.* 8. *c.* 21. *L.* 14. *c.* 20. *L.* 12. *c.* 7. *L.* 16. *ch.* 8. Miſſionarien, die ihre Tage in

die-

dieſem Reich zugebracht haben *Lettres édif.* 24. *Recueil p.* 65. u. f. und neuerdings der Verfaſſer der *Recherches philoſophiques ſur les Chinois*, welcher noch, ohnerachtet ſeiner Paradoxen und Falſchen, womit ſein Buch verunſtaltet iſt, alle europäiſchen Einbildungen von der Weisheit und den Tugenden der Chineſen aufs beſte widerlegt hat. Am auffallendſten iſt ſein Gemälde vom Kindermord, woraus wir die Idee von einer abſcheulichen Nation hinreichend erkennen können. „Entweder erſtiken die „Hebammen die Kinder in einem Beken warmen Waſ„ſers, und laſſen ſich dafür bezahlen, oder man bindet „ihnen einen holen Kürbis auf den Rüken, und wirft „ſie damit in den Fluß, daß ſie alſo noch lange herum „ſchwimmen, ehe ſie ſterben; ihr Geſchrey ſolte da die „menſchliche Natur Zittern machen, aber man iſt es ge„wohnt, und zittert nicht. Die dritte Art ſie umzubrin„gen iſt, daß man ſie auf die Straßen legt, wo alle „früh, ſonderlich zu Peking, Karren vorbeygehen, auf „welchen man dieſe Kinder zu einer Grube führet, die „nicht mit Erde bedekt iſt, weil man hoffet, daß die Ma„hometaner einige davon heraus nehmen werden ehe aber „dieſe Karren die Kinder zum Schindanger führen, wer„den ſie öfters vorher von den Hunden, und beſonders „von den Schweinen gefreſſen, von denen alle Straſſen in „den chineſiſchen Städten voll ſind. Beyſpiele von ſol„cher Grauſamkeit habe ich ſogar bey den Menſchenfreſ„ſern in Amerika nicht gefunden. Die Jeſuiten verſi„chern, daß ſie in einer Zeit von drey Jahren zweytau„ſend ſiebenhundert und zwey Kinder zählten, die alſo „zum Schindanger beſtimmt waren: ſie zählten aber nicht

„die-

„ diejenigen, welche zu Peking von den Pferden und Maul„ thieren vertretten, oder im Kanal erſäuft, oder von den „ Hunden gefreſſen, oder ſobald ſie aus Mutterleib kamen erſtikt, oder von den Mahometanern genommen, „ oder an Orten umgebracht wurden, wo die Jeſuiten „ nicht zählen konnten.“ Was ſoll man von den Philoſophen denken, welche die Sitten eines Volks von der Art über alle Früchte des Chriſtenthums erheben?

F. Vielleicht iſt das, was Boulainvilliers und einige andere Schriftſteller von den Türken ſagen, eben ſo wenig gegründet, als was Voltaire von den Chineſen meldet?

A. Bey den Türken iſt heut zu Tag mehr Gerechtigkeit, Menſchlichkeit und Ehrerbietung für das Völkerrecht, als bey den Chineſen, aus der Urſache, weil jene mehr Umgang mit uns pflegen als dieſe. Von dem aber was einige enthuſiaſtiſche Bewunderer alles deſſen was nicht chriſtlich iſt davon geſagt haben, muß man vieles herabſtimmen. Montesquieu hat in ſeinem Geiſt der Geſetze B. 23. K. 3, 4. B. 16. K. 6. B. 30. K. 25. das Paradoxe des Boulainvilliers und des Abbé du Bos ſehr gut widerleget. Was Porter davon urtheilte, haben wir oben B. 3. K. 5. §. 3. geleſen. In Anſehung der tugendhaften Handlungen, welche die Vertheidiger der unglaubigen Nationen ſo eifrig ſammlen, damit ſie daraus das Gemälde ihrer Sitten machen mögen, füget er noch eine Betrachtung bey. Raum, ſchreibet er, (Obſerv. ſur la Ret. les Loix etc. des Turcs T. 2. p. 29.) ereignet ſich eine in einem Jahrhundert, und ſelbſt die Türken führen ſie öfters an als etwas ganz auſſerordent-

denkliches und wunderbares. (51) Die Sitten eines Volkes mögen ſeyn wie ſie wollen, ſo werden die Grundſätze des natürlichen Geſetzes niemals ganz verlöſchet. Es finden ſich immer von Zeit zu Zeit gerade Gemüther, die dem Irthum und der öffentlichen Unordnung widerſtreiten: man fand dieſes bey den Karthaginenſern, Scythen, Hunnen; und man findet es noch bey den Irokeſen und Huronen. — Die viehiſche und verderbliche Vielweiberey der Türken, die Liebe wider die Natur, welche, wie Montesquieu bemerket, daraus entſprungen iſt, und eine allgemeine Seuche verbreitet hat; das Lehrgebäude, den Alkoran nur mit dem Sebel in der Fauſt zu predigen, ihre abſcheuliche despotiſche Regierungsart ſind hinreichend, dieſes Volk ganz zu ihrem Nachtheil mit den chriſtlichen Staaten in Kontraſt zu ſtellen. Herr von Condorcet, in ſeiner Lobrede auf den Herrn de la Condamine, macht von dem ottomanniſchen Reich folgende Schilderung; „Er „beſuchte Länder, wo die Denkmale des Alterthums und „die Produkte der Natur ihren Bewohnern ganz unbekannt waren. Der Reſt der alten Bewohner dieſes „Reichs ſeufzet unter dem Joch einer ſcythiſchen Kolonie, „welche durch die Wolluſt weichlich, und durch die Sclaverey gedemüthiget worden, ohne gleichwol etwas von „ihr

(51) Man findet ſie alle in dem neuen *Diction. hiſt. portat. par une Societé de Gens de Lettres.* Die Verfaſſer haben nicht eine ausgelaſſen. Man könnte dieſem Buch den Titel geben: Wörterbuch der Tugenden, die man bey den Saracenen, Türken, Mauren u. a. entdekt hat.

„ ihrer natürlichen Wildheit verloren zu haben. Hier wo
„ der Despot ſeine Sklaven zittern macht, und ſelbſt vor
„ ihnen zittert, findet ein Reiſender an dem Volk, das
„ Herrn und Knechte drüken, das alle Ungerechtigkeiten
„ der Regierung erfahren muß, das ohne Künſte, Ak-
„ bau, Einſichten, Muth, Thätigkeit, Tugenden und
„ Sitten iſt, weiter nichts als ein verwildertes und ausge-
„ artetes Geſchlecht. “ Ein vernünftiger Staatsmann be-
ziehet auf die Regierungsverfaſſung der Türken, und auf
das ottomanniſche Geſetzbuch die Verſe des Horaz:

Te ſemper anteit ſaeva neceſſitas
Clavos trabales et cuneos manu
Geſtant ahena, nec ſeverus
Uncus abeſt liquidumque plumbum.

§. IV.

3. Iſt nicht die Strenge, und ſind nicht die Bus-
übungen der Bramanen, Bonzen, Ymanen, jenen der
Heiligen im Chriſtenthum vorzuziehen?

A. Niemals ſolte der Geiſt der Religion der Chriſten
in verderblichen Busübungen beſtehen. Diejenigen, wel-
che die Kirche gebilliget hat, ſind vernünftig und mäſig,
und rauben dem Menſchen das Leben nicht, das er bewah-
ren ſoll. Bey Gelegenheit aber wiſſen dieſe Büſſenden,
Türken, und Indianer, ſehr wohl, wie ſie ſich ihrer ſtol-
zen Strenge wegen ſchadlos halten ſollen. Die Buße iſt
nur in ſo fern eine Tugend, als ſie durch einen reinen
Glauben, durch eine erleuchtete Hofnung, und durch ei-
ne Reue gewirket wird, welche von den Warheiten der
Religion, und von dem Geiſt Gottes erweket iſt. —

Die

Die äußerliche Abtödtung, eine häsliche Mine, ein trauriges und ernſthaftes Geſicht kann auch bey der Lüge, bey der Zweydeutigkeit, Verleumdung, Härte, bey Stolz und Eigenſinn Platz finden; was ſich aber nicht ſo leicht mit den Laſtern vereinigen läſſet, was allzu ſchwehr nachzuahmen iſt, und was keine Sekte jemals nachzuahmen ſuchte, iſt Demuth, Gehorſam, Verleugnung ſeiner ſelbſt Sanftmuth und Güte.

§. V.

F. Ob ſich ſchon das Chriſtenthum anfangs im günſtigſten Anblik zeiget, hat nicht gleichwol Bayle recht, wenn er ſagt, daß ein aus wahren Chriſten zuſammengeſetzter Staat nicht beſtehen könne?

A. Dieſer ungereimte Satz, den ſchon der Verfaſſer des Geiſtes der Geſetze B. 24. K. 6. vollkommen widerlegt hat, braucht wirklich keine andere Widerlegung als ſich ſelbſt. Reinigkeit der Sitten, Liebe und Erbarmen, Gerechtigkeit, Wolthätigkeit, Treue gegen Gott, aus welchen der Charakter des Chriſten beſteht, ſollen den Untergang eines Staats verurſachen? und zügelloſe Freyheit, Haß und Gottloſigkeit ſollen ſich damit vermengen, ſollen ſeine Erhaltung verſichern? Ein Begriff von der Art iſt ſeines Urhebers würdig. (52)

(52) Bayle redet hier, wie Korneille in ſeinem Pompejus den Photinus ſprechen läßt. Nur ein unſinniger Machiavelliſt kann dieſe verderblichen und abſcheulichen Grundſätze annehmen: „Mag immer ſein Tod ein un„gerechtes Verbrechen genennet werden, Gerechtigkeit „iſt keine Tugend des Staats. Die Wahl der Handlun„gen,

F. Wie läßt ſich die von der chriſtlichen Religion ſo ſehr empfohlene Aufrichtigkeit und Redlichkeit mit der Staatsklugheit vereinigen, wodurch der Staat erhalten wird, wenn man die Feinde oder Nebenbuhler deſſelben hinterliſtet?

A. Die Gerechtigkeit, überhaubt die Tugend, beſonders aber Aufrichtigkeit und Redlichkeit gründen das Glük der Staaten, ſo wie das Glük [illegible]enſchen. Will man auch nichts von den Früchten ſagen, die ſie innerlich hervorbringen, als gute Ordnung, Einigkeit, Verträglichkeit, unſchuldige Vergnügungen, feſten Frieden und beglükte Fülle, ſo ſind ihre Belohnungen von auſſen ein wechſelweiſes Wolwollen, Ehrerbietung, Achtung und Zutrauen einer Nation gegen die andere, eines Menſchen gegen den andern. Durch dieſes Zutrauen, das ein tugendhaftes Volk erweket, wird ein Reich feſter und ſicherer, als wenn man auf Liſt und Tüke, Macht und Reichthum bedacht iſt. Die wahre Staatsklugheit beſtehet nicht in den kleinen Feinheiten, wodurch das Gute eines Augenbliks durch den Verluſt der gröſten Güter für die Zukunft erworben wird, ſondern ſie gründet ſich auf groſe Abſichten und Tugenden, und läßt aus dem Glük aller übrigen, die Ehre und das Glük einer Familie, einer

„gen, ſie ſeyen ſchlimm oder gut, vernichtet nur die „Macht der Kronen: das Recht der Könige iſt, nichts „zu ſchonen. Schüchterne Billigkeit iſt wider die Re„gierungskunſt. Wenn man fürchtet ungerecht zu ſeyn, „ſo hat man immer zu fürchten; und wer alles vermö„gen will, muß auch alles übertretten dürfen.

Tod des Pompejus.

ner Geſellſchaft, einer gewiſſen Ordnung von Bürgern, eines ganzen Volks hervorgehen; ſie verſchaffet uns keine Vortheile, welche nicht für die Folge der Grund und Keim weſentlicher und größerer Vortheile wären. Die Kunſt die Menſchen zu betrügen iſt nicht die Kunſt ſie glüklich zu machen. (53) Dieſe falſche Klugheit, die man mit einem prächtigen Namen ſchmüket, und die nur blos in einer ſtets ungewiſſen Betriebſamkeit von Liſt und Schelmereyen beſtehet, iſt keine Weisheit, iſt nur von Menſchen erfunden, denen es ohne Zweifel weniger koſtete falſch, als tugendhaft zu ſeyn. Da ſie ohne Regel handelt, ſo kann es ihr nur zufälliger Weiſe gelingen, und ſie muß bald wider die Klippen ſcheitern, die ihr im Wege ſtehen. Sie verbeßert einen Fehler nur durch einen andern, beſchäfftiget ſich blos damit, daß ſie auf Mittel ſinnet, und bemerket nicht, daß demjenigen keine Mittel übrig bleiben, der ſich verächtlich gemacht, oder Mistrauen und Haß gegen ſich erreget hat.

F. Seßet nicht die von dem chriſtlichen Geſetz eingeflößte Sanftmuth eine Gleichgültigkeit gegen Dinge der Erden zum Grund, wodurch alle Bande der menſchlichen Geſellſchaft zerriſſen werden? Vernichtet nicht die von dem Evangelio ſo empfohlene Demuth und Geduld die zur Vertheidigung der Staaten ſo nothwendige kriegeriſche Tapferkeit?

(53) „Gut denken, reden wie man denkt, und handeln wie „man redet, dies ſind die drey weſentlichen Eigenſchaften für einen Fürſten, der ſeine Staaten glüklich beherrſchen will.“ So ſchreibet ein wahrer Staatsmann, der Graf von Teſſin in ſeinen Briefen.

Soll nicht der Chriſt die Leidenſchaften unterdrüken, welche doch die Triebfedern groſer Dinge ſind?

A. Die chriſtliche Sanftmuth widerſtreitet keinesweges der nothwendigen Vertheidigung ſeiner Güter und Rechte; ſie verbannet die Wuth des Haßes, das Uebermaß der Rache, erhält und befeſtiget die Bande der Geſellſchaft. Herrſche um der Wahrheit, Sanftmüthigkeit und Gerechtigkeit willen, ſo wird dich deine rechte Hand wunderbarlich führen. Deine Pfeile ſind ſcharf, die Völker werden unter dich fallen; ſie werden den Feinden des Königs ins Herz dringen; ſo ſchreibet David Pſ. 45, 5. 6. — Demjenigen, was hier Machiavel dem evangeliſchen Geſetz vorwirft, widerſpricht die Erfahrung und Beobachtung der gröſten Feinde des Glaubens. Hörte Skanderbeg auf ein Chriſt zu ſeyn, weil er zwey und zwanzig Schlachten wider die Türken gewonnen hatte? Billiget nicht die Schrift den Muth der Machabäer, welche ihr Leben zur Vertheidigung ihrer Religion und ihres Vaterlandes aufopferten, und preiſet ſie nicht denſelben allen wahren Bürgern zum Muſter an? (54) Immer waren die beſten Chriſten die beſten Krieger. Der Freygeiſt zittert in Gefahren, wo der Chriſt aus der Hofnung der Unſterblichkeit ſeine Kraft und Stärke ſchöpfet. Seine außerordentliche Andacht, ſchreibet Volt. (Hiſt. de Louis XV. T. 1. p. 209.) von dem bey Rocoux

(54) Es ſey weit von uns, daß wir das thun, und für ihnen fliehen: iſt nun unſre Zeit heran kommen, ſo laſſet uns um unſrer Brüder willen männlich ſterben, damit wir unſerm Ruhm keine Schande anthun. 1. Mach. 9, 10.

tour gebliebenen Marquis von Fenelon, vermehrte noch ſeine Unerſchrokenheit; er hielt es für das angenehmſte vor Gott, wenn er für ſeinen König ſterbe. Man muß geſtehen, daß eine Armee von Männern, die ſo dächten, unüberwindlich ſeyn würde. Dem Zeugniß dieſes Orakels unſrer Philoſophen wollen wir noch das Zeugniß eines heidniſchen Dichters beyfügen, der, ohne daran zu denken, einen chriſtlichen Soldaten ſchildert:

Qui Deorum
Muneribus ſapienter uti
Duramque valet pauperiem pati,
Pejusque letho flagitium timet,
Non ille pro caris amicis
Aut patria timidus perire.

HORAT.

Alles was man von der Verdammung der Leidenſchaften ſaget iſt eine elende Zweydeutigkeit, bey welcher man ſich aufzuhalten nicht die Mühe nehmen muß. Wenn man durch Leidenſchaft eine Entzükung der Seele verſteht, wobey man die Vernunft nicht mehr hören mag, ſo verdammet ſie die Religion mit Recht, und es wäre thöricht, wenn man es iht zum Verbrechen rechnen wolte; verſteht man aber eine ſtarke und heftige Bewegung, die durch groſe Gründe erregt und von der Weisheit geleitet wird, ſo iſt die Religion weit entfernt die Leidenſchaften zu verbannen, indem ſie dieſelben vielmehr entſtehen macht und unterhält. Unwillen, Eifer, Liebe zur Ordnung, thätiges Mitleiden ſind Töchter der Religion. Pracht, Gröſe der Seele, Liebe nach wahrem Ruhm werden in der

Schrift als eben ſo viele vortrefliche Tugenden vorgeſtellt. (55) Sind einige Andächtler in der That blödſinnig, kriechend, dem Vaterland unnütz, ohne Würde und Schwung, ſo hat ſie nicht die Religion ſo gemacht; ſie wolten vielmehr die Religion nach ihren Empfindungen, Geſinnungen und Gedanken fügen, und wußten nicht den Geiſt derſelben zu faſſen. Wir haben bereits nebſt einem Mann, den man keines Vorurtheils beſchuldigen kann, oben B. 1. K. 5. §. 4. angemerket, daß die Philoſophie der Irreligion alle erhabene Leidenſchaften erſtiket, alle Bande der Achtung und des Wolwollens auflöſet, und alles Verlangen in die Geringſchätzung des menſchlichen Ichs einſchlüßet. Aus der beſchwerlichen Lehre der Unglaubigen entſpringet nothwendig eine allgemeine Herabwürdigung; entſtehen verengte, unthätige Gemüther. Kleine Gegenſtände, kleine Abſichten, kleine Mittel nehmen die Stelle der Hitze und Erhebung ein, welche groſe Männer und groſe Krieger macht. Noch mehr: ein räſonnirender Kopf verräth insgemein eine ſchwache Seele. Nur dann wurden die Athenienſer und alle erobernde Völker unterjocht, da ſie ſich mit einer eitlen Philoſophie beſchäfftigten, und den Ruhm der Disputirſucht dem Ruhm zu ſtreiten vorzogen.

§. VI.

(55) In allen deinen Werken ſey fürtreflich. Beſprenge deine Ehre nicht mit Schandflecken. Sir. 33, 22. 23. Verberge deine Weisheit nicht in ihrer Schönheit. Sir. 4, 28. So gab auch Gott dem Salomon ein weites Herz, wie der Sand, der am Ufer des Meers iſt. 3. König. 4, 29.

§. VI.

F. Hat nicht aber die Religion, ohnerachtet ſie nichts
Liebe und Frieden prediget, Streitigkeiten, und her-
ch aus dieſen Streitigkeiten Kriege verurſachet, von
nen die Provinzen mit Blut befleket wurden?

A. Erſtlich iſt es bekannt, daß die Menſchen keine
itigkeiten erregten, weil ſie Chriſten waren, ſondern
il ſie es gar nicht, oder nur halb waren. Sie zankten
h, ehe ſie Chriſten waren, und ſie würden ſich noch
nken, wenn ſie es nicht mehr wären. Anderswo als
y den Chriſten hat man ſich auch gezanket, und zan-
t ſich noch. Iſt das Volk zu unwiſſend oder zu wenig
r Religion ergeben um über Lehrſätze zu ſtreiten, ſo ſtrei-
t es über ſeine Geſetze, Anſprüche, Gebräuche. Man
h, wie die Egyptier um der Verehrung eines Thiers wil-
n, die Griechen um den Beſitz eines Tempels oder Grabs
illen, und die Römer aus Wolgefallen an einem Gauk-
r untereinander ſich erwürgten. Wenn alſo gleich die
enſchen die Erde mit Blut zu befleken aus der Reli-
on keine Beweggründe hernahmen, ſo fehlte es ihnen
noch niemals an Vorwand; wären ſie im Stande
weſen von dieſer Thorheit zu geneſen, ſo wäre die Reli-
on das einzige Mittel geweſen. Denn nur die Phi-
ſophen haben immer die Religionsſtreitigkeiten unter-
alten. Dies bekräftiget die Geſchichte aller Jahrhun-
erte; auch unſer Jahrhundert iſt ein Beweis, den wir
erne zu verbergen wünſchten. — In Anſehung der Re-
gionskriege bekennet der Philoſoph Rouſſeau (Lettre a l'
rchev. de Paris p. 97.) es ſey keiner, der nicht ſeine Ur-
che in den Höfen und in dem Intereſſe der Groſen ge-

funden habe. Bald zündete die Habſucht, der Herr[sch]geiſt den Fanatismus an: bald machten ſich Misvergn[ü]gte und Aufwiegler den von türkiſchen und unruhigen K[ö]pfen erregten Fanatismus zu Nutzen: bald bediente [ſ]ich der Ehrgeiz und die Politik des tugendhaften und [w]richtigen Eifers zu ſeinem Vorhaben. Immer ſtie[g]die Unruhen von den neuen Sekten an: immer haben [ſ]zuerſt wider die Geſellſchaft, von welcher ſie ſich tren[n]ten, den Degen gezogen. Haben Unterthanen gegen ihr[e] Regenten die Waffen ergriffen, ſo iſt dies eines von d[en] Verbrechen, welche die Religion aufs ſtrengſte verbot[en] hat; will man ſie deswegen zur Rechenſchaft ziehen, [ſo] iſt dies eben ſo viel als verlangen, daß ſie über das Her[z] des Menſchen eine unwiderſtehliche unumſchränkte Gewa[lt] habe. Thun die Menſchen Gutes aus Religion, ſo [iſt] ſie die wahre Urſache davon, weil ſie alsdenn ihrem Ge[ſetz] und ihren Grundſätzen gemäs handeln; thun ſie Uebe[l] aus eben dem Religionsgrund, ſo muß man es ihr nic[ht] zuſchreiben, weil ſie, anſtatt zum Böſen zu treiben, d[as]ſelbe vielmehr verbiethet.

Zweytens. Wäre es auch wahr, daß das Chriſtenthum irgend etwas Widriges verurſachet hätte, ſo müßte man noch unterſuchen, ob nicht das Gute das Böſe überwiege. Wolte ich alle die Uebel erzählen, ſchreibet der Verfaſſer des Geiſts der Geſetze B. 24. K. 2. welche die bürgerlichen Geſetze, die Monarchie, die republikaniſche Regierungsverfaſſung hervorgebracht haben, ſo würde ich ſchreckliche Dinge ſagen. Man vergleiche, ohnerachtet der Religionsſtreitigkeiten und Kriege, den Zuſtand der chriſtlichen Nationen mit den Auftritten im Hei-

den

thum; man erwege die Wirkungen des Chriſtenthums allen Weltgegenden, unter dem Eis von Norden und dem brennenden Sand von Afrika, an den Ufern der Donau und des Ganges, in Europa und Amerika; überall wo dieſe Religion ſich gründet, gehet das Volk der Barbarey, Trägheit, Unwiſſenheit und Sclaverey hervor, wird es menſchlicher, geſelliger, friedlicher, geſitteter. Man darf nur das chriſtliche Abyſſinien mit dem mahometaniſchen Ethiopien vergleichen, Polen mit der Tartarey, Paraguay mit den benachbarten Wilden, ganz Europa mit der übrigen Welt: überall würken gleiche Lehrſätze und Sittenlehre eine gleiche Revolution. Gegen dieſe leugbare Thatſachen iſt das Vernünfteln lächerlich.

F. Iſt nicht der Fortgang der Wiſſenſchaften durch die Feſſeln zurükgehalten worden, welche das Anſehen der Offenbarung und Kirche der Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes angelegt hat?

A. Ein wol geordnetes Studiren, weit entfernt daß es der Religion ſchaden ſolte, dienet vielmehr zur beßern Erkenntniß derſelben, und die Religion fürchtet nichts ſo ſehr, als wenn man ſie wenig kennt. Die Jahrhunderte der Unwiſſenheit waren der Zeitpunkt der größten Widerwärtigkeiten der Kirche. Wie ſolte ſich alſo die Religion den Wiſſenſchften entgegen ſetzen? (56) Wenn ſie den menſchlichen Geiſt ſich nicht bey den Einbildungen gottloſer

(56) Man leſe hierüber eine ſchöne Rede von de la Tour du Pin: *Alliance des ſciences avec la Religion.* 1° Utilité des ſciences dans la Religion. 2° Neceſſité de la Religion dans les ſciences. — La dévotion conciliée avec l'esprit, vom Biſchof du Pui.

ſer Syſtematiker verweilen, ſich nicht in philoſoph
Trümmereyen erſchöpfen läſſet, ſo bewahret ihm die
gion eine koſtbare Zeit auf, und bringet ihn zu gu
chen Studien zurük. Ohne die chriſtliche Religion
die Wiſſenſchaften unter den Ruinen des römiſchen
vergraben geblieben: die Trümmer davon blieben n
ter den Händen der Geiſtlichen und Mönche, die ſie
überliefert haben. Die Philoſophen gebildet, daß ſ
gends ſo gut ausgebildet wurden als bey den chriſtl
Nationen. (Prémontval, Vues phil. T. I. p. 1
Gehet zu den Türken, Perſern, Tartaren, und ſ
ob die Künſte und Wiſſenſchaften daſelbſt eben ſo bl
wie bey uns. Vergleichet mit den Chriſten die C
ſen; ohnerachtet der prächtigen Lobſprüche, die ma
nen ertheilet, werden ſie euch ſehr blödſinnig und ſch
ſcheinen. Ihre Einſichten ſchränken ſich auf einige
te ihrer Gebräuche, ihrer Rechtswiſſenſchaft und G
ein; auf das Studieren ihrer Sprache, welche ſo
worren iſt, daß ſie ihr ganzes Leben darauf verwenden
ſen, und daß man ſelten einen Mann unter ihnen
det, der ſie vollkommen verſteht. Das Genie einer C
che iſt immer mit dem Genie der Nation verbunden.
Sprache der Chineſen, welche ſiebzig tauſend Chara
hat, iſt die ärmſte und dunkelſte von allen Spra
(57) Die chineſiſchen Gelehrten ſind Männer, w
leſen und ſchreiben können. In den Nachrichten
China hat man das Wort Gelehrte ſehr misbraucht
her man den Verſtand davon ein wenig einſchrenken

(57) Man leſe die dreyßigſte Sammlung der Lettres
antes et curieuſes, à Paris 1773.

die geſchikteſten Lehrer in China, ſchreibet der P. du alde, (Deſcript. de la Chine T. 3. p. 46.) wiſſen ge- hnlich, ein wenig von der Sittenlehre ausgenommen, hts von den andern Theilen der Philoſophie. Sie en nicht, was richtig urtheilen und ſchlüßen heiſſet. ſind in der tiefſten Unwiſſenheit der Natur.“ In der nützlichen und nothwendigen Künſte, die f Kleidung, Wohnung, Hausgeräth beziehen, muß ebenfalls zugeben, daß die Chineſen weder weiter dar- n gekommen, noch vollkommner geworden ſind. Das s ihnen die Natur des Landes gibt, Seiden, Getreid, aterialien zur Färberey, deſſen bedienen ſie ſich, und ſt weiß ihr ſchwacher Kopf nichts hinzuzuſetzen. In ſehung der Künſte des Geſchmaks ſind ſie noch in der dheit, oder wol gar weit unter derſelben. Wir ha- bereits B. 4. K. 2. Art. 2. §. 3. geſagt, wie gelehrt in der Sternkunde ſind. — Wäre es aber auch wahr, der Chriſt, ganz mit der Sorge beſchäfftiget Tugen- zu würken, und ſich einer ſeligen Unſterblichkeit zu ſichern, nicht ſo eifrig für die Wiſſenſchaften wäre, andre Menſchen, da inzwiſchen mehr Herr über ne Leidenſchaften, ordentlicher in ſeinen Sitten, und herer in ſeinen Handlungen iſt, könnte man deswegen e Religion ein Verbrechen daraus machen, daß ſie ihn gebildet hat? (58) Beſteht nicht das Verdienſt des

Men

(58) Auf dieſe Betrachtung beziehet ein moraliſcher Dichter, mit Veränderung einiger Ausdrüke, eine der ſchönſten Stellen im Virgil:

Excudent alii ſpirantia mollius aera.
Credo equidem, vivos ducent de marmore vultus:
Ora-

Soll nicht der Chriſt die Leidenſchaften unterdrüken, welche doch die Triebfedern groſer Dinge ſind?

21. Die chriſtliche Sanftmuth widerſtreitet keinesweges der nothwendigen Vertheidigung ſeiner Güter und Rechte; ſie verbannet die Wuth des Haßes, das Uebermaas der Rache, erhält und beſeſtiget die Bande der Geſellſchaft. Herrſche um der Wahrheit, Sanftmüthigkeit und Gerechtigkeit willen, ſo wird dich deine rechte Hand wunderbarlich führen. Deine Pfeile ſind ſcharf, die Völker werden unter dich fallen; ſie werden den Feinden des Königs ins Herz dringen; ſo ſchreibet David Pſ. 45, 5. 6. — Demjenigen, was hier Machiavel dem evangeliſchen Geſetz vorwirft, widerſpricht die Erfahrung und Beobachtung der gröſten Feinde des Glaubens. Hörte Skanderbeg auf ein Chriſt zu ſeyn, weil er zwey und zwanzig Schlachten wider die Türken gewonnen hatte? Billiget nicht die Schrift den Muth der Machabäer, welche ihr Leben zur Vertheidigung ihrer Religion und ihres Vaterlandes aufopferten, und preiſet ſie nicht denſelben allen wahren Bürgern zum Muſter an? (54) Immer waren die beſten Chriſten die beſten Krieger. Der Freygeiſt zittert in Gefahren, wo der Chriſt aus der Hofnung der Unſterblichkeit ſeine Kraft und Stärke ſchöpfet. Seine außerordentliche Andacht, ſchreibet Volt. (Hiſt. de Louis XV. T. 1. p. 209.) von dem bey Rocoux

(54) Es ſey weit von uns, daß wir das thun, und für ihnen fliehen: iſt nun unſre Zeit heran kommen, ſo laſſet uns um unſrer Brüder willen männlich ſterben, damit wir unſerm Ruhm keine Schande anthun. 1. Macch. 9, 10.

conx gebliebenen Marquis von Fenelon, vermehrte noch ſeine Unerſchrokenheit; er hielt es für das angenehmſte vor Gott, wenn er für ſeinen König ſterbe. Man muß geſtehen, daß eine Armee von Männern, die ſo dächten, unüberwindlich ſeyn würde. Dem Zeugniß des Orakels unſrer Philoſophen wollen wir noch das Zeugniß eines heidniſchen Dichters beyfügen, der, ohne daran zu denken, einen chriſtlichen Soldaten ſchildert:

Qui Deorum
Muneribus ſapienter uti
Duramque valet pauperiem pati,
Pejusque letho flagitium timet,
Non ille pro caris amicis
Aut patria timidus perire.

HORAT.

Alles was man von der Verdammung der Leidenſchaften ſaget iſt eine elende Zweydeutigkeit, bey welcher man ſich aufzuhalten nicht die Mühe nehmen muß. Wenn man durch Leidenſchaft eine Entzükung der Seele verſteht, wobey man die Vernunft nicht mehr hören mag, ſo verdammet ſie die Religion mit Recht, und es wäre thöricht, wenn man es iht zum Verbrechen rechnen wolte; verſteht man aber eine ſtarke und heftige Bewegung, die durch groſe Gründe erregt und von der Weisheit geleitet wird, ſo iſt die Religion weit entfernt die Leidenſchaften zu verbannen, indem ſie dieſelben vielmehr entſtehen macht und unterhält. Unwillen, Eifer, Liebe zur Ordnung, thätiges Mitleiden ſind Töchter der Religion. Pracht, Gröſe der Seele, Liebe nach wahrem Ruhm werden in der

Schrift als eben ſo viele vortrefliche Tugenden vorgeſtellt.

(55) Sind einige Andächtler in der That blödſinnig, kriechend, dem Vaterland unnütz, ohne Würde und Schwung, ſo hat ſie nicht die Religion ſo gemacht; ſie wolten vielmehr die Religion nach ihren Empfindungen, Geſinnungen und Gedanken fügen, und wußten nicht den Geiſt derſelben zu faſſen. Wir haben bereits nebſt einem Mann, den man keines Vorurtheils beſchuldigen kann, oben B. 1. K. 5. §. 4. angemerket, daß die Philoſophie der Irreligion alle erhabene Leidenſchaften erſtiket, alle Bande der Achtung und des Wolwollens auflöſet, und alles Verlangen in die Geringſchätzung des menſchlichen Ichs einſchlüßet. Aus der beſchwerlichen Lehre der Unglaubigen entſpringet nothwendig eine allgemeine Herabwürdigung; entſtehen verengte, unthätige Gemüther. Kleine Gegenſtände, kleine Abſichten, kleine Mittel nehmen die Stelle der Hitze und Erhebung ein, welche groſe Männer und groſe Krieger macht. Noch mehr: ein räſonnirender Kopf verräth insgemein eine ſchwache Seele. Nur dann wurden die Athenienſer und alle erobernde Völker unterjocht, da ſie ſich mit einer eitlen Philoſophie beſchäfftigten, und den Ruhm der Disputirſucht dem Ruhm zu ſtreiten vorzogen.

§. VI.

(55) In allen deinen Werken ſey fürtreflich. Beſprenge deine Ehre nicht mit Schandflecken. Sir. 33, 22. 23. Verberge deine Weisheit nicht in ihrer Schönheit. Sir. 4, 28. So gab auch Gott dem Salomon ein weites Herz, wie der Sand, der am Ufer des Meers iſt. 3. König. 4, 29.

rden? Würde der Eifer der Diener der Kirche einige chgültige Meinungen verbannen, die in einem Haufen eheurer Irthümer verworren liegen, wäre dieſes wol Unglük, das Männer beweinen ſolten, die für den gang der Wiſſenſchaft mit Vernunft eifern wollen?

§. VII.

F. Iſt nicht die chriſtliche Religion wegen der Erhaheit ihrer Lehrſätze unverſtändlich, und eben deswegen i gröſsten Theil der Menſchen unnütz? Wie können ilde und Kinder die Reinigkeit ihrer Sittenlehre aus n und empfinden?

A. Wenn

51) Man kann nicht leugnen, daß dieſer Eifer heut zu Tag ausnehmend und ſehr übel geordnet iſt. Sobald ein Regent Wiſſenſchaften und Künſten günſtig iſt, weiß man nicht, mit welchen Ausdrüken man ihn würdig genug loben ſolle; man preiſet ihn als ein' wolthätiges Geſtirn, das die Welt erleuchten, den ſchlechten Geſchmak, Vorurtheile und Irthümer auf immer verbannen ſolle. Wir tadeln dieſes nicht. Wenn man aber vernünftig urtheilen will, muß man zugeben, daß, wenn es einen Gott, eine Religion, ein Evangelium gibt, dieſen erſten und groſen Warheiten die vornehmſte Aufmerkſamkeit und Achtung gebühre. Iſt es wol einer Nation nützlicher und wichtiger, wenn ſie die Philoſophie als wenn ſie den wahren Glauben hat? Iſt es weniger Ehre für einen Staat, wenn die Erſcheinungen der Natur ſchlecht darinnen erkläret werden, als wenn man in demſelben die lächerlichen Götter des Heidenthums anbetet, oder was noch ärger iſt, wenn Irreligion und Atheismus darinnen gelehret werden.

A. Wenn einige Philoſophen die chriſtliche Religion für zu erhaben finden, ſo ſagen andere, ſie ſey nur für das rohe und dumme Volk. Dieſer Widerſpruch beweiſt doch wenigſtens, daß der chriſtliche Glaube einfach und erhaben ſey; und die Vereinigung dieſer beyden Eigenſchaften macht in der That ſeinen Charakter aus. — Man hat zu allen Zeiten bemerket, daß man nicht durch vieles Forſchen und Studieren in der Religion gelehrt werde. Weil ich die Schrift nicht weiß, will ich in die Macht des Herrn hineingehen. Pſ. 70, 15. 16. Ein einfältiger Bauer wird mich beſſer vom chriſtlichen Glauben belehren, als der feinſte unſrer Philoſophen. Vornehmlich müſſen diejenigen, welche die Seelen ſtudieren, und ihre Geſinnungen und Einſichten bewahren, Zeugniß von einer Warheit geben, die der Stolz der Weltmenſchen immer miskennen wird. „Ich verwundere mich, ſchreibet „Bourdaloue in ſeinen Gedanken über die Andacht von „einer einfältigen Seele, über die Art wie ſie ſich aus„drüket. Welches Feuer belebet ihre Worte! welche „Salbung begleitet ſie! ſie ſpricht in Ausdrüken, die „nicht ſtudirt und nicht gezwungen ſind, aus welchen „man aber die erhabenſten Begriffe von dem göttlichen „Weſen, von der Gröſe Gottes, von ſeiner Barmher„zigkeit, von ſeinen Gerichten, von den Wegen ſeiner „Vorſehung, von ſeinem Betragen gegen die Auserwähl„ten, von ſeiner innerlichen Mittheilung erkennen kann. „Alles dieſes bewundre ich, und ich bewundere es um „ſo mehr, da diejenige Perſon, die dieſe Sprache füh„ret, bisweilen nur ein einfältiges Mädgen, ein Dienſt„bote, eine Bäurin iſt. In welcher Schule iſt ſie un„ter-

denthum; man erwege die Wirkungen des Chriſtenthums in allen Weltgegenden, unter dem Eis von Norden und in dem brennenden Sand von Afrika, an den Ufern der Donau und des Ganges, in Europa und Amerika; überall wo dieſe Religion ſich gründet, gehet das Volk aus der Barbarey, Trägheit, Unwiſſenheit und Sclaverey hervor, wird es menſchlicher, geſelliger, friedlicher, glüklicher. Man darf nur das chriſtliche Abyſſinien mit dem mahometaniſchen Ethiopien vergleichen, Polen mit der Tartarey, Paraguay mit den benachbarten Wilden, ganz Europa mit der übrigen Welt: überall würken gleiche Lehrſätze und Sittenlehre eine gleiche Revolution. Gegen unleugbare Thatſachen iſt das Vernünfteln lächerlich.

F. Iſt nicht der Fortgang der Wiſſenſchaften durch die Feſſeln zurükgehalten worden, welche das Anſehen der Offenbarung und Kirche der Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes angelegt hat?

A. Ein wol geordnetes Studiren, weit entfernt daß es der Religion ſchaden ſolte, dienet vielmehr zur beßern Kenntniß derſelben, und die Religion fürchtet nichts ſo ſehr, als wenn man ſie wenig kennt. Die Jahrhunderte der Unwiſſenheit waren der Zeitpunkt der größten Widerwärtigkeiten der Kirche. Wie ſolte ſich alſo die Religion den Wiſſenſchften entgegen ſetzen? (56) Wenn ſie den menſchlichen Geiſt ſich nicht bey den Einbildungen gottloſer

(56) Man leſe hierüber eine ſchöne Rede von de la Tour du Pin: *Alliance des ſciences avec la Religion.* 1° Utilité des ſciences dans la Religion. 2° Neceſſité de la Religion dans les ſciences. — La dévotion conciliée avec l'esprit, vom Biſchof du Pui.

den Eindrüken des Glaubens. Der heil. Auguſtinus wußte aus der Erfahrung, weſſen die Kinder fähig ſind, wenn er folgendes von ſeinen erſten Jugendjahren ſpricht. (Conf. L. 1. c. 9.) „Seit der Zeit fiel ich, o Herr, in „die Hände etlicher von denen, die dich anzurufen „bedacht ſind, und aus dem was ſie von dir zu mir „ſagten, nach den Begriffen, die ich mir in dem Alter „davon machen konnte, lernte ich, daß du etwas Gro„ſes ſeyſt, daß du uns erhören und helfen könneſt, wenn „du gleich unſichtbar und auſſer der Faſſung unſrer Sin„ne biſt. Auch fieng ich von meiner Kindheit an zu dir zu „beten, und dich als meine Stüze zu betrachten. So „wie ſich meine Zunge löste, ſo bediente ich mich ihrer „erſten Bewegungen dich anzurufen.“

F. Was iſt von folgenden Maximen eines neuern Pädagogen zu halten: jedes Kind, das Gott anbete, ſey ein Abgötter oder Anthropomorphit, weil es ſich immer ein Bild vorſtelle; man ſolle die Kinder in der Religion nicht eher unterweiſen, als wenn ſie im Stand ſind, die wahre von den falſchen zu unterſcheiden?

A. Gott, der von den Menſchen gleich von ihren erſten Jahren an erkannt ſeyn will, hat dieſe Kenntniß nicht ſo ſchwehr gemacht, daß man zur Erlangung derſelben ein Philoſoph ſeyn muß. Ein Kind iſt von Natur neugierig; es bewundert alles, es fragt über alles: iſt nicht das ſchöne Schauſpiel der Natur, der glänzende Anblik des Himmels für ſeine Eltern oder Unterweiſer ein ſicheres Mittel in ſeiner Seele die Idee von Gott zu erweken, zu

ſtärken und zu erweitern. (63) „Mit der Milch unſrer „Ammen, ſagt Plato, (Dial. 10. de Legibus.) haben „wir die Erkenntniß von den Göttern in uns geſogen, „ſowol durch das was man uns von ihnen ſagte, als „durch die Geſänge und Lieder, die wir ihnen zur Ehre „ſingen hörten.“ Nein, die Erkenntniß von dem Urheber unſers Seyns iſt nicht für ein langes Nachdenken, für eine bereits erwachſene und ſtarke Vernunft aufbewahret; ſie keimet von Natur in einer einfältigen Seele und in einem reinen Herzen. Wer die Warheit dieſer Beobachtung aus der Erfahrung nicht kennt, mag Schlüße machen ſo viel er will; was er aber nicht empfindet, empfinden andre Menſchen; und jedes unverdorbene Herz wird bezeugen, daß es Gott anders kenne als aus Vernunftſchlüßen: daran liegt nichts, daß ihm ſeine Einbildungskraft irgend ein ſymboliſches Bild, ein weites Meer, eine Ausdehnung ohne Körper, ein blendendes Licht oder ſonſt etwas vorbilde, die Vernunft miskennet alle dieſe Figuren, und hält ſich nur an die Sache, welche ſie abbilden. — Was die Unterweiſung in der Religion betrifft, ſo kann man dieſelbe den Kindern nicht zu früh lehren, wenn man von ihrer Warheit überzeugt iſt; und man läuft keine Gefahr ſie zu betrügen. Glaubt

(63) Rouſſeau behaubtet, es mache dieſes keinen Eindruk auf die Kinder; zum Glük aber wiſſen wir das Gegentheil aus einer Menge von Beyſpielen, und aus der ſehr begreiflichen Warheit einer ſchönen Stelle des Rouſſeau ſelbſt, die wir B. 1. K. 3. §. 1. angeführt haben. Dieſe Unempfindbarkeit kann nur bey Kindern ſeyn, welche bereits verdorben oder auſſerordentlich zerſtreut ſind.

Menſchen mehr in dem was er iſt, als in dem was er weiß? Wenn er alſo weiß, was ihn wahrhaft glüklich machen, und was zur Glükſeligkeit ſeines Gleichen etwas beytragen kann, iſt dies nicht die Wiſſenſchaft, deren er ſich rühmen ſoll? (Jer. 9, 23. 24.) Allein ich ſage es noch einmal, der Chriſt vernachläßiget weder Wiſſenſchaften noch Künſte, welche zum Wol der allgemeinen Menſchheit und Geſellſchaft etwas beytragen; er hat in dieſer Abſicht Pflichten zu erfüllen, und die Grundſätze der Religion ſind die ſicherſten Bürgen der Beobachtung dieſer Pflichten. Die Reinigkeit der Sitten, jenes glänzende Eigenthum der Kinder des Evangelii, gibt der Seele einen neuen Schwung, und verſichert ſie von dem glüklichen Erfolg ihres Studierens, da inzwiſchen Ausgelaſſenheit und Ausſchweifungen den Geiſt der Weltmenſchen erniedrigen und verächtlich machen. (59)

F. Hat

Orabunt cauſas melius, coelique meatus
Deſcribent radio, & ſurgentia ſidera dicent:
Tu regere imperio naturae nititor aeſtus,
Chriſtiades; mundi domitor, ſcelerumque, tuique
Surrige ad aeternum mortalia pectora coelum.

(59) Der verwesliche Leib beſchweret die Seele, Weish. 9, 15. — Man leſe darüber eine akademiſche Rede von Bergier, die den Preis erhielt: *Combien les moeurs donnent de luſtre aux talens.* — Folgendes leſen wir bey einem neuern Gelehrten, und finden es ſehr wahr: „Unſer an trokenen Unterſuchungen ſo fruchtbares Jahrhundert hat eine Menge kleiner Schriften über die Urſachen des verfallenen Geſchmaks hervorgebracht. Eine von den Urſachen, die am meiſten Einfluß auf die

„ſen

Menſch kann nicht beſtändig vernünftig, auch in den vernünftigſten Sachen ſeyn. Einige Heilige konnten ſich aus löblichen Gründen zu einigen Sonderbarheiten bewegen laſſen, welche eine wol erkannte Religion nicht einſieht, und die nur ihrer guten Meinung wegen und nach der Redlichkeit ihrer Abſicht zu entſchuldigen ſind. Der Menſchheit, wäre ſie auch in ihrer gröſten Vollkommenheit, fällt es manchmal an der Richtigkeit Tugenden zu vereinigen, die ſich zu widerſprechen ſcheinen, oder an der Ausdehnung ſie alle zu umfaſſen; um Helden zu ſeyn, hören die gröſten Heiligen nicht auf Menſchen zu ſeyn.

Zweytens kommt es bey dem Verdienſt frommer Werke auf Umſtände, Zeiten und Sitten der Völker an. Fleuri, den man für keinen Vertheidiger übel verſtandener Andachten halten darf, erkläret ſich hierüber auf eine Art, wodurch eine billige Kritik befriediget werden kann. (Moeurs des Chrêtiens n. LXIII.) „Es iſt zu glauben, daß ihnen Gott wegen dem Bedürfniß ihres Zeitalters „dieſes Betragen eingab. Sie hatten mit einer ſo verkehrten und aufrühriſchen Nation zu thun, welche noth„wendig durch in die Augen fallende Gegenſtände mußte „gerühret werden. Vernunftſchlüße und Ermahnungen „waren zu ſchwach auf unwiſſende und thieriſche Men„ſchen zu würken, die an Blut und Raub gewöhnt wa„ren. Auch mittelmäſige Strenge hätten ſie für nichts „gerechnet, da ſie in den Beſchwerniſſen des Kriegs erzo„gen wurden, und immer den Harniſch trugen. Sa„hen ſie aber einen heil. Bonifacius, den Schüler des „heil. Romualdus, mit bloſen Füßen in kalten Ländern „gehen, einen heil. Dominikus ſich bis aufs Blut geißeln,

ſondern von der Mehrheit der Welten, welches in der That eine frivole und von aufgeklärten Chriſten wenig angenommene Meinung iſt; auch iſt es gewiß, das wider Virgilium kein Verdammungsurtheil erfolgte. Was die Bewegung und den Umlauf der Erde betrifft, ſo haben einige Schriftſteller ohne Grund das Anſehen des päbſtlichen Stuhls in dieſer Sache beſtritten, und die Frage über die Unfehlbarkeit des Pabſts ohne Grund deswegen aufgeworfen. Es wurde hierüber keine Bulle und kein Breve gegeben; es iſt blos das Urtheil der Inquiſition, welches auſſer Rom weder publicirt noch angenommen wurde, und welches man gelten laſſen kann, ſolang als die Warheit der Meinung, die es verurtheilet, nicht erwieſen iſt. — Wäre es nicht ein unendlicher Vortheil, wenn das Anſehen der Kirche allen philoſophiſchen Unſinn heilen könnte, von dem die Religion verwüſtet, die Sitten verdorben, und die Staatsverfaßungen erſchüttert wur-

Die Rechtfertigung des heil. Auguſtinus, ebend. *Févr. p.* 299. — Muratori in ſeinem Buch *de Moder. ing. L.* 1. *c.* 21. ſcheinet von dieſer Sache nicht genug belehret zu ſeyn. Eben ſo irret Berti in ſeinem *Abrégé de l' Hiſt. eccleſ.* Eben dieſe Anmerkung mit den Journaliſten von Trevoux macht der gelehrte Verfaſſer der *Recherches ſur l' origine des découvertes attribuées aux Modernes*: „Ich rede hier nicht von der Verdammung des Biſchofs Virgilius durch den Pabſt Zacharias, weil er Gegenfüßler lehrte, denn man hat ſich im Fakto betrogen; der Pabſt Zacharias redet in ſeinem Schreiben an den heil. Bonifacius nur von denen, welche behaubteten, daß es außer unſrer Welt, noch eine andre Welt, eine andre Sonne, einen andern Mond gebe.“ T. 1. p. 204.

F. Warum ſetzet die Kirche in die Zahl der Heiligen, Menſchen, die der Welt nichts nützen, die weder dem Vaterland noch der allgemeinen Geſellſchaft einige Dienſte leiſten?

A. Gewiß iſt es ein groſer Dienſt, den man der Geſellſchaft leiſtet, wenn man ihr Muſter der Weisheit und Tugend vorſtellt. Es gibt Menſchen, die mitten in der Welt heilig werden; es gibt Berufene zum Dienſt Gottes, auf eine ganz beſondere Weiſe, welche ſie von der Welt zurükziehet; haben ſie die Tugenden ihres Standes, ſind ſie mäſig, keuſch, geduldig, mitleidig, ſo verdienen ſie die Achtung Gottes, und ſind wahre Heilige. Ihr Gebet und die Reinigkeit ihres Lebens ſind der Schild des Staats. Zehn Gerechte würden das Schwerdt der göttlichen Gerechtigkeit, das über die abſcheulichen Städte, die das Feuer vom Himmel verzehrte, ausgeſtrekt war, zurük gehalten haben. Der Sieg wider die Amaleliter war eine Wirkung von Moſis Gebet. David ſagt Pſ. 149, 5. u. f. Die Heiligen werden ſich in ihren Schlafkammern erfreuen. Sie werden Gott hoch loben mit ihrem Mund, und zweyſchneidige Schwerdter werden in ihren Händen ſeyn. Rache zu üben unter den Heiden, und Strafe unter den Völkern: ihre König mit Feſſeln zu binden, und ihre Edlen mit eiſernen Armbanden; damit ſie das geſchriebene Urtheil an ihnen vollziehen. Dieſe Ehre haben alle ſeine Heiligen. Alle die einen Gott glauben, den das Gebet erreichen und gnädig machen kann, geben dieſe Warheit zu: Proteſtanten huldigen ihr und Katholiſche;

(66) wenn man aber ein Philoſoph iſt, ſo findet man überall nichts als Finſterniß, wo man wider angenommene Begriffe zu räſonniren waget.

§. IX.

F. Erſtrecket ſich der Einfluß, den das Chriſtenthum auf die Heiligkeit des Lebens und auf die Reinigkeit der Sitten hat, nicht auch auf die zeitliche Glükſeligkeit und auf den Wolſtand des Menſchen ſchon in dieſem Leben?

A. Iſt der Glaube an einen Gott und an eine unſterbliche Seele zur Glükſeligkeit des Menſchen weſentlich ſo iſt es auch die wahre Religion; denn wir haben B. 1. K. 4. §. 5. geſehen, daß der Untergang der Religion nach und nach in den tiefſten Abgrund des Unglaubens ſtürze. Wir haben B. 3. K. 2. §. 2. angemerket, daß dieſe aus der Vernunft ſchon bekannte Warheiten durch den Beyſtand der Offenbarung eine neue Stärke bekommen: wer zweifelt aber, daß die chriſtliche Religion die Idee von einem Gott und von einer nach dem Tod ausgeübten Gerechtigkeit beſſer erhalte, als die grobe und ſinnliche Lehre Mahomets vom zukünftigen Leben, als die Fabeln der abgöttiſchen Religionen, als der Tartarus und die eliſäiſchen Felder in der alten Götterlehre.

F. Hat aber nicht, deſſen ohnerachtet, das Chriſtenthum in ſeinen Lehrſätzen und ſeiner Sittenlehre etwas, wodurch es das wahre Glük des Menſchen macht?

A. Wir

(66) *Preſſi calamitate confugiunt ad Eliſeum, ut urgente neceſſitate ſunt piorum preces, alias nihili habitorum, urbium et populorum aſyla.* Scheuchzer. Phyſ. ſ. T. 4. p. 600.

A. Wir wollen hierüber mit einem Philoſophen urtheilen, der eine ſchätzbare Abhandlung über das Glük geſchrieben hat (Eſſai de philoſophie morale par M. de Maupertuis ch. VI.) „ Wir wollen ſehen, ſchreibet er, „ob die von einem neuen Licht erleuchtete Vernunft weiter gehen, ob ſie uns ſicherere Mittel lehren kann, wie „wir zum Glük gelangen, oder wenigſtens unſern Zuſtand beſſer machen mögen. Nur in Abſicht auf dieſen „Gegenſtand will ich hier die Religion unterſuchen; ich „will das, was ſie göttliches hat, nicht erheben, ich betrachte nur die Regeln des Betragens, welche ſie uns „in Abſicht auf unſre Glükſeligkeit in dieſem Leben vorſchreibet. (67) Man nahm das neu entſtehende Chriſtenthum für eine neue Sekte der Philoſophie; wir „wollen daſſelbe auch nicht anders betrachten, wir wollen „die Sittenlehre und das Evangelium mit der Sittenlehre „der Stoiker vergleichen. Einige Schriftſteller wolten „aus unrichtigem Eifer in der Sittenlehre dieſer Philoſophen die Sittenlehre des Chriſtenthums finden. Man „muß ſich wundern, wie ſehr ſich der gelehrte Dacier „des-

(67) Schon vor zwey tauſend Jahren betrachtete David aus eben dem Geſichtspunkt die Beobachtung des Geſetzes Gottes überhaubt. Er hielt die beſtändige Uebung der Tugend und eines heiligen Lebens für das groſe Geheimnis der Glükſeligkeit, und für das einzige Mittel glükliche Tage fließen zu machen: Wer iſt der Menſch, der Luſt hat zu leben, und begehret gute Tage zu ſehen? Zähme deine Zunge vom Böſen, und deine Lippen, daß ſie keinen Betrug reden: weiche ab vom Böſen, und thue Gutes; ſuche Frieden, und jage ihm nach. Pſ. 33, 13 — 15.

deswegen Mühe gegeben, und daß er nicht den gro
ſen Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Sittenlehren g
funden habe, wenn gleich die Ausübung derſelben i
erſten Blik die nemliche zu ſeyn ſcheinet. Hierüb
verblendet, ſuchte er allem, was er überſetzte ein
chriſtlichen Sinn zu geben. Er iſt nicht der erſte, d
in dieſen Irthum gefallen wäre. Wir haben eine a
te Paraphraſe des Epiktet von einem griechiſchen Mö
che, in welcher man das Evangelium und den Epikt
eben ſo verunſtaltet findet. (68) Ein Jeſuit, der
Mourgues, ein Mann von mehr Verſtand, hat de
Unterſchied zwiſchen beyden Sittenlehren beſſer eingeſ
hen. Das Verhältniß in den äußerlichen Sitten de
Stoikers und des Chriſten mogte wol diejenigen tä
ſchen, welche die Dinge nicht mit gehöriger Aufmer
ſamkeit und Richtigkeit betrachteten. Im Grunde ab
findet ſich nicht die mindeſte Vereinigung, und Ep
kurs Sittenlehre iſt dem Evangelio eben ſo entgegen

„wi

(68) Epiktet lebte 94. Jahre nach Chriſto. Das Evangel
um war damals auf der ganzen Erde verbreitet, un
es iſt kein Zweifel, daß es Epiktet zu ſeinem Handbu
gebrauchet hat. Tertullian bemerket, daß aus dem L
ſen der Propheten und der heiligen Schrift überhaupt a
les was in der alten Philoſophie vernünftiges ſeyn mag
entſtanden ſey: *Antiquitas praeſtructa diuinae Lit
teraturae; quo facile credam theſaurum eam ſuis
poſteriori cuique ſapientiae .... Quis Poetarum
quis Sophiſtarum qui non omnino de Prophetarum fon
te potauerit?* Apolog. cap. 47. Eben der Meinu
ſind faſt alle heilige Väter, und die beſten Schriftſt
ler des Alterthums.

„wie jene des Zeno. Dies bedarf keines andern Beweiſes, als blos der Erklärung des ſtoiſchen Syſtems. „Sein ganzer Inhalt beſteht in dem: Denke nur auf „dich, opfere alles nur für deine Ruhe auf. Die „Sittenlehre des Chriſten aber beziehet ſich auf die zwey „Gebote: Liebe Gott von ganzem Herzen; liebe die „Menſchen wie dich ſelbſt. Um den Sinn dieſer letz„ten Worte recht zu verſtehen, muß man wiſſen, was „uns das chriſtliche Syſtem in Abſicht auf Gott, und „in Abſicht auf den Menſchen lehret. Der Menſch iſt „ſein Werk; er beſteht aus einem Leib der verweſen ſoll, „und aus einer Seele, die ewig dauern wird. Dieſe „beyden feſtgeſetzte Begriffe ſind hinreichend die Richtig„keit und Nothwendigkeit der chriſtlichen Sittenlehre ken„nen zu lernen. Gott lieben von ganzem Herzen, „heißt ſich ſeinen Befehlen ganz unterwerfen, keinen an„dern Willen als den Willen Gottes zu haben, und „ſich nicht anders betrachten, als was man in Rükſicht „auf Gott iſt. Die übrigen Menſchen lieben wie ſich „ſelbſt, iſt blos eine Folge des erſtern Gebots. Wer „Gott vollkommen liebet, muß den Menſchen lieben, „welcher ſein Werk iſt. Man kann leicht einſehen, daß „die Erfüllung dieſer Gebote die Quelle der größten Glük„ſeligkeit iſt, die man in dieſem Leben finden kann. Die„ſe allgemeine Ergebenheit wird nicht nur Ruhe verſchaf„fen; ſondern die Liebe wird auch eine Sanftmuth und „Süßigkeit verbreiten, welche der Stoiker nicht kennet. „Dieſer, immer mit ſich ſelbſt beſchäfftiget, denket nur, „wie er ſich für Uebeln ſchütze; für jenen aber gibt es „keine Uebel zu befürchten . . . Alles was uns in dem

„na-

„ natürlichen Zuſtand widriges begegnen mag, kon
„ entweder aus blos phyſiſchen Urſachen, oder von
„ dern Menſchen: und wenn man gleich dieſe beyde
„ ten von Zufällen auf einen einzigen Grundſatz bezi
„ kann, ſo haben doch der Stoiker und der Chriſt
„ ſelben in der Ausübung ihrer Sittenlehre unter verſ
„ denen Geſichtspunkten betrachtet, und verſchiedene
„ weggründe geſucht, dieſelben zu ertragen. Der S
„ ker nimmt die phyſiſchen Zufälle für Rathſchlüße
„ Schikſals, welchem man ſich unterwerfen muß,
„ es lächerlich wäre zu widerſtehen. Bey dem Uebel,
„ ihm von Menſchen begegnet, iſt er nur wegen
„ Mangel ihrer Urtheilskraft betretten: er betrachtet
„ als unvernünftige Thiere, und will nicht glauben,
„ ſolche Menſchen ihn vertilgen können. Ein unbie
„ mes Schikſal, unſinnige Menſchen, dies iſt alles
„ er ſieht; dies iſt das, wornach er ſein Betragen
„ ten ſoll. Kann aber ſein Zuſtand ruhig ſeyn? S
„ die Uebel deswegen weniger grauſam, weil kein M
„ tel dafür vorhanden iſt? Sind die Schläge wen
„ empfindlich, weil ſie von einer Hand kommen, die m
„ verachtet? . . . Der Chriſt betrachtet die Dinge g
„ verſchieden. Das Schikſal iſt ihm ein Hirngeſpi
„ ein unendlich gutes Weſen ordnet alles, und hat a
„ zu ſeinem Beſten geordnet. Es mag ihm begeg
„ was da will, ſo unterwirft er ſich nicht, weil es
„ nü wäre, ihm zu widerſtehen; er unterwirft ſi
„ weil er die Rathſchlüße der Vorſehung gut findet,
„ er ihre Billigkeit und Güte erkennet. Er verachtet n
„ die Menſchen; um ſie nicht zu haſſen, ehret er ſie

„ein Werk Gottes, und liebet ſie als ſeine Brüder; er „liebet ſie, wenn ſie ihn gleich beleidigen; weil alles „Uebel, das ſie ihm thun können, gegen ſeine Gründe „ihn zu lieben nichts iſt. So viel Traurigkeit die Be„weggründe des Stoikers über ſein Leben verbreiten, mit „ſo viel Süßigkeit erfüllen die Beweggründe des Chri„ſten das Leben des Chriſten: unaufhörlich liebt er, be„tet er an und preiſet ſeinen Gott .... Auch in An„ſehung der Güter, welche der Stoicismus und das „Chriſtenthum verheiſſen, findet keine Vergleichung ſtatt. „Jener ſchrenket alle Vortheile auf das gegenwärtige Le„ben ein; dieſes verſchaffet nicht nur dergleichen Vor„theile noch ſicherer, ſondern es läßt auch andere hof„fen, vor welchen dieſe nichts ſind. Der Stoiker und „der Chriſt müſſen immer bereit ſeyn das Leben zu ver„laſſen; der erſte aber verläßt es, um in das Nichts „zurük zu gehen, und ſich in dem Abgrund der Weſen „zu verlieren; der zweyte aber um ein neues Leben, ein „ewig glükſeliges Leben anzufangen. Alle Güter, wel„die ſtoiſche Philoſophie verheiſſet, beziehen ſich auf ein „wenig Ruhe während einem ſehr kurzen Leben: iſt aber „eine ſolche Ruhe das werth, was es koſtet, bis man „dazu gelanget? Ja, wenn man eine gänzliche Vernich„tung, oder eine Zukunft annimmt, wie die Zukunft „der Stoiker iſt, iſt derjenige viel geſcheider, der ſich plözlich von allen Uebeln des Lebens frey macht, als der„jenige, der ſich in Bemühungen verzehret, bis er da„hin gelanget nichts zu empfinden.“

F. Haben die Lehrſätze des Chriſtenthums eben de Einfluß auf die Glükſeligkeit der Geſellſchaft, als au die Glükſeligkeit eines jeden Menſchen ins beſondere?

A. Nachdem der Philoſoph, den ich angeführt h be, die Grundſätze des Stoikers und des Chriſten in A ſicht auf die Glükſeligkeit deſſen, der ihnen folget, u terſucht hatte, betrachtet er ſie hierauf in Abſicht auf d Geſellſchaft überhaubt. „Hätte man nicht, ſchreibet e „den Unterſchied zwiſchen beyden Sittenlehren bereits b „merket, hätte man ſie bey einem jedem einzeln Me „ſchen miteinander vermengen können, ſo zeigen ſie hie „wie unermeslich weit ſie von einander abſtehen. Wä „es auch dem Stoiker gelungen glüklich zu ſeyn und nicht „leiden zu dürfen, ſo kann man ſagen, daß er ſein Glü „oder ſeine Ruhe nur auf Unkoſten anderer Menſche „erlangt hätte, oder wenigſtens dadurch, daß er ihne „allen Beyſtand verſage. Es liegt nichts daran, ſa „der groſe Lehrer dieſer Sekte, daß dein Nebenbuhl „laſterhaft ſey, wenn nur du deine Ruhe erhäl „Welcher Unterſchied zwiſchen dieſer Neigung des Herzen „und der Empfindung von Menſchlichkeit und Zärtlic „keit, welche der Chriſt für alle Menſchen hat! Se „beſchäftigt ihnen nützlich zu ſeyn, ſcheuet er weder B „ſchwerlichkeiten noch Gefahren; er durchkreuzt die Me „re, er ſetzet ſich den grauſamſten Martern aus, „Menſchen glüklich zu machen, die er nie geſehen h „Man ſtelle ſich zwo Inſeln vor, die eine voll vollkom „ner Stoiker, die andre voll vollkommner Chriſten; „der einen denket jeder Philoſoph, der die Annehm „keiten des Vertrauens und der Freundſchaft nicht k

„net, nur darauf, was er ſich von andern Menſchen „verſprechen dürfe: er hat berechnet, was er von ihnen „erwarten könne, was ſie ihm für Vortheile verſchaffen, „und für Unrecht thun mögen, und hat allen Umgang „mit ihnen unterbrochen. Als ein neuer Diogenes be„ſtehet ſeine Vollkommenheit darinnen, wenn er ein en„geres Faß einnimmt, als jenes ſeines Nachbarn iſt. „Aber welche Uebereinſtimmung findet man auf der an„dern Inſel! Die Bedürfniſſe, welche eine eitle Philo„ſophie nicht verbergen kann, denen immer von der Ge„rechtigkeit und dem Mitleiden Beyſtand geſchehen muß, „haben alle Menſchen unter einander verbunden; jeder „glüklich mit dem Glük eines andern, findet ſich auch „glüklich mit dem Beyſtand, den ihm dieſer bey ſeinem „Unglük leiſtet.“ Im ſiebenten Kapitel macht Mau„pertuis verſchiedene Betrachtungen über die chriſtliche Re„ligion, und ſchlüßet, daß einer von den Beweiſen ihrer Warheit dieſer ſey, daß ſie die Menſchen zur Glükſeligkeit führet. „Will ich mich von der Natur Gottes, von mei„ner eigenen Natur, von dem Urſprung und dem Ende „der Welt belehren, ſo verwirret ſich meine Vernunft. „Finde ich in dieſer finſtern Nacht das Syſtem, das das „einzige iſt, welches meinen Wunſch glüklich zu ſeyn er„füllen kann, ſoll ich es nicht daran für das Wahre er„kennen? Soll ich nicht glauben, daß das, was mich zur „Glükſeligkeit führet, dasjenige ſey, was mich nicht be„trügen kann.“

F. Haben andre Philoſophen von der chriſtlichen Re„ligion, in Rükſicht ihrer Beziehung auf die Glükſelig„keit des Menſchen, auch ſo geſprochen?

A. Man könnte einen dikken Band von ihren Z
ſen ſchreiben. Hier ſind einige: „Die chriſtliche Re
„ ſagt Montesquieu (Eſpr. des Loix L. 24. ch. 3.
„ che nur die Glükſeligkeit eines andern Lebens zum
„ ſtand zu haben ſcheinet, macht auch unſre Glükſe
„ in dieſem Leben.“ (69) Rouſſeau ſchlüßet aus ebe
Grundſatz, daß die Lehre der antichriſtlichen Philoſophen
wahr ſeyn könne: (Emile T. 5. p. 197.) „Jene, die dieſe n
„ gen Lehren in die Herzen ſtreuen, ſagen, daß die Wahrh
„ Menſchen nicht ſchädlich ſeyn könne; ich glaube es
„ und nach meiner Meynung iſt es ein groſer Beweis
„ das was ſie lehren, keine Warheit ſey.“ Wir
bereits eine andre Stelle von eben dem Verfaſſer über
Glük eines Hauſes angeführt, in welchem die Ge
Evangeliums herrſchen, und wo man in der Th
treffliche Gemälde findet, das der Apoſtel Paulus v
ner chriſtlichen Familie macht (70) . . . „Nie erſ
„ ſchreibet Bolingbroke, (Oeuv. poſt. T. 4. p. 427.

(69) Dies hat der P. Hayer in einer Abhandlung em
und bekräftiget: *Utilité temporelle de la Religion*
tienne 1774. — Man leſe auch die Nachricht der
zöſiſchen Geiſtlichkeit von 1775. über die Vortheil
Religion, und über die verderblichen Wirku
des Unglaubens.

(70) Ihr Weiber, ſeyd euren Männern untert
wie ſichs gebühret im Herrn. Ihr Män
habt eure Weiber lieb, und ſeyd nicht bitte
gen ſie. Ihr Kinder, ſeyd den Eltern in
gehorſam, denn das iſt dem Herrn wolgef
Ihr Väter, reitzet eure Kinder nicht zum Z

Religion in der Welt, welche einen nähern Endzwek hatte Frieden zu verſchaffen, und das Glük der Menſchheit zu machen, als die chriſtliche Religion, ſo wie ſie von Jeſu und den Apoſteln gelehret worden.“ . . . Eben dieſes ſagt das encyklopädiſche Wörterbuch, Artikel Glük: „Dieſer Grundregel muß man nicht die Sittenlehre Jeſu unſers Geſetzgebers und zugleich unſers Gottes entgegen ſetzen, welcher nicht gekommen iſt die Natur zu vernichten, ſondern ſie vollkommen zu machen; er will nicht, daß wir der Liebe zum Vergnügen entſagen ſollen, und er verdammet nicht die Tugend, daß ſie hienieden unglüklich ſeye. Sein Geſetz iſt voll Reize und Lokungen, es beſteht gantz in der Liebe Gottes und des Nächſten. Die Quelle rechtmäſiger Vergnügungen flieſſet ſowol für den Chriſten als für den Weltmenſchen. Aber nach der Ordnung der Gnade iſt er unendlich glükſeliger durch das was er hoffet, als durch das was er beſitzet. Das Glük, das er hier genieſſet, wird für ihn der Keim eines ewigen Glüks. Sein Vergnügen iſt das Vergnügen der Mäßigkeit und Mäßigung, der Wolthätigkeit, des guten Gewiſſens: reine, edle, geiſtige und viel höhere Vergnügen als jene der Sinnen.“ Endlich kommt ſogar der Verfaßer des Briefs an Uranien, nachdem er mit allen Kräften wider das Chriſtenthum geſtritten, wieder zu ſich ſelbſt zurük,

auf daß ſie nicht kleinmüthig werden. Ihr Knechte, ſeyd in allem gehorſam euren leiblichen Herren, und dienet ihnen nicht den Augen nach, als den Menſchen zu gefallen, ſondern in Einfalt des Herzens, und fürchtet Gott. Kol. 3, 18 — 22.

rük, und erkläret gleichſam durch eine Art von ſchnellem und unverſehenen Wiederruf, daß wenn das Evangelium ein Irthum ſey, ſo ſey es ein Irthum, der die Menſchen glüklich macht: (Nouv. Mél. phil. hiſt. crit. 12. part. p. 312.) „ Himmel! o Himmel! was für ein Gegenſtand rühret meine Blike! Ich erkenne Chriſtum als „ mächtig und herrlich. Neben ihm in einer Wolke zeiget ſich meinen Augen ſein Kreuz. Unter ſeinen triumphirenden Füßen erliegt der Tod; er ſieget über die Pforten der Hölle: ſein Reich iſt durch die Stimme der göttlichen Ausſprüche verkündiget; ſein Thron iſt durch das „ Blut der Martyrer befeſtiget; alle Schritte ſeiner Heilgen ſind eben ſo viele Wunder; er verſpricht ihnen gröſere Güter als ſie verlangen; ſeine Beyſpiele ſind heilig, und ſeine Sittenlehre göttlich; er tröſtet in geheim die Herzen, die er erleuchtet: im gröſten Unglük bietet er ihnen eine Stüze; und ſolte er auf Betrug ſeine „ Lehre gründen, (71) ſo iſt es dennoch ein Glük von „ ihm betrogen zu werden. “

§. X.

§. Wenn aber ſchon die alte Philoſophie weit unter das Evangelium erniedriget iſt, und weder die Glükſeligkeit der Geſellſchaft noch des einzeln Menſchen machen kann, ſolte gleichwol nicht die Lehre der heutigen Phi-

(71) Kann eine Lehre, die ſich auf Betrug gründet, die Eigenſchaften und Beweiſe haben, welche hier Voltaire angibt? — Kann ein Irthum, er ſey welcher er wolle, ein wahres Glük hervorbringen?

Philoſophen, die ſo beſtändig von der Tugend predigen, der des Chriſtenthums dienen? (72)

A. Einmal haben wir bereits gezeiget, daß dieſe Herren kein Anſehen und keine Gewalt, und ihre Gebote keine Gültigkeit haben; (B. 3. K. 2. §. 5.) daß ſie in ihren übereinſtimmen, und keinen feſten Grundſatz haben; (B. 2. K. 2. §. 2.) daß ſie alle Grundſäulen der Tugend umſtürzen, (B. 1. K. 2. §. 3.) daß ſie ſelbſt die Nothwendigkeit einer Religion einbekennen, und uns beweiſen, daß das Chriſtenthum die wahre Religion ſey. (B. 3. K. 2. §. 1. B. 1. K. 5.) Nach dem Zeugniß der Schrift gibt der Geiſt Gottes weder Kraft noch Gehalt den prächtig ſcheinenden Maximen einer betrügliche Tugend, er verachtet das Werk ſeiner Feinde, und entfernet ſich von ihren Gedanken, die ohne Verſtand ſind. Weish. 1, 5.

Zweytens kennen wir die Wirkungen der chriſtlichen Religion aus der Erfahrung; wir wiſſen, daß ſie alle heidniſchen Götter einen nach dem andern ſtürzte, daß ſie die Furcht verſcheuchte, die man überall vor dieſen eingebildeten Weſen hatte, und die verdammte Gewohnheit ab-

 brache

(72) Am beſten zeiget folgende Stelle des heil. Auguſtinus den dogmatiſirenden Trotz dieſer Moraliſten: *Fuerunt ergo quidam Philoſophi de virtutibus et vitiis ſubtilia multa tractantes, dividentes, definientes, ratiocinationes acutiſſimas concludentes, libros implentes, ſuam ſapientiam buccis crepantibus ventilantes, quæ etiam dicere auderent hominibus: non ſequimini, ſectam noſtram tenete, ſi vultis beate vivere. Sed non intrabant per oſtium: perdere volebant, mactare et occidere.* Tract. 45. in Ioan.

brachte ſie mit Menſchenopfer, mit den Kämpfen der
diatoren, mit dem Blut der geliebteſten Kinder zu
ſöhnen; daß ſie überall die Götterſprüche und alle
ten von Wahrſagungen, zum groſen Widerwillen
zur groſen Verwunderung der Philoſophie, die
Schuß zahen, in Anſehen ſetzte; daß ſie die Skla
unterdrükte oder gelinder, und die Nationen menſch
machte; daß ſie die Bande der Geſellſchaft ſchloß,
die Regierungsverfaſſungen weniger blutdürſtig
daß ſie jene freche Andachtsübungen, die den
göttern lieber waren, als ihre Götter, jene Feſte a
te, welche blos darauf abzielten die Pflichten des
ſtandes ungeſtraft zu übertretten, und die Menſchhe
abzumürdigen; daß ſie alle Menſchen auf gleiche
erleuchteje, und dem roheſten Pöbel vom zarteſten
an die Warheit faßlich machte, u. ſ. w. Allein
glükliche Veränderung iſt in der Welt vorgegangen,
dem unſre Philoſophen das Reich der Irreligion zu
ten unternommen haben? Nach ihren Verſprechung
urtheilen müßte mehr Redlichkeit im Handel und Wa
mehr Sicherheit in der Freundſchaft, mehr Uneigenn
keit in Geſchäften, mehr Menſchlichkeit bey den Gr
mehr Treue in der Ehe, mehr Einigkeit und herzlich
be in den Familien, mehr Eifer für das gemeine
bey allen Bürgern vorhanden ſeyn: das gegenwärtige
ſchlecht ſolte ein vollendetes Muſter für die künftigen
ſchlechter ſeyn. Solten uns wol die Philoſophen im
überreden wollen, daß dieſes Wunder gewirket wo
ſey, und ſolten ſie nicht vielmehr über die traurige
lution ſeufzen müſſen, welche ihre Grundſätze in
Ständen und Altern verurſacht haben? So viele ſch

liche Bücher, welche das Gift der Zügelloſigkeit in das Herz derjenigen, die nach uns geboren werden, einflöſen, ſind gewiß ein glaubwürdiges Denkmal von der Regelmäßigkeit unſrer Sitten? Die Unſchuld iſt in allen Ständen verloren, der brennende Hauch der Gottloſigkeit hat die Seelen vertroknet und die Tugenden verzehret. Das Volk war arm, aber getröſtet; nun iſt es mit Arbeit und Zweifeln beladen. Es lebte auf Hofnung eines beßern Lebens; nun iſt es mit Mühſeligkeiten beladen, und unſre neue Apoſteln zeigen ihm zum Ziel ihres Elendes nichts als den Tod und die Vernichtung. Mögte doch das übergroſe Uebel endlich einmal denen die Augen öfnen, welche die Urheber davon ſind!

F. Woher kommt denn bey gewiſſen Philoſophen jene äußerliche Ergebung der Tugend, jene Achtung für Ehrbarkeit und Redlichkeit, jener Reiz zur Wolthätigkeit, jene Sprache, welche die Sprache der Religion nachahmet und an ihre Stelle tritt?

A. Dies kommt alles von der Religion ſelbſt, die ſie abgeſchworen haben. Ohnerachtet ihrer Verirrungen bleiben noch die erſten Eindrüke des Chriſtenthums, die Wirkungen überleben die Urſache, einige Trümmer entrinnen dem allgemeinen Schiffbruch; hätte man ihnen von ihren zarten Jahren an die Grundſätze des Atheismus, Deismus, Indifferentismus gelehret, ſo würde man aus ihnen eben ſowol erklärte Freygeiſter, tolle Gegner dem Schein nach, als Früchte der Tugend gebildet haben. Ohne das Chriſtenthum blieben ſie, ihre Väter und die lange Reihe ihrer Voreltern eben ſo ungebildet und barbariſch als die Gallier, Vandalen, Oſtrogothen, Hunnen, Scythen u. a. von denen ſie abſtammen. Nur im Chriſtenthum haben alle die-

F. Haben die Lehrſätze des Chriſtenthums eben den Einfluß auf die Glükſeligkeit der Geſellſchaft, als auf die Glükſeligkeit eines jeden Menſchen ins beſondere?

A. Nachdem der Philoſoph, den ich angeführt habe, die Grundſätze des Stoikers und des Chriſten in Abſicht auf die Glükſeligkeit deſſen, der ihnen folget, unterſucht hatte, betrachtet er ſie hierauf in Abſicht auf die Geſellſchaft überhaubt. „Hätte man nicht, ſchreibet er, „den Unterſchied zwiſchen beyden Sittenlehren bereits bemerket, hätte man ſie bey einem jedem einzeln Menſchen miteinander vermengen können, ſo zeigen ſie hier, „wie unermeslich weit ſie von einander abſtehen. Wäre „es auch dem Stoiker gelungen glüklich zu ſeyn und nichts „leiden zu dürfen, ſo kann man ſagen, daß er ſein Glük „oder ſeine Ruhe nur auf Unkoſten anderer Menſchen „erlangt hätte, oder wenigſtens dadurch, daß er ihnen „allen Beyſtand verſage. Es liegt nichts daran, ſagt „der groſe Lehrer dieſer Sekte, daß dein Nebenbuhler „laſterhaft ſey, wenn nur du deine Ruhe erhälſt. „Welcher Unterſchied zwiſchen dieſer Neigung des Herzens, „und der Empfindung von Menſchlichkeit und Zärtlichkeit, welche der Chriſt für alle Menſchen hat! Stets „beſchäfftigt ihnen nüzlich zu ſeyn, ſcheuet er weder Beſchwerlichkeiten noch Gefahren; er durchkreuzt die Meere, er ſezet ſich den grauſamſten Martern aus, um „Menſchen glüklich zu machen, die er nie geſehen hat. „Man ſtelle ſich zwo Inſeln vor, die eine voll vollkommner Stoiker, die andre voll vollkommner Chriſten; auf „der einen denket jeder Philoſoph, der die Annehmlichkeiten des Vertrauens und der Freundſchaft nicht kennet,

es; die Bruderſchaft, die von der Schöpfung, von der Erlöſung, von der Beſtimmung zu Einem Endzwek, zu Einem Erbe unter allen Menſchen geſtiftet worden: Der Beweggrund der Philoſophie iſt dieſer, daß alle Menſchen gleich ſind; und aus dieſer Gleichheit oder Aehnlichkeit, einem wahrhaft metaphyſiſchem Weſen, welches ſtatt der guten Beweggründe der Religion dienen ſoll, entſpringet nach der Sittenlehre dieſer Herrn die Wolthätigkeit, die Menſchlichkeit, die allgemeine Liebe aller Menſchen. Deine moraliſchen Geſetze ſind ſchön, ſagt Rouſſeau (Emile T. 1. p. 202.) zu einem Prediger der philoſophiſchen Tugend, aber zeige mir doch ihre Gültigkeit und Stiftung. Laß einen Augenblik von deinen Streifereyen ab, und ſage mir wahrhaft, was du ſtatt der Hölle annimmſt. — Die Wolthätigkeit der Philoſophen iſt eine Tugend der äußerlichen Prahlerey, welche ſich nur bey lermenden Gelegenheiten zeiget, nichts von verborgenen Leiden weiß, und ihre Belohnung in Bewunderung und eitle Lobſprüche ſetzet; welche ihre Gunſt gegen ein Individuum beweiſet, das ihr Glanz geben kann, und die das menſchliche Geſchlecht nur als einen Aneinſen Haufen betrachtet: die Wolthätigkeit des Chriſten iſt beſcheiden, aber mächtig, thätig, allgemein, und hat keine andre Anſprüche als auf die Unſterblichkeit. Schon zu den Zeiten des heil. Paulus hatten die Philoſophen alles äuſſerliche der Menſchheit und Güte; aber der Apoſtel merket an, daß ſie weder die wahren Beweggründe noch die Wirkungen davon kannten, ſie haben den Schein der Gottſeligkeit, aber verleugnen die Kraft. 2. Tim. 3, 5. Er ſetzet hinzu, daß ſich alle ihre Leidenſchaften in der Lie-

be gegen ſich ſelbſt vereinigten, in dem Verlangen
Lob, und in dem Reiz eines eitlen Stolzes; daß
der zärtliche Väter, noch gehorſame Kinder, noch
treue Freunde wären; daß Verrätherey, Verleumd
grauſame Behandlungen ihnen nichts koſten, weil D
den, Sanftmuth, Erbarmen, Dankbarkeit aus
Seele verbannt, und der Genuß der ſchändlichſten
lüſte ihr Geſetzgeber und Gott geworden wäre. (73)
ben wir Rouſſeau, ſo geht es heut zu Tag eben ſo
ſés de J. J. Rouſſeau p. 123.) „Die Philoſophie lö
„Bande der Achtung und des Wolwollens, wodur
„Menſchen an die Geſellſchaft gefeſſelt werden; und
„leicht iſt dies das gefährlichſte von den Uebeln, w
„ſie erzeuget . . . Ein ſolcher Menſch iſt weder ein
„wander, noch Bürger, noch Menſch; er iſt ein
„ſoph.“ Die meiſten dieſer kalten Spekulierer lieb
andern Menſchen nur mit der Bedingniß wieder gel
werden. (74) Ihre ſanfte Sprache verbirgt einen
wurf von Greuel und Verwüſtung. (75) Sie

(73) Menſchen, die ſich ſelbſt lieb haben, geiz
ruhmſüchtig, hoffärtig, Läſterer, den Eltern
gehorſam, undankbar, mit Laſtern behaft;
barmhertzig, unfriedſam, Schmäher, unzäh
unmild, unfreundlich, Verräther, muthwil
aufgeblaſen, welche die Wolluſt mehr lie
dann Gott. 2. Tim. 3, 2—4.

(74) O ich liebe dich, aber nur um wieder gelieb
werden. Com. de n. Phil.

(75) Ihre Worte ſind gelinder, denn Oel; und
gleichwol Pfeile. Pſ. 54, 22.

nicht dem Volk alle Folgen ihrer Syſteme; (76) ſie verbergen ſie durch betrügeriſchen Schein. Ein ſolches Geſtändniß ſolte ihnen doch einmal ihre Schüler rauben, und Seelen, die noch einige Empfindung von Tugend haben, den Betrug benehmen.

Fünftes Kapitel.

Der Glaube.

Erſter Artikel.

Natur und Wirkungen des Glaubens.

F. Iſt der Glaube eine Gabe Gotts, ſo wird es wol unnütz ſeyn, die Beweiſe von ſeiner Warheit zu häufen?

A. Die Ueberzeugung, die der Glaube in einer Seele hervorbringt, iſt von derjenigen ſehr verſchieden, welche das vernünftige Urtheil wirket. Voll von Sanftmuth und Licht bringt der Glaube eine völlige Unterwerfung des Verſtandes hervor, und ſetzet allen Streitigkeiten das Anſehen der Offenbarung entgegen. Die Gabe des Glaubens aber ſetzet gewöhnlich in dem neu zu unterrichtenden Chriſten einen Verſtand voraus, der durch die Kenntniß der Beweiſe der Religion, und durch Beweggründe der Glaub-

würs

(76) *Nec pueros coram populo Medea trucidet,*
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus;
Quodcunque oſtendis mihi ſic, incredulus odi.

HORAT. a. P.

würdigkeit, die ihn hinreichend von der Warheit überzeugen, vorbereitet iſt.

F. Wenn die Religion ſtreng erwieſen wäre, würde man nicht mit ihren Beweiſen eben ſo wie mit mathematiſchen Warheiten zufrieden ſeyn müſſen?

A. Einmal mögten wir dieſes nicht allzuſehr versichern. Hat ſich nicht Bayle wider die mathematiſchen Demonſtrationen aufgelehnet? Zweifelten nicht die Skeptiker an allem, ſogar an dem Zeugniß ihrer Augen? Würde dieſe oder jene mathematiſche Warheit den Chriſten zur Entſagung des Laſters und als ein Chriſt zu leben verbinden, ſo weiß ich nicht, ob ſie lange unangefochten bleiben würde. Für den gemeinen Mann ſind die meiſten geometriſchen Warheiten dunkler, ja einige ſcheinen unglaublicher als die Warheiten des Glaubens. Zweytens ſind eine Warheit des Glaubens und eine Warheit der Mathematik zwey ganz verſchiedene Dinge, die man nicht miteinander vergleichen kann. Die eine ſetzt Dunkelheit in ihrem Gegenſtand voraus, die andere ſchlieſſet alle Dunkelheit aus. Die eine gründet ſich auf das Wort Gottes, die andere auf das Licht der Vernunft. Wenn man die eine glauben ſoll, ſo gehört die Gnade des Glaubens dazu, ſoll man aber die andere glauben, ſo braucht man nur den ganz gemeinen geſunden Verſtand. Drittens iſt hier ein ſehr merkwürdiger Unterſchied, der ſich ſelbſt in der Natur Gottes findet. Für die Freyheit des Menſchen liegt wenig daran, daß er gezwungen werde zu erkennen, daß alle Radii eines Cirkels gleich ſind; aber daran liegt es ihm, daß er nicht wegen Warheiten, die zu den Sitten gehören eben ſo gezwun-

nhan. Sie haben andern Befehl gegeben nach ihnen predigen. Die Geiſtlichen der Kirche folgten auf dieſe rediger. Freylich werden die Philoſophen über dies als ſtreiten; wer aber ein wenig belehrt iſt, kann ihnen nworten; und der ganz einfältige Glaubige kennet die hiloſophen nicht: er bleibet in ſeiner Treue und Glauen; die Stimme der Kirche iſt für ihn viel verſtändlier als alle Kritik unglaubiger Gelehrten.

F. Iſt es nothwendig alle Religionen in der Welt zu nnen, und ihre Falſchheit einzuſehen, wenn man blos em Chriſtenthum anhänge will?

A. Dieſes Forſchen der Religionen, wenn es mit geraem und aufmerkſamen Geiſt geſchiehet muß, nothwendig zu dienen, die Warheit kennen zu lernen; aber für einen hriſten, der dem Licht des Glaubens folget, iſt es ſo weig nothwendig, als es einem Kind unnütz iſt alle Müter in der Welt zu kennen, um ſeiner Mutter allein anzuhangen. Der Heiland rufet Petrum und Andream, und ie folgen ihm ohne Anſtand. Er ſtürzet Paulum zu Boden, und Paulus wird in einen andern Menſchen verwandelt. Der Verſchnittene der Königin Candaces höret eine Stelle des Iſaias erklären, und verlangt die Taufe. Dieſe Leute hatten die Zeit nicht die Irthümer aller Völker zu unterſuchen. (2)

F. Wenn

(2) *Ego ſum qui humilem in puncto elevo mentem ut plures aeternae veritatis capiat rationes, quam ſi quis decem annis ſtuduiſſet in ſcholis. Ego doceo ſine ſtrepitu verborum, ſine Confuſione opinionum, ſine faſtu honoris, ſine pugnatione argumentorum.* Imit. Chriſt. Lib. 3. c. 43.

Der Beweggrund, der die Einfältigen ihrem Glau anhängen macht, iſt nicht immer der unüberwindlichſt aber er iſt hinreichend ſie zu überzeugen; ja wenn ſo gröſsere Einſichten einige Zweifel entſtehen machten, würden eben dieſe Einſichten hinreichend ſeyn, die Gel de, welche dieſe Zweifel vernichten ſoken, beſſer kenn zu lernen.

§. Nach der Meinung der Theologen iſt die Gewi heit des Glaubens der metaphyſiſchen Gewisheit gleich kann alſo dieſe metaphyſiſche Gewisheit aus den Grü den der Glaubwürdigkeit folgen, welche die Beweiſe d Chriſtenthums ſind?

A. Wenn ſchon die Ueberzeugung des Glaubigen d Ueberzeugung eines Metaphyſikers gleich iſt, ſo iſt doch wie wir bereits geſagt haben, die durch den Glauben g wirkte Ueberzeugung von ganz verſchiedener Art. Sie nimmt ihre Kraft und ihren Beſtand aus der beſondern Gnade welche wir die Gabe und Erleuchtung Gottes nennen. Die Gründe der Glaubwürdigkeit, ſie ſeyen mehr oder weniger ſtudiert, und nach dem Maas der Kenntniſſe des zu unterrichtenden Chriſten entwikelt, ſind die äuſserlichen Mitteln, deren ſich Gott bedienet dieſe feſte Ueberzeugung zu wirken; aber ſein groſer Beyſtand iſt die Wirkung der Gnade, die Salbung des heiligen Geiſtes, die Neigung des Willens und Verſtandes zum Geſetz des Herrn.

§. Finden nicht die Theologen Schwierigkeiten, den formellen Gegenſtand des Glaubens in Abſicht auf die Exiſtenz der Offenbarung zu beſtimmen? Einige berufen ſich auf die Gründe der Glaubwürdigkeit, andere auf die Offenbarung ſelbſt; im erſtern Fall gibt es keine meta-

phy-

ſiſche Gewisheit, denn die Gründe der Glaubwürdig-
können dieſelbe nicht hervorbringen; in dem zweyten
ſcheinet ein fehlerhafter Trugſchluß verborgen zu

A. Erſtlich. Wenn man alles nach der Sprache der
le, und göttliche Dinge nach dem Unterſchied der
rie und der Form erklären will, ſo darf man ſich
wundern, wenn man Schwierigkeiten findet . . .
glauben, daß Gott dieſen oder jenen Artikel geoffen-
haben, weil der chriſtlichen Religion, welche denſelben
, die Offenbarung anvertrauet iſt: aber woher weiß
, daß ihr dieſelbe anvertrauet ſey? Darauf haben wir
geantwortet: wenn uns Gott die Gabe des Glau-
mittheilet, ſo beweget und lenket er uns zu glau-
macht uns von den Zweifeln frey, welche alles
ren und Studieren der Menſchen nicht heilen kann;
dieſe übernatürliche und göttliche Ueberzeugung gilt
ſo viel als eine ſcholaſtiſche, moraliſche, phyſiſche,
matiſche oder metaphyſiſche Demonſtration: (*Fides ani-
invitans, imo et perſuadens prae cunctis rationabi-
methodis.* S. Baſil.) Sie iſt zwar nie ohne Beweg-
gründe, aber ſie nimmt ihre Kraft aus der Gnade und
e des Glaubens, wovon die Gründe der Glaubwür-
nur das Inſtrument und die Gelegenheit ſind.

Zweytens. Warum ſolten nicht die Gründe der Glaub-
igkeit eine metaphyſiſche Gewisheit hervorbringen
nen? Was iſt für ein Fehler bey dieſem Vernunft-
uß: „Es iſt ein Gott; es iſt eine Religion; ein hei-
er und wahrhafter Gott kann nur eine einzige Reli-
gut heiſſen: nun iſt es aber klar, daß keine Reli-

gion

„ gion diejenigen Kennzeichen der Göttlichkeit habe
„ das Chriſtenthum; alſo iſt es auch klar, daß das Ch
„ ſtenthum die einzige wahre Religion ſeyn müſſe.“
Was kann man ferner wider einen andern Vernunftſch
des Richard von St. Victor einwenden: „Es iſt gen
„ daß Gott mich würde betrogen haben, wenn er e
„ falſchen Religion die Kennzeichen der wahren geg
„ hätte; es iſt alſo gewiß, daß eine Religion die Kenn
„ chen einer wahren nicht haben kann, wenn ſie es n
„ in der That iſt: wir haben aber erwieſen, daß ſich d
„ ſe Kennzeichen nur im Chriſtenthum finden, alſo iſt
„ nicht möglich, daß das Chriſtenthum nicht wahr ſey.“
(1)

5. Kann dieſer Vernunftſchluß, ſo richtig er ſe
mag, einen Menſchen überzeugen, der nicht im Ste
iſt die Beweiſe des Chriſtenthums gegen einander ab
wiegen, und zu unterſuchen, ob dieſe Religion alle
die Kennzeichen der Warheit habe?

A. Erſtlich haben wir ſchon geſagt, daß, wenn di
ſer Menſch Einſicht genug hat Einwürfe gegen die Unte
weiſung ſeiner Geiſtlichen zu machen, er auch genug ha
be, die Antworten auf dieſe Einwürfe gegen einander ab
zuwiegen.

Zweytens iſt kein Chriſt, der nicht von folgenden Ar
tikeln überzeugt werden könne: Jeſus Chriſtus iſt von den
Propheten verkündiget worden. Er und ſeine Apoſteln
haben das Evangelium geprediget. Sie haben Wunder
ge-

(1) *Domine, ſi error eſt, a te decepti ſumus; haec enim tot prodigiis et ſignis in nobis confirmata ſunt, ut nonniſi per te fieri potuerint.* Rich. Vit.

than. Sie haben andern Befehl gegeben nach ihnen zu predigen. Die Geiſtlichen der Kirche folgten auf dieſe Prediger. Freylich werden die Philoſophen über dies alles ſtreiten; wer aber ein wenig belehrt iſt, kann ihnen antworten; und der ganz einfältige Glaubige kennet die Philoſophen nicht: er bleibet in ſeiner Treue und Glauben; die Stimme der Kirche iſt für ihn viel verſtändlicher als alle Kritik unglaubiger Gelehrten.

F. Iſt es nothwendig alle Religionen in der Welt zu kennen, und ihre Falſchheit einzuſehen, wenn man blos dem Chriſtenthum anhänge will?

A. Dieſes Forſchen der Religionen, wenn es mit geradem und aufmerkſamen Geiſt geſchiehet muß, nothwendig dazu dienen, die Warheit kennen zu lernen; aber für einen Chriſten, der dem Licht des Glaubens folget, iſt es ſo wenig nothwendig, als es einem Kind unnütz iſt alle Mütter in der Welt zu kennen, um ſeiner Mutter allein anzuhangen. Der Heiland rufet Petrum und Andream, und ſie folgen ihm ohne Anſtand. Er ſtürzet Paulum zu Boden, und Paulus wird in einen andern Menſchen verwandelt. Der Verſchnittene der Königin Candaces höret eine Stelle des Iſaias erklären, und verlangt die Taufe. Dieſe Leute hatten die Zeit nicht die Irthümer aller Völker zu unterſuchen. (2)

F. Wenn

(2) *Ego ſum qui humilem in puncto elevo mentem ut plures aeternae veritatis capiat rationes, quam ſi quis decem annis ſtuduiſſet in ſcholis. Ego doceo ſine ſtrepitu verborum, ſine Confuſione opinionum, ſine faſtu honoris, ſine pugnatione argumentorum.* Imit. Chriſt. Lib. 3. c. 43.

erſten Beyſtands der Vernunft und der Gnade wol ſo dienet hatte?

A. Die Worte Gottes, vornehmlich diejenigen, die er in den Seelen würket, müſſen nicht in der Geſchichte geſucht werden; gegen ein einziges, das uns bekannt worden, gibt es eine Menge, die nur ihm bekannt ſind. Das Beyſpiel von Melchiſedek, von Hiob, von Rahab, (13) von den drey Weiſen, vom Hauptman Kornelius, u. a. iſt hinreichend uns zu überzeugen, daß eben dieſe Vorſehung viele andere erleuchtet habe, von denen uns die heilige Geſchichte nichts ſagt. (15) Der heil. Augu-

ſti-

eſt quod Chriſtiani eſſe non | *poſtis? Chriſtus humiliter venit, et vos ſuperbi eſtis.* Auguſt. ad Porphir.

(13) Durch den Glauben gieng Rahab die Hure nicht zu Grund mit den Unglaubigen. Hebr. 11, 31.

(14) Ap. Geſch. 10.

(15) Einige Schriftſteller glauben, Plato, die Sybillen u. a. wären unter dieſer Zahl. Boſſuet und Grotius ſcheinen für Plato geneigt. — Man leſe auch den Maralis Alex. in ſeiner Kirchengeſch. *Saec.* 1. *Diſſ.* 22. *Saec.* 2. *Diſſ.* 6. *n.* 1. Den Konfucius aus der königlichen Drukerey S. 78. u. f. — Der Obelisk der h. Maria Major zu Rom hat folgende Aufſchrift: *Chriſtum Dominum quem Auguſtus de Virgine naſciturum vivens adoravit, ſeque deinceps Dominum dici vetuit, adoro.* Vielleicht iſt es vernünftiger, daß man ſich bey dergleichen Muthmaſungen weiter keine Mühe gebe, und die Geheimniſſe Gottes verehre, der die Austheilung ſeiner Gaben, und den Gebrauch wol weiß und kennet, den man von denſelben gemacht hat. Die meiſten Menſchen, von denen man vorgibt, daß ſie durch ein be-

vungen werde; ihm liegt daran, daß ſich Gott mein Verſtand und Wille wegen ſeinem Daſeyn, wegen ſeinen Eigenſchaften und Geſetzen ganz frey unterwerffe, und daß ich, wenn ich will, ſeinem Licht widerſtehen könne. Deswegen ſtreiten wider die, obſchon evidente, Beweiſe wegen dem Daſeyn Gottes, von einem natürlichen Geſetz und von der Unſterblichkeit der Seele ſolche Schwierigkeiten, bey denen wir leicht die Demonſtration davon vergeſſen, von denen unſre Aufmerkſamkeit ab, und wenn es uns gut dünkt auf die entgegengeſetzte Einwürfe ganz hingeleitet werden, welche unſern unordentlichen Neigungen ſchmeicheln, und dieſen Schwierigkeiten eine ſcheinbare Stärke geben, die ſie an ſich ſelbſt nicht haben würden. Deswegen ſind auch über eben dieſe Gegenſtände die allen Menſchen faslichſten Beweiſe, moraliſche Beweiſe, die der Natur nach mit der Freyheit vollkommen übereinſtimmen.

F. Auf Gottes Wort zu glauben, iſt leicht; wie ſoll man ſich aber vollkommen überzeugen, daß Gott geredet habe, und daß dieſer oder jener Lehrſatz, dieſe oder jene Grundregel wirklich ſeine Lehre ſeyn?

A. Wir haben erwieſen, daß das Chriſtenthum eine göttliche Religion ſey: folglich muß das was ſie lehret, die Lehre Gottes ſelbſt ſeyn.

F. Sind alle Chriſten im Standt die Beweiſe ihrer Religion abzuwiegen? Gehört nicht ein langes Forſchen und eine ausgebreitete Gelehrſamkeit dazu?

A. Die Religion richtet ſich in ihren Beweiſen, wie in ihren Lehrſätzen, nach eines jeden Verſtand. Dieſe Beweiſe befriedigen ſowol den Pöbel als die Philoſophen.

Der

Sündflut umkommen, verworfen wurden; aber der heil. Petrus meldet, daß viele bey der Annäherung ihres Todes Buſe thaten, und ihre Seelen mitten in den Wellen, von denen die Leiber verſchlungen wurden, gerettet haben. (19) Eben ſo würde man ſich betrügen, wenn man glaubte, daß es unter den unglaubigen Nationen keine Auserwählte gebe.

F. Warum hat denn Gott einen Trajan, Antonin, Marc-Aurel u. a. nicht erleuchtet, deren Tugenden die Bewunderung aller Zeiten ſind?

A. Hierüber iſt folgendes zu urtheilen erlaubt: „daß „ dieſe Kaiſer einen Gott, den Herrn der Welt erkannt haben, daran iſt nicht zu zweifeln. Haben ſie ihn auf „ eine ſeiner würdigen Weiſe verehret und angebetet, haben ſie ſein Geſetz bey allen Gelegenheiten, wo es ihnen „ durch das Licht der Natur bekannt wurde, beobachtet, „ ſo hat ſie Gott nicht verlaſſen, und hat ihnen, wenigſtens in den letzten Augenbliken ihres Lebens, den zur „ Seligkeit nothwendigen Glauben nicht verſagt. Haben „ ſie

ben deine Propheten getödtet, und deine Altäre ausgegraben: und ich bin allein übrig geblieben, und ſie ſuchen meine Seele. Aber was ſagt ihm die göttliche Antwort: ich hab mir ſieben tauſend Mann übrig bleiben laſſen, welche vor dem Baal die Knie nicht gebogen haben. Röm. 11, 2—4.

(19) Er hat den Geiſtern geprediget, die in dem Gefängniß waren: welche vor Zeiten unglaubig waren, da ſie ſich in den Tagen Noe auf die Langmüthigkeit Gottes verließen, als die Arch gebaut ward. 1. Pet. 3, 19. 20.

„ſie aber Gottes vergeſſen, haben offenbare und geheime Laſter ſie zum Gegenſtand ſeines Zorns gemacht, „ſo liegt nichts daran, was die Menſchen von ihrer Tugend und Rechtſchaffenheit gedacht haben; ſie ſind verworfen: aber nicht deswegen wurden ſie zur ewigen „Pein verdammt, weil ſie den Glauben an Jeſum Chriſtum nicht hatten, ohne welchen kein Menſch ſelig werden kann, ſondern weil ſie übel lebten, des Lichts der „Vernunft ſpotteten, und nur einen ſchwachen Gebrauch „von den vortreflichen Gaben machten, die ihnen Gott „mitgetheilt hatte.“

F. Welcher Laſter haben ſich wol Solon, Sokrates, Kato, Trajan, Marc-Aurel u. a. ſchuldig gemacht?

A. Um die Laſter, welche die angeführten Kaiſer und Philoſophen begangen haben, bekümmert ſich der Chriſt nicht. Das Urtheil, was ich hier über ſie fälle, bleibt nach ſeinem ganzen Umfang. Doch wäre es leicht zu zeigen, daß dieſe ſogenannte Weiſe es nicht immer waren, daß ſelbſt der Enthuſiasmus, womit das Alterthum uns ihr Andenken überlieferte, alle Fleken ihres Lebens nicht verlöſchen konnte. Die übertriebenen Lobſprüche, welche unſre ſchönen Geiſter von ihnen machen, gründen ſich blos auf Unwiſſenheit und Falſchheit. Solon, Sokrates, Trajan ſind von Schriftſtellern, denen ihr Privatleben wol bekannt war, der abſcheulichſten Schandthaten beſchuldiget worden. Trajan verband Ungerechtigkeit mit Grauſamkeit, indem er den Tod der Chriſten befahl, deren Unſchuld er erkannt hatte. Marc-Aurel that desgleichen; und die Wirklichkeit ihrer Verfolgung iſt ſchon hundertmal gegen die Philoſophen ihre Vertheidiger erwieſen

F. Wenn der Unglaubige ſeinem Glauben eben ſo ergeben iſt, wie der Chriſt, was macht denn der Glaube zur Ueberzeugung?

A. Fürs erſte kann ein aufgeklärter Unglaubige ſeinem Glauben auf keine Weiſe, ergeben ſeyn und anhängen, er muß ihn verabſcheuen, und wenn er ein gerades Herz hat, den wahren Glauben ſuchen; dies iſt eine nothwendige Folge aus den Beweiſen des Chriſtenthums.

Fürs zweyte können Vorurtheile nicht eben die Ueberzeugung gründen, wie gründliche Beweiſe. Die natürliche Wirkung der Warheit iſt die Befriedigung des Verſtandes, und die Ruhe des Gewiſſens. Zweifel und Nothwendigkeit zu unterſuchen ſind ein Eigenthum des Irthums.

Fürs dritte iſt der Glaube des Chriſten nicht ſowol eine Wirkung ſeiner Vernunftſchlüße, ſie mögen ſo vortreflich ſeyn als ſie wollen, als vielmehr eine Wirkung der göttlichen Gnade und Erleuchtung, welche die koſtbare Gabe des Glaubens ausmacht. Dieſe Sprache iſt mehr als chineſiſch für den thieriſchn Menſchen, aber ſehr verſtändlich für den geiſtigen. (3) Solange alſo der unglau-

(3) Verſuchet euch ſelbſt, ob ihr im Glauben ſeyd, prüfet euch ſelbſt. Erkennet ihr euch ſelbſt nicht, daß Jeſus Chriſtus in euch iſt? es ſey denn, daß ihr vielleicht verworffen ſeyd? 2. Kor. 13, 5. — Seine Salbung lehret euch von allen Dingen 1. Joh. 2, 27. — Wer an den Sohn Gottes glaubet, hat Gottes Zeugniß in ſich 1. Joh. 5, 10. Denn Gott der befolen hat, daß das Licht aus der Finſterniß hervor leuchten ſolte, derſelbe iſt er-

glaubige Philoſoph die Beweiſe des Chriſtenthums nicht wird vernichtet haben, wird er auch nicht leugnen können, daß die Gabe des Glaubens etwas wirkliches ſey, weil die Religion, deren Warheit man ihm beweiſet, lehret, daß dieſe Gabe wirklich verhanden, und der Grund ſeiner Geſetzgebung ſey. Vergebens macht der Ungläubige und Ketzer Anſprüche auf den Beſitz eines von dem Geiſt Gottes bekräftigten und erleuchteten Glaubens: alle Beweiſe des Chriſtenthums zeugen wider dieſes Vorgeben; und wenn gleich der Unterſchied dieſes Glaubens in den Augen der Menſchen nicht ſo merkbar iſt, ſo unterſcheidet gleichwol Gott ſein Werk von dem was es nicht iſt, und alle Täuſchungen des Anſcheins können den Grund einer wirklichen Warheit nicht erſchüttern. (4)

Zweyter Artikel.

Nothwendigkeit des Glaubens in Abſicht auf die Seligkeit

§. 1.

F. Verbindet nicht der Lehrſatz von der Nothwendigkeit des Glaubens die Chriſten, ohne Barmherzigkeit die größten Helden des Alterthums zu verdammen, auch unter uns berühmte Männer für einen Raub der Hölle zu halten, die entweder niemals den Glauben hatten, oder Gelegenheit fanden denſelben fahren zu laſſen?

erſchienen in unſern Herzen, damit ſie mit der Erkenntniß der Klarheit Gottes, im Angeſicht Jeſu Chriſti erleuchtet würden. 2. Kor. 4, 6.

(4) Der feſte Grund Gottes beſteht, und hat dieſes Wahrzeichen: der Herr kennet die Seinen. 2. Tim. 2, 19.

A. Nie wird der Christ über das Schikſal irgend eines einzeln Menſchen, ſolang er noch am Leben iſt, den Ausſpruch thun, weil er nicht weiß, wie ſein Ende ſeyn wird, auch nicht nach ſeinem Tod, wenn er nicht weiß, wie ſein Ende geweſen iſt. Statt irgend jemand zu verdammen, wünſchet er vielmehr eifrigſt die Seligkeit eines jeden.

F. Iſt aber nicht wenigſtens das wahr, daß der Chriſt eine groſe Anzahl Menſchen für verdammt hält, die auſſer dem Schoos ſeiner Religion leben?

A. Wir haben erſtlich gezeiget, daß Gott nur eine einzige Religion gut heißen könne. Unſre Beweiſe gründen ſich auf die Natur Gottes ſelbſt und der Religion überhaubt. Nicht dem Chriſten, ſondern jedem Menſchen, der vernünftig zu urtheilen weiß, muß man den Einwurf von der groſen Anzahl der Irrenden im Glauben machen.

Zweytens iſt nicht die Nothwendigkeit des Glaubens, noch die Unzertrennlichkeit der Warheit die Urſach von der Verwerfung einer Menge Menſchen: ſondern die Laſter und das böſe Leben der Menſchen vermindern die Zahl der Auserwählten. Alle Theologen lehren, daß diejenigen, welche ohne ihre Schuld die chriſtliche Religion nicht kennen, von Gott nicht geſtraft werden, weil ſie dieſelbe nicht gekannt haben. Der heil. Paulus verſichert uns ſelbſt hievon. (5) Die heiligen Väter, vornemlich der heil. Auguſtinus und ein heil. Thomas haben ſich hierüber auf die beſtimmteſte Weiſe erkläret. (6)

F. Da

(5) Die ohne das Geſetz geſündiget haben, werden auch ohne das Geſetz verloren werden. Röm. 2, 12.

(6) *Eis quos ad ſiniſtram poſiturus eſt, dicet: ite in ig-*

F. Da nun ohne Glauben niemand ſelig wird, wäre nicht der Vorſehung Gottes gemäs, jedermann den lauben mitzutheilen?

A. Der Vorſehung Gottes iſt es gemäs, an denen hts ermangeln zu laſſen, die ihn durch einen guten Ge- uch alles natürlichen und übernatürlichen Beyſtands hen. (7) Der Schöpfer unſrer Seelen verwirft ſie unger- , und nie deswegen, daß wir etwas unmögliches nicht than haben; er verläßt nur diejenigen Seelen, die ſich bſt verlaſſen. (8) Würde ein Unglaubiger den überna-

nem aeternum qui paratus eſt diabolo et Angelis ejus: nec increpat, quia in eum non crediderunt, ſed quia bona opera non fecerunt. Aug. L. de fide et operib. cap. 15. *Et eos in eam* (damnationem) *ituros veritas dicit, quorum non fidem, ſed bona opera defuiſſe declaravit.* Idem ibid. — *Si infidelitas accipiatur ſecundum negationem puram, ſicut in iis qui nihil audierunt de fide, non habet rationem peccati, ſed magis poenae, quia talis ignorantia divinorum ex peccato primi parentis conſecuta eſt: qui autem ſic ſunt infideles, damnantur quidem propter alia peccata quae ſine fide remitti non poſſunt, non autem propter infidelitatis peccatum.* S. Th. 2. 2. q. 10. art. 1.

(7) Es iſt gewiß, daß die Unglaubigen Gnaden von Jeſu Chriſto empfangen . . . *Pagani, Iudaei, haeretici etc. nullum omnino a Ieſu Chriſto accipiunt influxum.* Dies iſt der fünfte Satz, der von Alexander VIII. verdammt worden.

(8) Du liebeſt alles was iſt, und haſſeſt nichts von dem, was du gemacht haſt: denn du haſt nichts aus Haß verordnet oder erſchaffen. — Du haſt die Seelen lieb. B. d. Weish. XI. 25. 26.

türlichen Gnaden, womit ihm Gott zuvorkommt, genau entſprechen, ſo würde Gott dieſen tugendhaften Menſchen durch eine innere Offenbarung erleuchten, oder irgend einen Apoſtel zu ſeiner Unterweiſung erweken. (9) Das was uns die Miſſionarien von einigen wunderbaren Berufungen zum Glauben berichten, kann als ein faktiſcher Beweis gelten. (10) Die Schrift ſagt uns an hundert Stellen, daß unſre Laſter das Licht des Glaubens von uns entfernen, (11) und die heiligen Väter

(9) *Hoc pertinet ad divinam providentiam ut cuilibet provideat de mediis ad ſalutem, dummodo ex parte ejus non impediatur. Unde ſi aliquis nutritus in ſilvis inter lupos, ductum rationis naturalis ſequeretur in appetitu boni et fuga mali, certiſſime eſt tenendum, quod ei Deus vel per internam inſpirationem revelaret, ea quae ſunt ad credendum neceſſaria, vel aliquem fidei praedicatorem ad eum dirigeret, ſicut miſit Petrum ad Cornelium.* Quaeſt. 14. de Veritate, a. 1. ad 1. Qui hic Semi-Pelagianismi incuſant ſanctum Doctorem Theologi inconſulti, non attendunt legis naturalis obſervationem annexum eſſe fidei donum non ut *merito*, quod eſſet Semi-Pelagianum, neque ut *conditioni ſine qua non*, quod eſt manifeſte falſum; ſed ut *conditioni cum qua ſemper*; neque id alia ex cauſa, niſi quod velit Deus *omnes homines ſalvos fieri, et ad agnitionem veritatis venire.* 1. Tim. 2.

(10) Vide Turſel. in vita Xaverii L. 5. c. 4. — Maff. de reb. Ind. p. 361. — Hiſt. Soc. J. part. 4. L. 6. n. 230. etc.

(11) Denn der heilige Geiſt der Zucht weichet von dem Betrieglichen, und entziehet ſich von den Ge-

Väter erklären ſich hierüber auf das deutlichſte. 12)

§. Wo leſen wir, daß Gott jemals einen Menſchen mitten in der Unglaubigkeit erleuchtet habe, der ſich des

Gedanken, die ohne Verſtand ſind: und wird von der dazukommenden Ungerechtigkeit geſtraft. B. d. Weish. 1, 5. Die Menſchen haben die Finſterniß mehr geliebet, denn das Licht; denn ihre Worte waren böſe. Joh. 3, 19. Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander annehmet, und ſuchet die Ehre nicht, welche von Gott allein iſt. Joh. 5, 44. Iſt unſer Evangelium verdekt, ſo iſts in denen verdekt, welche verloren werden. Unter welchen der Gott dieſer Welt die Gemüter der Unglaubigen verblendet hat, damit ihnen der Glanz nicht ſcheine des herrlichen Evangelii Chriſti. 2. Kor. 4, 3. 4. Der Herr hat denen Weisheit gegeben, die einen gottſeligen Wandel führen. Sir. 43, 37. Die Furcht des Herrn iſt ein Anfang der Weisheit. Ein guter Verſtand iſt bey allen, die darnach thun. Pſ. 110, 10. Als ſie Gott erkannten, haben ſie ihn nicht geehret wie Gott; darum hat Gott ſie auch den Lüſten ihrer Herzen übergeben. Röm. 1, 21. 24.

(12) *Illud maxime cauſa incredulitatis eſt: vita nempe corrupta et gloriae amor.* Chriſt. Hom. 72. in Matth. — *Audiendo praecepta Dei illuminati non ſunt, faciendo illuminati ſunt . . . quisquis ergo, quae audita intelligere, feſtinet ea quae jam audire potuit, opere complere. Ecce Dominus non eſt cognitus, dum loqueretur* (in Emmaus) *et dignatus eſt cogno ſci, dum paſcitur.* Greg. M. Homil. 23. in Evang. — *Quid eſt*

erſten Beyſtands der Vernunft und der Gnade wol ſo dienet hatte?

A. Die Worte Gottes, vornehmlich diejenigen, die er in den Seelen würket, müſſen nicht in der Geſchichte geſucht werden; gegen ein einziges, das uns bekannt worden, gibt es eine Menge, die nur ihm bekannt ſind. Das Beyſpiel von Melchiſedek, von Hiob, von Rahab, (13) von den drey Weiſen, vom Haubtman Kornelius, u. a. iſt hinreichend uns zu überzeugen, daß eben dieſe Vorſehung viele andere erleuchtet habe, von denen uns die heilige Geſchichte nichts ſagt. (15) Der heil. Auguſtin

eſt quod Chriſtiani eſſe non | *poſſitis? Chriſtus humiliter venit, et vos ſuperbi eſtis.* Auguſt. ad Porphir.

(13) Durch den Glauben gieng Rahab die Hure nicht zu Grund mit den Unglaubigen. Hebr. 11, 31.

(14) Ap. Geſch. 10.

(15) Einige Schriftſteller glauben, Plato, die Sybillen u. a. wären unter dieſer Zahl. Boſſuet und Grotius ſcheinen für Plato geneigt. — Man leſe auch den Natalis Alex. in ſeiner Kirchengeſch. *Saec.* 1. *Diſſ.* 22. *Saec.* 2. *Diſſ.* 6. *n.* 1. Den Konfucius aus der königlichen Drukerey S. 78. u. f. — Der Obelisk der h. Maria Major zu Rom hat folgende Aufſchrift: *Chriſtum Dominum quem Auguſtus de Virgine naſciturum vivens adoravit, ſeque deinceps Dominum dici vetuit, adoro.* Vielleicht iſt es vernünftiger, daß man ſich bey dergleichen Muthmaſungen weiter keine Mühe gebe, und die Geheimniſſe Gottes verehre, der die Austheilung ſeiner Gaben, und den Gebrauch wol weiß und kennet, den man von denſelben gemacht hat. Die meiſten Menſchen, von denen man vorgibt, daß ſie durch ein be-

ns zweifelte daran nicht, (16) und das Anſehen der Schrift erſtützet ſeine Meinung. (17) Elias glaubte, Gott e zu ſeiner Zeit keine wahre Anbeter in Iſrael; aber er rde ſeines Irthums überführet, und lernte 7000. Men: n kennen, die ſich nicht verführen ließen. (18) Ins: mein glaubet man, daß alle Menſchen die durch die

beſonders Licht erleuchtet wurden, lebten in Unordnungen und Irthümern, die nicht zu entſchuldigen waren, die alſo allen förderlichen Bemühungen einer beſondern Vorſehung widerſtreiten mußten.

(16) *Cur non credamus in coeteris hac atque illac gentibus alios atque alios fuiſſe qui Chriſtum utcunque cognoverunt*, uti prius dixerat. Aug. ep. 102. — L. retract. c. 31. confirmat quae dixerat ipſe Semi-Pelagianus, ſed meritum excludit. — *Non incongrue creditur, fuiſſe et in aliis gentibus homines, quibus hoc myſterium* (Incarnationis) *revelatum eſt . . . multi inter gentes pertinuerunt ad civitatem ſpiritualem Jeruſalem.* Aug. Lib. 18. de Civit. Dei, c. 47. — *Intelligas in omni gente aliquos aliquando ejus* (Chriſti) *deſiderio flagraſſe . . . divinitus illuminati & naturali ratione edocti, intelligebant quantis tenebris totum pene genus humanum involutum erat.* Rich. Vict. Lib. de Incarn. c. 8.

(17) Daß er auch die Kinder Gottes, welche zerſtreuet waren, verſammlete. Joh. 11, 52. Ich will an Kahab gedenken, und an Babylon, die mich kennen. Siehe die Fremdlinge, und die zu Tyro, ſamt dem Volk im Mohrenland ſind allda geweſen. Pſ. 86, 4. Er wird die Erwartung der Heiden ſeyn. 1. Moſ. 49, 10.

(18) Wiſſet ihr nicht, was die Schrift von Elia ſagt, wie er vor Gott tritt wider Iſrael? Herr, ſie haben

Sündflut umkommen, verworfen wurden; aber der heil. Petrus meldet, daß viele bey der Annäherung ihres Todes Buſe thaten, und ihre Seelen mitten in den Wellen, von denen die Leiber verſchlungen wurden, gerettet haben. (19) Eben ſo würde man ſich betrügen, wenn man glaubte, daß es unter den unglaubigen Nationen keine Auserwählte gebe.

F. Warum hat denn Gott einen Trajan, Antonin, Marc-Aurel u. a. nicht erleuchtet, deren Tugenden die Bewunderung aller Zeiten ſind?

A. Hierüber iſt folgendes zu urtheilen erlaubt: „daß „ dieſe Kaiſer einen Gott, den Herrn der Welt erkannt haben, daran iſt nicht zu zweifeln. Haben ſie ihn auf „ eine ſeiner würdigen Weiſe verehret und angebetet, haben ſie ſein Geſetz bey allen Gelegenheiten, wo es ihnen „ durch das Licht der Natur bekannt wurde, beobachtet, „ ſo hat ſie Gott nicht verlaſſen, und hat ihnen, wenigſtens in den letzten Augenbliken ihres Lebens, den zur „ Seligkeit nothwendigen Glauben nicht verſagt. Haben „ſie

ben deine Propheten getödtet, und deine Altäre ausgegraben: und ich bin allein übrig geblieben, und ſie ſuchen meine Seele. Aber was ſagt ihm die göttliche Antwort: ich hab mir ſieben tauſend Mann übrig bleiben laſſen, welche vor dem Baal die Knie nicht gebogen haben. Röm. 11, 2—4.

(19) Er hat den Geiſtern geprediget, die in dem Gefängniß waren: welche vor Zeiten unglaubig waren, da ſie ſich in den Tagen Noe auf die Langmüthigkeit Gottes verließen, als die Arch gebaut ward. 1. Pet. 3, 19. 20.

„ ſie aber Gottes vergeſſen, haben offenbare und gehei-
„ me Laſter ſie zum Gegenſtand ſeines Zorns gemacht,
„ ſo liegt nichts daran, was die Menſchen von ihrer Tu-
„ gend und Rechtſchaffenheit gedacht haben; ſie ſind ver-
„ worfen: aber nicht deswegen wurden ſie zur ewigen
„ Pein verdammt, weil ſie den Glauben an Jeſum Chri-
„ ſtum nicht hatten, ohne welchen kein Menſch ſelig wer-
„ den kann, ſondern weil ſie übel lebten, des Lichts der
„ Vernunft ſpotteten, und nur einen ſchwachen Gebrauch
„ von den vortreflichen Gaben machten, die ihnen Gott
„ mitgetheilt hatte.“

F. Welcher Laſter haben ſich wol Solon, Sokrates, Kato, Trajan, Marc-Aurel u. a. ſchuldig gemacht?

A. Um die Laſter, welche die angeführten Kaiſer und Philoſophen begangen haben, bekümmert ſich der Chriſt nicht. Das Urtheil, was ich hier über ſie fälle, bleibt nach ſeinem ganzen Umfang. Doch wäre es leicht zu zeigen, daß dieſe ſogenannte Weiſe es nicht immer waren, daß ſelbſt der Enthuſiasmus, womit das Alterthum uns ihr Andenken überlieferte, alle Fleken ihres Lebens nicht verlöſchen konnte. Die übertriebenen Lobſprüche, welche unſre ſchönen Geiſter von ihnen machen, gründen ſich blos auf Unwiſſenheit und Falſchheit. Solon, Sokrates, Trajan ſind von Schriftſtellern, denen ihr Privatleben wol bekannt war, der abſcheulichſten Schandthaten beſchuldiget worden. Trajan verband Ungerechtigkeit mit Grauſamkeit, indem er den Tod der Chriſten befahl, deren Unſchuld er erkannt hatte. Marc-Aurel that desgleichen; und die Wirklichkeit ihrer Verfolgung iſt ſchon hundertmal gegen die Philoſophen ihre Vertheidiger erwieſen

ſen worden. Der ernſthafte Kato gab ſeine Sklavinnen der öffentlichen Unzucht Preiß, er gieng vom Theater weg, damit er nicht durch ſeine Gegenwart die ärgerlichen Auftritte verhindern mögte, und eben dadurch bewies er, daß ſeine Tugend nichtswürdig und voll Betrug ſey. Wenn man von dem Lob, das die Geſchichtſchreiber dieſen Herrn ertheilen, richtig urtheilen will, muß man die allgemeinen Sitten der Griechen und Römer wol kennen, und die Achtung dieſer Nationen nach dem Zuſtand ſchätzen, worinnen ſich die Tugend bey ihnen befand. (20)

§. Wenn man das Verlangen aller Menſchen nach der Kenntniß des wahren Glaubens erweget, muß man nicht erſtaunen, daß es ſo viele gibt, die ihn nicht kennen?

A. Die

(20) Man leſe die Apologie der Religion K. XI. §. 3. 4. Man thut dieſen vorgeblichen Helden nicht Unrecht, wenn man ſie überhaubt mit folgenden Verſen des Virgil ſchildert:

Hic petit excidiis urbem miſerosque Penates,
Ut gemmâ bibat, et ſarrano dormiat oſtro.
Condit opes alius defoſſoque incubat auro . . .
. . . Gaudent perfuſi ſanguine fratrum.

2. Georg.

Vendidit hic auro patriam, dominumque potentem
Impoſuit, leges fixit pretio atque refixit.
Hic thalamum invaſit natae, vetitosque hymenaeos.
Auſi omnes immane nefas, auſoque potiti.

VI. Aeneid.

A. Die Zahl der wahren Liebhaber der Warheit ist sehr ring. Vorurtheil, verhärteter Eigensinn, Leidenschaf- , verschiedenes Interesse u. s. w. gehen gleichsam den insichten, den guten Gedanken und heilsamen Unruhen oran, um sie vom Herzen zu entfernen, und sie nicht in enselben Platz nehmen zu lassen. (21) Wer unter Ke- ern und Ungläubigen gelebt hat, weiß aus der Erfah- ung, wie unbekümmert sie über die Beschaffenheit der eligion sind, zu welcher sie sich bekennen. Voll von ifer und Mistrauen, wenn es das niedrigste zeitliche Interesse betrifft, verachten sie alles was man ihnen von er Religion sagt. Wir finden viele dergleichen treffende eyspiele in der heiligen Schrift. Der Heiland der Welt prach zu Pilato, er sey gekommen, die Warheit den Menschen zu verkündigen. Pilatus fragte, was ist War- heit? Aber da er besorgte unterrichtet zu werden, gieng r hinaus ohne die Antwort abzuwarten. (22) Der heil. Paulus dringet in den König Agrippa, und überzeuget ihn durch die Weissagungen von der Warheit des Chri- stenthums: sogleich unterbricht der König die Versamm- lung, und zwar deswegen, weil er sich gerührt und zur Bekenntniß einer Religion geneigt fand, die er nicht an- neh-

(21) Den gantzen Tag hab ich meine Händ ausgestrekt zu einem Volk, das nicht glaubt, und mir wider- spricht. Röm. 10, 21.

(22) Ich bin dazu geboren, und in die Welt kommen, daß ich der Warheit Zeugniß gebe. Wer aus der Warheit ist, der höret meine Stimme. Pilatus spricht zu ihm: Was ist die Warheit? Und als er das gesagt hatte, gieng er wieder hinaus zu den Juden. Joh. 18, 37. 38.

nehmen will. (23) Der Landpfleger Felix höret Paulum reden von der Gerechtigkeit, von der Keuſchheit und von jüngſten Gericht: ſein freyes Leben macht ihn zittern; er gibt dem Redner den Abſchied, und macht der Unterredung ein Ende. (24) Eben dieſer Apoſtel verkündiget den Weiſen im Areopagus die Auferſtehung der Todten. Einige ſpotten darüber, die andern verſchieben ihre Unterweiſung über eine ſo wichtige Sache auf eine andere Gelegenheit, die ſich nicht zeigte. (25) Vornemlich wollen die Gelehrten und Groſen der Welt nichts von der Religion reden hören. Sie halten die wichtigſten Fragen für unnütze Zänkereyen, die auf nichts abzielen, und wobey es gleichgültig ſey, ob man ſie leugne oder bejahe. Gallion ſagte, das Chriſtenthum ſey ein Wortſtreit; (26) ſo

(23) Glaubſt du König Agrippa den Propheten? Ich weiß, daß du glaubeſt. Agrippa aber ſprach zu Paulo: Es fehlt nicht viel, ſo überredeſt du mich, daß ich ein Chriſt werde . . . Da ſtund der König auf, und der Landpfleger, ſamt der Bernice. Ap. Geſch. 26, 27. 28. 30.

(24) Da er aber von der Gerechtigkeit, und von der Keuſchheit, und von dem künftigen Gericht redete, erzitterte Felix, und antwortete: Für dismal magſt du hingehen. Ap. Geſch. 24, 25.

(25) Da ſie nun die Auferſtehung der Todten hörten, trieben etliche ihren Spott damit; etliche aber ſprachen: Wir wollen dich hierüber weiter hören. Ap. Geſch. 17, 32.

(26) Wenn es Fragen ſind von dem Wort, und von dem Namen, und von eurem Geſetz, ſo mögt ihr ſelbſt zuſehen. Ap. Geſch. 18, 15.

gen dies nicht auch alle Tage unſre Philoſophen? Feſtus thut den Ausſpruch, es ſey ein Streit über eine ganz gleichgültige Thatſache. (27) Die Stoiker und Epikuräer ſagten, Paulus lehre nichts als Wortgepräng; (28) und finden wir nicht eben dieſe Denkungsart bey einer Menge katholiſcher Chriſten, welche gewiß niemals zum Glauben würden gelangt ſeyn, wenn ſie nicht das Glük gehabt hätten darinn geboren zu werden, um alsdenn das Unglük zu haben ihn zu verlieren, oder ſich denſelben unnütz zu machen, dadurch daß ſie, wie der Apoſtel ſpricht, denſelben in der Ungerechtigkeit gefangen halten. (29)

F. Beweiſet nicht dieſe Gleichgültigkeit den wahren Glauben zu erkennen, daß wirklich die Wahl einer Religion eine gleichgültige Sache ſey? Konnte uns wol Gott gegen eine Sache Gleichgültigkeit eingeben, welche weſentlich zu unſerer ewigen Glükſeligkeit erfodert wird?

A. Gott gibt dieſe Gleichgültigkeit nicht ein; er ſucht ſie vielmehr durch tauſend Gnaden zu zerſtreuen, welche eine unter das Joch der Leidenſchaften gebeugte, und durch groſe Laſter verächtlich gewordene Seele oft ganz unnütz machet. — Sind nicht die Menſchen eben ſo gleichgültig gegen Gott, gegen das natürliche Geſetz, und ein

(27) Sie hatten aber etliche Fragen wider ihn von ihrem Aberglauben, und von einem verſtorbenen Jeſu, von welchem Paulus ſagte, daß er leben ſoll. Ap. Geſch. 25, 19.

(28) Was will dieſer Schwätzer ſagen? Ap. Geſch. 17, 18.

(29) Welche die Warheit Gottes in Lügen verwandelt haben. Röm. 1, 25.

ein zukünftiges Leben? Leben ſie nicht in Vergeſſenheit des Todes, der Gefahren, die das Leben umgeben, der Abwechslungen menſchlicher Dinge u. ſ. w.? Darf man daraus ſchlüßen, daß dies alles eben ſo wenig exiſtire als die Nothwendigkeit die wahre Religion zu bekennen? Weiß man nicht, daß die natürlichſten Begriffe, die ſtärſten, tief in das Hertz gegrabenen Eindrüke durch den unmäßigen Hunger nach vergänglichen Gütern, durch den Gebrauch ſinnlicher Vergnügungen verdorben und verlöſcht werden? (30)

F. Iſt nicht oft das, was wir bey den Ungläubigen für eine Gleichgültigkeit und Gefühlloſigkeit halten, eine Religionspflicht für ſie? Befiehlt nicht eine jede Religion ihren Anhängern, daß ſie an der Warheit ihrer Lehrſätze nicht zweifeln, daß ſie auf das nicht merken ſollen, was ihren Glauben wankend machen mögte?

A. Die Erfahrung und ein langer Aufenthalt unter verſchiedenen Sekten ſind hinreichend einen aufmerkſamen Geiſt zu überzeugen, daß dieſes fromme Anhängen an die Irthümer, in welchen man geboren iſt, ziemlich ſelten ſey, aber Intereſſe, Gewohnheit, die Furcht ein Aufſehen zu machen, ſich mit ſeinen Freunden, Gönnern, Verwandten zu entzweyen, ſind faſt die einzigen Bande, welche die Vorurtheile der Kindheit unterhalten. Man ſehe, mit welcher Begierde die Ketzer aller

Zei-

(30) Die irdiſche Wohnung drüket das Gemüth nieder. B. d. Weish. 9, 15. Sie werden von den Sorgen und Reichthum erſtikt. Luc. 8, 14. Ihr könnt nicht Gott dienen, und dem Mammon Matth. 6, 24.

Zeiten diejenigen Bücher geſammlet haben, welche Toleranz und den Indifferentismus einflößen; und man ſchlüſſe daraus, daß ſie eher ſuchen ſich von aller Religion los zu machen, als die wahre zu erkennen. — Die Verbindlichkeit feſt zu glauben iſt nur ein Vorurtheil bey denen, die im Irthum ſind; ſie haben vielmehr eine ſtarke Verbindlichkeit zu zweifeln, und dieſer heilſame Zweifel würde unfehlbar entſtehen, wenn ſie nicht jedes Mittel, die Warheit zu entdeken, vernachläßigten. Kurz, das Verbot zu zweifeln, man mag es annehmen wie man will, hindert nicht, daß man nicht die Natur und Beweggründe ſeines Glaubens ſtudiere, daß man nicht, im Fall, man widerſtreitende Lehrſäße und unzureichende Beweiſe fände, ein weiteres Licht ſuche.

F. Finden wir nicht ganze Nationen, die ſchlechterdings von der Seligkeit ausgeſchloſſen ſind? Die Ammoniten und Moabiten ſolten niemals in die Kirche Gottes eingehen. (31) Die Amerikaner erkannten in vier tauſend Jahren den wahren Glauben nicht. Wurden nicht die Juden eine Art von Wunder durch die unbegreifliche Hartnäkigkeit, welche ihre Bekehrung moraliſch unmöglich macht? Gibt es nicht ſo dumme Wilde, daß ſie, weit entfernt ſich bis zur Kenntniß einer geoffenbarten Religion erheben zu können, weder von Gott noch von dem natürlichen Geſetz eine Kenntniß haben?

A. Die

(31) Ein Ammoniter und Moabiter ſoll auch nach dem zehnten Geſchlecht in die Gemein des Herrn nicht kommen, ja nimmer bis in Ewigkeit. 5. Moſ. 23, 3.

A. Die Moabiten und Ammoniten wurden nur aus der Synagoge und Religionsgeſellſchaft mit den Juden ausgeſchloſſen, die zur Seligkeit nicht nothwendig war. — Viele Gelehrte halten dafür, daß Amerika erſt ſeit tauſend oder zweytauſend Jahren bewohnt iſt. Ihre groſſe Wüſteneyen, und die kleine Anzahl ihrer Bewohner ſprechen für dieſe Meinung, deren Gründe der Verfaſſer der *Recherches philoſophiques* nicht genug erwogen zu haben ſcheinet. Dieſem Syſtem wird Büffon, der da glaubet, daß die Natur in Amerika noch in ihrer Kindheit ſey, gar gerne beytretten. (32) Es iſt vernünftiger, wenn man glaubet, man könne die Zeit der Bevölkerung in Amerika nicht beſtimmen. Uebrigens hat man ſtar-

(32) Im Gegentheil ſagt uns Paw in ſeinen Recherches, daß die Natur in Amerika erſchöpft und im Abnehmen ſey. Eben der Grad von Hitze bey philoſophiſchen Einbildungen bringt oft widerſprechende Behaubtungen hervor. Die Natur in Amerika iſt weder in der Kindheit, noch im Alter; ſie iſt eben ſo ſtark und kräftig, als ſonſt überall, wenn man der einſtimmigen Erzählung der Menſchen glauben darf, die dieſen an reichen und prächtigen Schauſpielen ſo fruchtbaren Theil der Erde mit Augen geſehen haben; die Flüſſe ſind Meere, die Bäume verlieren ſich in den Wolken, die Berge ſtellen dem Reiſenden, je nachdem er auf- oder abwärts gehet, alle Eigenſchaften der Luft, ſowol in Anſehung der Hitze des heißen, als der Kälte des kalten Erdſtrichs dar; die Sonne, welche die Erde mit ganz beſonderm Einfluß erwärmt, gibt den Vögeln reichere Farben, den Früchten mehr wolriechende Duft, ſogar den Fiſchen mehr Thätigkeit; die Erde verſchwendet mit einemmale ihre beſten und ſchädlichſten Produkte, ihre reizendſte Schönheit und ſchrekbarſte Häslichkeit.

ſtarke Muthmaſungen, daß das Evangelium daſelbſt vor dem Kolumbus nicht geprediget worden. (33) Man weiß, daß die Abgötterey in eine Menge Gegenden erſt ſpäte gedrungen, wo ſich der Dienſt des wahren Gottes lange Zeit erhalten hatte. Die viertauſend Jahre ſind alſo eine willkührliche Berechnung, und wäre ſie auch richtig, ſo würden die Amerikaner keine beſondere Schwierigkeit machen, wie ich eben erſt darauf geantwortet habe. — Die in der ganzen Chriſtenheit zerſtreuten Juden haben überall Gelegenheit ſich zu unterrichten, und ihre Irthümer zu verlaſſen: ohnerachtet der faſt allgemeinen Verſtokung, werden dennoch viele der Gnade folgſam; und Abrahams Geſchlecht würde von dem dieſem Patriarchen verheißenen Erbe nicht ausgeſchloſſen. (34)

(33) Der P. Kircher in ſeiner *Mund. ſubt. part.* 2. *p.* 44. meldet von einem verſteinerten Mutter Gottesbild zu Peru: man mag von der Verſteinerung ein Syſtem annehmen welches man will, ſo überzeuget das Regelmäſige dieſes Bilds, daß das Chriſtenthum viele Jahrhunderte vor der Entdekung in Peru müſſe geweſen ſeyn. Andere Figuren zeugen ebenfalls davon. In Paraguai fand man ſehr merkliche Ueberbleibſel der chriſtlichen Religion. *Lett. édif. T.* 25. *p.* 132.

(34) So ſage ich nun: hat denn Gott ſein Volk verworfen? Das ſey fern. Denn ich bin ein Iſraeliter, vom Samen Abrahams, aus dem Stamm Benjamin. Gott hat ſein Volk nicht verworfen, das er zuvor vorgeſehen hat. Rom. 11, 1. 2. — *At dices: Nil dederat populo Iudaeorum, unde poterat melior fieri: ut quid ab eo, qui nihil accepit, exigitur? Non mediocris iſta eſt mina quam mulier Evan-*

— Wir haben oben gezeiget, daß die Wilden nicht so dumm ſind, wie man ſie macht, und daß, wenn ſie auch noch ſo dumm wären, dies kein Schluß wider den Glauben an einen Gott und wider die Nothwendigkeit einer Religion ſeyn könne. In dieſem Fall würde Gott mit ihnen wie mit Kindern und Blödſinnigen handeln, würde er nicht die Frucht der Erleuchtung von ihnen fordern, die er ihnen nicht gegeben hat.

§. II.

F. Solte man nicht aus der groſen Menge unglaubiger Völker, die auf Erden wohnen, ſchlüßen, daß das Reich des Teufels ausgebreiteter iſt, als das Reich Jeſu Chriſti? Und mag dieſer dem Sohn Gottes ſo nachtheilige Schluß aus einem wahrhaften Grundſatz hergeleitet werden?

A. Erſtlich geht dieſer berüchtigte Einwurf von Bayle, den unſre Unglaubigen mit ſo vielem Wolgefallen wiederholen, eben ſowol die Vertheidiger des Chriſtenthums an, als die Vertheidiger des ſo allgemein übertretenen natürlichen Geſetzes.

Zweytens iſt dieſes eine elende Sophiſterey von einem Manne, der ſeinen Ruhm darinnen ſuchte, durch zweydeutige und ungereimte Sätze alles zu verwirren. Was verſteht Bayle unter dem Reich des Teufels? Kann dieſes Reich mit dem Reich Jeſu Chriſti in Vergleichung kommen, dem der Teufel und die Verdammten eben ſowol als die

Evangelica quia non invenit, lucernam accendit, lumine quaerit admoto, gratulatur inventam. Amb. Lib. 8. in Luc.

die Engel und Gerechten unterworfen ſind? Erwählte und Verworfene, Lebendige und Todte, Könige und Hirten werden für ſeinen Richterſtuhl berufen; was gibt ihnen denn Bayle für ein Mittel ſich ſeiner Macht zu entziehen? Machen die Uebelthäter, welche die Gerechtigkeit eines Fürſten dem Henker überläßt, ein beſonderes Reich aus? (35) Vielleicht haben einige unſchikliche Ausdrüke unſrer Prediger zu dieſem witzigen Einfall von Bayle Gelegenheit gegeben. Augenſcheinlich iſt es, daß ſie damit weiter nichts wolten, als über die Verderbtheit des menſchlichen Herzens ſeufzen, welches den Irthum der Warheit, die Rache des Heilandes ſeinen Belohnungen, ſeinen Zorn ſeiner Freundſchaft vorziehet, ſo wie die Juden ihm den Barabbas vorzogen, aber ſein Reich beruhet nicht auf dieſem Vorzug; und wenn auch alle Menſchen das Geſchöpf dem Schöpfer vorzögen, wie der heil. Paulus ſpricht, ſo würde dennoch ſein Reich in alle Ewigkeit eben ſo glorreich bleiben. (36) Iſt es vortheilhafter für Gott, wenn er

(35) *Qui voluntatem Dei negligunt, non ideo tamen eam vincunt, ſed ipſi ſibi damnationem accerſunt.* —Man findet eine ſtarke und erhabene Stelle in einer Ode vom jüngſten Gericht, die im J. 1773. um den Preiß der franzöſiſchen Akademie gerungen hat: ich bin Sieger, ſpricht der Engel der Finſterniß; und die verurtheilten Gottloſen machen ein klägliches Geſchrey. Eitler Gott! wer von uns beyden unterwirft ſich mehr Sterbliche? . . . Ich bin Sieger! Gott dem hier Trotz geboten wird, hört es auf ſeinem Thron, wendet ſich um, und findet ihn nicht mehr.

(36) Sie haben vielmehr gedienet der Kreatur als dem Schö-

ſeine Freunde glüklich macht, als wenn er ſeinen Feinden Unglük zuſchiket; wenn er die Tugend belohnet, als wenn er das Laſter ſtrafet. (37) Hat er denn unſrer Ehrfurcht, Ergebenheit, Huldigung und Anbetung nöthig? (38) „Gott, ſo ſchreibet Bayles berühmteſter Schüler in ſeinem Dict. phil. art. Catechisme Chinois, Entret. 4, „hat weder unſrer Opfer noch unſers Gebets nöthig; „aber wir haben nöthig ſie ihm darzubringen; ſein Dienſt „iſt nicht um ſeiner, ſondern um unſer willen errichtet.“

J. Wäre nicht Bayles Saz wahrer geweſen, wenn er geſagt hätte, daß die Gnade Jeſu Chriſti nicht ſo verbreitet ſey, als die Verführung des Teufels?

A. Dieſer vielleicht weniger tadelhafte Saz als der andere, iſt dennoch handgreiflich falſch. Die Gnade Jeſu Chriſti iſt allen Menſchen angeboten, (39) der Teufel um

Schöpfer, der gebenedeyet iſt in Ewigkeit. Röm. 1, 25.

(37) Ich will in eurem Untergang lachen. Spr. Sal. 1, 26.

(38) Ich hab zum Herrn geſagt: du biſt mein Gott, denn du bedarfſt meiner Güter nicht. Pſ. 15, 2. Ihr habt nicht mich erwählt, ſondern ich habe euch erwählt. Joh. 15, 16. Wenn ihr alles gethan habt, was euch befolen iſt, ſo ſprechet: wir ſind unnüzze Knechte. Luc. 17, 10. Ihm wird nicht mit menſchlichen Händen gedienet, dieweil er allen das Leben, und den Athem, und alles gibt. Ap. Geſch. 17, 25. *Talis glorificatio ipſum non auxit, ſed nobis profuit.* Aug. Tract. 49. in Ioa.

(39) Ein Licht, das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen. Joh. 1, 9.

unterwirft niemand, der nicht die ihn zu überwinden nöthige Gnade hätte; er ſieget nicht über die Gnade, ſondern über diejenigen, die ſich der Gnade nicht bedienen wollen. Die Gnade leidet keinen Abbruch ſowol bey den Verworfenen als bey den Auserwählten. (40) — Da die Erbſünde die Maſſe des Verderbens bereitet hat, und da uns die Leidenſchaften zu unſerm Untergang ziehen, ſo macht unſre Verdammnis dem Teufel keine Ehre, ſondern der Sieg der Gnade iſt den Schwierigkeiten gleich, die ihr im Weg ſtehen. (41) — Der Wille Jeſu Chriſti wegen unſrer Seligkeit iſt nur ein bedinglicher Wille: der Wille des Teufels in Anſehung unſers Verderbens iſt unumſchränkt, und gleichwol oft ohne Wirkung. Dies beweiſet, daß Verführung und Gnade keiner Vergleichung fähig ſind.

F. Darf man nicht das Reich der Gnade nach dem Umfang der wahren Religion, der ſehr gering iſt, abmeſſen? Gibt es unter den 1600. Millionen Menſchen, die nach der Meinung einiger Gelehrten auf Erden ſind, viel mehr als 60. Millionen in der katholiſchen Kirche?

A. Erſtlich habe ich eben gezeiget, daß Bayle ſehr unrichtig abmaß, daß er ſich zur Beſtimmung des Umfangs, der kein Ende hat, eines falſchen Maaſes bediente. Die Gnade Jeſu Chriſti fehlet niemanden; wären die Unglaubigen davon ausgeſchloſſen, ſo würde die Welt noch heidniſch ſeyn.

(40) Wir ſind Gott ein guter Geruch Chriſti in denen, die ſelig werden, und in denen, die verloren werden. 2. Kor. 2, 15.

(41) Es iſt nicht mit der Gab, wie mit der Sünde. Röm. 5, 16.

Zweytens iſt es ſehr falſch, daß die chriſtliche Religion wenig ausgebreitet ſey: wir haben gezeiget, daß der Mahometismus nach ſeinem Umfang mit jenem der einzigen katholiſchen Kirche nicht könne verglichen werden. Wir wollen noch hinzuſetzen, daß in den ketzeriſchen Landen, alle getaufte Kinder, deren Verſtand zur Beurtheilung der Sekte, in welcher ſie geboren ſind, noch nicht genugſam entwikelt iſt; daß alle Chriſten, die auf eine unüberwindliche Weiſe durch falſche Lehren irre geführet, aus gutem Herzen die Warheit zu bekennen glauben, nach der Beſchaffenheit ihres Herzens wirkliche Kinder der wahren Kirche ſind. (42) Vermindern einige Theologen die Zahl materieller Ketzer, ſo geſchieht es, weil ſie mehr aus-

ge-

(42) Hierunter ſind zwar nicht die aufgeklärten Ketzer begriffen, auch jene nicht, die, wenn ſie gleich keine groſe Einſichten, gleichwol keine Urſache zu zweifeln, und Gelegenheit ſich zu unterrichten haben; noch weniger die Prediger, welche den Sekten, deren Ungereimtheit ſie kennen, mit aufrichtigem Herzen nicht ergeben ſeyn können. Meiſtentheils ſind dieſe Herrn Toleranten oder Deiſten. Viele erkennen in ihrem Herzen die Warheit der katholiſchen Religion; da ſie aber menſchlichen Rükſichten, zeitlichen Abſichten unterworfen ſind, ſo haben ſie das Herz nicht ſich zu derſelben zu bekennen: ſie ſind im gleichen Fall mit jenem Miethling, der den Dienſt, dem er ſich gewidmet hatte, weder lieben noch verlaſſen konnte: von der einen Seite ſahe er die Götter, und von der andern den Eigennutz:

Quid facerem? neque ſervitio me exire licebat,
Nec tam praeſentes alibi cognoſcere Divos.

Virg. Eclog. 1.

gebreitete Mittel ſich zu unterrichten, und das Anhängen an den Irthum mehr allgemein freywillig annehmen; auch hierdurch wird die Vorſehung gerechtfertiget. — Wer ſind die Gelehrten, die der Erde 1600. Millionen Einwohner geben? Riccioli glaubet 1000. Millionen; Voſſius 500. Und wenn gleich dieſer letztere in der Berechnung von Europa augenſcheinlich irret, ſo erſetzt er dieſen Irthum durch die groſe Bevölkerung, die er den übrigen Welttheilen zuſchreibet. Die Journaliſten von Trevoux halten die Anzahl von 720. Millionen für diejenige, die der Warheit am nächſten kommt. — Frankreich, Spanien, Italien, Teutſchland und die Niederlande enthalten mehr als 60. Millionen Katholiſche. (43) Nun ſind noch übrig die in Ungarn, Polen, England, Holland, Syrien, Paläſtina, Griechenland, in dem ganzen ottomanniſchen Reich, in Perſien, Indien, China, (44) in gantz Amerika, in ſo vielen andern Weltgegenden, wo ſie wiewol nicht in groſer Menge ſind, wo ſie aber doch als eben ſo viele Beweiſe von der Allgemeinheit ihres Glaubens vorhanden ſind.

F. Wäre es nicht der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes gemäs geweſen, auf der gantzen Erde die eintzige wah-

(43) Wir reden hier nach den bewährteſten Bewohnungen. Reichet die Bevölkerung dieſer Provinzen nicht ſo weit, ſo erreichet auch die Bevölkerung der übrigen die Zahl der Einwohner nicht, die man von ihnen annimmt; und die Proportion bleibet ohnerachtet des allgemeinen Irthums der Tabellen.

(44) Seit 1766. ſind die Kirchen in Pekin geöfnet, der Gottesdienſt iſt eben ſo frey wie zu Paris.

re Religion auszubreiten, und dadurch alle Gelegenheit zur Verführung und Irthum zu benehmen?

A. Der Begrif, den uns die Schrift vom Glauben und von Gott ſelbſt gibt, iſt der Begrif von einem verborgenen Schatz, den man durch vieles Suchen entdekt. (45) — Die feindlichen Sekten des wahren Glaubens ſind zur Prüfung der Glaubigen, und zum Sieg der Warheit nothwendig; (46) ſie ergreiffen das Aeußerſte, und eben dadurch geben ſie das Wahre beſſer zu erkennen, das immer die richtige Mittelſtraße hält. (47) — Die Einheit der Religion verträgt ſich nicht mit dem Stolz, Leichtſinn und Ungehorſam des Menſchen, mit den Leidenſchaften ſeines Herzens. — Die chriſtliche Religion iſt ge-

nug

(45) Er hat gemacht, daß ſie Gott ſuchen ſolten, ob ſie ihn vielleicht fühlen oder finden mögten. Ap. Geſch. 17, 27. Das Himmelreich iſt gleich einem Schatz, der im Aker verborgen iſt: welchen ein Menſch, der ihn findet, verbirget, und für Freuden darüber hingeht, und verkauft alles was er hat, und kauft denſelben Aker. Matth. 13, 44.

(46) Es müſſen Ketzereyen ſeyn, auf daß diejenigen ſo bewehrt ſind, unter euch offenbar werden. 1. Kor. 9, 19. Nikole ſagt, Gott habe mit Fleiß gewiſſe Finſterniß über die chriſtliche Religion verbreitet, um die ſtolzen Geiſter zu verblenden. Faſt eben ſo dachte Tertullian: *Nec perilitor dicere: ipſas quoque ſcripturas ſic eſſe ex voluntate Dei diſpoſitas, ut haereticis materiam ſubminiſtrarent.* Praeſcript. c. 39.

(47) Man leſe hierüber eine Rede vom P. Bourdaloue, am 2ten Sonntag in der Faſten: von der Weisheit und ſanften Güte des chriſtlichen Geſetzes, im Anfang des erſten Theils.

ig in der Welt verbreitet, daß ſie in allen Landen er-
nnt werden kann: und gewiß hat Gott in der Abſicht
bekannt zu machen, aus Rom, der Haubtſtadt der
Zelt, das Jeruſalem des Chriſtenthums und den Mit-
punkt der allgemeinen Kirche gemacht. (46) Dieſe
Stadt, die durch ihren Ruhm, durch den Umfang ih-
r Macht, ihren Aberglauben auf der ganzen Erde fort-
lauzte, (49) war eben dadurch am geſchikteſten, das
icht des Glaubens in allen Provinzen zu verbreiten, die
ie ihrem groſen Namen Ehrerbietung bezeigten. Das
Chriſtenthum iſt ſeit ſeinem Anfang allen Völkern der
Welt geprediget worden.

§. III.

F. Iſt es nicht beßer, wenn man auf alle dieſe Schwie-
igkeiten antwortet, Gott habe die meiſten Menſchen zur
Blindheit und Verdammniß prädeſtinirt?

A. Es iſt eine Gotteslaſterung von Kalvin, welche
allen Begrif von Gott zernichtet. Boulanger macht ſie
ur Seele der chriſtlichen Religion und zur Grundſtüze
des alten und neuen Teſtaments: ſo entlarvet er das
Chriſtenthum, indem er dieſer heiligen Religion das zu-
ſchreibet, was ſie jederzeit verabſcheuet hat. Bayle ſagt,
es

(48) *Petrus Princeps Apoſtolici ordinis ad arcem Romani deſtinatur Imperii, ut lux veritatis efficacius ſe ab ipſo capite per totum mundi corpus effunderet.* Leo M. Serm. 1. de Petro et Paulo.

(49) *Tibi Evangelium Chriſti, Roma, reſplenduit, et quae eras magiſtra erroris, facta es diſcipula veritatis . . . ut caput orbis effecta latius praeſideret Religione divina, quam dominatione terrena.* Id. ibid.

es gebe kein Geheimniß, als bey Kalvins Prädeſtination, und dadurch ſiegt ſie über die Katholiſchen: aber unglükſelig diejenigen, die dergleichen Geheimniſſe bekennen.

F. Streiten nicht die Katholiſchen ſelbſt über die Prädeſtination zur Gnade des Glaubens, und über die Prädeſtination zur Herrlichkeit?

A. Es iſt wahr, daß man viel über dieſe Sache ſtreitet, und daß hierüber verſchiedene Meinungen in der Kirche geduldet werden; doch, der Lehre des Apoſtels zufolge, ſagen alle Katholiſche einſtimmig, „Gott will daß „alle Menſchen ſelig werden, und zur Erkenntniß der „Warheit kommen;“ woraus denn folget, daß Gott die Gnade des Glaubens den Unglaubigen nicht verſagt, die dem Eindruk der übernatürlichen Erleuchtung und Gnade folgen, die er in ihren Seelen wirken läßt; und daß er die für die Werke des Glaubens beſtimmte Herrlichkeit den Glaubigen nicht verſagt, welche in der Unſchuld und in der Ausübung ſeiner Gebote leben. (50) Dies ſind die Punkte worinnen die orthodoxen Theologen miteinander übereinſtimmen; und dies iſt hinreichend uns zu überzeugen, daß der Lehrſatz der Kirche, von der Prädeſtination zum Glauben und zur Seligkeit, weder grauſam noch abſcheulich ſey. Die Werke Gottes ſind weſentlich über die Einſichten der Vernunft; (51) wir wiſſen

(50) Der Herr wird Gnade und Herrlichkeit geben. Er wird diejenigen keines Gutes berauben, welche in Unſchuld wandeln. Du Herr der Heerſcharen, ſelig iſt der Menſch, der auf dich vertrauet. Pſ. 83, 12. 13.

(51) *Fides non habet meritum, cui humana ratio praebet*

ſen aber, daß er gütig iſt, und nicht gerne ſtrafet, daß er gerecht iſt, und niemand Unrecht thun wird. (52) Seine Güte und Gerechtigkeit mit allem, was ſich auf Erden ereignet, zu vereinigen, dies verwegene Unternehmen wage ich nicht, da ich die Gründe ſeiner ewigen Rathſchlüße nicht weiß; und wenn ich gleichwol, ohnerachtet meiner Schwachheit und Unwiſſenheit, einige Gründe ſehe, die einen Einfluß darein haben können, ſo glaube ich, daß es noch ſtärkere und würdigere in dem Schatz der Wiſſenſchaft und Weisheit Gottes gibt, deren Tiefe für Paulum die Auflöſung aller Schwierigkeiten war, welche die Sache von der Seligkeit der Menſchen, von ihrer Verſtoßung, von ihrem Beruf zum wahren Glauben, ſeinem groſen Verſtand darlegten. (53)

Fünf-

bet experimentum. Divina operatio ſi ratione comprehenditur, non eſt admirabilis. Greg. M. Hom. 26. in Evang. — Dein Weg war im Meere, und deine Bahn in vielen Waſſern: und man wird deine Fußſtapfen nicht erkennen. Pſ. 76, 20.

(52) Kempis macht hieruber ſehr vernünftige und rührende Betrachtungen in ſeinem Buch von der Nachfolge Chriſti B. 3. K. 58. . . . Ein groſer Theolog antwortete auf alle die Schwierigkeiten, die hieraus entſtehen: Herr, du biſt gerecht, und dein Gericht iſt recht, oder: die Gerichte des Herrn ſind wahr, und in ſich ſelbſt gerechtfertiget. Er ſagte, dieſe beyden Stellen der Schrift wären beſſer als lange Unterſuchungen, und ſie hätten alle ſeine Zweifeln begraben.

(53) Denn Gott hat alles unter den Unglauben beſchloſſen, auf daß er ſich ihrer aller erbarme. O

wie

Fünftes Kapitel.
Die Geheimniſſe.

Erſter Artikel.
Die Geheimniſſe überhaubt.

§. I.

F. Die chriſtliche Religion beruhet auf unüberwindlichen Vernunftſchlüßen; ſind aber nicht ihre Geheimniſſe eben ſo dunkel, als evident ihre Beweiſe ſind?

A. Gewiß iſt die Tiefe der Geheimniſſe des Glaubens von weiterm Umfang als alle Einſichten unſrer Vernunft; allein es ereignet ſich mit der Religion eben das, was wir täglich in den Wirkungen der Natur wahrnehmen. Man will das Unendliche begreifen, und man verliert ſich bey einem Sandkorn. Wir wiſſen, daß es Körper, Geiſter, Luft, Feuer, Waſſer, eine elektriſche Materie gibt; wenn wir aber von dem allen ihre innere Natur und Eigenſchaften erklären ſollen, wenn wir die Wirkungen mit den angenommenen Begriffen vereinigen, und die Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen miteinander verbinden ſollen, ſo können die größten Naturforſcher ihre

wie eine Tiefe der Reichthum, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich ſind ſeine Gerichte, und wie unerforſchlich ſeine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Oder wer hat ihm erſtlich etwas gegeben, das ihm wiederum vergolten werde? Denn aus ihm, und durch ihn, und in ihm ſind alle Dinge, ihm ſey Ehre in Ewigkeit. Röm. 11, 32 — 36.

re Verwirrung nicht verbergen. Dem erſten Anblik nach iſt die Natur weiter nichts als angenehm: betrachtet man ſie näher, ſo erreget ſie unſre Bewunderung durch die Vorſicht, die ſie in allen ihren Theilen beobachtet, und durch die Weisheit, die von allen Seiten in ihren Verrichtungen hervorleuchtet; aber ſie ſetzet in Erſtaunen, wenn man ſie ergründen will. Das Groſe beläſtiget uns, das Kleine entgeht uns .... Wie haben wir das Leben empfangen? Welches Triebwerk erhält es? Wie gehorchen unſre Glieder ſogleich unſerm Willen? Wie verwandeln ſich unſre Speiſen in Säfte, Blut und Nahrung. (1) Hier ſind die Gelehrteſten den Unwiſſendſten gleich. Ja eben ſo ſehr man in ſeinen Unternehmungen zunimmt, deſto mehr wächſet auch die Finſterniß; jemehr man in das Heiligthum der Natur weiter eindringet, deſto mehr ſcheinet ſie geheim zu werden, und diejenigen von ſich ſtoßen zu wollen, die ſich ihr zu ſehr nahen. (2)

§. Die

(1) *Cibos comedo, quo pacto autem dividantur in pituitam, ſanguinem, humorem, ignoro. Haec quae quotidie comedentes videmus, ignoramus tamen; et Dei ſubſtantiam curioſe ſcrutamur.* Chryſoſt. de incomp. Dei nat. Voltaire ſagt in ſeinem Diſc. ſur la moder. „Frage den Sylva durch welches verborgene Geheimniß „dies in meinem Leib verdaute Brod und Speiſe ſich in „eine ſüße Milch verwandelt, wie es immer filtrirt in ſeinen gewiſſen Gängen, in langen Purpurbächen läuft, „und meine Adern ſchwillet.“

(2) *Hinc exoritur illa animorum in indagandis rebus naturae perplexitas, mentisque ſtupor, quo perculſa quan-*

3. Die Geheimniſſe müſſen dunkel ſeyn, dies iſt ihre Weſenheit; müſſen ſie aber auch widerſprechend ſeyn?

A. Umſonſt haben ſich die Alten und neuen Philoſophen bemühet in irgend einem Geheimniß einen Widerſpruch zu finden. Man findet in der Natur, ſogar in metaphyſiſchen und geometriſchen Demonſtrationen ſehr vielen Anſchein von Widerſprüche; und wir dürfen gar wol ſagen, daß die Religion keinen mehr auffallenden zeige. Zum Beyſpiel, entweder iſt die Materie ins Unendliche theilbar, oder ſie iſt es nicht. Wer ſolte die Warheit dieſes Satzes in Zweifel ziehen? Gleichwol zeigen ſich wider beyde Behaubtungen Schwierigkeiten, welche allen Schein eines förmlichen Widerſpruchs haben, und welche ſchlüßen machen, die Materie ſey ins Unendliche theilbar, und ſie ſey es nicht. Der untheilbare, phyſiſche oder zenoniſche Punkt wird gegenwärtig von jedermann als eine offenbare Ungereimtheit verworfen. Man nehme zum Beyſpiel ein Körnchen einer untheilbaren Materie für die Baſis eines Dreyeks an, und man ſe-

he

quanto in intima rerum indagine plus ſe profeciſſe ratio videt, tanto a veritatis limine remotiorem adhuc ſe eſſe deprehendit. Kirch. ch. S. — Auch heute noch darf der Menſch mit Salomo ſagen: Ich habe verſtanden, daß der Menſch aller Werke Gottes, die ſich unter der Sonne zutragen, keine Urſach finden könne, und je mehr er ſich mit ſuchen bemühet, je weniger finde. Pred. Sal. 8, 17. Er hat die Welt ihren wiederwärtigen Meinungen überlaſſen, auf daß der Menſch nicht finde das Werk, das Gott vom Anfang bis zum Ende gemacht hat. Ebend. K. 3, 11.

he von den beyden Seiten dieſes Körnchens, das oben im Himmel ſeyn ſoll, zwey Linien die auf der Erde zuſammenkommen, ſo werden die Linien an jedem Punkt, wo ſie zuſammenkommen, die Baſis theilen, und eben dadurch, man mag ſie für noch ſo untheilbar annehmen, wird ſie in unendlich viele Theile getheilet werden. Iſt hingegen die Materie ins Unendliche theilbar, ſo enthält ſie unendlich viele theilbare Theile, und hieraus folgt das *infinitum actu*, das heißt, eine Zahl, zu der man nichts hinzuſetzen, noch etwas davon wegnehmen kann: eine andere Ungereimtheit, die der erſtern gleich iſt. „Wie viel, ſchreibt Voltaire in ſeinen Penſées p. 4. wie „viel unbegreifliche Dinge muß man nicht in der Geome„trie zugeben? Begreift man zwo nur einen Daumen breit „von einander abſtehende Linien, die ſich immer nähern, „und nie zuſammen kommen.“ Dieſe Betrachtung drücket Hume in ſeinem Eſai philoſoph. ſur l' entendement humain T. 2. p. 136. noch ſtärker und weitläuftiger aus: „Kein Prieſter, ſchreibet er, hat noch, in der Abſicht „unſre aufrühriſche Vernunft zu bezähmen und zu un„terziehen, ſolche Lehrſätze erfunden, die dem geſunden „natürlichen Verſtand mehr auffallen, als es die Lehre „von einer ins Unendliche theilbaren Ausdehnung mit „allen ihren Folgen macht, ſo wie ſie von allen Geo„metern und Metaphyſikern ganz prächtig und mit einer „Art von Triumph vorgetragen wird“ — Das Verhältniß zwiſchen der Cirkumferenz des Rades mit der Nabe iſt eben ſo unbegreiflich; die Cirkumferenz kann um keinen Punkt bewegt werden, ohne daß es auch die Nabe werde; woraus offenbahr zu folgen ſcheinet, daß bey-

de von gleich vielen Punkten zuſammengeſetzt, und daher auch ihre Cirkumferenz gleich ſey. Es fehlet ſehr viel, daß alles was der P. Boscowich und ſeine Anhänger hierüber vorgeben, einen von der Seuche der Syſteme freyen Geiſt habe befriedigen können. — Man erweiſet, daß die Diagonallinie mit den beyden Winkeln des Quadrats nicht kann abgemeſſen werden, und dennoch kann man die Urſachen dieſer Unmöglichkeit nimmermehr erklären. — „Unſre Vernunft, ſchreibt Malezieu in ſeinen „Elem. de Géomet. p. 150. iſt auf wunderliche Extremen gebracht. Die Vernunft erweiſet uns die Theilbarkeit der Materie ins Unordentliche, und wir finden „doch zu gleicher Zeit, daß ſie aus untheilbaren Theilen „zuſammengeſetzt iſt. Laßt uns noch einmal demüthigen, und erkennen, daß es einem Geſchöpf, es ſey „ſo vortreflich als es wolle, nicht zukommt, Warheiten „miteinander vereinigen zu wollen, von denen der Schöpfer die Möglichkeit der Verbindung ihm verbergen wollte. Dieſe Bereitwilligkeit wird uns den Geheimniſſen „unterwürfig machen, und uns angewöhnen für Warheiten Ehrerbietung zu haben, die ihrer Natur nach unſerm Verſtand undurchdringlich ſind, den wir ſo ſehr „eingeſchränkt finden, daß wir nicht einmal mathematiſche Demonſtrationen vereinigen können.“ Wie viel gibt es nicht unter den Dingen, die man endlich nach langem Nachdenken gewiſſermaſen zu erklären findet, die beym erſten Anblik auffallende Ungereimtheiten ſcheinen? Wer ſolte ſagen, daß das Quadrat der Hypotenuſe den beyden andern zuſammen genommen gleich ſey, wenn gleich die Baſis von dieſen mehr Raum einnimmt, als

jene

jene der Hypotenuſe? wer ſolte nicht glauben, daß das Quadrat von 4 ½ gleich ſey 18, da das Quadrat von 4 gleich iſt 16? .... Wie viele phyſiſche Warheiten ſcheinen den Blinden widerſprechend, wenn ſie ſich gleich, wie wir, des Lichts der Vernunft bedienen. Eine förmliche Oberfläche, welche Tiefen vorſtellt, iſt für ſie ein Widerſpruch in den Worten. Einer von den groſen Widerſachern der Religion macht hierüber eine ganz natürliche und richtige Anmerkung. „Die Blindgebornen, ſchreibt „Diderot in ſeinen Briefen über die Blinden S. 12. u. „f. verbinden mit den meiſten Worten, die ſie gebrauchen, keine Idee . . . . Ein Spiegel iſt ihnen etwas „Unbegreifliches .... Wenn ein Menſch, der nur einen „oder zween Tage gelebt hat, unter einem Volk von „Blinden wäre, ſo müßte er ſich entſchließen entweder „zu ſchweigen, oder für einen Narren zu gelten; er würde ihnen alle Tage irgend ein neues Geheimniß verkündigen, das nur für ſie eines wäre, und das die ſtarken Geiſter wol nicht glauben würden. Könnten nicht „die Vertheidiger der Religion aus einer ſo hartnäckigen „Unglaubigkeit, die in gewiſſem Betracht ſo billig und „doch ſo wenig gegründet wäre, groſen Vortheil ziehen?“ .... Hier vereinigen ſich alſo Phyſik, Geometrie, Metaphyſik die Geheimniſſe des Glaubens zu rechtfertigen, und eben die Einwürfe zu erfahren, welche die Unglaubigen wider die Lehrſätze der Religion machen. Wenn nun meine Vernunft dieſen Schwierigkeiten nicht unterliegt, wenn ſie gleich wol, ohnerachtet ihres Unvermögens alles das zu erklären, die Exiſtenz der Materie, der Ausdehnung, des Cirkels u. a. nicht leugnen will, war-

um ſolte mein Vertrauen auf das Wort Gottes, und meine Beruhigung mit den Beweiſen der Offenbarung in Sachen der Religion mich nicht eben ſo beſtimmen? Warum ſolte ich mich in Anſehung Gottes nicht in eben dem Fall zu ſeyn glauben, worinnen ein Blindgeborner gegen mich, und worinnen der Blindgeborne gegen den Blinden iſt, der nur einen oder zween Tage geſehen hat? Iſt wol in Sachen der Kenntniß und Vernunft zwiſchen einem Menſchen und einem andern mehr Unterſchied, als zwiſchen Gott und dem Menſchen?

F. Muß man ſagen, die Geheimniſſe ſind über die Vernunft, oder ſie ſind wider die Vernunft?

A. Wenn wir auch nicht von den Unglaubigen reden wollen, welche die Geheimniſſe der Vernunft widerſprechend finden, ſo iſt auch von gut geſinnten Perſonen über dieſe beyden Ausdrüke ein langes und breites ſehr unverſtändig geſtritten worden; und in Warheit war es nicht der Mühe werth. Wenn man einander recht verſtehen will, ſo braucht man alle das lange Reden und mühſame Zanken über Worte nicht, welche oft der Würde der Sachen zuwider ſind. Die Geheimniſſe ſind über oder wider die Vernunft, ſo wie die geometriſchen oder metaphyſiſchen Schwierigkeiten, von denen wir eben geredet haben. Ueber die Vernunft, weil ſie dieſelben nicht erreichen kann; wider die Vernunft, weil ihre Dunkelheit und Unbegreiflichkeit die Neugierde und Selbſtgenügſamkeit dieſer Vernunft ärgert. Was aber unwiderſprechlich, und was allein zu entſcheiden wir berechtiget ſind, iſt dieſes, daß der Glaube der Geheimniſſe ſchlechterdings nach der Vernunft ſey, weil mich die

Vernunft lehret, es ſey billig und weiſe alles zu glauben, was mich Gott lehret; und daß, wenn ich ſichere Beweiſe habe, Gott habe mich dies oder jenes gelehret, ich in allem, was mir meine Vernunft dem Unterricht Gottes entgegen ſetzet, dieſe Vernunft nicht mehr anhören ſolle. So zeuget die Vernunft wider ſich ſelbſt. Woraus ich den Schluß mache, daß der Glaube der Geheimniſſe nach der Vernunft ſey.

F. Wie konnte dieſer ſo richtig ſcheinende Schluß von aufgeklärten Männern verworfen werden?

A. Diejenigen, die ihn mit dem gröſten Widerwillen verwarfen, haben ihn in ruhigen und vernünftigen Augenbliken anerkannt; dem erbittertſten Feind des Glaubens der Geheimniſſe, dem Haubt der philoſophiſchen Parthey ſchien er ſehr vernünftig; ſeine Bewunderer mögen die wichtige Lehre, die er ihnen gibt, anhören, und ihr folgen: „Die Vernunft leitet dich; folge ihrem Licht, „und gehe noch einige Schritte weiter; aber ſetze deiner „Laufbahn Schranken; am Rand des Unendlichen ſoll dein „Lauf ſtille ſtehen; dort fängt ein Abgrund an, für dem „du Ehrerbietung haben mußt .... Warum ſoll ich „mich denn betrüben, wenn mein ſchwaches Geſicht die „über meine Augen verbreitete Nacht nicht durchdringen „kann? Ich will nicht den unglükſeligen Gelehrten nachahmen, der dem Feuer des Aetna unvorſichtig nachforſchte, und von dem Feuer, das er zu begreifen ſuchte, „verzehrt wurde.“ Es iſt nicht möglich eine wahre Idee von der Natur, Vernunft, Religion und von Gott zu haben, ohne ſich mit der Weisheit eines ſo heilſamen Raths zu befriedigen. Ein Mann, der von den Rech-

ten und von der Triebfeder des menſchlichen Verſtandes vortreflich geſchrieben hat, der P. Guenard in ſeinem Diſcours ſur l' Eſprit philoſophique, der den Preis der franzöſiſchen Akademie im J. 1755. erhielt, hat ſehr gut gezeiget, wie vernünftig es ſey, in den Schranken zu bleiben, die unſerm Verſtand geſetzt ſind. „Die Feſſeln, „ſagt er, die man ihm hier giebt, ſind leicht zu tragen, „und müſſen nur den eiteln und flüchtigen Geiſtern zu „ſchwehr ſcheinen. Ich ſage alſo zum Philoſophen: „erhebe dich nicht wider dieſe Geheimniſſe, welche die „Vernunft nicht durchdringen kann; halte dich an die Un„terſuchung ſolcher Warheiten, welche einen freyen Zu„tritt erlauben, welche ſich gleichſam berühren und mit „den Händen greifen laſſen, und die für alle übrige Bür„ge leiſten; dieſe Warheiten ſind offenbahre in die Sin„ne fallende Thatſachen, womit ſich die Religion gleich„ſam ganz umhüllet hat, damit ſie die feinen und gro„ben Geiſter auf gleiche Weiſe rühre. Man übergibt „dieſe Thatſachen deiner Neugierde: dies ſind die Grün„de der Religion; umgrabe ſie alſo, und verſuche ſie „zu erſchüttern; gehe mit der Fakel der Philoſophie bis „zu dem alten Stein hinab, der von den Unglaubigen „ſo oftmals verworfen worden, und ſie alle zerſchmettert „hat. Wenn du aber zu einer gewiſſen Tiefe gelangt „biſt, und die Hand des Allmächtigen finden wirſt, die „ſeit dem Urſprung der Welt dieſes groſe und majeſtäti„ſche Gebäude hält, das ſelbſt von den Stürmen und „vom Strom der Zeiten immer feſter wurde, ſo ſtehe „ſtill, und grabe nicht bis in die Hölle hinab. Die „Philoſophie kann dich nicht weiter führen, ohne dich

„zu

„ zu verirren: du geheſt in den Abgrund des Unendlichen; „ ſie muß hier, ſo wie der Pöbel, einen Schleyer um die „ Augen werfen, und den Menſchen Vertrauungsvoll in „ den Händen des Glaubens laſſen. “

§. II.

F. Welchen Vortheil ziehet der Chriſt aus dem Glauben der Geheimniſſe der Religion?

A. Die Gröſe Gottes, die Unbegreiflichkeit ſeiner Natur, die Tiefe ſeiner Weisheit, alle Vorſtellungen und Meinungen, die wir von der Gottheit haben, werden durch die Dunkelheit der Geheimniſſe bekräftiget. Ein Gott, deſſen Natur und Werke weiter nichts hätten als dem Licht unſrer ſchwachen Vernunft unterworfen zu ſeyn, wäre ein ſehr eingeſchränktes, ſehr unvollkommnes Weſen. Der heil. Auguſtinus ſchreibet, wir kennen Gott nur aus unſerm Unvermögen ihn zu begreifen. (3) Bey der Unterſuchung göttlicher Dinge, ſetzet der heil. Leo hinzu, nähern wir uns nur in ſo fern der Warheit, je mehr wir die Unmöglichkeit ſie vollkommen zu verſtehen entdeken. (4) Hierüber haben die Philoſophen, wie die Heiligen, geſprochen. (Penſ. Max. Eſpr. de J. J. Rouſſeau.) „ Je mehr ich mich bemühe ſein unendliches Weſen zu „ betrachten, um ſo weniger begreife ich es; aber es iſt

(3) *Tum vero aliquid de Deo cognoſcimus, cum ipſum comprehendere non poſſumus.*

(4) *Nemo enim ad cognitionem veritatis magis propinquat, quam qui intelligit in rebus divinis, etiam ſi multum proficiat, ſemper ſibi eſſe quod quaerat.* Leo M. Serm. 9. de Nativ. Dom.

„ wirklich, und das iſt mir hinreichend: je weniger ich „ es begreife, deſto mehr bete ich es an. Ich demüthige „ mich, und ſage zu ihm: Weſen der Weſen, ich bin, „ weil du biſt; ich erhebe mich zu meiner Quelle, wenn „ ich unaufhörlich dich betrachte. Der würdigſte Ge„ brauch meiner Vernunft iſt, daß ich mich vor dir ver„ nichte, iſt meine Entzükung des Geiſtes, iſt der Reiz „ meiner Schwachheit, daß ich mich von deiner Gröſe be„ laden fühle. “

F. Wie führet uns ſogar die Lehre der Unglaubigen zum Glauben der Geheimniße?

A. Der Chriſt vergleichet die Geheimniſſe des Unglaubens mit den Geheimniſſen der Religion, er betrachtet die Natur von beyden, er erweget die Gründe beyde zu glauben. Hier ſieht er nichts als Schwierigkeiten, ſo wie er ſich ſogar in natürlichen Dingen ſieht, dort entdeket er nichts als Widerſprüche, und ungeheure Ungereimtheiten: hier findet er die dringendſten Beweggründe zu glauben, die ſicherſten Bürgen der Warheit; dort findet er keinen andern Führer, als den Eigenſinn einer verirrten Einbildungskraft, und die willkührlichen Behaubtungen eines Syſtems, das Einen Tag dauret. Hierauf kann er auch, wenn er ſich nicht ſelbſt verblenden und ſtürzen will, keinen Augenblik anſtehen, was er für eine Parthey ergreifen ſoll; mehr als jemals hängt er dem Glauben an, den er bekennet, und preiſet den Gott alles Lichts, daß er zwiſchen dem menſchlichen Verſtand, und dem Abgrund aller Zweifel und Irthümer dieſe Schranken geſetzt habe.

F. Welches ſind die Lehrſätze, wider welche ſich die Unglaubigen aller Zeiten am meiſten empört haben?

A. Auch hierinnen kommt es, wie bey ihrer übrigen Logik, mehr auf ihre Laune als auf vernünftiges Urtheil an. Man hat ſeinen Geſchmak und ſeine Meinungen, ſowol die Warheiten anzufallen, als auch die Irthümer zu vertheidigen. Bey dem Religions und Glaubenskrieg hat jener dieſem, und dieſer jenem Artikel angehangen, je nachdem ſich die Einbildungskraft über einen Gegenſtand mehr erhitzte, als über einen andern. Ueberhaubt vereinigten ſich vorzüglich ihre Bemühungen wider die Dreyeinigkeit, wider die Menſchwerdung Chriſti, das heil. Abendmal, die Erbſünde, die Auferſtehung der Todten und wider die Ewigkeit der Höllenſtrafen.

Zweyter Artikel.

Die Dreyeinigkeit.

§. I.

F. Worauf gründet ſich der Vorwurf des Widerſpruchs, den die Philoſophen dieſem Geheimniß machen?

A. Darauf, daß wir eine Natur in drey Perſonen erkennen. Wäre dieſer Vorwurf gegründet, ſo müßte man beweiſen, daß Natur und Perſon gleichbedeutende Worte ſind. Bayle ſagt es, aber der Beweiß iſt zu erwarten. Er hat dieſen Schluß bis zum Widerſpruch getrieben; er ſagt dieſe Begriffe wären abſtrakt und dunkel, und zu gleicher Zeit will er, daß ſie offenbahr einerley bedeuten. Die Dreyeinigkeit iſt ein ganz anderes Geheimniß. Wolte er ſich überzeugen, daß dieſe Worte

nichts weniger als gleichbedeutend ſind, ſo durfte er nur ſeine Augen auf einen Baum richten, und ſagen: Hier iſt eine Natur, die keine Perſon iſt. Den wahren Begriff dieſer Benennungen findet man in der Theologie des P. Petau B. 4. *de Trinit. c.* 1. u. f.

F. Drey Weſen und ein einziges Weſen, iſt das nicht ein förmlicher Widerſpruch?

A. In Gott ſind drey Weſen der Perſonalität nach, und ein einziges ſeiner Natur nach. Verſteht man unter Weſen eine abſolute, einzelne, ſeiner Natur nach von andern unterſchiedene Subſtanz, ſo iſt nur ein Weſen in Gott. Verſteht man aber unter Weſen eben das was iſt, ſo ſind in Gott drey Weſen; drey Weſen unter einer gewiſſen Beziehung, nach einer gewiſſen Weiſe zu exiſtiren einer und eben derſelben Subſtanz. Ganz vernünftig ſagt der P. Petau, warum wollen wir hier über Worte ſtreiten, da wir die Sache erklären. Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen Weſen und Perſon? Fragt der Verfaſſer des philoſophiſchen Wörterbuchs. Zwiſchen einem Weſen, nach dem erſten Sinn, und einer göttlichen Perſon, iſt der Unterſchied, den wir angegeben haben; zwiſchen einem Weſen, nach dem zweyten Sinn, und einer göttlichen Perſon, iſt gar kein Unterſchied . . . Was die erſchaffenen Weſen betrifft, iſt auch ein groſer Unterſchied zwiſchen Weſen und Perſon. Jede Perſon iſt ein Weſen, aber nicht jedes Weſen iſt eine Perſon. Ein Stein iſt ein Weſen, aber keine Perſon. Ein Weſen iſt nicht immer eine Subſtanz; der Ton eines Inſtruments, das Weiße einer Mauer ſind Weſen, weil ſie exiſtiren. Man müßte ein ganzes Wör-

nebuch herſagen, und die allgemeine Wortbenennung erklären, wenn man die Ideen der Räſonneurs ordnen wollte. Eine angenehme Arbeit, welche uns die Philoſophie vorſchreibet! (5)

F. Sind in Gott drey Perſonen, ſo iſt er ein zuſammengeſetztes Weſen; aber ein zuſammengeſetztes und weſentlich einfaches Weſen iſt ja ein handgreiflicher Widerſpruch?

A. Die Natur und Subſtanz Gottes iſt, ohnerachtet der Vielfältigkeit der Perſonen, einfach und unzertheilbar. Wäre ein Widerſpruch in dieſer Lehre, ſo müßte die Natur einfach und zuſammengeſetzt ſeyn. Die Kinder der Chriſten wiſſen auf alle dieſe berichtigte Einwendungen der Philoſophen vollkommen zu antworten.

F. Widerſpricht nicht das Axiom: *Quæ ſunt eadem uni tertio, ſunt eadem inter ſe*, jene groſe Regel der Syllogismen, dem Glauben an die Dreyeinigkeit?

A. Lange zuvor, ehe Bayle an dieſen Einwurf dachte, hat der P. Petau darauf geantwortet. Da die Natur der erſchaffenen Weſen ſchlechterdings nicht mittheilbar und auf eine einzige Perſonalität eingeſchränkt iſt, ſo

(5) Ein Schriftſteller von der gegneriſchen Sekte der Kirche Gottes vereinigte ſeine Bemühungen mit jenen der Philoſophen, und alle Ideen zu verwirren, die wir von dem Geheimniß der Dreyeinigkeit haben, und alle Ausdrüke unverſtändlich zu machen, deren man ſich ſeit ſo vielen Jahrhunderten bedienet, um den Gläubigen dieſen Artikel begreiflich zu machen. Wahre Gelehrte haben die Pedänterey dieſes Enthuſiaſten leicht entdekt, und die Chriſten haben aus einem neuen faktiſchen Beweis gelernt, daß von der Ketzerey zum Unglauben nur ein einziger Schritt zu thun ſey.

ſo kann ein Axiom, nach welchem man von Geſchöpfen ſchlüßet, mit der Natur Gottes nicht übereinkommen. Hatte Bayle keine andere Schlußregeln als die Sprichwörter der alten Philoſophie, ſo hätte er nach dem bekannten Axiom: *Ex nihilo nihil fit*, wider die Schöpfung ſelbſt argumentiren ſollen. . . . Es iſt offenbar wider das Weſen der Kreatur, daß es an allen Orten ſey, daß es immer exiſtirt habe, daß es etwas aus Nichts hervorbringe u. ſ. w. Es iſt alſo lächerlich, macht der P. Petau den Schluß, daß man Begriffe, die wir von erſchaffenen Dingen haben, wider eine Sache gebrauchen, von welcher wir behaubten, daß ſie von ganz verſchiedener Natur ſey, und den Unterſchied, den wir feſtſetzen, durch dieſen Unterſchied ſelbſt beſtreite. (6)

Zweytens nehmen die Theologen keinen Anſtand, dies Axiom in einem ſehr natürlichen und begreiflichen Sinn zu erklären. Da ſich der Kritikus zur Beſtreitung der Warheit, der Schlußſprache bedienet, ſo mag er auch leiden, daß man ſich derſelben ihm zu antworten bediene, und folgende Unterſcheidung mache: *quae ſunt eadem uni tertio, ſunt eadem inter ſe in ea ratione, in qua identificantur, concedo; in alia, nego. In ratione naturae eadem ſunt inter ſe Pater, Filius et Spiritus, in ratione perſonae non ſunt eadem inter ſe, quia nec ſunt eadem uni tertio.* (7)

§. II.

(6) *Itaque ridicule diſputat* (Crellius) *dum ex creatis ſubſtantiis exempla repetit quibus hoc ipſum labefactet quod aliter in Deo quam in ipſis eſſe, in noſtro dogmate ponimus.* De Trin. L. 3. C. 9. n. 18.

(7) Wer die Schwierigkeiten und Antworten wegen dem Geheim-

§. II.

F. Hat man nicht Grund zu ſagen, daß der Stat
n dieſes Geheimniß eine Sammlung von Worten oh
Bedeutung und Verbindung ſey?

A. Wäre dieſes, ſo muß man erſt Grund haben
agen, daß die Worte Zahl, Einheit, Natur, Per
, Macht, Liebe, verſtändiges Weſen, Vater,
n, Geiſt u. d. keine Bedeutung haben. Man muß
, daß alle Redensarten, welche die innere Natur
Weſen bezeichnen, Worte ohne Begriffe ſind, weil
Natur unſerm Verſtand unerforſchlich iſt: man
liche wiſſen, daß der ganze Umfang dieſes Lehrſa
en ſo genau beſtimmt iſt, daß man ohne Verwir
nichts mehr und nichts weniger ſagen kann; weil
man ſonderlich in der lichtvollen Lehre wahrnimmt,
on den Gottesgelehrten die Mittheilung der Eigen
ften genennet wird. Will der Ketzer ſich verſtellen,
er ſich zu verbergen, ſo verfolge ich ihn in allen ſei
Schlupfwinkeln; ich halte ihn feſt, und laße ihn
t eher, bis er ſich für oder wider die geoffenbarte
rheit deutlich erkläret hat. Die Lehre von der Drey
gkeit iſt alſo keine Zuſammenſetzung von Worten,
ern eine Sammlung von wol ausgedrükten Warhei
ten,

heimniß der Dreyeinigkeit umſtändlicher wiſſen will, der leſe Leibnitzens vortrefliche Schrift: *Sacroſancta Trinitas per nova argumenta logica defenſa*; er will nicht das Geheimniß erklären, noch aus philoſophiſchen Gründen beweiſen, ſondern er will nur in dieſer Schrift zeigen, daß hierinnen eine geſunde Logik der Rechtglaubigkeit nicht nur nicht entgegen, ſondern ihr noch ſehr günſtig ſey.

ten, woraus genau beſtimmte Begriffe entſpringen, ohnerachtet der Tiefe des Geheimniſſes, welches ſie vorſtellen. — „Man muß nicht immer, ſchreibet Leibnitz in ſeiner Abhandlung von der Uebereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunft, das was ich adäquate Notionen nenne fodern, welche nichts, was nicht ſchon erklärt iſt, in ſich enthalten, da uns ſogar ſolche Eigenſchaften, die in die Sinne fallen, dergleichen Hitze, Licht, Süßigkeit ſind, keine ſolche Begriffe geben können. Wir müſſen alſo bekennen, daß die Geheimniſſe einer Erklärung fähig ſind, daß aber dieſe Erklärung unvollkommen ſey. Genug iſt's, daß wir von einem Geheimniß, dergleichen die Dreyeinigkeit und Menſchwerdung Chriſti iſt, eine analogiſche Kenntniß haben, und indem wir ſie annehmen, nicht bloße Worte ſprechen, die gar keinen Sinn haben. Das iſt aber nicht nothwendig, daß die Erklärung ſo weit gehe, als man es wünſchen mögte, das heißt, daß ſie ſich bis zum Begreiffen, bis zum Wie erſtrekt.“

§. III.

F. Iſt der Lehrſatz von der Dreyeinigkeit klar in der Schrift ausgedrükt?

A. Ob er gleich an verſchiedenen Stellen des alten Bundes angezeiget iſt, ſo ſcheinet er doch nicht überhaupt von den Juden erkannt zu ſeyn. In den Büchern des neuen Bundes aber iſt er ſehr genau ausgedrükt. (8).

F. Iſt

(8) Taufet ſie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geiſtes. Matth. 28, 19. Drey ſind,

F. Iſt es wahr, daß man dieſen Lehrſatz vor dem cäniſchen Concilio nicht allgemein angenommen hatte?

A. Will man ſich vom Gegentheil überzeugen, ſo f man nur wiſſen, daß, ſo oft ſich über dieſes Gemniß ein Zweifel erhob, ein allgemeines Geſchrey in Kirche zur Erhaltung deſſelben entſtanden ſey. Die rdammung des Cerinthus, Sabellius, Paul von Saſata ſind unleugbare Denkmale davon. Der heil. Klens von Rom, der heil. Ignatius im erſten Jahrhunrt, der heil. Irenäus, der heil. Juſtinus, Athenagos u. a. im zweyten; der heil. Klemens von Alexandrien, r heil. Gregorius der Wunderthätige, der heil. Cyprius u. a. haben von der Dreyeinigkeit geſprochen, wie Väter zu Nicäa. (9)

F. Wo-

ſind, die da Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort, und der heilige Geiſt: und dieſe drey ſind Eins. 1. Johannis 5, 7.

Gewiß iſts, daß dieſe Stelle in einigen Exemplaren durch einen Fehler der Abſchreiber ausgelaſſen wurde, die ſich durch die Wiederholung der Worte drey ſind, die da zeugen, im nachfolgenden Vers, betrogen, und dieſelbe in dem vorhergehenden weggelaſſen haben. — Nach der Vorſehung Gottes des Vaters, zur Heiligung des Geiſts, zum Gehorſam und zur Beſprengung des Bluts Jeſu Chriſti. 1. Petr. 1, 2. Und er ſtieg alsbald aus dem Waſſer, und ſahe den Himmel offen, und den Geiſt, wie eine Taube herabkommen, und auf ihm bleiben. Und es geſchah eine Stimme vom Himmel: Du biſt mein geliebter Sohn, an dir hab ich ein Wolgefallen. Marc. 1, 10. 11.

(9) Alle dieſe Zeugniſſe findet man beyſammen in der Vorrede des 2ten Toms des P. Petau *de Theolog. Dogm.*

F. Woher kommt es, daß ſich einige alte Väter hierüber nicht ſo genau zu erklären ſcheinen, als man es in den Werken der nachherigen Theologen findet?

A. Bey ſo erhabenen Dingen, die wir mit unſrer Vernunft nicht erreichen können, iſt es ſchwehr alle Ausdrüke der Natur der Sache anpaſſend zu machen. Der Glaube der Kirche war beſtändig, aber die Sprache war noch nicht gebildet. Die mit dem Wort Subſtanz, Perſon, Natur verbundenen Begriffe waren nicht allgemein einerley; ſolang man nun in der Bedeutung der Wort nicht einig iſt, ſcheinet man in Sachen, worinnen man vollkommen übereinſtimmet, verſchieden zu denken. (10)

F. Warum hat das Nicäniſche Concilium, bey der Beſtimmung der Gottheit des Sohnes, über die Gottheit des heiligen Geiſtes nichts entſchieden?

A. Da die Gottheit des heiligen Geiſtes von niemand offenbahr angegriffen wurde, ſo war es auch nicht nöthig etwas hierüber zu beſchlüßen. Die Arianer glaubten vielleicht die Gottheit des heiligen Geiſtes ſo wenig, als die Gottheit des Sohnes, aber ſie redeten nicht davon; und zu einer Zeit, wo man bey der Wahl der Worte ſehr delikat war, hätte müſſen dieſer Lehrſatz durch Zergliederungen abgehandelt werden, welche die Väter nach den Umſtänden zu vervielfältigen nicht für ſchiklich hielten, und welche neue Streitigkeiten hätten erregen können. Die Gottheit des Sohnes ſetzte, wie Auguſtinus anmer-

ket,

(10) Bullus, *Défenſe de la Foi de Nicée* — Petus, *de Theol. dogm. praef. in Tom. 2.* — Boſſuet, *Sixième Avertiſſement aux Proteſtants* — Baltus, *Défenſe des Peres accuſés du Platoniſme.*

ket, ganz offenbahr die Gottheit des heiligen Geiſtes feſt. „Ihr ſeyd überzeuget, ſagte dieſer heil. Vater zu den Arianern, daß der Sohn nicht weniger Gott iſt, als „der heilige Geiſt; es iſt alſo genug, daß man euch von „der Gottheit des Sohnes überzeuge, damit ihr auch jene des heiligen Geiſtes anerkennen müſſet“ (11). Lange vor dem Nicäniſchen Concilio hatte man den Lehrſatz von drey Perſonen der Ketzerey des Sabellius entgegen geſetzt: dieſer Lehrſatz ſetzet ganz ſicher die Gottheit des heiligen Geiſtes voraus.

§ IV.

F. Scheinet nicht ein ſo tiefes und unbegreifliches Geheimniß die einfache und natürliche Idee von einem einzigen Gott zu verdunkeln?

A. Da Gott ganz unendlich und unbegreiflich iſt, ſo iſt er es in drey Perſonen eben ſo wie in einer einzigen, indem die Unendlichkeit und Unbegreiflichkeit, man betrachte ſie wie man will, nicht mehr und nicht weniger groß ſeyn kann. Begreift der Deiſt beſſer die Macht zu ſchaffen, (12) die Macht zu vernichten, das Verhalten der Vorſehung bey der Regierung der Welt, wie Gott überall und in allem ganz ſey, wie er als ein ganz geiſtiges, und von aller irdiſchen Subſtanz freyes Weſen eins

(11) *Quem non ſaltem minorem Filio Deum vultis, quia Deum omnino eſſe non vultis; ſufficit ut vos de Patre convincamus et Filio.* Aug.

(12) Faſt alle Deiſten nehmen die Schöpfung der Materie an. Ein neuer Beweis, daß die Idee von einer ewigen Materie ſich mit der Idee von Gott nicht vertrage.

eine materielle Welt regiere, und allen Körpern Bewegung gebe? Dies alles wird er eben ſo wenig miteinander vereinigen, als die Dreyeinigkeit der Perſonen.

F. Konnte nicht Gott die Chriſten des Glaubens an die Dreyeinigkeit überheben, ſo wie er deſſen die Juden überhob?

A. Auf dieſe Weiſe hätte auch Gott die chriſtliche Religion nicht ſtiften müſſen, weil das Geheimniß der Dreyeinigkeit der Schlüßel von den übrigen Geheimniſſen iſt. Ohne dieſes konnte die Menſchwerdung Chriſti den Menſchen nicht geoffenbaret werden, und das Chriſtenthum wäre ein Hirngeſpinſt. Wenn man von dem, was Gott hätte thun oder nicht thun können, ſpricht, und wenn man in Sachen der Religion der Gewisheit der Thatſachen philoſophiſche Muthmaſungen unterſchiebet, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn man unvernünftig urtheilet, und elendes Zeug ſchwätzet.

F. Hat nicht der Lehrſatz von der Dreyeinigkeit eine Menge Streit und Ketzereyen hervorgebracht?

A. Erſtlich gibt das Daſeyn Gottes, die Unſterblichkeit der Seele, die Nothwendigkeit einer Religion, der Unterſchied zwiſchen Laſter und Tugend heute noch ſo viele Materie zum Streiten, daß die Unglaubigen eben ſo ſehr und mehr darüber in Hitze gerathen, als über das Geheimniß der Dreyeinigkeit. Müßte man alle Warheiten, welche Gegner finden, vermindern, ſo würden keine in der Welt bleiben. — Wir haben bereits angemerket, daß man über die Geheimniſſe nicht ſtritt, weil man ſie glaubte, ſondern weil man ſie nicht glaubte. Hätten Sabellius, Arius, Neſtorius u. a. nicht den Geiſt der Zänkerey

rey und einen Geſchmak an dialektiſchen Subtilitäten ge-
ibt, ſo würde der Glaube der Glaubigen in Frieden
blieben ſeyn.

Zweytens. Wäre in Gott nur Eine Perſon, ſo
ürde man vielleicht mehr ſtreiten, und die ſtreitſüchtigen
öpfe würden ſich mit dieſem Lehrſaz weniger vertragen,
ls mit jenem von der Dreyeinigkeit. Die Juden, wel-
e die Dreyeinigkeit nicht anerkannten, können eine Men-
e Stellen des alten Teſtaments nicht erklären, worüber
ie ſich martern. Philo ſagt, Gott allein könne den
Sinn jener Art von Berathſchlagung begreifen, den man
. Moſ. 1, ließ. (13)

Einige Schriftſteller haben angemerkt, daß die Unwiſſen-
eit dieſes Geheimniſſes unter den alten Weltweiſen viele
Streitigkeiten und eine Menge Irthümer hervorbrachte.
Sie konnten ſich nicht vorſtellen, daß Gott von Ewigkeit
er habe können glüklich ſeyn, ohne etwas hervorzubrin-
gen, und ohne ein Vergnügen an ſeiner Einſamkeit und
vorgeblichen Langenweile zu finden. Gewiß war dieſe
Idee lächerlich, aber die Kenntniß von Dreyeinigkeit wür-
de ſie davon geheilet haben; Ariſtoteles würde nicht das
Wolgefallen Gottes in der Ewigkeit der Welt geſucht ha-
ben, (14) noch Demokritus in dem immerwährenden

(13) *Hujus rei veriſſimam rationem Deum ſolum ſcire ne-ceſſe eſt.* Lib. de mundi opif.

(14) St. Evremond ſchreibet, Ariſtoteles habe eine ewige Welt geglaubet, weil es ihm unmöglich ſchien, daß ein ewig handelndes Weſen ſo lange ohne Handlung bleibe. Er glaubte,

Lauſe nach den Atomen, noch Heraklides in den verſchiedenen Planen der Schöpfung, noch Pythagoras in einer unendlichen Menge von Gottheiten, die in eine einfache Einheit verwandelt worden, noch Hermogenes in der Ewigkeit einer vorher exiſtirenden Materie, noch die Thalmudiſten in der Hervorbringung und Vernichtung mehrerer Welten. Alle dieſe Einbildungen verſchwinden durch den Unterricht des Glaubens, der uns lehret, daß der Sohn von aller Ewigkeit her den Gegenſtand des Wohlgefallens ſeines Vaters ausmacht, daß der heilige Geiſt das Band iſt, welches ſie vereiniget, zugleich aber auch eine für ſich beſtehende Perſon; daß, ohnerachtet der Einheit der Natur, die Mehrheit der Perſonen in Gott eine Art von weſentlicher, unzertrennter, unausſprechlicher, eben ſo geheimer Geſellſchaft ausmache, als er ſelbſt iſt. (15) Daher kommt die Zuneigung, welche Plato für dieſen erhabenen Lehrſatz zeigte, von dem er gleichwol nicht genau beſtimmte Ideen gehabt zu haben ſcheinet. (16)

Drit-

glaubte, dieſe langweilige Unthätigkeit vertrage ſich mit der Vollkommenheit des verſtändigen Weſens nicht, das die Welt gemacht hat.

(15) Der Herr hat mich im Beſitz gehabt im Anfang ſeiner Wege, eh dann er etwas von Anbeginn gemacht hat. Spr. Sal. 8, 22. Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Das war im Anfang bey Gott. Joh. 1, 1. 2.

(16) Der P. Bourdaloue in ſeiner Rede über die Dreyeinigkeit glaubet nicht, daß Plato anderswo als aus den heili-

Dritter Artikel.

Die Menschwerdung Christi.

F. Bringt nicht Bayle wider dieses Geheimniß eine Schlußrede vor, die er für unüberwindlich hält?

A. Es ist dies eine Schlußrede von ganz besonderer Art, und kann denen zum Muster dienen, die das lächerliche lieben; inzwischen macht der Mann vom grosen dikken Wörterbuch so viel Wesen davon, daß er von nachstehendem Vers aus dem Virgil die Anwendung darauf macht:

Dextrum Scilla latus, laevum implacata Charybdis
obtinet.

Wir wollen sehen, ob es nicht zu vermeiden sey in den Rachen einer von beyden Ungeheuren zu fallen. Entweder ist es einem menschlichen Körper und einer vernünftigen Seele wesentlich, daß sie eine Person ausmachen, oder nicht. Ist es wesentlich, so ist die Menschwerdung Christi unmöglich: ist es nicht wesentlich, so kann also Gott machen, daß ich nicht eine menschliche Person sey? Vielleichs bin ich ein Engel? Wir wollen gleich auch in eben dem Geschmak schlüßen. Entweder ist es dem Thier wesentlich vernünftig zu seyn, oder

heiligen Büchern diese Kenntniß könne genommen haben. Einige Schriftsteller glaubten, daß Gott vor der Ankunft des Messias einen Strahl des evangelischen Lichts auf einige besondere Menschen geworfen habe. Man mag hierüber sagen, was man will, so wird man nichts eitlers und fälscheres sagen können, als was sich einige Philosophen von Platons Dreyeinigkeit eingebildet haben.

nicht. Iſt es weſentlich, ſo iſt das Pferd vernünftig: iſt es nicht, ſo bin ich vielleicht nicht vernünftig? Vielleicht bin ich ein Pferd? . . . Entweder iſt es drey Einheiten weſentlich die Zahl drey auszumachen, oder nicht: iſt es weſentlich, ſo wird man ihnen vergebens eine neue Einheit beyſetzen, ſie werden nie die Zahl vier ausmachen: iſt es nicht weſentlich, ſo werden drey Einheiten die Zahl ſechs, zwanzig oder hundert machen können. Dieſer feinen Logik wollen wir eine ganz einfältige Theologie entgegenſetzen. Wenn eine vernünftige Seele und ein menſchlicher Leib nicht mit einer göttlichen Perſon vereiniget ſind, ſo iſt es ihnen weſentlich eine Perſon auszumachen; ſind ſie aber mit einer göttlichen Perſon vereiniget, ſo iſt es ihnen nicht weſentlich eine Perſon auszumachen. . . Wir verlangen nicht das Geheimniß der Menſchwerdung Chriſti zu erklären, ſondern nur das Geheimniß der furchtbaren Schlußrede. — Bayle's Zweifel, ob er etwa ein Engel ſey, iſt zum Bewundern geſcheid; ſolte ein verſtändiges Weſen nicht wiſſen können, was es ſeiner Subſtanz nach iſt? . . . Vielleicht kann nur eine göttliche Perſon eine fremde Natur ergänzen, ſo wie wahrſcheinlich nur eine vernünftige Natur alſo ergänzt werden kann. Wir wiſſen, daß die Theologen in den Zeiten der Unwiſſenheit zuviel darüber vernünftelt, und abgeſchmakte Meinungen unterſucht haben; wir wiſſen aber auch, daß ſie täglich zurükhaltender und geſcheider werden.

F. Durch die Sünde des Menſchen wurde der Sohn ſo wie der Vater beleidiget; warum übernimmt denn der Sohn allein die Genugthuung?

A. Premontval verſpricht ein Chriſt zu werden, wenn

man

man auf dieſen Einwurf antwortet, er verſichert aber, daß man nie etwas befriedigendes darauf ſagen werde: es iſt alſo unnöthig es zu verſuchen; die einfältigen Glaubigen aber ſind zufrieden, wenn man ihnen ſagt, daß die dem Vater geleiſtete Genugthuung zugleich auch dem Sohn und dem heiligen Geiſt geleiſtet wurde, weil ſie der Grundurſache geleiſtet wurde, aus welcher ſie herkommen; daß, wenn der Vater geehret wird, auch der Sohn und der heilige Geiſt geehret werde, weil ſie mit dem Vater eine einzige Natur ausmachen; daß wenn der König eines Landes von ſeinem Volk beleidiget worden, dieſe Beleidigung durch ſeinen Sohn, im Namen der ganzen Nation, wieder gut gemacht werden kann, ob ſich ſchon die dem Vater widerfahrne Beleidigung auch auf den Sohn erſtreke, der ſich ſelbſt dadurch eine Genugthuung verſchaffet; daß Jeſus Chriſtus nicht nach ſeiner göttlichen Perſon die Genugthuung geleiſtet, ſondern nach ſeiner menſchlichen Natur, die mit ſeiner Gottheit vereiniget, und eben dadurch zu dem Grad von Würde erhoben wurde, nach welchem die Genugthuung der Beleidigung gleich war; daß endlich die gantze Gottheit, wie der heil. Paulus ſagt, zur Verſöhnung der Menſchen und Vertilgung der Sünde beygetragen habe. (17) — Warum hat aber der Sohn die Genugthuung für die Sünde der Menſchen übernommen, und nicht vielmehr der Vater oder der heilige Geiſt? Dies iſt eine andere Frage, auf welche es ſehr verwegen wäre eine entſcheidende Antwort geben zu wollen. Die heiligen Väter

(17) Gott war in Chriſto, und verſöhnte die Welt mit ihm ſelbſt. 2. Kor. 5, 19.

ſünde vor Augen. Das ſtets unglükliche Schikſal gewiſſer Völker ſcheinet die Wirkung irgend einer Erbſünde ihrer Voreltern zu ſeyn. (2) Wir finden erblichen Segen, ſo wie erbliche Sünden; (3) dergleichen war der Segen, der dem Abraham, Jakob, David u. a. ertheilt wurde.

F. Wie kann die Erbſünde der Seele anhangen, die ein Werk Gottes iſt; oder dem Leib, der weiter nichts als eine Zuſammenfügung träger und leidender Materie iſt?

A. Die Erbſünde hängt weder der Seele beſonders, noch dem Leib an, ſondern der mit dem Leib vereinigten Seele; denn die miteinander vereinigte Seele und Leib machen die Natur des Menſchen aus, der aus eben den Urſachen, die wir geſagt haben, bey Gott in Ungnade ſtehet.

§. II.

F. Wie man aber die Erbſünde erkläre, finden ſich nicht noch Dunkelheiten dabey, die es nothwendig machen, daß wir unſre Zuflucht zum Glauben nehmen?

A. So verborgen dieſe Dunkelheiten ſind, ſo verbergen ſie uns doch weiter nichts, als die Art und Weiſe, wie die Erbſünde auf uns komme, indem es die Natur dieſer Sünde, und die Abſichten Gottes zulaſſen; aber die

(2) Verflucht ſey Canaan, er ſoll ſeyn ein Knecht der Knechte ſeiner Brüder. 1. Moſ. 9, 25.

(3) Sein Segen iſt übergefloſſen wie ein Waſſerſtrom, und gleichwie die Sündfluth den Erdbode: hat überſchwemmet, alſo wird ſein Zorn die Völker, ſo ihn nicht geſucht haben, zum Erbtheil haben. Sir. 39, 27. 28.

die Wirklichkeit der Sünde iſt eine unleugbare Sache, nicht nur in den Augen des Chriſten, ſondern auch in den Augen des Philoſophen.

F. Wie ſoll ſich der Chriſt von der Erbſünde überzeugen?

A. Alle Beweiſe ſeines Glaubens leiten ihn dahin; alles was er in der heiligen Schrift findet, alles was er von den Warheiten des Chriſtenthums lernet, ſetzet die Erbſünde voraus. An dieſem einzigen Artikel zweifeln, heißt den Grund aller andern untergraben.

F. Zeuget eben ſo auch die Vernunft für die Erbſünde?

A. Es iſt nicht wol möglich die Beweiſe zu verbergen, welche ſie darbietet. Denn wie ſoll man in dem Menſchen ſo viel Gröſe mit ſo viel Niedrigkeit, ſeinem Eifer für das wahre Gute, ſeine Liebe zur Warheit, ſeine Achtung für die Tugend mit ſo groſer Ergebung an falſche Güter, ſo viel Unwiſſenheit und Laſter zuſammenreimen? Wie ſoll man begreifen, daß der Menſch immer ſo in Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſey, wenn nicht in ſeiner Natur eine merkliche Unordnung vorgegangen wäre, die, wie der Apoſtel ſagt, Röm. 7, 7. ihn beſtändig antreibet das Gute nicht zu thun, das er will, ſondern das Böſe, das er nicht will. Setzet man zu dieſen Uebeln die äußerſte Schwachheit, das äußerſte Elend, dem die Menſchen unterworfen ſind, wer würde, ſagt der heil. Auguſtinus, (L. V. contra Julian. c. 83.) das unleidentliche Joch erklären können, das auf den Kindern Adams liegt? Wie ſolte man glauben, daß ein gütiger und gerechter Gott uns ſo viele Uebel könne leiden

laſſen, wenn nicht die Erbſünde uns dieſelben zugezogen hätte? Ein ſinnlicher Philoſoph mag uns immer ſagen, daß er in der Welt kein groſes Uebel ſehe, wenn er ſich zu London oder Paris beluſtige. (Sixieme Diſc. phil.) Bey einem Ball, bey einer Opera muß man nicht von den Uebeln der Menſchheit urtheilen.

F. Findet man nicht in einigen glüklichen Himmelsſtrichen Völker, welche in dem Stand der Natur zu ſeyn ſcheinen? Dergleichen ſind, ſagt man, die Einwohner der Inſel Otahiti, welche beynahe nichts von Schamhaftigkeit wiſſen, und welche die Philoſophen für die glüklichſten Menſchen in der Welt halten?

A. Dieſer vorgebliche Stand der bloſen Natur iſt der Stand einer wahren Verderbtheit, einer verabſcheuungswürdigen Ausgelaſſenheit der Sitten. Wenn die Otahiten und andre wilde Völker beynahe nichts von Schamhaftigkeit wiſſen, ſo iſt es deswegen, weil ſie dieſelbe nicht zu ſchätzen wiſſen, weil die natürlichſten und ſtärkſten Empfindungen durch widrige Eindrüke und Gewohnheiten nach und nach geſchwächt und vernichtet werden. Der Zornige kennet den Reiz der Sanftmuth nicht, der Trunkenbold den Werth der Mäſigkeit, der Geizige die Glükſeligkeit Maaß und Ziel zu halten, der Hochmüthige die Annehmlichkeiten eines Lebens ohne Anmaßungen; daher muß man ſchlüßen, daß dieſe Laſter den Stand der bloſen Natur ausmachen, und daß das, was dieſe laſterhafte Menſchen nicht kennen, eine menſchliche Erfindung, eine Frucht der Erziehung iſt. Es iſt ſehr beſchämend, wenn man mit Leuten reden muß, welche die Glükſeligkeit bey wilden, weichlichen und ſolchen Völkern

achen, die durch Unwiſſenheit, Ausſchweifung und La-
er bis zum dummen Vieh erniedriget ſind.

F. Hätte nicht Gott, ohne iegend eine Sünde den
Menſchen, den Leidenſchaften, Schmerzen und dem Tod
nterwürfig machen können?

A. Gewiß iſt es, daß Gott den Menſchen ohne die
eiligmachende Gnade, welche eine ganz übernatürliche
abe iſt, und ohne einiges Recht zur übernatürlichen
eligkeit, die in dem Anſchauen und Beſitz Gottes be-
eht, erſchaffen konnte, weil nichts von allem dem Men-
hen, ſeiner Natur nach betrachtet, gebühret. Auch
'ſ wahr, daß ihn Gott, ohne irgend eine Sün-
, der Begierlichkeit, Unwiſſenheit, den Krankheiten
nd dem Tod unterwürfig ſchaffen konnte, weil alle dies
Uebel natürliche Folgen der Menſchheit ſind; dies wä-
alsdenn, was die Theologen nennen, der Stand der
loſen Natur geweſen, wo der Menſch nach ſeiner na-
rlichen Beſchaffenheit aller Schwachheit und Gebrech-
hkeit ſeiner Natur wäre überlaſſen geweſen, und wor-
nen er gleichwol von Gott den natürlichtn Beyſtand
langt hätte, der ihm nothwendig geweſen wäre ſeine
flichten zu erfüllen, und eine ſeinem Stand und Ver-
ienſt angemeſſene Belohnung zu erwerben.

F. Da Gott, ohne irgend eine Sünde, den Men-
hen in einem Stand der bloſen Natur allem menſch-
chen Elend unterwürfig machen konnte, wie iſt denn
e Vernunft, in Betrachtung dieſes Elendes, genöthi-
t, die Wirklichkeit einer Erbſünde zu erkennen?

A. Die Urſache iſt, weil das Elend, dem das ganze menſchliche Geſchlecht wirklich unterworfen ſeyn muß, ohne Vergleichung viel gröſer iſt, als es in einem Zuſtand der bloſen Natur hätte ſeyn mögen, wo der Menſch nicht als Sünder geboren wäre: denn in dieſem Zuſtand hätte es die Gerechtigkeit und Güte des Schöpfers erfordert, daß die Unſchuld und Tugend des Menſchen keinen ſo heftigen Regungen der Begierlichkeit ausgeſetzt worden wäre, als diejenigen ſind, denen uns die Sünde unterwürfig gemacht hat, und daß er nicht ſo groſen Schmerzen, Uebeln von aller Art und Widerwärtigkeiten überlaſſen worden wäre, als diejenigen ſind, welche wir vermöge der Erbſünde erfahren müſſen. Dies iſt ein Gedanke des heil. Auguſtinus.

F. Wenn ſich aber auch der Menſch in dem ſeinem Schöpfer ſchuldigen Gehorſam erhalten hätte, würde er nicht gleichwol vieles auf einer Erde haben leiden müſſen, wo die Beſchwerlichkeiten unvermeidlich ſind? Könnte man ſagen, daß der unſchuldige Menſch ein müßiger König geweſen wäre, der ſich nach ſeiner Bequemlichkeit betrachtet, und ſein Nichts bewundert hätte? Sixieme Diſc. Phil.

A. Aus dem wirklichen Zuſtand der Erde muß man nicht auf das ſchlüßen, was ſie in den erſten Tagen ihrer Exiſtenz war. Aus der Schrift und aus der allgemeinen Tradition aller Nationen iſt es gewiß, daß der wider den Menſchen ausgeſprochene Fluch alles in ſich begreift, was ihm angehörte, ſogar die Erdkugel, welche er bewohnet. Dieſer Fluch wuchs immer mehr bis

zur

zur Sündfluth, (4) wo sich bey dieser schrecklichen Begebenheit die Würkungen davon so sehr äußerten, daß alles, wo wir diese Wirkungen sehen, verwüstet und verändert wurde. Die so sehr betroffene Erde litte in sich selbst, und in verschiedenen ihrer Produkten, Veränderungen, die dem Zustand und den Bedürfnissen des zu einem mühseligen Leben verdammten Menschen angemessen sind. (5) Wir haben bereits oben angemerket, daß der heil. Petrus die Erde nach der Sündfluth als eine neue Erde betrachtete. Der heil. Paulus stellt uns die ganze Natur als verrükt und traurig darüber vor, daß sie ihre erste Lage verloren, welche sie alsdenn wieder zu erlangen hoffe, wenn der aus seiner Asche wieder hervorgehende Mensch die Gabe der Unsterblichkeit werde bekommen haben. (6) — Eine mäsige Arbeit, durch das treue

(4) Nach dem ersten Fluch, den Gott auf die Erde legte, sagt er zu Kain: Wenn du sie bauen wirst, wird sie dir ihre Früchte nicht geben. 1. Mos. 4, 12. Aus verschiedenen andern Stellen erhellet es, daß der erste Zustand der Erde nach und nach Veränderungen erlitten. Hieraus entstund bey allen Völkern die Idee vom goldenen, silbernen, eisernen Weltalter.

(5) Man lese hierüber Woodward's natürliche Erdgeschichte Th. 2. S. 66. u. f. Ohnerachtet man einige Irthümer in der Naturlehre dieses Schriftstellers findet, und ohnerachtet ihn Büffon deswegen stark kritisirt hat, so muß man doch seinen Beobachtungen über diese Materie Beyfall geben.

(6) Das langwierige Harren der Kreatur wartet auf die Offenbahrung der Kinder Gottes. Denn die Krea-

weue Entſprechen eines fruchtbaren Boden unſſüßer, und die Kräften und Thätigkeit des unſchuldigen Menſch beſchäftiget haben. Voltaire macht aus ihm einen mü ſigen König, die Schrift ſagt uns nichts dergleichen Uebrigens aber iſt es eine Verwegenheit, und zeuget m vielmehr von einer groſen Schwäche des Geiſtes, wen man ſo beſtimmt alles das angeben will, was wir i allem Betracht im Stand der Unſchuld geweſen wären wenn man alles umſtändlich beſchreiben will, was wir würden gethan, und nicht gethan haben. Haben un ge Theologen mit der Unterſuchung dieſer Hypotheſen vi le Zeit verdorben, und uns weiter nichts als Früchte ih ner unruhigen Einbildungskraft geliefert, ſo muß man ſie beklagen, aber nicht nachahmen.

F. Warum haben die Weiſen dieſer Welt ſo einfache und überzeugende Beweiſe von der Erbſünde nicht einge ſehen?

A. Wenn ſie klar und deutlich ſehen wolten, ſo ha ben ſie dieſelben, ſo wie andere Menſchen, eingeſehen. Cicero meldet, in ſeinem Hortenſius, von der Meinung der Alten, welche glaubten, daß wir deswegen ſo ſchwach und verderbt geboren werden, damit wir die Verbrechen unſrer Seelen büßen, welche ſie begangen haben, ehe ſie mit

Kreatur iſt der Eitelkeit unterworfen, ohne ih ren Willen . . . Denn auch die Kreatur frey wird werden vom Dienſt des vergänglichen Weſens . . . denn wir wiſſen, daß alle Kreaturen ſeufzen, und ſich ängſtigen noch immerdar. Röm. 8, 20—22

mit dem Körper vereiniget wurden. (7) Plinius der Naturforscher, wenn er den Zustand des Menschen betrachtet, fragt sich selbst, ob es denn eine Sünde wäre geboren zu werden? (8) Ein heidnischer Dichter fand ein unerklärbares Geheimniß in den Widersprüchen und entgegengesetzten Bemühungen seines Willens; (9) ein anderer bewunderte, daß er sich von dem was recht ist entferne, und verbothenen Dingen anhänge, (10) er schrieb dies einem Mangel der Gesundheit der Seele zu, einer Art von Gewaltsamkeit, die den Rechten der Vernunft und den Regeln der Glükseligkeit entgegengesetzt ist; (11) Plato hat unter allen Heiden am weitläuftigsten und deutlichsten von der Erbsünde gesprochen. Seine Bücher sind voll von Zeugnissen für diese grose Warheit: „ Vormals, „ schreibt er, hatte das, was in uns an der göttlichen „ Na-

(7) *Ob aliqua scelera suscepta in vita superiore poenarum luendarum causa nos esse natos.* Cic. in Hortens. citat. ab Aug. contra Iulian. L. 4. c. 15.

(8) *Animal coeteris imperaturum a suppliciis vitam auspicatur, unam tantum ob culpam, quia natum est.* Plin. Hist. nat. L. 7.

(9) *Odi et amo, quare id facio fortasse requiris? Nescio, sed fieri sentio et excrucior.*

Catul.

(10) *Quod licet, ingratum est: quod non licet, acrius urit.*

Ovid.

(11) *Excute virgineo conceptas pectore flammas, Si potes, infelix. Si possem, sanior essem: Sed trahit incautam nova vis.* L. 8. Metam.

ſünde vor Augen. Das ſtets unglükliche Schikſal gewiſſer Völker ſcheinet die Wirkung irgend einer Erbſünde ihrer Voreltern zu ſeyn. (2) Wir finden erblichen Segen, ſo wie erbliche Sünden; (3) dergleichen war der Segen, der dem Abraham, Jakob, David u. a. ertheilt wurde.

F. Wie kann die Erbſünde der Seele anhangen, die ein Werk Gottes iſt; oder dem Leib, der weiter nichts als eine Zuſammenfügung träger und leidender Materie iſt?

A. Die Erbſünde hängt weder der Seele beſonders, noch dem Leib an, ſondern der mit dem Leib vereinigten Seele; denn die miteinander vereinigte Seele und Leib machen die Natur des Menſchen aus, der aus eben den Urſachen, die wir geſagt haben, bey Gott in Ungnade ſtehet.

§. II.

F. Wie man aber die Erbſünde erkläre, finden ſich nicht noch Dunkelheiten dabey, die es nothwendig machen, daß wir unſre Zuflucht zum Glauben nehmen?

A. So verborgen dieſe Dunkelheiten ſind, ſo verbergen ſie uns doch weiter nichts, als die Art und Weiſe, wie die Erbſünde auf uns komme, indem es die Natur dieſer Sünde, und die Abſichten Gottes zulaſſen; aber die

(2) Verflucht ſey Canaan, er ſoll ſeyn ein Knecht der Knechte ſeiner Brüder. 1. Moſ. 9, 25.

(3) Sein Segen iſt übergefloſſen wie ein Waſſerſtrom, und gleichwie die Sündfluth den Erdboden hat überſchwemmet, alſo wird ſein Zorn die Völker, ſo ihn nicht geſucht haben, zum Erbtheil haben. Sir. 39, 27. 28.

die Wirklichkeit der Sünde iſt eine unleugbare Sache, nicht nur in den Augen des Chriſten, ſondern auch in den Augen des Philoſophen.

F. Wie ſoll ſich der Chriſt von der Erbſünde überzeugen?

A. Alle Beweiſe ſeines Glaubens leiten ihn dahin; alles was er in der heiligen Schrift findet, alles was er von den Warheiten des Chriſtenthums lernet, ſetzet die Erbſünde voraus. An dieſem einzigen Artikel zweifeln, heißt den Grund aller andern untergraben.

F. Zeuget eben ſo auch die Vernunft für die Erbſünde?

A. Es iſt nicht wol möglich die Beweiſe zu verbergen, welche ſie darbietet. Denn wie ſoll man in dem Menſchen ſo viel Gröſe mit ſo viel Niedrigkeit, ſeinem Eifer für das wahre Gute, ſeine Liebe zur Warheit, ſeine Achtung für die Tugend mit ſo groſer Ergebung an falſche Güter, ſo viel Unwiſſenheit und Laſter zuſammenreimen? Wie ſoll man begreifen, daß der Menſch immer ſo in Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſey, wenn nicht in ſeiner Natur eine merkliche Unordnung vorgegangen wäre, die, wie der Apoſtel ſagt, Röm. 7, 7. ihn beſtändig antreibet das Gute nicht zu thun, das er will, ſondern das Böſe, das er nicht will. Setzet man zu dieſen Uebeln die äußerſte Schwachheit, das äußerſte Elend, dem die Menſchen unterworfen ſind, wer würde, ſagt der heil. Auguſtinus, (L. V. contra Julian. c. 83.) das unleidentliche Joch erklären können, das auf den Kindern Adams liegt? Wie ſolte man glauben, daß ein gütiger und gerechter Gott uns ſo viele Uebel könne leiden laſ-

laſſen, wenn nicht die Erbſünde uns dieſelben zugezogen hätte? Ein ſinnlicher Philoſoph mag uns immer ſagen, daß er in der Welt kein groſes Uebel ſehe, wenn er ſich zu London oder Paris beluſtige. (Sixieme Diſc. phil.) Bey einem Ball, bey einer Opera muß man nicht von den Uebeln der Menſchheit urtheilen.

F. Findet man nicht in einigen glüklichen Himmelsſtrichen Völker, welche in dem Stand der Natur zu leben ſcheinen? Dergleichen ſind, ſagt man, die Einwohner der Inſel Otahiti, welche beynahe nichts von Schamhaftigkeit wiſſen, und welche die Philoſophen für die glüklichſten Menſchen in der Welt halten?

A. Dieſer vorgebliche Stand der bloſen Natur iſt der Stand einer wahren Verderbtheit, einer verabſcheuungswürdigen Ausgelaſſenheit der Sitten. Wenn die Otahiten und andre wilde Völker beynahe nichts von Schamhaftigkeit wiſſen, ſo iſt es deswegen, weil ſie dieſelbe nicht zu ſchätzen wiſſen, weil die natürlichſten und ſtärkſten Empfindungen durch widrige Eindrüke und Gewohnheiten nach und nach geſchwächt und vernichtet werden. Der Zornige kennet den Reitz der Sanftmuth nicht, der Trunkenbold den Werth der Mäſigkeit, der Geitzige die Glükſeligkeit Maaß und Ziel zu halten, der Hochmüthige die Annehmlichkeiten eines Lebens ohne Anmaßungen; daher muß man ſchlüßen, daß dieſe Laſter den Stand der bloſen Natur ausmachen, und daß das, was dieſe läſterhafte Menſchen nicht kennen, eine menſchliche Erfindung, eine Frucht der Erziehung iſt. Es iſt ſehr beſchämend, wenn man mit Leuten reden muß, welche die Glükſeligkeit bey wilden, weichlichen und ſolchen Völkern

ichen, die durch Unwiſſenheit, Ausſchweifung und La-
er bis zum dummen Vieh erniedriget ſind.

F. Hätte nicht Gott, ohne iegend eine Sünde den
Renſchen, den Leidenſchaften, Schmerzen und dem Tod
nterwürfig machen können?

A. Gewiß iſt es, daß Gott den Menſchen ohne die
eiligmachende Gnade, welche eine ganz übernatürliche
abe iſt, und ohne einiges Recht zur übernatürlichen
eligkeit, die in dem Anſchauen und Beſitz Gottes be-
eht, erſchaffen konnte, weil nichts von allem dem Men-
chen, ſeiner Natur nach betrachtet, gebühret. Auch
t's wahr, daß ihn Gott, ohne irgend eine Sün-
, der Begierlichkeit, Unwiſſenheit, den Krankheiten
nd dem Tod unterwürfig ſchaffen konnte, weil alle die-
Uebel natürliche Folgen der Menſchheit ſind; dies wä-
alsdenn, was die Theologen nennen, der Stand der
loſen Natur geweſen, wo der Menſch nach ſeiner na-
irlichen Beſchaffenheit aller Schwachheit und Gebrech-
chkeit ſeiner Natur wäre überlaſſen geweſen, und wor-
nen er gleichwol von Gott den natürlichtn Beyſtand
rlangt hätte, der ihm nothwendig geweſen wäre ſeine
)flichten zu erfüllen, und eine ſeinem Stand und Ver-
ienſt angemeſſene Belohnung zu erwerben.

F. Da Gott, ohne irgend eine Sünde, den Men-
hen in einem Stand der bloſen Natur allem menſch-
chen Elend unterwürfig machen konnte, wie iſt denn
ie Vernunft, in Betrachtung dieſes Elendes, genöthi-
t, die Wirklichkeit einer Erbſünde zu erkennen?

Chryſoſtomus ſagt, die Wonne ſeinen Heiland zu ſehen, und mit dem kranken Weib im Evangelio, den Saum ſeines Kleids anzurühren; ſondern er berühret ihn ſelbſt, trägt ihn in ſeinen Händen, und nimmt ihn in ſein Herz auf. (28)

Fünfter Artikel.

Die Erbſünde.

§. 1.

F. Kann der Menſch ſündigen, ehe er exiſtiret? Konnte das Kind, das ſechstauſend Jahre nach Adam geboren wird, in ſeine Uebertrettung einwilligen oder nicht einwilligen? Wie kann ein gerechter Gott denen eine Sünde zurechnen, die daran keinen Theil gehabt haben?

A. Ueberleget man alle dieſe Einwürfe, ſo ſieht man klar, daß ſie ſich auf die Zweydeutigkeit des Worts Sünde gründen. Weil man die Erbſünde von der wirklichen Sünde nicht unterſcheidet, gibt man ſich Mühe ins Gelag hinein über ein Geſpenſt zu räſonniren. Die Erbſünde iſt das Unglük, in welchem wir geboren werden, erſtlich weil wir Kinder eines ſtrafbaren Vaters, und aller der Vortheile beraubt ſind, die mit ſeiner Perſon und mit ſeinen Nachkommen verbunden waren; weil unſre Fähigkeiten und Kräften durch dieſe Beraubung, durch die in Adam geſchehene groſe Revolution ganz verändert und ver-

(28) *Et tu quidem veſtimenta cupis videre: ipſe vero tibi concedit non tantum videre, verum et manducare, et tangere, et intra te ſumere.* Chryſoſt. Hom. 60. ad Pop. Antioch.

ur Sündfluth, (4) wo ſich bey dieſer ſchrecklichen Be-
ebenheit die Würkungen davon ſo ſehr äußerten, daß
lles, wo wir dieſe Wirkungen ſehen, verwüſtet und ver-
ndert wurde. Die ſo ſehr betroffene Erde litte in ſich
lbſt, und in verſchiedenen ihrer Produkten, Verän-
erungen, die dem Zuſtand und den Bedürfniſſen des zu
inem mühſeligen Leben verdammten Menſchen angemeſſen
ind. (5) Wir haben bereits oben angemerket, daß der
eil. Petrus die Erde nach der Sündfluth als eine neue
Erde betrachtete. Der heil. Paulus ſtellt uns die ganze
Natur als verrükt und traurig darüber vor, daß ſie ih-
e erſte Lage verloren, welche ſie alsdenn wieder zu er-
angen hoffe, wenn der aus ſeiner Aſche wieder hervor-
ehende Menſch die Gabe der Unſterblichkeit werde be-
ommen haben. (6) — Eine mäſige Arbeit, durch das

treue

(4) Nach dem erſten Fluch, den Gott auf die Erde legte, ſagt er zu Kain: Wenn du ſie bauen wirſt, wird ſie dir ihre Früchte nicht geben. 1. Moſ. 4, 12. Aus verſchiedenen andern Stellen erhellet es, daß der erſte Zuſtand der Erde nach und nach Veränderungen erlitten. Hieraus entſtund bey allen Völkern die Idee vom goldenen, ſilbernen, eiſernen Weltalter.

(5) Man leſe hierüber Woodward's natürliche Erdgeſchichte Th. 2. S. 66. u. f. Ohnerachtet man einige Irthümer in der Natnrlehre dieſes Schriftſtellers findet, und ohnerachtet ihn Büffon deswegen ſtark kritiſirt hat, ſo muß man doch ſeinen Beobachtungen über dieſe Materie Beyfall geben.

(6) Das langwierige Harren der Kreatur wartet auf die Offenbahrung der Kinder Gottes. Denn die Krea-

treue Entſprechen eines fruchtbaren Bodens verſüßet, wo de die Kräften und Thätigkeit des unſtudirten Menſchen beſchäftiget haben. Voltaire macht aus ihm einen müſſigen König, die Schrift ſagt uns nichts dergleichen. Uebrigens aber iſt es eine Verwegenheit, und zeuget noch vielmehr von einer groſen Schwäche des Geiſtes, wenn man ſo beſtimmt alles das angeben will, was wir in allem Betracht im Stand der Unſchuld geweſen wären, wenn man alles umſtändlich beſchreiben will, was wir würden gethan, und nicht gethan haben. Haben manche Theologen mit der Unterſuchung dieſer Hypotheſen viele Zeit verdorben, und uns weiter nichts als Früchte einer unruhigen Einbildungskraft geliefert, ſo muß man ſie beklagen, aber nicht nachahmen.

F. Warum haben die Weiſen dieſer Welt ſo einfache und überzeugende Beweiſe von der Erbſünde nicht eingeſehen?

A. Wenn ſie klar und deutlich ſehen wolten, ſo haben ſie dieſelben, ſo wie andere Menſchen, eingeſehen. Cicero meldet, in ſeinem Hortenſius, von der Meinung der Alten, welche glaubten, daß wir deswegen ſo ſchwach und verderbt geboren werden, damit wir die Verbrechen unſrer Seelen büßen, welche ſie begangen haben, ehe ſie mit

Kreatur iſt der Eitelkeit unterworfen, ohne ihren Willen . . . Denn auch die Kreatur frey wird werden vom Dienſt des vergänglichen Weſens . . . denn wir wiſſen, daß alle Kreaturen ſeufzen, und ſich ängſtigen noch immerdar. Röm. 8. 20—22

mit dem Körper vereiniget wurden. (7) Plinius der Naturforscher, wenn er den Zustand des Menschen betrachtet, fragt sich selbst, ob es denn eine Sünde wäre geboren zu werden? (8) Ein heidnischer Dichter fand ein unerklärbares Geheimniß in den Widersprüchen und entgegengesetzten Bemühungen seines Willens; (9) ein anderer verwunderte, daß er sich von dem was recht ist entferne, und verbothenen Dingen anhänge, (10) er schrieb dies einem Mangel der Gesundheit der Seele zu, einer Art von Gewaltsamkeit, die den Rechten der Vernunft und den Regeln der Glükseligkeit entgegengesetzt ist; (11) Plato hat unter allen Heiden am weitläuftigsten und deutlichsten von der Erbsünde gesprochen. Seine Bücher sind voll von Zeugnissen für diese grose Warheit: „ Vormals, „ schreibt er, hatte das, was in uns an der göttlichen „ Na-

(7) *Ob aliqua ſcelera ſuſcepta in vita ſuperiore poenarum luendarum cauſa nos eſſe natos.* Cic. in Hortens. citat. ab Aug. contra Iulian. L. 4. c. 15.

(8) *Animal coeteris imperaturum a ſuppliciis vitam auſpicatur, unam tantum ob culpam, quia natum eſt.* Plin. Hiſt. nat. L. 7.

(9) *Odi et amo, quare id facio fortaſſe requiris? Neſcio, ſed fieri ſentio et excrucior.*

Catul.

(10) *Quod licet, ingratum eſt: quod non licet, acrius urit.*

Ovid.

(11) *Excute virgineo conceptas pectore flammas, Si potes, infelix. Si poſſem, ſanior eſſem: Sed trahit incautam nova vis.* L. 8. Metam.

laſſen, wenn nicht die Erbſünde uns dieſelben zugezogen hätte? Ein ſinnlicher Philoſoph mag uns immer ſagen, daß er in der Welt kein groſes Uebel ſehe, wenn er ſich zu London oder Paris beluſtige. (Sixieme Diſc. phil.) Bey einem Ball, bey einer Opera muß man nicht von den Uebeln der Menſchheit urtheilen.

F. Findet man nicht in einigen glüklichen Himmelsſtrichen Völker, welche in dem Stand der Natur zu leben ſcheinen? Dergleichen ſind, ſagt man, die Einwohner der Inſel Otahiti, welche beynahe nichts von Schamhaftigkeit wiſſen, und welche die Philoſophen für die glüklichſten Menſchen in der Welt halten?

A. Dieſer vorgebliche Stand der bloſen Natur iſt der Stand einer wahren Verderbtheit, einer verabſcheuungswürdigen Ausgelaſſenheit der Sitten. Wenn die Otahiten und andre wilde Völker beynahe nichts von Schamhaftigkeit wiſſen, ſo iſt es deswegen, weil ſie dieſelbe nicht zu ſchätzen wiſſen, weil die natürlichſten und ſtärkſten Empfindungen durch widrige Eindrüke und Gewohnheiten nach und nach geſchwächt und vernichtet werden. Der Zornige kennet den Reitz der Sanftmuth nicht, der Trunkenbold den Werth der Mäſigkeit, der Geitzige die Glükſeligkeit Maaß und Ziel zu halten, der Hochmüthige die Annehmlichkeiten eines Lebens ohne Anmaßungen; daher muß man ſchlüßen, daß dieſe Laſter den Stand der bloſen Natur ausmachen, und daß das, was dieſe laſterhafte Menſchen nicht kennen, eine menſchliche Erfindung, eine Frucht der Erziehung iſt. Es iſt ſehr beſchämend, wenn man mit Leuten reden muß, welche die Glükſeligkeit bey wilden, weichlichen und ſolchen Völkern

ſu-

en. Der Glaube von einem dreyfachen Stand, dem
und der Unſchuld, der Sünde und der Erlöſung,
de von allen alten Völkern, von den Griechen, E-
tiern, Perſern, Indianern, Chineſen angenommen.
) Die Türken bekennen gantz deutlich die Lehre von der
ſünde, (17) wenn ſie gleich eine Menge Fabeln dar-
vermiſcht haben. . . . Bayle, der immer mit dem
iſtenthum in Streit iſt, gibt bisweilen ſeinem Feind
Waffen, und bekennet Warheiten, die wider
Schlüße des Unglaubens am meiſten dienen:
Die Geſchichte, ſagt er, iſt eine Erzählung von den
Widerwärtigkeiten und Laſtern der Menſchen. Es iſt
eine Stadt ohne Spital noch Galgen, weil der Menſch
lend und bös iſt; warum hatten aber die Heiden
nichts Gutes darüber zu ſagen? weil man blos durch
ie Offenbarung ſich daraus helfen kann.“ Eben dies
t uns Voltaire (Penſées de M. de V. p. 15.) „verirrt
r ſich, ſo wie Bayle, den er bewundert, ſo kommt er
uch öfters wieder mit ihm auf den rechten Weg zu-
ük. Wir bekennen mit der gantzen Welt, daß es Bö-
es und Gutes auf der Erde gibt; Laßt uns alſo auch
ekennen, daß kein Philoſoph den Urſprung des ſittli-
hen und natürlichen Uebels jemals erklären konnte.
Laßt uns ſagen, daß nur allein die Offenbarung den
groſen Knoten auflöſen kann, den alle Philoſophen ver-
„wi-

(16) Man leſe Ramſay Diſcours ſur la Mythologie 2. part. p. 88. 108. 120. 127. 135.

(17) Man leſe Herbelot's orientaliſche Bibliothek bey dem Wort *Meriam* p. 583. — Maracci Prodrom. ad refut. Alcor. part. 4.

„ wikelt haben .... Dies iſt die einzige Zuflucht, die „ der Menſch bey den Finſterniſſen ſeiner Vernunft, und „ bey dem Elend ſeiner ſchwachen und ſterblichen Natur „ nehmen kann.“ Nichts beweiſet dieſe Finſterniſſe mehr als die Veränderlichkeit dieſes philoſophiſchen Dichters über den Zuſtand der Menſchheit. Bald findet er, daß alles böß, (18) bald daß alles gut ſey. (19) Die Vernunft, welcher die Offenbarung hilft, ſagt mir, daß nicht alles gut, und nicht alles bös ſey; daß böſes und gutes beyſammen ſey: aber mehr böſes, als ſeyn würde, wenn der Menſch nicht in Ungnade, und von ſeiner urſprünglichen Glükſeligkeit herabgefallen wäre. Unterſuchet man die Meinungen der Manichäer, derer die eine Seelenwanderung glauben, der Fataliſten, der Epikuräer, in ſo fern ſie eine Vorſehung verwerfen, ſo wird man finden, daß dieſe Irthümer in der Unwiſſenheit oder Ableugnung der Erbſünde ihren Urſprung genommen haben. Ein Geheimnis, woraus ſich viele andere erklären laſſen, die ohne daſſelbe in tiefer Nacht verborgen geblieben wären, iſt für die Ruhe des Geiſtes vernünftig und vortheilhaft zu glauben. Wäre dieſes Geheimniß nicht da, ſo würden die Philoſophen verlangen, daß es da ſeyn ſolte. (20)

J. Sol

(18) Poëme ſur la ruine de Lisbonne. — Candide ou l'optimisme.

(19) Sixième Diſcours philoſ.

(20) Gründliche Betrachtungen hierüber findet man in dem *Ami des Hom*es 3ème part. Traité de la popul. ch. 6.

F. Solten nicht dieſe Betrachtungen die Lehre von er Erbſünde außer allen Streit und Widerſpruch ſetzen?

A. Verſuche es, ſchreibet der heil. Auguſtinus, (*L. e agone Chriſtiano.*) mit den Unglaubigen einen Weg u gehen, welchen du wilſt, gib ihnen dieſes zu, gehe on jenem ab, nimm das Gegentheil von dem an was t, und ſetze die Dinge in den Zuſtand, worinnen die nglaubigen wollen, daß ſie ſeyn ſollen; ſie werden eben wenig zufrieden ſeyn wie vorher, ſie werden neue Ein- endungen finden, und die Schwierigkeiten werden ſtär- er werden. Gott mögte auch die Dinge geordnet haben ie er will, ſo konnten dennoch die Philoſophen nicht rük bleiben. *Si aliter feciſſet, ſimiliter veſtrae ſtultitiae ſpliceret.* Dieſe Anmerkung des heil. Auguſtinus grün- t ſich auf die Erfahrung. Man kann ſie auf alle Schwierigkeiten in der Religion anwenden, und der heil. Vater fand ſie im Evangelio. (21)

§. III.

F. War die Lehre von der Erbſünde auch bey den Juden?

A. Wenn

(21) Wem ſoll ich die Menſchen dieſes Geſchlechts vergleichen, und wem ſind ſie gleich? Sie ſind den Kindern gleich, die auf dem Markt ſitzen, und miteinander reden, und ſprechen: wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getantzt: wir haben geklagt, und ihr habt nicht geweinet . . . . und die Weisheit iſt gerechtfertiget worden von allen ihren Kindern. Luc. 7, 31. 32. 35.

„ wikelt haben .... Dies iſt die einzige Zuflucht, die „ der Menſch bey den Finſterniſſen ſeiner Vernunft, und „ bey dem Elend ſeiner ſchwachen und ſterblichen Natur „ nehmen kann.“ Nichts beweiſet dieſe Finſterniſſe mehr als die Veränderlichkeit dieſes philoſophiſchen Dichters über den Zuſtand der Menſchheit. Bald findet er, daß alles böß, (18) bald daß alles gut ſey. (19) Die Vernunft, welcher die Offenbarung hilft, ſagt mir, daß nicht alles gut, und nicht alles bös ſey; daß böſes und gutes beyſammen ſey: aber mehr böſes, als ſeyn würde, wenn der Menſch nicht in Ungnade, und von ſeiner urſprünglichen Glükſeligkeit herabgefallen wäre. Unterſuchet man die Meinungen der Manichäer, derer die eine Seelenwanderung glauben, der Fataliſten, der Epikuräer, in ſo fern ſie eine Vorſehung verwerfen, ſo wird man finden, daß dieſe Irthümer in der Unwiſſenheit oder Ableugnung der Erbſünde ihren Urſprung genommen haben. Ein Geheimnis, woraus ſich viele andere erklären laſſen, die ohne daſſelbe in tiefer Nacht verborgen geblieben wären, iſt für die Ruhe des Geiſtes vernünftig und vortheilhaft zu glauben. Wäre dieſes Geheimniß nicht da, ſo würden die Philoſophen verlangen, daß es da ſeyn ſolte. (20)

S. Sol

(18) Poëme ſur la ruine de Lisbonne. — Candide ou l' optimisme.

(19) Sixième Diſcours philoſ.

(20) Gründliche Betrachtungen hierüber findet man in dem *Ami des Hom*ès 3ème part. Traité de la popul. ch. 6.

F. Solten nicht dieſe Betrachtungen die Lehre von er Erbſünde außer allen Streit und Widerſpruch ſetzen?

A. Verſuche es, ſchreibet der heil. Auguſtinus, (*L. agone Chriſtiano.*) mit den Unglaubigen einen Weg gehen, welchen du wilſt, gib ihnen dieſes zu, gehe on jenem ab, nimm das Gegentheil von dem an was , und ſetze die Dinge in den Zuſtand, worinnen die nglaubigen wollen, daß ſie ſeyn ſollen; ſie werden eben wenig zufrieden ſeyn wie vorher, ſie werden neue Einendungen finden, und die Schwierigkeiten werden ſtärer werden. Gott mögte auch die Dinge geordnet haben ie er will, ſo konnten dennoch die Philoſophen nicht rük bleiben. *Si aliter feciſſet, ſimiliter veſtrae ſtultitiae ſpliceret.* Dieſe Anmerkung des heil. Auguſtinus grünt ſich auf die Erfahrung. Man kann ſie auf alle Schwierigkeiten in der Religion anwenden, und der heil. Vater fand ſie im Evangelio. (21)

§. III.

F. War die Lehre von der Erbſünde auch bey den Juden?

A. Wenn

(21) Wem ſoll ich die Menſchen dieſes Geſchlechts vergleichen, und wem ſind ſie gleich? Sie ſind den Kindern gleich, die auf dem Markt ſitzen, und miteinander reden, und ſprechen: wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getantzt: wir haben geklagt, und ihr habt nicht geweinet . . . . und die Weisheit iſt gerechtfertiget worden von allen ihren Kindern. Luc. 7, 31. 32. 35.

A. Wenn gleich die heutigen Juden, die zum Erſtaunen unwiſſend geworden ſind, keine andere Wirkung der Erbſünde anzunehmen ſcheinen, als die Uebel und Leiden des Menſchen, ſo iſt es doch gewiß, daß ihre Voreltern von dieſem Lehrſatz ſo gut unterrichtet waren als die Chriſten. Man findet in der Schrift unbeantwortliche Beweiſe davon. (22) Der Thalmud ſpricht ganz deutlich davon; und wenn gleich dies Buch mit Fabeln angefüllt iſt, ſo enthält es gleichwol verſchiedene alte mündliche Ueberlieferungen: die Verfaſſer deſſelben haben gewiß den allgemeinen Glauben der Nation gekannt. Das vierte Buch Esdras enthält merkwürdige Stellen, die man als eine kleine Theologie von der Erbſünde betrachten kann. (23) Zwar iſt dieſes Buch nicht kanoniſch.

(22) Wer kann den rein machen, der von unreinem Samen empfangen iſt? Hiob 14, 4. Siehe ich bin in Ungerechtigkeit empfangen: und in Sünden empfieng mich meine Mutter. Pſ. 50, 7.

Man findet über dieſe Stelle eine ſchöne Abhandlung von Boſſuet, in der 7ten über die Pſalmen.

(23) Dieweil der erſte Adam ſein boßhaftig Hertz getragen, ſo hat er übertreten, und iſt überwunden, alſo auch alle; die von ihm geboren ſind. Und es iſt eine immer bleibende Schwachheit worden, und das Geſetz iſt im Hertzen des Volks geweſen, mit der boßhaftigen Wurzel: da iſt hingefallen was gut war, und was boßhaftig war, das iſt blieben. Esdr. 3, 21. 22. Das Körnlein des böſen Samen iſt von Anfang in Adams Hertz geſäet, und wie viel gottloſes Weſen hats herfürgebracht bis auf dieſe Zeit. Ebend. K. 4, 30. O, Adam

iſch, aber es zeuget von den Meinungen der alten Jüden. Man kann hierüber das Werk des Peter Galatin *e Arcanis catholicae veritatis L. 6. c. 1. a. 10.* nachſchlagen.

§. Durch welches Mittel reinigten ſich die Juden nd Heiden, vor der Ankunft Jeſu Chriſti von den Flen der Erbſünde?

A. Wenn gleich die Theologen in Beſtimmung dies s Mittels nicht einig ſind, indem einige die Beſchneiung dafür halten, andere aber aus wichtig ſcheinenden Gründen dieſelbe verwerfen, ſo iſt es doch unzweifelhaft, aß ſich Gott irgend einen gottesdienſtlichen Gebrauch gefallen ließ, der nebſt den Wirkungen davon vor der Taufe vorhergehen ſolte; es kann aber auch ſeyn, daß dieſer ottesdienſtliche Gebrauch vor andern nicht genau beſtimmt war; vielleicht konnte ein Gebet, das man über die Kinder ausſprach, ein Opfer, das in ihrem Namen verrichtet wurde, eine Darſtellung im Tempel, as Zeichen des Buchſtaben Thau, (24) die Beſchneiung u. a. ohne Unterſchied nach der Meinung und Abſicht derjenigen, die ſich deſſen bedienten, dieſe Wir-

Adam, was haſt du gethan? Denn da du geſündiget haſt, das iſt dir nicht allein zum Fall gerathen, ſondern auch uns, die wir von dir herkommen. Ebend. K. 7, 48.

(24) S. Ezechiel IX. Dieſer Buchſtabe ſolte die Geſtalt des Kreutzes abbilden. Man findet hierüber beſondere und gelehrte Anmerkungen in dem Buch *Moeurs des Americains, comparées avec les moeurs des premiers temps*, vom P. Lafitau T. 1. p. 443.

kung haben. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo ſcheinet es gleichwol, daß die Juden wußten, die Taufe werde an die Stelle des gottesdienſtlichen Gebrauchs kommen, der bey ihnen für die Erbſünde büßen ſolte; ja es läßt ſich aus einer Stelle im Ezechiel glauben, daß ſie eine Art vorbildlicher Taufe hatten, welche gleichſam die Taufe Chriſti zum voraus erſetzen ſolte; (25) die Vorſtellung, die ſie vom Meßias hatten, enthielt eine feyerliche und höchſt wirkſame Taufe, welche die Menſchen reinigen ſolte, wie man im 13ten Kapitel des Propheten Zachariä lieſet. Daher fragten ſie Johannem den Täufer: warum taufeſt du, wenn du nicht Chriſtus biſt, noch Elias ſein Vorläufer, noch derjenige Prophet, den wir ſo viele Jahre ſchon erwarten, daß er uns taufen ſolle? (26)

§. IV.

F. Iſt nicht die Taufe ein gottesdienſtlicher Gebrauch, bey dem man die Heiden nachahmte?

A. Ehe unſre Philoſophen einen Satz von der Art behaubten wollen, müſſen ſie erſt alle Beweiſe des Chriſtenthums umſtoßen: ſolang aber dieſe beſtehen, werden Leu-

(25) Da du von Mutterleib kommen biſt . . . biſt du nicht mit Waſſer zum Heil gewaſchen, noch mit Salz gerieben worden. Ezech. 16, 4.

(26) Warum taufeſt du denn, ſo du nicht biſt Chriſtus, noch Elias, (Ioannes Baptiſta, in Spiritu et virtute Eliae) noch ein Prophet (ille Propheta? ὁ Προφητης, de quo Deuter. 18. in lege et Prophetis promiſſus) Joh. 1, 25. Man leſe *Emman. Sa, Mariana etc. in cap. 1. Ioan.*

Leute von Einſicht in dieſer Idee weiter nichts als eine leere und gottloſe Einbildung finden. Hat es bey verſchiedenen Völkern der Erde Abwaſchungen gegeben, und gibt es deren noch, ſo waren dieſe Völker überzeugt, daß der Menſch ſündhaft ſey, und daß die Abwaſchung des Leibes ein natürlicher Ausdruk von der Reinigung der Seele, und von der Nothwendigkeit ſey, ein von aller Unreinigkeit freyes Leben zu führen. Kein Volk aber hat dieſen Abwaſchungen die Kraft der Taufe zugeſchrieben. Man wuſch ſich bey den Juden, man reinigte bald den Leib, bald die Kleider, aber das Sakrament die Wiedergeburt war gewiß nicht von ihnen angenommen. Da der heil. Johannes die Buße predigte, ſetzte er eine Art von Taufe ein, die viel unvollkommner war als die Taufe Jeſu, die Ceremonie des Johannes verſprach, was das Sakrament Jeſu vollführte. Nichts konnte Chriſtus vorſchreiben, das leichter zu vollziehen, und wovon die Materie allgemeiner verbreitet war; etliche Worte und ein wenig Waſſer. Jeder andre gottesdienſtliche Gebrauch wäre nicht ſo nachdrüklich und nach dem Umfang des Bedürfniſſes abgemeſſen geweſen. An und für ſich iſt jedes Zeichen gleichgültig; nur der Gegenſtand oder der Beweggrund davon macht es heilig oder gottlos; und ſobald Gott ſeine Gnade mit einem Zeichen verbunden hat, wird es eine Quelle der Seligkeit. Man kniet nieder in allen Tempeln in der Welt, man muß nur wiſſen, vor welchem Weſen man niederknien ſolle. Die Worte, die mit der Taufe verbunden ſind, und dieſelbe ausmachen, unterſcheiden dieſelbe weſentlich von allen Gebräuchen der Nationen, machen

dieſelbe vor allen andern Gebräuchen zum Sakrament der Chriſten, und zum Sakrament der Wiedergeburt des Menſchen zur Gnade.

§. V.

F. So leicht aber die Theilnehmung an der Taufe iſt, ſo iſt ſie gleichwol ſchlechterdings nicht in dem Vermögen der Kinder, die ohne dieſelbe ſterben; iſt es alſo nicht wider die Eigenſchaften Gottes, Menſchen zu verdammen, weil ſie nicht durch ein Mittel gereiniget wurden, deſſen ſie ſich unmöglich bedienen konnten?

A. Erſtlich. Will man ſich überzeugen, daß das Schikſal der ohne Taufe geſtorbenen Kinder nicht das Schikſal der Erwachſenen ſey, welche ihre Freyheit und die Gnade misbraucht haben, ſo darf man nur die Beweggründe des Urtheils Gottes wider die Verdammten leſen, und man wird finden, daß die Kinder nicht darinnen begriffen ſind: (27) der heil. Auguſtinus ſchreibet, ihr Zuſtand, und die damit verbundene Strafe möge beſchaffen ſeyn wie ſie wolle, ſo wären ſie gleichwol nicht ſo unglükſelig, daß ſie nicht ihr Daſeyn für eine Wolthat

(27) Gehet hin von mir... denn ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mir nicht zu eſſen geben ꝛc, Matth. 25, 41. 42. Wie viel ſie ſich herrlich gemacht hat, und in Lüſten geweſen iſt, ſo viel Qual und Leid thut ihr an. Off. Joh. 18, 7. Wir müſſen alle offenbahrt werden vor dem Richterſtuhl Chriſti, auf daß ein jeglicher empfange, nach dem er in ſeinem eigenen Leib gehandelt hat entweder Gutes oder Böſes. 2. Kor. 5, 10.

that halten ſolten. (28) Eben dieſes lehren der heil. Thomas, der heil. Gregorius von Nazianz, der heil. Gregorius von Niſſa u. a. (29) Denken einige Theologen anders, ſo iſt es eine Privatmeinung, und nichts weniger als eine Entſcheidung der Kirche: ſie ſuchen ſie mit den Begriffen zu vereinigen, die wir von der Gottheit haben.

Zweytens ſind dieſe Kinder nicht unter der Zahl der Auserwählten, ſie ſind vom Himmelreich ausgeſchloſſen; iſt aber Gott ungerecht, weil er ihnen das nicht gibt, was ihnen mit keinem Recht gebühret.

Drittens iſt es ein Zeichen einer groſen Gnade, und keine Ungerechtigkeit, wenn man den Abkömmlingen eines in Ungnade gefallenen Dieners die Wiederherſtattung ihrer Güter unter einer Bedingniß verſpricht, welche die Nachläßigkeit oder Untreue der Eltern nicht erfüllte, und die zuweilen aus natürlichen Urſachen verhindert wurde, welche mit dem allgemeinen Lauf der Dinge in der Welt, der dem Wol eines Einzeln immer vorzuziehen iſt, verbunden waren. Man findet hierüber vortrefliche Betrachtungen in dem 2ten Buch *de vocatione Gentium*, das einige dem heil. Leo, andere

(28) *Non dico parvulos ſine Chriſti baptiſmo morientes tanta poena plectendos eſſe, ut eis non naſci profuiſſet.* L. 5. in Iulian. c. 8.

(29) S. Thomas in 2. d. 33. q. 2. a. 2. — Greg. Naz. Serm. in Sac. lavacrum. — Greg. Niſſ. orat. de infant.

dem heil. Prosper zuſchreiben, und das man ſonſt unter die Werke des heil. Ambroſius ſetzte. (30)

Sechſter Artikel.

Die Auferſtehung der Todten.

§. I.

§. Was hat die Auferſtehung der Todten mit den übrigen Artikeln des chriſtlichen Glaubens für Verhältniß?

A. Die

(30) *Providentia quidem pari et bonitate generali, ſed multimodo opere, diverſaque menſura . . . nemo autem putaretur non innocens naſci, niſi etiam talibus eſſet noxium non renaſci . . . cujus ſententiae rigor dum etiam circa tales non reſolvitur, quam magnum illum peccatum fuerit, demonſtratur . . . de immaturitate vero mortis non eſt ratio conquerendi, cum ſemel in naturam noſtram per peccatum ingreſſa mortalitas obnoxium ſibi omnem vitae noſtrae fecerit diem. Eſſet enim quoniam ſecundum aliquem modum immortalis dici homo poſſet, ſi eſſet tempus intra quod mori omnino non poſſet . . . non autem latet, quantum cordibus fidelium deſidiae gigneretur, ſi in baptiſandis parvulis nihil de cujusquam negligentia, nihil de ipſorum eſſet mortalitate metuendum . . . , hac vero tam inamiſſibili felicitate infantium vehementiſſime opinio illius roboraretur erroris, qui gratiam Dei ſecundum merita hominum dari, audet contra fidem catholicam praedicare. Videretur quippe inculpabili innocentiae hoc tota aequitate deberi, ut neminem eorum adoptio praeteriret quos nullus reatus perſtringeret . . . nunc autem occulta quidem Dei diſpoſitione ſed juſta ſic oſtenditur, et quid conferat gra-*

A. Dieſer Lehrſatz iſt mit jenem von der Unſterblichkeit verbunden, daß die Gegner des einen immer den andern beſtritten haben, und daß es immer hinreichend ſchien, wenn man zur Beſtättigung von beyden auch nur einen feſtſetzte. Deswegen haben ſich gewiß auch die Unglaubigen aller Zeiten ſo ſtark wider den Glauben der Auferſtehung empöret, denn der heil. Auguſtinus meldet, daß kein Artikel des chriſtlichen Glaubens mit mehr Hitze ſey beſtritten worden. (1) Spinoſa verſicherte, daß wenn er ſich von der Auferſtehung eines Todten überzeugen könnte, er ſein Syſtem zerreißen würde. (2) Aus eben der Urſach und aus einer gantz entgegengeſetzten Folge machten auch die Apoſteln die Auferſtehung der Todten zum Inhalt ihrer Predigt, und zum Ziel der Hofnungen des Chriſten. So oft ſie faſt von Jeſu Chriſto reden, ſo verkündigen ſie ihn als den Richter der Lebendigen und der Todten; ja der Heiland ſelbſt verweiſet unaufhörlich die Menſchen auf den ſchreklichen Tag der Auferſtehung, welches der Tag des allgemeinen Gerichts iſt.

gratia, et quid praevaricatrix mereatur natura, ut nec contra donum elevetur ſuperbia, nec contra periculum ceſſet induſtria etc. L. 2. de vocat. Gentium.

(1) *In nulla re tam vehementer contradicitur fidei Chriſtianae quam de reſurrectione mortuorum.* Aug.

(2) Hingegen ſagt Rouſſeau, daß die Auferſtehung nichts erſtaunendes habe, denn man wiſſe das Geheimniß Ertrunkene wieder lebendig zu machen, und man ſuche auch jenes die Erhenkten wieder zum Leben zu bringen. Ein neuer Beweis von der philoſophiſchen Uebereinſtimmung, und von der Unmöglichkeit Ideen zu finden, die ſich für das Genie dieſer Herrn ſchiken.

§. II.

F. Was halten die Ungläubigen der Auferſtehung der Todten für Schwierigkeiten entgegen?

A. Einige ſagen, die Leiber können nicht auferſtehen, weil ſie von einer vergänglichen Materie zuſammengeſetzt ſind, die in verſchiedene Körper übergeht, und in keinem beſtändig bleibet, andre ſtehen in der Einbildung, daß Menſchenfreſſer, die ſich von menſchlichen Körpern nähren, nicht auferſtehen können, ohne daß eben dieſelber zweymal auferſtehen. Verſchiedene behaupten, daß weder das Thal Joſaphat, noch auch die ganze Erde die Menge Menſchen faſſen könne, die bis auf unſre Zeiten exiſtirt haben. Man würde kein Ende finden, wenn man alles das Wie und Warum angeben wolte, welches ſie dieſem Glaubensartikel entgegengeſetzt haben: man wird ſie gröſtentheils in einem Werk des heil. Auguſtinus (Enchirid. c. 26.) nebſt ſeinen Antworten darauf finden.

F. Was muß man von allen dieſen Einwendungen denken, und zwar gleich von der erſten, die ſich auf die beſtändige Folge einer Materie auf die andere bezieht?

A. Dieſe Folge auf einander kann auf zweyerley Weiſe betrachtet werden, einmal in wiefern der menſchliche Körper durch die Nahrung, durch den Auswurf und die Ausdünſtung unvermerkt wieder neu wird; (3) zweytens,

(3) Die Calviniſten von Grdningen beſchuldigten den berühmten Bernoulli, er leugne die Auferſtehung der Todten, weil er dieſen phyſiſchen Satz auf ihrer Univerſität lehrte. Dieſe nicht würdige Beſchuldigung konnte wider die vernünftige Vertheidigung des Gelehrten nicht Beſtand halten.

tens, in wiefern die Materie beſtändig von einem Weſen in das andere übergeht und nachdem ſie einen Körper hergeſtellet hat, ſcheinet, daß ſie wieder einen andern herſtellen ſolle.

Bey dieſer erſten Verwandlung machen wir folgende Anmerkungen. Erſtlich iſt es ganz natürlich zu glauben, daß der zur Auferſtehung beſtimmte Körper derjenige ſeyn werde, den der Tod ergriffen hat, in welchem Alter es auch geſchehen ſeyn mag. Zweytens iſt es ſehr ungewiß, ob der Körper durch die ſucceſſive Folge einer neuen Subſtanz ganz wieder neu wird; denn es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die beinichten Theile, und nach der Meinung vieler Naturlehrer, die erſten Lineamenten, die erſten plaſtiſchen Geiſter nie vergehen, noch von andern erſetzt werden. Drittens iſt es wahrſcheinlich, daß die auferſtandenen Leiber, beſonders die Leiber der Auserwählten, die von einer ganz auſſerordentlichen Leichtigkeit und Behendigkeit ſeyn müſſen, aus einer weit geringern Maſſe von Materie beſtehen werden, als ſie es in dieſem Leben waren. Viertens macht nicht die Identität der ganzen Materie, die zum Körper geworden iſt, daß dieſer Körper eben derſelbe ſey, indem ein jeder Menſch richtig überzeugt iſt, daß er eben den Körper habe, den er vormals im 7ten, 14ten, 21ten und 28ten Jahr hatte, und daß der Menſch in jedem Alter eben dieſelbe Perſon ſey, nicht nur nach der in ſeiner Seele bleibenden Identität der Empfindung, ſondern auch nach der Identität ſeines Körpers .... Es würde ſehr ſchwehr ſeyn auf eine befriedigende Weiſe zu ſagen, was eigentlich den Körper eines lebendigen Weſens ausmacht. Hier ſind phy-

ſi

ſiſche Dunkelheiten, wie ſie ſich in einem jeden Weſen zeigen, deſſen innere Natur man unterſuchen will; ein ſuperficieller und einbildiſcher Kopf nimmt ſie nicht wahr, aber der aufmerkſame entdekt ſie; die Erſcheinungen der Palingeneſie ſind ein faktiſcher Beweis davon.

Eben dieſe Betrachtungen gelten auch von dem Uebergang der Materie eines Körpers in einen andern. Wir ſetzen hinzu, daß alle Körper der Menſchen, die bisher exiſtirt haben, ein ſehr kleiner Theil derjenigen Materie ſind, welche das ganze der Weſen ausmacht; daß in einem ſo weiten Feld eine und eben dieſelbe Materie ſehr ſelten in einem und eben demſelben Punkt, zu einem und eben demſelben Gebrauch vorhanden ſey; daß vielleicht niemals eine und eben dieſelbe Materie, ohnerachtet des beſtändigen Umlaufs, den hundertſten Theil von zween menſchlichen Körpern ausgemacht habe. — Derjenige, der die Welt erſchaffen, der alle Theile der Materie, die unſern Körper bilden durch die Kraft ſeines Worts aus dem Nichts hervorgezogen hat, kann ſie nie aus dem Geſicht verlieren; ſie mögen in tauſend Gegenden der Welt zerſtreut und abgeſondert, ſie mögen in den Abgründen des Meers oder in den Eingeweiden der Erde verborgen ſeyn, ſie mögen den Pflanzen, den Thieren oder Menſchen zur Nahrung gedienet haben, ſie mögen in einer Menge andrer Subſtanzen vorhanden ſeyn, ſo waren ſie immer unter ſeiner Hand und unter ſeinen Augen, ſo waren ſie immer ſeinem unendlichen Verſtand gegenwärtig: er wird wol wiſſen, wie er ihre Veräußerungen, die ſie während dem Lauf ſo vieler Jahrhunderte erfahren haben, für ihre erſten Beſitzer bewahre; er

wird

ird wissen sie zu sammlen, und sie wieder zu vereini-
n, um daraus eben den Körper zu bilden, den der
od zernichtet hatte. Er wird uns auferweken, sagt
r heil. Paulus, kraft der unumschränkten Herrschaft,
e er über die ganze Natur ausübet: kraft der Wir-
ng, womit er sich alle Dinge unterwürfig machen
nn. Philip. 3, 21. Die Möglichkeit unsrer künfti-
n Auferstehung leugnen, wäre eben so viel als den un-
dlichen Umfang der Allmacht und Wissenschaft Got-
s miskennen, wäre eben so viel als sein Daseyn leug-
n.

F. Was soll man wegen den oben benannten Men-
henfressern sagen?

A. Niewentyt, Lignac, Bonnet, u. a. haben sich
swegen viele Mühe gegeben, aber der Einwurf ver-
hnte dieser Mühe nicht. Erstlich gab es nie einen Ka-
rn, Huronen, Kanibalen, dem die Speise von seines
leichen zu seiner einzigen oder nur gewöhnlichen Nah-
ng diente. Zweytens wurde immer nur ein Theil des
örpers gegessen, wenigstens bleiben die Gebeine. Drit-
ns werden die Theile, die einen Körper ausmachen,
urch die Nahrung nicht in einen andern Körper ver-
andelt; dies ist die Meinung aller Naturlehrer, und
iese Meinung bestättigen forschende Erfahrungen, wie
ir aus der Palingenesie wahrnehmen. Viertens gehö-
en wenigstens sieben Jahre dazu, daß der menschliche
örper durch die successive Folge von Speisen wieder er-
euert werde; folglich würde jeder Körper, der einem
Renschenfresser zur Speise gedienet hätte, nur einen sehr
leinen Platz in jenem Körper einnehmen, wovon er ei-

nen

nen Theil ausmacht. Fünftens haben wir bereits angemerket, daß die auferſtandenen Leiber weniger Materie an ſich haben werden: nach der feinen Berechnung alſo, die wir deswegen thun müſſen, bliebe ein Null übrig. Man ſe man endlich ſechſtens das Daſeyn einer einzigen und eben derſelben Materie in verſchiedenen Körpern annehmen, ſo wäre dieſe Meinung eben ſo unvernünftig, als wenn man eine Warheit verachten wolte, die auf das Licht der Offenbarung gegründet, und mit der tröſtlichen Lehre von der Unſterblichkeit aufs genaueſte verbunden iſt. Ich ſage es aber noch einmal, dieſe, wiewol an ſich mögliche, Wiederhervorbringung iſt hier ſchlechterdings unnütz.

§. III.

F. Wo ſoll man nun die unendliche Menge Menſchen hinſtellen, die bis auf unſere Zeiten exiſtirt haben? iſt es möglich, daß das Thal Joſaphat ſie alle faßen könne?

A. Erſtlich hat man nie daran gedacht daß das Thal Joſaphat alle vor dem allgemeinen Gericht erſcheinende Menſchen faſſen ſolle, ſondern nur, daß dieſes Thal den Mittelpunkt dieſer zahlreichen Verſammlung ausmachen werde. (4) Zweytens redet die Stelle des Propheten Joel, die man für dieſe Meinung anführt, nicht von dem jüngſten Gericht, und dieſe Meinung gründet ſich blos auf eine allegoriſche Auslegung. Joſaphat heißt ſo viel als Gericht Gottes. Der heil. Thomas glaubt das Thal Joſaphat daraus beſtimmen zu können, weil die Engel, als

(4) Daſelbſt will ich ſitzen, alle Heiden rings um zu richten. Joel 3, 12.

als Jesus auf dem Oelberg, worunter das Thal Josaphat liegt, gen Himmel gefahren, zu den Aposteln sagten, daß er wieder kommen werde zu richten, wie sie ihn gesehen hatten gen Himmel fahren; allein diese Worte bedeuten vielmehr die Art als den Ort der Zukunft Christi; ja es scheinet, daß die Engel eigentlich darunter verstunden, die Jünger solten wegen seiner Wiederkunft eben so versichert seyn, als sie es von seiner Abfarth waren.

F. Hat nicht ein Ingenieur und Geograph des Königs bewiesen, daß die Auferstehung auf unsrer Erdkugel nicht möglich sey, und daß eine weit gröfere Welt müsse erschaffen werden, wenn sie die Menschen von allen Jahrhunderten fassen wolle? (5)

A. Wenn man ein königlicher Ingenieur und Geograph seyn muß, um das Gegentheil zu erweisen, so darf ich auf die Ehre dieses Beweises keine Ansprüche machen; will man aber die Vernunft ohne Titeln hören, so will ich beweisen, daß ein Quadrat von 100 italiänischen Meilen, welches beynahe 50 französische, und 25 deutsche Meilen ausmacht, hinreichend sey, alle Menschen zu faßen, die seit Adam bis auf das Jahr der Welt 6000. existirt haben.

Erstlich setze ich voraus, daß die Erde immer eben so bevölkert war, wie sie es jetzt ist. Eine Voraussetzung, die dem Vorgeben des Herrn Joulain ausnehmend günstig ist. Denn alles was man von der grosen Bevölkerung der alten Völker angiebt, ausgenommen was die Schrift von den Israeliten lehret, die durch einen

(5) Wir finden diese gantz besondere Abhandlung in dem Encyclopädischen Journal, Sept. 1770. S. 267.

nen beſondern Segen vermehret wurden, iſt ſchlechterdings falſch oder wenigſtens ſehr ungewiß, von Büffon, Raynal, Beauſobre und allen Schriftſtellern verworfen, die hierüber nachgedacht haben. (6) Es mag aber auch ſeyn wie ihm wolle, ſo waren, wenn einige Länder mehr bevölkert waren, andere es deſto weniger; verſchiedene Schriftſteller glauben, Amerika ſey nur erſt ſeit zwey oder drey tauſend Jahren bewohnet. Gewiß iſt es, daß lange nach Adam und nach der Sündfluth die Welt nicht bevölkert war. (7) Was ſoll man von Peſt, verheerenden Kriegen ſagen, welche auf viele Jahrhunderte die Quellen der Bevölkerung vertrocknen? u. ſ. w. Gleichwol will ich dieſem allen ohngeachtet vorausſetzen, die Erde habe immer eben die Zahl von Einwohnern gehabt, die ſie jetzt hat. Man ſieht leicht ein, wie viel dieſe Vorausſetzung alles übertrifft was Joulain verlangen kann, auch alles was er in der Algeber, in dem Alterthum der Vielweiberey 8) und

(6) Nach langen angeſtellten Unterſuchungen und Beobachtungen bin ich vollkommen überzeugt, daß die Welt nie den Grad der Bevölkerung hatte, den ſie jetzt hat. Es iſt möglich, daß philoſophiſche Lehrſätze ſeit einigen Jahren dieſe Bevölkerung vermindert haben, ſie iſt aber immer gröſer als ſie in den vorigen Jahrhunderten war.

(7) Es iſt wahr, daß der P. Petau in ſeiner Doct. temp. L. 9. c. 14. der Erde in weniger als drey Jahrhunderten nach der Sündflut fünf und fünfzigmal mehr Einwohner gibt, als man heut zu Tag zuläßt; allein wenn die Einbildungskraft mit dergleichen Berechnungen zu thun hat, ſo darf man ſich nicht über ihre Vergröſerungen wundern.

(8) Montesquieu, wiewol er der Vielweiberey ein wenig zu gün-

und in der Neuheit des eheloſen Standes der Geiſtlichen ucht. (9)

Zweytens ſetze ich voraus, die Welt exiſtire bereits 000. Jahre, wenn ſie gleich, den beſten Zeitrechnern ufolge, von dieſem Alter noch weit entfernt iſt.

Drittens nehme ich mit Voſſius 500. Millionen auf der Erde an, oder mit den Journaliſten von Trevoux 720. Millionen, oder auch mit Riccioli 1600. Millionen. (10) Kein vernünftiger Kalkulator iſt weiter gegangen; (11) und ob man ſchon groſe Urſache hat zu glau-

günſtig iſt, zeiget, wie ſehr ſie überhaubt der Bevölkerung ſchade, Geiſt der Geſetze B. 26. K. 5. Plüche in ſeinem Schauplatz der Natur T. 6. beweiſet dieſen Punkt ſehr deutlich und umſtändlich.

(9) Der Freund der Menſchen ſagt, daß nur Kinder und Narren in dem eheloſen Stand der Prieſter die Urſache der Entvölkerung ſuchen können. Herr Joulain ſieht nicht ein, mit wem er ſich in eine Klaſſe ſetze.

(10) Man findet bey dieſem Schriftſteller, ſo wie bey Brauſobre, die Zahl der Einwohner von jeder Provinz in Europa beſonders *L. 12. geograph. in append. de verisimili hominum numero, superficiem terrae inhabitantium conjecturae, qualicunque conatu attentata.*

(11) Ohne Zweifel begreift Voltaire unter ſeinen 1600. Millionen auch die Bewohner des Monds, Jupiters und Saturnus. Wir erwarten noch die Beſchaffenheit der Bevölkerung dieſer Länder, um von der Genauigkeit der gantzen Summe zu urtheilen. Wir reden nicht von dem Abbé von Expilli, weil die außerordentliche Genauigkeit, mit welcher er die Zahl der Chineſiſchen Mannsperſonen, die er gerade auf 59, 688, 364. ſetzet,

glauben, daß die letztere Zahl übertrieben ſey, (12) ſo nehme ich ſie gleichwol ohne Schwierigkeit an.

Viertens nehme ich an, daß die Generationen ſich alle dreyßig Jahre erneuern, wenn gleich Joulain drey und dreyßig Jahre haben will.

Nach allem dieſen nun, was ich hier angenommen und vorausgeſetzet habe, dividire ich die Zahl der Jahre der Welt 1000, mit der Zahl der Jahre, die zu einer Generation erfodert werden 30, dann habe ich 200, die Zahl der Generationen von Adam an bis

ſetzet, nebſt einigen andern Berechnungen dieſer Art, die Urſache ſind, daß wir die Warheit anderswo ſuchen müſſen. Der Verfaſſer der *Recherches philoſoph. ſur les Egyptiens et les Chinois* erweiſet, daß die groſſe Bevölkerung von China ein blaues Mährchen ſey. Wahrſcheinlich iſt es, daß ſie nicht über 50 Millionen reiche. Alles was die Reiſebeſchreiber davon erzählen iſt ein Gewebe von Widerſprüchen und Ungereimtheiten. Die Berechnungen des P. Martini und des P. Berthols haben eine Verſchiedenheit von 100 Millionen. Die PP. du Halde und le Comte gehen in Berechnung der einzigen Stadt Peking um eine Million ab. Daraus ſieht man, was man von allen dieſen Erzählungen ſchlüßen müſſe; das, daß man nichts Wahres davon zu ſagen weiß. Wir hoffen, das Publikum werde mit den Berechnungen der Bevölkerung zufrieden ſeyn, die in die bald zu erſcheinende neue Ausgabe des geographiſchen Wörterbuchs von Vosgien eingerükt ſind.

(12) Der Verfaſſer dieſer Berechnung gibt Amerika 200. Millionen Menſchen, das nur 50 Millionen hat; und 100 Millionen den Südländern, wo nur 50000 ſind; es ſind dies einige zerſtreute, und meiſtens öde Inſeln. Seit Surville's Schiffarth vom J. 1769. iſt es erwieſen, daß es kein feſtes Land von Süden gibt.

is auf das Jahr 6000. Ich multiplicire 1, 900, 000, 00 diejenige Zahl welche eine Generation ausmacht, mit r Zahl der Generationen 200, und dann habe ich 200, 00, 000, 000, die Zahl der Menſchen von Adam an s auf das Jahr der Welt 1000.

Nun wollen wir ſehen, was dieſe 200 Millionen Menſchen für einen Platz einnehmen, wenn wir einem den einen Quadratfuß einräumen. Ich ſage, alle ſol- n in einem Raum von 100 italiäniſchen, 50 franzöſi- hen, oder 25 teutſchen Meilen im Quadrat eingeſchloſ- en ſeyn.

Die italiäniſche Meile hat 1000 geometriſche Schrit- ; alſo machen 100 Meilen 100, 000 geometriſche Schritte. Ein geometriſcher Schritt hat fünf Fuß; hier wären alſo 500, 000 Fuß. Das Quadrat von 500, 00 macht 250, 000 Millionen, folglich weit mehr als hinlänglich iſt alle Menſchen zu faſſen; es bliebe noch Platz für 50, 000 Millionen übrig, die nach dem Jahr 1000 würden geboren werden; ja ohne die falſchen Vor- ausſetzungen, die wir drm Herrn Joulain zu gefallen gel- ten ließen, würde noch viel mehr übrig bleiben. Hieraus mache ich alſo den Schluß, erſtlich, daß aller der alge- braiſche Aufputz, mit welchem Hr. Joulain, königli- cher Ingenieur und Geograph, die Oberfläche unſrer Erd- kugel abgemeſſen, und ſchimäriſche Generationen berech- net hat, eine verlorne Mühe, eine lächerliche Pedante- rey ſey, die Unwiſſenden und die Bewunderer der neuen Philoſophie zu blenden. Zweytens, daß die neue Erd- kugel, die Hr. Joulain geſchaffen haben will, um die entſtandenen Körper darauf zu ſtellen, ſchlechterdings

unnöthig, und eben deswegen noch ſchwehrer zu glauben iſt, als die Auferſtehung ſelbſt. Drittens, daß, wenn man nicht die Schreibart der heutigen Schriftſteller, und den Werth ihrer geometriſchen Demonſtrationen kennte, man ſich noch mehr wundern müßte, von dem Herr Joulain folgenden Schluß ſeiner Abhandlung zu vernehmen: „Was iſt aus dem allen zu ſchlüßen? Daß die „allgemeine Auferſtehung der Menſchen mit ihren na„türlichen Leibern auf unſrer Erdkugel unmöglich iſt. „Ja dies iſt was wir ſo eben eben erwieſen haben.“ (13)

§. IV.

§. Bleiben nicht noch viele Fragen über dieſe Materie übrig? Wie können ſo viele Menſchen auf einmal gerichtet werden? Wie kann ſich ein jeder aller ſeiner Verbrechen erinnern? Wie ſollen die erſtandenen Leiber unverweslich ſeyn, da es einer zuſammengeſetzten Materie natürlich iſt, daß ſie ſich verändere?

A. Richtet Gott die Menſchen nach einer Folge von Fragen und Antworten? Ein einziger von ſeinen Blicken macht die Frage, die Beweiſe und das Urtheil. — (14) Wird ein von dem Licht des Richters erleuchtetes Ge-

(13) *Accipe nunc Danaûm, et crimine ab uno*
Diſce omnes.
Aeneid. 2.

(14) Nichts iſt Gottes und der Religion würdiger, nichts gröſer als der Begriff vom jüngſten Gericht, den uns der Glaube gibt. Gott offenbaret ſich der Welt im ganzen Glantz ſeiner Gröſe; er zeiget uns die ganze Abhäng-

wiſſen ſich irgend ein Verbrechen verbergen können? Wird nicht der Schöpfer der Leiber ſie vor der Verſung zu verwahren wiſſen, er der ſie jetzt ſchon ganz d geſund erhält? Wer dieſe Fragen thut, ſcheinet nicht Macht Gottes, und die Mannichfaltigkeit ſeiner Mitin der Ausführung ſeiner Abſichten zu kennen. Hätte in ſich vor Erſchaffung der Welt fragen können, wie wirklich werden, wie ſie ſich erhalten ſolle, wie vieley Wunder ſie in ſich begreiffen, welches die Natur und ätigkeit der menſchlichen Seele ſeyn werde u. a. m. würden dieſe Fragen eben ſo viele unauflösliche Aufgan gewesen ſeyn. Nun ſagt aber eben der Gott, der Welt gemacht hat, daß alles ſolle verändert werden,

hängigkeit und das gantze Nichts der erſchaffenen Gegenſtände; er entwikelt uns das gantze Syſtem der Schöpfung, die unausſprechlichen Wege ſeiner Vorſehung, die Schätze ſeiner Güte, die Schlüſſe ſeiner Gerechtigkeit, die unermesliche Kette aller Weſen, die Ordnung und den Endzwek aller Begebenheiten; er ſtellet einen jeden Menſchen gegen die gantze Welt; er erleuchtet allen Verſtand mit den reinſten Strahlen ſeines Lichts; er zerſtreuet alle Teuſchungen, beſchämet allen Vorwand, öfnet alle Hertzen, und gibt einem jeden von uns den Ruhm oder die Schande, die wir werden verdienet haben; er ſpricht ein entſcheidendes Urtheil ein Urtheil ohne Appellation, er unterſcheidet auf die feyerlichſte Weiſe den Gerechten und Ungerechten, das Laſter und die Tugend. Welche erhabene Begriffe für den der ſie zu betrachten weiß! man darf ſich nicht wundern, daß ein bulgariſcher König ein Chriſt wurde, weil er ein Gemälde vom jüngſten Gericht geſehen, und ſich daſſelbe hatte erklären laſſen.

glauben, daß die letztere Zahl übertrieben ſey, (12) ſo nehme ich ſie gleichwol ohne Schwierigkeit an.

Viertens nehme ich an, daß die Generationen ſich alle dreyßig Jahre erneuern, wenn gleich Joulain drey und dreyßig Jahre haben will.

Nach allem dieſen nun, was ich hier angenommen und vorausgeſetzet habe, dividire ich die Zahl der Jahre der Welt 1000, mit der Zahl der Jahre, die zu einer Generation erfodert werden 30, dann habe ich 200, die Zahl der Generationen von Adam bis

tzet, nebſt einigen andern Berechnungen dieſer Art, die Urſache ſind, daß wir die Warheit anderswo ſuchen müſſen. Der Verfaſſer der *Recherches philoſoph. ſur les Egyptiens et les Chinois* erweiſet, daß die groſſe Bevölkerung von China ein blaues Mährchen ſey. Wahrſcheinlich iſt es, daß ſie nicht über 50 Millionen reiche. Alles was die Reiſebeſchreiber davon erzählen iſt ein Gewebe von Widerſprüchen und Ungereimtheiten. Die Berechnungen des P. Martini und des P. Bertholo haben eine Verſchiedenheit von 100 Millionen. Die PP. du Halde und le Comte gehen in Berechnung der einzigen Stadt Peking um eine Million ab. Daraus ſieht man, was man von allen dieſen Erzählungen ſchlüßen müſſe; das, daß man nichts Wahres davon zu ſagen weiß. Wir hoffen, das Publikum werde mit den Berechnungen der Bevölkerung zufrieden ſeyn, die in die bald zu erſcheinende neue Ausgabe des geographiſchen Wörterbuchs von Vosgien eingerükt ſind.

(12) Der Verfaſſer dieſer Berechnung gibt Amerika 200. Millionen Menſchen, das nur 50 Millionen hat; und 100 Millionen den Südländern, wo nur 50000 ſind; es ſind dies einige zerſtreute, und meiſtens öde Inſeln. Seit Surville's Schiffarth vom J. 1769. iſt es erwieſen, daß es kein feſtes Land von Süden gibt.

Es auf das Jahr 6000. Ich multiplicire 1, 900, 000, 00 diejenige Zahl welche eine Generation ausmacht, mit er Zahl der Generationen 200, und dann habe ich 200, 00, 000, 000, die Zahl der Menſchen von Adam an Es auf das Jahr der Welt 1000.

Nun wollen wir ſehen, was dieſe 200 Millionen Menſchen für einen Platz einnehmen, wenn wir einem den einen Quadratfuß einräumen. Ich ſage, alle ſol- in einem Raum von 100 italiäniſchen, 50 franzöſi- chen, oder 25 teutſchen Meilen im Quadrat eingeſchloſ- en ſeyn.

Die italiäniſche Meile hat 1000 geometriſche Schrit- e; alſo machen 100 Meilen 100, 000 geometriſche Schritte. Ein geometriſcher Schritt hat fünf Fuß; hier- ären alſo 500, 000 Fuß. Das Quadrat von 500, 00 macht 250, 000 Millionen, folglich weit mehr als nöthig iſt alle Menſchen zu faſſen; es bliebe noch Platz für 50, 000 Millionen übrig, die nach dem Jahr 6000 würden geboren werden; ja ohne die falſchen Vor- ausſetzungen, die wir dem Herrn Joulain zu gefallen gel- en ließen, würde noch viel mehr übrig bleiben. Hieraus mache ich alſo den Schluß, erſtlich, daß aller der alge- braiſche Aufputz, mit welchem Hr. Joulain, königli- cher Ingenieur und Geograph, die Oberfläche unſrer Erd- kugel abgemeſſen, und ſchimäriſche Generationen berech- net hat, eine verlorne Mühe, eine lächerliche Pedante- rey ſey, die Unwiſſenden und die Bewunderer der neuen Philoſophie zu blenden. Zweytens, daß die neue Erd- kugel, die Hr. Joulain geſchaffen haben will, um die ausſtandenen Körper darauf zu ſtellen, ſchlechterdings

unnöthig, und eben deswegen noch ſchwehrer zu glauben iſt, als die Auferſtehung ſelbſt. Drittens, daß, wenn man nicht die Schreibart der heutigen Schriftſteller, und den Werth ihrer geometriſchen Demonſtrationen kennte, man ſich noch mehr wundern müßte, von dem Herrn Joulain folgenden Schluß ſeiner Abhandlung zu vernehmen: „Was iſt aus dem allen zu ſchlüßen? Daß die „allgemeine Auferſtehung der Menſchen mit ihren nä„türlichen Leibern auf unſrer Erdkugel unmöglich iſt. „Ja dies iſt was wir ſo eben eben erwieſen haben.“ (13)

§. IV.

F. Bleiben nicht noch viele Fragen über dieſe Materie übrig? Wie können ſo viele Menſchen auf einmal gerichtet werden? Wie kann ſich ein jeder aller ſeiner Verbrechen erinnern? Wie ſollen die erſtandenen Leiber unverweslich ſeyn, da es einer zuſammengeſetzten Materie natürlich iſt, daß ſie ſich verändere?

A. Richtet Gott die Menſchen nach einer Folge von Fragen und Antworten? Ein einziger von ſeinen Blicken macht die Frage, die Beweiſe und das Urtheil. — (14) Wird ein von dem Licht des Richters erleuchtetes Ge-

(13) *Accipe nunc Danaûm, et crimine ab uno*
Diſce omnes.
Aeneid. 2.

(14) Nichts iſt Gottes und der Religion würdiger, nichts gröſer als der Begriff vom jüngſten Gericht, den uns der Glaube gibt. Gott offenbaret ſich der Welt im ganzen Glantz ſeiner Gröſe; er zeiget uns die gantze Abhäng-

bewiſſen ſich irgend ein Verbrechen verbergen können? – Wird nicht der Schöpfer der Leiber ſie vor der Verweſung zu verwahren wiſſen, er der ſie jetzt ſchon ganz und geſund erhält? Wer dieſe Fragen thut, ſcheinet nicht die Macht Gottes, und die Mannichfaltigkeit ſeiner Mittel in der Ausführung ſeiner Abſichten zu kennen. Hätte man ſich vor Erſchaffung der Welt fragen können, wie sie wirklich werden, wie ſie ſich erhalten ſolle, wie vielerley Wunder ſie in ſich begreiffen, welches die Natur und Thätigkeit der menſchlichen Seele ſeyn werde u. a. m. ſo würden dieſe Fragen eben ſo viele unauflösliche Aufgaben geweſen ſeyn. Nun ſagt aber eben der Gott, der die Welt gemacht hat, daß alles ſolle verändert werden,

hängigkeit und das gantze Nichts der erſchaffenen Gegenſtände; er entwikelt uns das gantze Syſtem der Schöpfung, die unausſprechlichen Wege ſeiner Vorſehung, die Schätze ſeiner Güte, die Schlüſſe ſeiner Gerechtigkeit, die unermeßliche Kette aller Weſen, die Ordnung und den Endzwek aller Begebenheiten; er ſtellet einen jeden Menſchen gegen die gantze Welt; er erleuchtet allen Verſtand mit den reinſten Strahlen ſeines Lichts; er zerſtreuet alle Teuſchungen, beſchämet allen Vorwand, öfnet alle Hertzen, und gibt einem jeden von uns den Ruhm oder die Schande, die wir werden verdienet haben; er ſpricht ein entſcheidendes Urtheil ein Urtheil ohne Appellation, er unterſcheidet auf die feyerlichſte Weiſe den Gerechten und Ungerechten, das Laſter und die Tugend. Welche erhabene Begriffe für den der ſie zu betrachten weiß! man darf ſich nicht wundern, daß ein bulgariſcher König ein Chriſt wurde, weil er ein Gemälde vom jüngſten Gericht geſehen, und ſich daſſelbe hatte erklären laſſen.

und daß der Zuſtand der Dinge nach der Auferſtehung eine völlig neue Welt darſtellen werde. (15)

§. V.

F. Zeiget nicht die Natur einige Beſchreibungen, welche die Auferſtehung unſrer Leiber erklären können?

A. Der heil. Paulus erkläret ſie im erſten Briefe an die Korinthier durch das Samenkorn, das, wenn es aufgelöſet und verfault iſt, ſo zu ſagen aus ſeinem Staub wieder hervorgeht. (16) Tertullian betrachtet alle Pflanzen als ein Bild der Auferſtehung; ſie nehmen ein Ende, damit ſie nach ihrer Vernichtung wieder geboren werden. (17) Eben dieſes hatte vor ihm Seneka angemerkt. (18) Die neuere Naturlehre gibt uns ein vortreffliches Bild

(15) Und der auf dem Thron ſaß, der ſprach: Siehe, ich mache alles neu. Off. Joh. 21. 5.

(16) Was du ſäeſt, wird nicht lebendig, es ſey denn, daß es zuvor ſterbe. Und was du ſäeſt, ſo ſäeſt du den Leib nicht, der hernach ſeyn wird, ſondern ein blos Korn . . . Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen Samen ſeinen eigenen Leib. 1. Kor. 15, 36 — 38.

(17) *Omnia in ſtatum redeunt, cum defierint: ideo finiuntur, ut fiant, nihil deperit niſi in ſalutem. Totus igitur hic orbis volubilis rerum, teſtatio eſt reſurrectionis mortuorum. . . Praemiſit tibi naturam magiſtram: ſubmiſſurus et prophetiam, quo facilius ordas prophetiae diſcipulus naturae.* Lib. de reſurr. carnis, c. XII.

(18) *Aequo animo debet redituras exire. Obſerva orbem*

rerum

Bild der Auferſtehung in der Palingeneſie, wo die Pflanze gleichſam aus ihrer Aſche wieder entſteht, und ein Leben bekommt, das ihr alle Kraft des Feuers ohne Rükkehr nicht rauben konnte. Man leſe hierüber ein Werk von Ludwig Mögling, im Jahr 1683. zu Tübingen gedrukt. Auch findet man hierüber ganz beſondere Dinge in dem *Mundus ſubterraneus* des P. Kircher, im 2ten Theil S. 414. u. f. nebſt einer gründlichen Betrachtung des Verfaſſers. (19)

§. VI.

F. Hat nicht der Glaube an die Auferſtehung, der dem Unglaubigen ſo viele Gelegenheit zu ſtreiten gibt, auf das Herz des Chriſten eine glüklichere Wirkung?

 A. Die

rerum in ſe remeantium. Videbis in hoc mundo nihil extingui, ſed vicibus deſcendere ac exurgere. Aeſtas abit etc. Seneca Ep. 36. Vergebens ſuchte man dieſen Weltweiſen bald zu einem groben Epikuräer, bald zu einem erhabenen Platoniker, bald zu einem in ſeinen Grundſätzen feſten Stoiker zu machen. Blos das Leſen ſeiner Schriften zeiget uns einen Mann, der an nichts hieng, ſondern von Zeit zu Zeit groſe Warheiten fühlte, und dieſelben ſtark ausdrükte.

(19) *Quis jam dubitare audeat, in ſale plantarum et animalium, occultum quoddam ſemen latere . . . ſiquidem ſapientia Dei vel in hoc omnem admirationem mortalium excedit, dum vel in inſenſibili re conſervare naturam poſſit, in qua totius mundi ſapientes nihil prorſus reſtare jurarent; luculentiſſimum ſane argumentum, quo corporum noſtrorum futuram reſuſcitationem humani imbecillitas intellectus aliquomodo per hujusmodi umbratilem ſimilitudinem concipiat.* p. 416.

A. Die Auferſtehung iſt für ihn die Grundurſache des ſüßeſten Troſtes ; denn , wenn ſie auch , wie wir angemerkt haben , auf die Unſterblichkeit der Seele keine Beziehung hätte , ſo muß ſchon unſre natürliche Liebe für unſern Leib uns den Lehrſatz von einer künftigen Auferſtehung theuer und werth machen. Was iſt trauriger , was betrübter , als wenn man weiß, daß dieſer Leib bald ein Raub des Todes ſeyn werde, daß man ihn in den Augenblik , wo ihn der unvermeidliche Stich trift, als einen Gegenſtand des Abſcheus in dem Schoß der Erde werfe , wo er bald von den Würmern zernaget , von der Fäulniß aufgelößt , und ſo ein Ende nehmen wird, daß er zu einer Handvoll Aſche werde ! Was iſt ſchreklicher und ſchmerzhafter, als wenn man weiß, daß der Augenblik dieſer abſcheulichen Vernichtung nicht mehr ferne ſey ; daß ſich nur eine Veränderung in unſern Syſtem , eine Verhärtung in einigen von unſerm zum Leben nothwendigen Organen ereignen dürfe , wo wir im Augenblik in das Land der Todten werden geſtürzet werden ! Wem ſolte es möglich ſeyn einen einzigen Augenblik von Freude und Vergnügen zu haben, wenn er daran denket ! Wer ſollte nicht auf immer aller Bemühungen für die Erhaltung dieſes ſterblichen Fleiſches müde werden, wenn er daran dächte, daß er nur Speiſe für die Würmer bereite, welche aus dieſem Fleiſch ſelbſt entſtehen werden, um daſſelbe zu verzehren. Nein! weder der Glanz der Geburt , noch die Gunſt des Glüks, noch die Schlüße der Philoſophie nichts kann uns tröſten wegen einem ſo groſen widrigen Schikſal. Nur allein die Religion vermag die Widerwärtigkeiten der Natur

r wieder gut zu machen. Iſt der Chriſt gewiß, daß
ſterbe, ſo iſt er ebenfalls gewiß, daß er wieder auf-
ſtehe. Werdet alſo nicht traurig; ſchreibet Paulus an
e Chriſten zu Theſſalonich, über die künftige Vernich-
ung eurer Leiber, wie jene die keine Hoffnung haben. 1.
heſſ. 4, 12. Die Verwüſtungen des Todes kommen
ch unerſetzlich vor, aber Gott wird ſie zu erſetzen wiſ-
n. Richtet der Chriſt ſeine Augen, überzeugt von den
Barheiten des Glaubens, auf jene Haufen von Tod-
nköpfen und zerſtreuten Gebeinen, die man an den
Begräbnißorten wahrnimmt, ſo ſpricht er: Dies alles
ird einſtens wieder leben, um nicht mehr zu ſterben;
lle dieſe traurigen Ueberbleibſel unſrer Sterblichkeit wer-
en ihre erſte Geſtalt wieder bekommen; nur die Tho-
n bilden ſich ein, daß die Menſchen durch den Tod ver-
ichtet werden: In den Augen der Unweiſen ſchien es,
ls ſtürben ſie. B. der Weish. 3, 2. Dies iſt die Grab-
hrift, die man auf das Grab aller Sterblichen ſetzen
nnte.

Siebenter Artikel.

Die Hölle.

§. I.

F. Was haben die Unglaubigen wegen der Hölle rä-
nnirt?

A. Einige haben die Wirklichkeit der Hölle ſchlecht-
eg geleugnet; einige waren zufrieden, über die Be-
haffenheit der Strafen zu lachen, die daſelbſt den Ver-
mmten beſtimmt ſind; und die meiſten haben ſich wi-

der die Ewigkeit der den Böſen beſtimmten Strafe verneinet.

F. Mit welchen Strafen muß man dieſe verſchiedenen Ungläubigen beſtreiten, und zwar gleich anfangs jene, welche ſchlechterdings keine Hölle erkennen?

A. Sobald ſich der Glaube an einen Gott in den Menſchen erhalten, und wenn die Natur nicht aufgehört hat ihn ihren Urheber zu lehren, ſo kann er nicht, ohne die offenbarſte Ungereimtheit den mindeſten Zweifel der Gewißheit der Hölle haben. Die Hölle leugnen, heißt Gott ſelbſt leugnen; eine Hölle glauben, heißt eine eben ſo erwieſene Sache glauben, als Gott ſelbſt iſt. Denn wenn der Herr der Welt nicht heilig, nicht gerecht, kein Freund der Tugend, kein Feind des Laſters iſt, ſo iſt er ſelbſt nicht; der Glaube von ſeinem Daſeyn iſt eine bloße Täuſchung, und die furchtſamen Sterblichen werfen ſich blos vor einem Geſpenſte nieder. Wo bliebe die Gerechtigkeit Gottes, was würde aus ſeiner höchſten Heiligkeit werden, wenn er das Gute und Böſe in eine Klaſſe ſetzte, wenn der Gottloſe an der Seite des Frommen in der ruhigen Nacht eben deſſelben Grabes ſchliefe? Glüklich in ſeiner Gottloſigkeit, hat er ſeine verabſcheuungswürdigen Tage in Frieden beſchloſſen; er hat das Leben ſeines Vaters geraubt, das Blut ſeiner Brüder getrunken, die Erde mit Feuer verheert, alle Laſter erſchöpft: die Unſchuld hat vor ſeinen Füßen gezittert, und die Tugend hat der Unterdrükung unterliegen müſſen. Gott hat geſchwiegen, und ſeine Rache über das Ziel der Sterblichkeit hinausgeſetzet. Sollte aber dieſe Rache niemals erſcheinen; ſollte die Verſchonung der

Stra-

Strafe den Umfang ewiger Jahre umfassen; so wäre die Verwirrung in der Regierung der Welt sichtbar, und die wesentlichste, die nothwendigste Ordnung darinnen würde von Gott selbst umgestossen. Lasset uns unsre Augen von einem so scheuslichen Gemälde abwenden, lasset uns unsre Ohren vor der Gotteslästerung verschließen, und laßt uns die vortrefliche Rede hören, die der Sohn Gottes in der bekannten Geschichte, oder in dem Gleichniß vom gottlosen Reichen in den Mund Abrahams leget; Luc. 16, 25. Gedenke Sohn, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen Böses. Deine Laster haben die Glükseligkeit auf der Welt genossen, und die Tugend des Lazarus hat in der Betrübniß geseufzet. Der bis an sein Ende glükliche Gottlose, der vom Unglük beständig verfolgte und in seinen Thränen versenkte Gerechte, dies ist der Beweis von einer Zukunft, wo die Gerechtigkeit Gottes die Ordnung wieder herstellen, und gegen den Schuldigen zur Gunst des Unschuldigen sprechen wird: Jetzt aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Ein Beweis, der in der Natur Gottes gegründet ist; ein Beweis, der seine Stärke und Ursprung aus dem unüberwindlichen Beweis von dem Daseyn Gottes nimmt, aus dem er auf die siegreichste und sichtbarste Weise entspringt.

§. II.

3. Was muß man denen antworten, welche zu beweisen glauben, daß das Feuer der Hölle auf die Seele nicht wirken könne; welche vorgeben, daß der Mittelpunkt der Erde die Leiber der Verdammten nicht fassen

könne; die über die Gemälde lachen, welche Maler und Prediger von dem ſcheuslichen Ort der Verdammniß machen?

A. Einmal. Da die Schrift über die Natur des Feuers der Hölle nichts entſchieden hat, und da ſich die Schrift oft des Worts Feuer bedienet, um alle Arten von Strafen und Leiden damit anzudeuten, (1) ſo iſt es unnüz nieles über die Art zu räſonniren, wie dieſes Feuer auf die Geiſter wirke. Hätten die Philoſophen unſre Katechismen geleſen, ſo würden ſie vieles Räſonnement erſpahren. (2)

Zwey-

(1) Du haſt mich mit Feuer geläutert. Pſ. 16, 3. Wir ſind durch Feuer und Waſſer gangen. Pſ. 65, 12. Mitten im Feuer bin ich nicht verbrennt worden. Sir. 51, 6.

(2) „Aber daß man wiſſe, ob dies eigentlich ein materiel„les Feuer, und was es ſeiner Natur nach ſeyn wer„de, dies entſcheidet die heil. Schrift nirgends, und „die Kirche hat keinen Ausſpruch darüber gethan.“ Katech. von Montpellier Th. 1. Abſchn. 2. B. 3. §. 21. Eben dies lieſt man in der vortreflichen *Expoſit. de la Doct. Chrét.* des Jeſuiten Kleppé, im Jahr 1716. zu Strasburg gedrukt p. 704. ſo wie beynahe in allen vernünftigen Katechismen. Man leſe hierüber Eſthius über das 4te B. der Sentenzen. *Diſp.* 44. §. 12. 13. — Vasquez *Diſp.* 243. *c.* 1. *T.* 1. *in* 1. *Parall.* — Pétau, *de Angel. L.* 3. *c.* 5. und vornemlich die Anmerkung des Th. Alethinus *n.* 7. die Worte des Petau ſind ausdrüklich dieſe: *Nullo Eccleſiæ decreto adhuc obſignatum videtur, neque enim* ulla *in Synodo ſancitum illud eſt.* — „Endlich ſchreibt Cal„net, man mag mit einer Menge Theologen ein ma„teriel-

Zweytens iſt es eben ſo wenig leicht zu begreifen, wie die Materie auf eine mit dem Körper vereinigte Seele wirken könne, als es leicht zu wiſſen iſt, wie ſie auf einen bloſen Geiſt wirke. Die Naturlehre macht uns alſo hier eine Schwierigkeit, die jener gleich iſt, welche man bey der Ueberzeugung von einem materiellen Feuer in der Hölle findet.

Drittens wiſſen wir den Ort der Hölle nicht bestimmt; hat es aber Gott gefallen, den Schoß der Erde dazu einzuräumen, (3) ſo wird es an Raum nicht fehlen, und man darf deswegen kein Wunder annehmen. Aus dem was wir oben geſagt haben folget, daß der Kubus von 4. italiäniſchen, und einer teutſchen Meile hinreichend ſey, die Körper aller Menſchen zu faſſen. Der Kubus von denen in dieſem Raum enthaltenen geometriſchen,

„terielles, oder mit vielen andern ein metaphoriſches „Feuer verſtehen, ſo ſind dieſe Strafen immer ſchrecklich in ihrer Gröſe, unendlich in ihrer Dauer, und „unbegreiflich für den menſchlichen Verſtand.“ Comment. ſur le *Ch.* 9. *de S. Marc.* Noch weitläuftiger ſpricht er hiervon in der Erklärung des 19. v. des 7ten Kap. im Pred. Sal. und zeiget ſo wie Petau, daß die heiligen Väter über dieſe Meinung ſehr getheilt waren.

(3) Der heil. Chryſoſtomus und einige andere Väter ſind nicht dieſer Meinung, die aber deswegen doch auf Beweiſe gegründet iſt. Nichts iſt vernünftiger bey dieſer Sache, als was der heil. Auguſtinus ſagt: „ich glaube „nicht, daß ein Menſch in der Welt weiß, von welcher „Beſchaffenheit, und an welchem Ort dieſes Feuer ſey.“ *Qui ignis, cujusmodi, et in quo mundi valerorum parte futurus ſit, hominem ſcire arbitror neminem.* L. 20. de Civit. Dei, cap. 16.

ſchen Füßen macht 160, 000, 000, 000, 000, 000; gibt man jedem Körper 10 kubiſche Fuß, ſo iſt Raum für 16, 000, 000, 000, 000, 000: folglich werden 200, 000 Millionen nicht zu eng beyſammen ſeyn. Alſo iſt die gemeine Meinung von dem Ort der Hölle in Anſehung des Raums außer allem Widerſpruch. Sie iſt gewiß beſſer, als Schwindins Idee, der die Hölle in der Sonne ſuchet, und ſeiner wunderlichen Einbildung wegen viele Gelehrſamkeit verſchwendet. (4) Wäre auch kein beſtimmter Ort für die Strafen der Verdammten, ſo würden dieſe Strafen dennoch auſſer allen Zweifel ſeyn: Gott braucht für die Sicherheit der Opfer ſeines Zorns keine Gefängniſſe. Inzwiſchen zweifeln wir nicht, daß es für die Verdammten ſowol als für die Auserwählten einen beſondern beſtimmten Aufenthaltsort gebe. Gewöhnlich wiſſen wir den Ort unſers Todes und unſers Begräbniſſes nicht; wir zweifeln aber nicht, daß wir irgendwo ſterben, und irgendwo begraben werden. Die Unwiſſenheit des Orts der Hölle vermindert die Gewisheit ihres Daſeyns auf keine Weiſe. Eben dieſer Schluß gilt auch vom Himmel, und zeuget von der Verkehrung des Gehirns eines gewiſſen Mannes, der keinen Himmel glaubet, weil er keinen Beweis hat, daß es einen im Mond, im Jupiter, in der Venus gebe. (Dict. phil. art. *Ciel.*)

Vier-

(4) Gegen Schwindins Meinung haben wir eine ſehr ſchöne Diſſertation von P. Patuzzi: *Patris Vincentii Patuzzi de ſede inferni in terris quaerenda Diſſertatio. Venet.* 1763. Seine Meinungen ſind nicht alle ganz gegründet, aber die meiſten ſeiner Gründe wider Schwindin ſind unbeantwortlich.

Viertens ſind die Gemälde, welche einige warme Köpfe von der Hölle gemacht haben, Dinge die der Glaube nicht kennet, der uns nur lehret, daß eine Hölle ſey. Die Kirche tadelt diejenigen, die in dieſen Dingen ihrer Einbildungskraft zuviel Schwung geben, und ſo tolz ſind, daß ſie ſich mit der Einfalt des Lehrſatzes nicht begnügen wollen. Es iſt eine Hölle, das heißt, es gibt Strafen, die den Gottloſen nach ihrem Tod beſtimmt ſind, und dieſe Strafen ſind ewig. Dies iſt was der Chriſt von der Hölle glaubet; die Kenntniß des übrigen überläßt er dem höchſten Rächer des Böſen, und betet das Geheimniß ſeiner Gerechtigkeit ſtillſchweigend an. Wer kennet die Macht deines Zorns, und wer kann deinen Zorn vor Furcht ausnehmen. Pſ. 89, 11. Man darf aber auch nicht glauben, daß einige geſcheide Schriftſteller ihre allegoriſchen Beſchreibungen für wirkliche Bilder der Hölle ausgeben wolten, wenn es gleich der Klugheit und wahren Andacht angemeſſener geweſen wäre, mit Boſſuet in ſeinem Katechismus ſchlechtweg ſagen: Kann man die Seligkeit der Heiligen, und die Unglükſeligkeit der Verdammten erklären? Nein, dies alles iſt unerklärbar. (5)

§. III.

(5) Ein lebhafter Schmerzen, und die Beraubung eines groſen Guts, begleitet von Reue und Verzweiflung, können einige ſchwache Vorſtellung von der Hölle geben. Folgendes kann einige Vorſtellung vom Himmel geben. Es iſt kein Menſch, der das Vergnügen des Geiſtes und Herzens nur ein wenig fühlet, der nicht in ſeinem Leben einen ergötzenden Augenblik gehabt, der nicht

§. III.

F. Wie sind die grosen Bemühungen der Philosophen wider die Ewigkeit der Höllenstrafen zu hintertreiben?

A. Erstlich geben wir zu, daß die Vorstellung von einer ewigen Hölle eine unruhige Vernunft verwirren, auch ein verderbtes Hertz in Verzweiflung bringen kann, aber wir machen auch die Anmerkung, daß alle Bauche des Christenthums diesem Glauben zur Unterstützung dienen; daß die Ewigkeit der Höllenstrafen, da sie in der heil. Schrift, in den Schriften der Väter (6) und

in

nicht die süßen Wirkungen einer lebhaften, feurigen Empfindung, einer brennenden Entzükung erfahren habe, die ihn außer sich setzte, und mit wonniger Freude berauschte; war dies eine Entzükung göttlicher Liebe, so weiß er, wie unaussprechlich die Süßigkeit davon war! Dieser Mensch betrachte sich, als wäre er durch die Macht Gottes selbst in diese so sanfte dahinreissende Entzükung, in die Betrachtung der seinen Augen so liebenswürdigen Warheit, in die so angenehme, so lebhafte Empfindung, die nur einen Augenblik für ihn dauerte, versetzt worden; er betrachte diese seine Lage, die ihm zu kurz, zu geschwind, zu leicht dahingeflossen ist, als einen immerwährenden Zustand, so wird er einen Begriff vom Himmel haben, so wie man ihn auf Erden haben kann.

(6) Eine Menge Theologen haben den Origenes und heil. Hieronymum allzuwol gerechtfertiget, als daß wir aufs neue zeigen müßten, daß sie hierüber wie die übrigen Väter gedacht haben. . . Hätten aber auch ein oder zween Väter verschieden gedacht so ist diese Anzahl nicht hinreichend, die allgemeine Tradition über den Haufen zu stoßen.

i den Entſcheidungen der allgemeinen Kirche deutlich usgedrükt iſt, zum Gantzen des Glaubensgebäude ge- ört, und nicht könne erſchüttert werden, ohne daß alle heile und Grundſäulen dieſes göttlichen Werks zu Bo- n geworfen werden.

Zweytens erhellet, aller Schwierigkeiten ohnerachtet, as allem was die Philoſophen gegen dieſen Lehrſatz ein- enden, daß ſie weder über die Natur der Sünde, noch ber den Willen der Sünder, noch über die Gerechtig- eit Gottes, welcher die Sünde ſtrafet, genugſam nach- edacht haben.

F. Wie hätten ſie über dieſe drey Gegenſtände urthei- en ſollen?

A. Erſtlich iſt die Gröſe der Sünde das Maas der Gröſe der Strafe, und die Dauer der Sünde das Maas der Dauer der Strafe. Ein weiſer, gerechter Gott, der die Belohnungen und Beſtrafungen nach der Beſchaffenheit des Verdienſtes oder des Verbrechens ab- wiegt, durchdringet mit einem Blike alle Beziehungen auf- inander, und macht die vollkommenſte Gleichheit. Eine Sünde wider Gott iſt von einer unendlichen Bosheit in Abſicht des Gegenſtandes, den ſie beleidiget: ſie verdient alſo eine unendliche Strafe; und da dieſe Strafe nicht in der Gröſe der Leiden beſtehen kann, die nothwendi- ger Weiſe endlich iſt, ſo iſt es vernünftig, daß ſie in einer unendlichen Dauer beſtehe. — Wenn die Sünde der Verdammten kein Ende nimmt, ſo muß auch die Strafe der Sünde kein Ende nehmen. Wer wird aber in den Aufenthalt der Verzweiflung, der Gotteslästerung, der gänzlichen und unveränderlichen Unbusfertigkeit uns-

re Sünden auslöſchen, wer wird unſere Sitten verbeßern, wer wird unſern Seelen ihre Reinigkeit geben? Der Baum, der einmal abgehauen iſt, ſagt der heilige Geiſt, bleibet nach ſeinem Falle, was er iſt, ohne zu wachſen, ohne eine neue Veränderung zu leiden. Die Seele des Menſchen, die einmal über den Punkt hinaus iſt, der die Ewigkeit von der Zeit trennet, ſie mag in den Himmel oder in die Hölle gekommen ſeyn, wird in der Heiligkeit oder Ungerechtigkeit, in der Liebe oder im Haß gegen Gott unveränderlich: auf welchen Ort er fallen wird, da wird er liegen. Pred. Sal. 11, 3.

Zweytens. Der Wille, der die Sünde hervorbringt, und der bis in den Tod in der Sünde beharret, dieſer Wille iſt ewig in Anſehung ſeiner Aeußerung, ſeiner Anlage, ſeines Verlangens. Der gegen ſeinen Gott für die Sünde geneigte Sünder mögte gern immerfort ſündigen, immerfort ſeiner Sünde genießen, ſein vermeyntes Glük in der Sünde ewig daurend machen. Der Tod kommt heran, er verläßt die Welt, er verläßt ſogar ſeinen Körper, er verläßt alle Werkzeuge der Sünde, aber die Neigung zur Sünde verläßt er nicht. Er iſt wie ein Kind, das beym Lichte ſpielt; das Licht verlöſcht, und das Kind beweinet den Augenblik der ſein Spiel endiget. Er iſt wie ein Schiffer, der neben einem reizenden Ufer fährt, und ſich daſelbſt niederlaſſen will; der Strom treibt ihn wider ſeinen Willen in das weite Meer, wo das Land ſeines Vergnügens vor ſeinen Augen verſchwindet, indem es ihm nichts als Verlangen und Klagen zurük läßt. Das Vergnügen der Sünde, ſagt der heil. Bernhardus, iſt flüchtig, aber der Wille der Sünde

bleibt

leibt feſt und in ſeiner Bosheit hartnäkig: *Quod breve eit tempore vel opere, longum eſſe conſtat in pertinaci voluntate.* Wenn, fährt dieſer heil. Vater fort, der unbusfertige Sünder nicht ſtürbe, würde er nicht aufhören zu ſündigen; wenn er noch länger zu leben wünſchet, ſo geſchieht es, weil er noch länger zu ſündigen wünſchet: *imo ſemper vivere vellet, ut ſemper peccare poſſet.* Warum ſolte aber nun derjenige, der nie ohne Sünde leben will, nicht verdienen niemals ohne Leiden zu leben? Dieſe ſehr richtige Anmerkung macht der heil. Pabſt Gregorius: *Nunquam careat ſupplicio, qui nunquam voluit carere peccato.*

Drittens. Wie will man, daß die göttliche Gerechtigkeit den Strafen der Verdammten ein Ende mache? Will man, daß Gott, durch ein der Einfachheit und Weisheit ſeiner Wege entgegen geſetztes Wunder, eine unſterbliche Seele vernichte, um ſeine Gerechtigkeit an einem wüſten, leeren, an einem Nichts auszuüben? Will man daß er eine Seele, die nicht beſſer geworden iſt, den Qualen entziehe? Will man, daß er nach einem gewiſſen Zeitraum die Heiligkeit und die Sünde, die Tugend und das Laſter gleich ſtelle? Denn dies iſt eben, ſagt der heil. Hieronymus (*Hier. in* 3. *cap. Ionae*) vortreflich, was nothwendiger Weiſe aus euren Schlüßen gegen die Ewigkeit der Höllenſtrafen folgen müßte. Gebt dieſen Strafen einen Umfang, welchen ihr wolt, vermehret die Jahre, häuft die Jahrhunderte: *finge quotlibet annos et tempora duplica, et infinitas aetates congere cruciatibus*; iſt die Ewigkeit nicht darinnen, ſo werden endlich die Verdammten auf den Weg des Heils, und die Freund-

ſchaft Gottes, in ihre Rechte auf eine glükſelige Unſterblichkeit wiedergebracht, und den Heiligen zur Seite geſtellt werden; denn ohne dieſes, man mag vorausſetzen was man will, wären ſie immer verdammt, und die gröſßte ihrer Qual würde allezeit bleiben. Die Reinigkeit der Sitten, fährt dieſer heil. Vater fort, würde alsdenn von der Unenthalſamkeit nicht mehr unterſchieden ſeyn, die Grauſamkeit nicht von der Wolthätigkeit, die Liebe nicht vom Haß. Wäre es nun nicht, macht endlich dieſer heil. Lehrer den Schluß, eine Gotteslästerung wider die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, wenn man ſo widerſprechend denken oder ſprechen wolte: *Quod dictu quoque ſcelus eſt.*

F. Könnte man dieſen Betrachtungen nicht noch mehrere beyfügen?

A. Fürs erſte kann man ſagen, daß eine Religion die mir einen in allem unendlichen Gott verkündiget, unendlich in ſeiner Weisheit, unendlich in ſeiner Liebe, unendlich in ſeinen Gnaden, ihn auch als unendlich in ſeiner Strenge und in ſeiner Rache verkündigen müſſe . . . daß, indem die Belohnungen der Heiligen ewig ſind, die Strafen der Gottloſen es auch ſeyn müſſen; indem die Gerechtigkeit Gottes in der Belohnung der Tugend und in der Beſtrafung des Laſters gleich iſt.

Fürs zweyte. Daß, da die Furcht vor den ewigen Strafen kaum die Menſchen in der Befriedigung ihrer Begierden zurükhält, zeitliche Strafen ſchlechterdings unzureichend, und ſomit der Weisheit des höchſten Geſetzgebers nicht würdig wären.

Fürs dritte. Daß die Gerechtigkeit der Menſchen die oſen Verbrechen mit dem Tod ſtrafet, eine Strafe die wiſſermaßen in Beziehung auf dieſe Welt und auf die lacht der menſchlichen Geſetzgebung ewig iſt, ohne daß r ſie deswegen einer allzugroſen Strenge zu beſchuldi- n gedächten. (7)

Fürs vierte. Daß die Heiden ſelbſt die Ewigkeit der ölle bekannt, ihre Billigkeit eingeſehen, und ihren völ en Sieg über das Laſter geprieſen haben: *Sedet aeternumque ſedebit Infelix Theſeus.* (8) Aeneid. VI.

(7) Es iſt wahr, ſagt der heil. Auguſtinus, daß die Empfindung dieſes Todes vorüber geht, aber die Wirkung bleibt, und hierauf zielet vornehmlich das Geſetz. Denn die erſte und eigentliche Abſicht des Geſetzes iſt nicht, den Strafbaren, über den ſie ihr Urtheil fället auf eine Zeitlang zu quälen; ſondern durch dieſes unwiderrufliche Urtheil dringt ſie bis an die Zukunft, und ihre Haubtabſicht iſt, ihn auf ewig vom Umgang und aus der Geſellſchaft der Lebendigen zu verdammen, welcher ſie ihn für unwürdig erkläret: *Qui vero morte mulctatur, numquid moram qua occiditur, quae brevis eſt, ejus ſupplicium leges aeſtimant; aut non potius quod in ſempiternum eum auferant de ſocietate viventium?*

(8) Man kann hier nicht ſagen, daß *aeternum* eine lange Zeit bedeute, denn der Dichter ſetzet die Hölle einer Art von Fegfeuer entgegen, das ſeiner Behaubtung nach ſchon ſehr lange dauret; (aeneid. VI. v. 345.) noch daß *aeternum* bis zum Tod bedeute, wie beym Horaz: *Serviet aeternum qui parvo neſciet uti*, denn hier iſt der Schritt des Todes ſchon gethan. Plato

ſagt

Endlich, wenn ich, ohnerachtet der Schwäche meiner Einſichten und den engen Gränzen meines Verſtandes, ſo viel Urſachen und Bewegungsgründe finde, dem Glauben an eine ewige Hölle anzuhängen; kann ich zweifeln, es möchte dieſe Ewigkeit nicht noch auf viel andere ſie überreichendere und unüberwindlichere Urſachen gegründet ſeyn, die in der Weisheit, in der Gerechtigkeit, in der Heiligkeit Gottes verborgen liegen? Denn mein Glaube versichert mich, daß ſie darinnen ſind, und ich bin ſchlechterdings nicht vermögend, durch die Bemühungen meines Verſtandes alle Reichthümer dieſes tiefen Abgrunds zu erkennen. Dieſe Betrachtung geht alle Warheiten des Glaubens an.

§. IV.

F. Warum bittet man Gott in der Kirche, daß er die Seelen der abgeſtorbenen Gläubigen aus den Qualen der Höllen erlöſe, (9) wenn dieſe Qualen ewig, und das Urtheil über dieſelben unwiederruflich iſt?

A. Nie-

ſagt ausdrüklich: (*In Phaedo*) „Die Gottloſen wer„den in den Tartarus geſtürtzet, um nie wieder daraus „aus zu kommen“. . . „Dieſe Qualen ſind eben ſo „ſchreklich als ewig“ . . . „Man mag wol, von „dem was ich ſage, wenig halten; da ich aber alles „reiflich überdachte und wol unterſuchte, fand ich „nichts, das der Weisheit, Vernunft und Warheit „angemeſſener wäre.“ (*In Gorgia.*)

(9) *Abſolve, Domine, animas omnium fidelium defunctorum de poenis inferni et de profundo lacu; libera eas de ore leonis etc.* Dieſe Worte können auch auf das Fegfeuer angewendet werden.

A. Nie hat die Kirche für die Verdammten gebetet: ſie richtet ihre Blike auf den Augenblik, der das Leben der Glaubigen beſchließet, und bittet Gott ſie zu erlöſen, oder vielmehr ſie vor der Verdammniß zu bewahren, ſie vom Tod zum Leben zu bringen. (10) Man muß weder die Gebräuche, noch Gebete, noch den Geiſt der Feyerlichkeiten der Kirche kennen, wenn man nicht weiß, daß ſie alle Gegenſtände, womit ſie ſich beſchäfftiget, als gegenwärtig betrachte. Sie feyert die Geburt, Auferſtehung und Himmelfarth Chriſti, alle Geheimniſſe, alle Begebenheiten, die ſich auf ihn beziehen, eben als wenn ſie wirklich erfüllt würden. Hierdurch wird die Aufmerkſamkeit der Glaubigen beſſer unterhalten, und ihre Andacht mehr belebt. Daher das Sprüchwort: *de praeſenti gaudet Eccleſia.* Oefters betrachtet ſie auch den Gegenſtand ihrer Feſte, als wenn er noch nicht vorhanden wäre, und ſcheinet ihn in entfernten Zeiten zu ſuchen. (11)

F. Iſt der Glaube an eine Hölle ſo vernünftig, warum erkennet die Kirche ein Fegfeuer, deſſen Strafen vorübergehend ſind?

A. Dies iſt eben ſo viel, als wenn ich ſagte: da die Todesſtrafe auf die Verbrecher der beleidigten Majeſtät geſetzt iſt, warum iſt die Verbannung auf einige Jahre den Menſchen beſtimmt, die geringerer Fehler ſchuldig wor-

(10) *Fac eas de morte tranſire ad vitam. Offert. m. pro defunct.*

(11) *Rorate coeli deſuper, et nubes pluant juſtum . . . Excita, Domine, corda noſtra ad praeparandas unigeniti tui vias, ut per ejus adventum purificatis tibi mentibus ſervire mereamur.*

den? Ich weiß nicht, ob in der Welt eine vernünftigere Ueberzeugung iſt, als jene vom Fegfeuer. Ich begreife wol, daß ein mit den Vorurtheilen ſeiner Sekte erfüllter Proteſtant ſich jedem Beweis des Fegfeuers widerſetzen kann, iſt er aber kaltblütig, ſo wird er dem, was die Vernunft ihm lehret, nicht widerſtehen können. Ein philoſophiſcher und chriſtlicher Redner mögte ſich hierüber folgender maſen ausdrüken: Die Seele des Menſchen, welcher aufhört auf Erden zu leben, wird vor den Richterſtuhl Gottes gerufen. Ihre Werke und ihre Tugenden ſprechen für ſie; das Geſetz, welches ſie heilig beobachtet hat, erhebt ſich, ſie zu vertheidigen, und ſie unter den Heiligen krönen zu laſſen. Ein leichter Fehler, eine faſt unmerkliche Schwachheit, ein kleines Vergehen, das von der Sterblichkeit unzertrennlich iſt, zeiget ſich in der Geſellſchaft ſo vieler Verdienſte. Du, der du einen gerechten Gott erkenneſt, der du einen barmherzigen Gott anbeteſt, der aber gleichwol ein Feind aller Ungerechtigkeit iſt, der ſeiner Natur und ſeinem Weſen nach nicht fähig iſt, etwas von der Seuche der Sünde Angeſtektes in ſein Haus eingehen zu laſſen; ſage mir, welches wird das Schikſal dieſer Gerechten und gleichwol mit einer Sünde beladenen Seele, dieſer heiligen und gleichwol mit einem Fehler gegen die Heiligkeit bezeichneten Seele, dieſer Freundin Gottes, und die gleichwol einen Feind Gottes in ihrem Schoße trägt, ſeyn? Wird ihre Sünde mit ihren Tugenden gleich geſtellt, wird ihre Schwachheit wie ihr Muth gekrönet, werden die chriſtlichen Werke mit den Werken der ſchwachen Menſchheit vermenget werden? Nein, das darfſt du nicht glauben,

ja

die Gegner des Lehrſatzes vom Fegfeuer haben ſich ſelbſt
hr unterſtanden, daſſelbe klar zu ſagen. Wie nun?
l dieſe unglükliche Seele ohne Mitleiden, ohne Ret-
ıg auf ewig verworfen werden? Soll die Reinigkeit
es Glaubens, die Lebhaftigkeit ihrer Hofnung, das
ıer ihrer Liebe, ſollen heilige Werke ohne Zahl und
aaß vergebens für ſie ſprechen, und ſoll Gott vor ſo
len Stimmen die Ohren verſchließen, die ſich mit ſo
)ſem Nachdruk und Grund auf einmal hören laſſen?
:rne ſey es, daß wir ſo denken ſolten. Dächten wir
, ſo würden wir die Vortreflichkeit, die unendlichen
ollkommenheilen des höchſten Herrn der Welt angrei-
n. Nein, Gott wird niemals in eine Reihe der Din-
ſetzen, niemals zu einem gleichen Schikſale verbannen
e Uebereilung und die Bosheit, die Schwachheit und
s Laſter, die Zerſtreuung im Gebet, und die gänzliche
:berlaſſung deſſelben, die Nothlüge und den verfluchens-
ırdigen Meyneid, den Frommen, der mit einigen leich-
ı Fleken bemakelt iſt, und den in ſeiner Ungerechtigkeit
rſunkenen Böswicht. Er wird den einen reinigen, und
n andern verwerfen. Er iſt der Gott aller Heiligkeit,
d zugleich der Gott aller Gerechtigkeit. Eine heilige,
er noch mit einiger Unreinigkeit bezeichnete Seele wird
cht in ſeine Wohnung eingehen, weil er der
ott aller Heiligkeit iſt, und ſie wird hineingehen, weil
der Gott aller Gerechtigkeit iſt. Er wird ſie alſo um-
dern, er wird den Glanz ihrer Tugenden vollkommen
ıchen, er wird die Reinigkeit ihrer Werke feſt ſetzen,
d er wird ſie endlich in ſeine Herrlichkeit aufnehmen.
es iſt der unumſtösliche Grund vom Glauben eines

Fegfeuers, und der Schluß, den wir aus den unwidersprechlichen Eigenſchaften unſers Richters und Gottes ziehen ſollen. Daher kommt es, daß unter allen Lehrſätzen der katholiſchen Kirche keiner mehr ausgebreitet, und von den Gegnern ſelbſt allgemeiner anerkannt iſt, als jener vom Fegfeuer. Die Erkenntniß eines gerechten und heiligen Gottes hat die feindſeligſten, die entgegengeſetzteſten Religionen in dem Glauben eines Fegfeuers vereiniget, das heißt, eines Aufſchubs der ewigen Belohnung, wo der Gerechte noch gerechtfertiget, und der Heilige noch geheiliget wird; wo ein beleidigter Gott nicht verdammet, und ein herrlicher Gott nicht belohnet, weil ſich ſein Zorn nicht bis zum Tod des Strafbaren erſtrekt, und weil ſeine Freygebigkeit von den Fehlern des Gerechten, aber noch ſtrafbaren, Menſchen aufgehalten wird. Ihr Weiſen des Alterthums, ihr habt dieſen Lehrſatz in euren Büchern gelehret. (12) Ihr heidniſche, aber erhabene, Dichter, ihr habt ihn in euren Geſängen geprieſen. (13) Ihr von dem vorgeblichen Propheten Arabiens verführten Völker, euer Alkoran bekennet ihn. (14) Ihr alten und neuen Juden, ihr ſtimmt mit den Chriſten ein; ihr glaubet ein Fegfeuer. (15) Und ihr unge-

(12) Plato in Timaeo.

(13) Virg. Lib. VI. Aeneid. V. 730.

(14) Cribrat. Alcor. a Card. Cuſa. — Chron. Turc. a Lonicero, p. 62.

(15) Die alten und neuen Juden beten für die Abgeſtorbenen, ohnerachtet ſie eine ewige Hölle glauben. Nur durch

ungelehrigen Griechen, die ihr durch eine lange und hartnäkige Trennung von der Kirche abgesondert seyd, werdet ihr hier nicht gezwungen, euch wider unvernünftige Sektirer mit uns zu vereinigen? Es liegt nichts daran, daß ihr über das Wort streitet; indem ihr für die Abgestorbenen betet, erkennet ihr in der That, was ihr dem Schein nach leugnet, verwerfet ihr den Worten nach, was ihr der Sache nach wirklich erkennet. (16)

Sechstes Kapitel.

Die katholische Kirche.

§. I.

F. Sind nicht die Beweise für die Warheit des Christenthums überhaubt unzureichend, den Glauben der Christen festzusetzen, da es sogar in dem Schoß ihrer Religion verschiedene Sekten gibt?

A. In

durch Fabeln und lächerliche Einbildungen bestreiten einige die Folge, die wir aus diesen Fürbitten für die Wirklichkeit des Fegfeuers ziehen.

(16) *Perpetuité de la Foi, T.* 6. Man kann nicht mit einigen Kalvinisten sagen, daß die Griechen für die Verstorbenen beten, weil sie glauben, daß das Gericht der Menschen bis zum Ende der Welt verschoben werde; denn die Griechen geben zu, daß alles Gebet der ganzen Welt denjenigen nicht selig machen könne, der durch seine Werke verdammt worden. Sie verabscheuen die Meinung des Theophilaktus, der das Gegentheil lehret.

A. In Abſicht auf die verſchiedenen chriſtlichen Gemeinen hat die katholiſche Religion Beweiſe ihrer Wahrheit für ſich, ſo wie das Chriſtenthum überhaubt durch eigene Kennzeichen von allen andern Religionen in der Welt unterſchieden iſt.

F. Welches ſind die vornehmſten Unterſcheidungsmerkmale der katholiſchen Religion?

A. Es ſind die vier unzertrennlichen Vorzüge der wahren Kirche, nach welcher ſie, zufolge der Lehre der Nicäniſchen Kirchenverſammlung, und nach dem eigenen Geſtändniß aller Sektirer von allen übrigen unterſchieden werden muß. Dieſe ſind, daß ſie Einig, Heilig, Allgemein und Apoſtoliſch iſt.

§. II.

F. Wie ſind dieſe Kennzeichen der katholiſchen Kirche eigen? Was ſoll man gleich zuerſt von ihrer Einigkeit halten.

A. Die Sektirer aller Zeiten waren unter ſich eben ſo getheilt, als ſie es in Anſehung der Katholiſchen waren; nur, wenn ſie gegen die alte Kirche ſtritten, vereinigten ſie ſich. Eben dieſe Menſchen konnten nicht bey Einem Glauben bleiben, ſie änderten ihn von einem Tag zum andern; der Augenblik, in welchem ſie ſich von den Katholiſchen trennten war der Anfang einer allgemeinen und unheilbaren Unwiſſenheit. Es würde uns nicht wol anſtehen, wenn wir dieſen Punkt beſſer beweiſen wollten, als es Boſſüet in ſeiner *Hiſtoire des variations* gethan hat. Die katholiſche Kirche iſt eben dieſelbe in allen Jahrhunderten, und in allen Landen der Welt; nie haben ſich

ihre

hre Kinder von dem Glauben der Lehrſätze getrennt, die inmal von der höchſten Autorität entſchieden waren. Die Ewigkeit der Lehre, welche, nach der Schrift, (1) die Regel und das groſe Merkmal der Warheit iſt, findet ch blos in der römiſchen Gemeine.

F. Woher kommt es, daß die von der katholiſchen Kirche getrennten Sekten ſich in der Bekenntniß einer nd eben derſelben Lehre nicht vereinigen konnten?

A. Weil ſie keinen beſtimmten und feſten Vereinigungspunkt haben. Die Schrift, die ſie zu ihrem einzigen Richter nehmen, erkläret ſich nicht ſelbſt, und ſie iſt die, wiewol unſchuldige, Gelegenheit faſt zu allen Streitigkeiten, welche die verſchiedenen Sekten theilen. Es iſt unmöglich, daß es ohne einen unfehlbaren Richterſtuhl zu glauben, jemals eine vollkommene Gleichſtimmigkeit geben könne. Es wäre ein wunderbares Ohngefehr, wenn ohne dieſen Richterſtuhl mehrere Perſonen der ganze Nationen einen und eben denſelben Glauben hätten. Nun ſoll aber nicht das Ohngefehr die Kirche Chriſti ausmachen, deren Glieder alle nothwendig nur Ein Hertz und Eine Seele haben. Auch der Begriff von der Religion überhaubt widerſtreitet einem willkührlichen Glauben, der nicht von einem oberſten Richter abhängt.

(1) Aber die Menge der Glaubigen hatte Ein Hertz und Eine Seele. Apoſt. Geſch. 4, 32. Ich bitte euch, daß ihr allzumal einerley Rede führet, und daß unter euch keine Trennungen ſeynd; ſondern daß ihr vollkommen ſeyd in eurem Sinn, und in eurer Meynung. 1. Kor. 1, 10. Und es wird eine Heerde, und ein Hirt werden. Joh. 10, 16.

get. Wer die Religion nennet, nennet ein heiliges Band, das Verſtand und Hertzen vereiniget: die Heiden ſelbſt machten ſich dieſen Begriff davon. Nun iſt aber ſchlechterdings unmöglich, daß die Menſchen, ſo wie ſie ſind, ohne einen Mittelpunkt der Einigkeit, ohne gewiſſen Vereinigungspunkt, ohne einen unumſchränkten und unfehlbaren Richterſtuhl, ohne einen lebendigen Ausſpruch der allen Verſtand leitet, eine und eben dieſelbe Sache denken und ſagen können: außer der römiſchen Kirche allein kann man jene vollkommene Einigkeit der Religion, dieſes erſte Kennzeichen der Kirche nicht finden, das wir in unſerm Symbolum bekennen, wenn wir ſagen: Et unam . . . Wir haben oben gezeiget, daß wer das Anſehen der wahren Kirche verwirft, kein Ziel ſeiner Ungewißheiten und Zweifel finde. Sobald man das Schiff Petri verläßt, muß man mit dem unglüklichen Palinurus ſprechen:

Nunc me pontus habet, jactantque in littore venti.

Aen. VI.

§. Iſt es nicht eben ſo ſchwehr ſich von der Unfehlbarkeit der Kirche, als von irgend einem Artikel insbeſondere zu überzeugen, weil dieſe Unfehlbarkeit auf Stellen gegründet iſt, (2) deren Glaubwürdigkeit man kennen muß?

A. Der

(2) Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. Matth. 16, 17. Daß er ihm ſelbſt eine herrliche Kirche darſtelle, die keinen

4. Der Begriff von der Unfehlbarkeit der Kirche, on der Einigkeit ihrer Lehrſätze, von einem oberſten ichterſtuhl, entſpringet aus dem Begriff der Religion bſt, aus dem Begriff eines weiſen und wahrhaften ottes, des Urhebers der wahren Religion, wie wir en geſagt haben: wenn auch die angeführten Stellen icht wären, ſo würde doch dieſe Warheit auſſer allem weifel ſeyn. (3) — Man nehme an, daß ſich ein Proſtant eben ſo leicht und ſtark überzeuge, dieſe oder jene rklärung, die er der Schrift gibt, dieſe oder jene Einchränkung in den Religionsſätzen ſey vernünftig, als ſich in Katholiſcher von der Unfehlbarkeit der Kirche übereuget, ſo würde ſeine Sekte nichts deſto weniger uneinig ſeyn. Man braucht nur einen gemeinen geſunden Verſtand, um ſich zu überzeugen, daß jene Privatrichterſtühle nichts anders als Quellen der Spaltung, und Schulen einer willkührlichen Religion ſind.

5. Wenn es aber gleich leicht iſt, ſich von der Unfehlbarkeit der wahren Kirche zu überzeugen, iſt es nicht eine

keinen Makel noch Runzeln, oder etwas dergleichen habe, ſondern daß ſie heilig und unbefleckt ſey. Eph. 5, 27.

(3) Man ſieht daraus, wie falſch es ſey, daß wir nach einem fehlerhaften Cirkel im Schlüßen die Unfehlbarkeit der Kirche durch die Schrift, und die Unfehlbarkeit der Schrift durch die Kirche beweiſen ſollen, indem der Begriff von einer unfehlbaren Kirche, aus dem Begriff von einer Religion überhaubt entſpringt. Nebſt dieſem hat die Kirche Gründe der Glaubwürdigkeit, die ihr eigen ſind, und die Schrift hat die ihrige auch.

eine unendliche Arbeit, wenn man diejenige Kirche ſu
chen will, welcher dieſer Unfehlbarkeit eigen iſt?

A. Erſtlich müſſen alle ketzeriſche Kirchen, die
meiſtens nicht für unfehlbar halten, der Gegenſtand
ſer Unterſuchung nicht ſeyn. Zweytens iſt diejenige
che, welche die Kennzeichen einer wahren hat, daß
Einig, Heilig, Allgemein und Apoſtoliſch ſey, jene
cher die Unfehlbarkeit zukommt; nun iſt es aber
ſchwehr, dieſe vier Kennzeichen beyſammen in der
ſchen Kirche zu finden, wie wir es hier erweiſen.

§. III.

F. Wie gehöret die Heiligkeit unter die Kennzeichen der katholiſchen Kirche?

A. Alles was wir von den glüklichen Wirkungen des Chriſtenthums, und von ihren Siegen über die ungeheuren Unordnungen der Heiden geſagt haben, war ein Werk der Chriſten, die mit dem Körper der allgemeinen Kirche vereiniget, den Kirchenverſammlungen, dem Pabſt und den Biſchöffen unterworfen waren. Es war nicht ein Werk der Ebioniten, noch der Donatiſten, noch der Lutheraner. Die katholiſche Kirche iſt die einzige Religion welche alle Geſetze und Uebungen, die zur wahren Heiligkeit führen, in ihrer gantzen Stärke erhält. Sie allein hat die Sakramenten, deren ſich die alte Kirche bediente: ſie allein bildete und bildet noch jene chriſtliche Helden, deren ausnehmende Heiligkeit wir bewundern. Man muß gantz und gar die Geſchichte nicht kennen, oder Thatſachen eben ſo wie Glaubensſätze vernichten, wenn man nicht zugeben will, daß ſich nur allein in dem Schoß

der

der katholiſchen Kirche ſo viele Heilige gebildet haben, deren Leben wir bewundern, deren heroiſche Tugenden Gott ſelbſt durch die herrlichſten Wunder heilig ſpricht. Ohne daß wir in die erſten Jahrhunderte hinaufgehen, aus welcher Kirche war Antonius, Hilarion, Athanaſius, Hilarius, Martin, Baſilius, Hieronymus, Auguſtinus, Gregorius, Leo, Iſidorus u. a.? Zu welcher Kirche gehörte der heil. Anſelmus, Bernhardus, Dominikus, Franziskus von Aſſis, die heil. Klara, Thereſia, der heil. Karl Borromäus, der heil. Franziskus Xaverius u. a. Dürfen wol die von der katholiſchen getrennten Kirchen, wider offenbare Thatſachen, ſich rühmen, daß alle dieſe Heilige, und eine Menge anderer, aus ihrer Gemeinſchaft waren? Nein, dieſe tugendhaften Menſchen hatten keinen andern Glauben, als den Glauben der katholiſchen Kirche, der allein das unwiderſprechliche Recht hat, ſie als ihre Kinder und Zöglinge zu betrachten.

F. Muß man nicht zugeben, daß die erſte Kirche der gegenwärtigen in der Heiligkeit weit vorzuziehen ſey? Welcher Unterſchied zwiſchen unſern Biſchöfen und jenen in den erſten Zeiten, zwiſchen den Mönchen in Thebais, und denen die wir jetzt in Europa ſehen!

A. Man kann zwar die erſte Kirche nicht zu ſehr ſchätzen; allein ſo groß auch unſer Begriff von ihr iſt, ſo dürfen wir dennoch deswegen die Kirche der letzten Jahrhunderte nicht verachten. Auch in der erſten Kirche, bey ſo vieler Heiligkeit, fehlte es nicht, daß nicht Lauigkeiten mit unterſchlichen; (4) und in der Kirche der letzten

(4) Man darf nur die Briefe Pauli, die Apoſtelgeſchichte, und die Kirchengeſchichte der erſten drey Jahrhunderte leſen.

ten Jahrhunderte fehlt es, bey der groſen Lauigkeit, nicht an Heiligkeit. Es ſind gegenwärtig viele Misbräuche abgethan, die Jahrhunderte lang ungeſcheut verübt wurden. Vergleiche man ohne Vorurtheil den Zuſtand der Kirche zu unſern Zeiten nach allen ſeinen Theilen, mit ihrem Zuſtand in den erſten Jahrhunderten, ſo wird man finden, daß das Gute, das ſie nicht mehr hat, durch anderes erſetzt wurde. Erasmus, den man hier nicht anführen darf, macht die Vergleichung davon nach ſeinem gantzen Umfang, macht aber auch den Schluß, daß, wenn Paulus auf Erden wieder käme, ihm der wirkliche Zuſtand der Kirche nicht misfallen würde. (5) — Es gab in den erſten Jahrhunderten Biſchöfe, die heut zu Tag wenig Beyfall finden würden; Zeugen davon ſind jene, die ſich mit ſo vielem Eifer in der Nicäniſchen Kirchenverſammlung vor dem Kaiſer Konſtantin anklagten: und es gibt heute noch eine Menge Biſchöfe, welche in den erſten Zeiten unter die Väter der Kirche wären aufgenommen worden. Sind unſre Mönche nicht ſo ſtreng, wie jene in Egypten und Syrien, ſo ſind ſie aufgeklärter, gebildeter, nützlicher; ſtatt der Händearbeit haben ſie das Studieren ergriffen; und die nützlichen Bücher, womit ſie die Wiſſenſchaften bereicherten, ſind wol die Strohmatten und Körbe werth, die jene machten. (6) Die meiſ-

(4) *Si Paulus hodie viveret, non improbaret, opinor, praeſentem Eccleſiae ſtatum. In hominum vitia inclamaret etc.* Epiſtola ſcripta 1529. pridie nonas Nov. edita Coloniae 1541.

(6) Man leſe Saves Anmerkungen zur Encyklopädie, bey dem

iſten ſind Orthodoxer und dem wahren Glauben gründ-
her ergeben. Man weiß, daß Spaltung und Ketzerey
e Thebaiſchen Wüſten ſehr leicht verheerte, und daß
ut zu Tag dieſe Klöſter, deren Strenge noch immer
uret, der Aufenthalt des Eigenſinns und der Verſto-
ng im Irthum iſt, ſo wie ſie die Zuflucht der Unwiſ-
heit und des Aberglaubens ſind. Da ferner auch die
hl unſrer Mönche viel gröſer iſt, ſo darf man ſich nicht
ndern, daß es unter ihnen ſchlechte und unnütze See-
n, weltlich geſinnte Menſchen, und ſolche gibt, die
Glaubensſachen den Eigenſinn der morgenländiſchen
önche nachahmen.

§. IV.

F. Warum iſt dies eines von den Kennzeichen der
hren Kirche, daß ſie katholiſch oder allgemein ſey?
nd worinn beſteht dieſes Kennzeichen?

A. Nach dem Ausſpruch der Propheten ſoll das Reich
s Meſſias bis an das Ende der Erde verbreitet wer-
n, und kein Ende haben. Die Apoſteln haben be-
ändig alle Nationen der Erden als das Eigenthum Chri-
i betrachtet. Die Väter haben zu allen Zeiten die Ke-
er aus ihrer geringen Anzahl widerlegt. — Die All-
emeinheit der wahren Kirche beſteht fürs erſte darinn:
aß ſie nach und nach alle Nationen in ihren Schoß
mmlet, nach der Verheiſſung: Ich will dir die Hei-
en zum Erbtheil geben, und zu deinem Beſitz die

dem Wort *Frères de Charité*, wo er das widerlegt, was die Verfaſſer dieſes Wörterbuchs wider das Stu-diren der Mönche erſonnen hatten.

Gränzen der Erde. Pſ. 2, 8. Fürs zweyte, daß ſie zu allen Zeiten einen Umfang hat, der, in Vergleichung mit einigen Winkeln der Erde, wo ſich die verſchiedenen Sekten, die ſich Chriſten nennen, die ſich aber von der römiſchen Kirche getrennt haben, aufhalten, für moralisch allgemein gelten kann.

F. Warum kann keine von der römiſchen Kirche getrennte Sekte ihr den Namen einer allgemeinen ſtreitig machen?

A. Erſtlich ſind dieſe Sekten, wenn ſie ſchon nicht von der Kirche getrennt ſind, Beweiſe ihrer Allgemeinheit; in ihrem Schoß haben ſie Jeſum Chriſtum kennen lernen. Sie gehörten zum Baum, ehe ſie von demſelben abgeriſſen wurden. (7) Zweytens ſind ſie alle in einige europäiſche Provinzen eingeſchloſſen. Da ſie unter ſich eben ſo getheilt, als ſie Feinde der Allgemeinheit ſind, ſo beeiferten ſie ſich auch nie um eigenes Land, als durch Kriege und Aufruhr, die ſie in den Staaten erregten, wo ſie Zugang fanden. Leibnitz und alle verſtändige Proteſtanten ſeufzen darüber, daß bey ihren Sekten keine Allgemeinheit ſey, (8) und ſie müſſen mit Kato den Schluß ma-

(7) Dieſe Idee gibt uns Cars in einem genealogiſchen Stammbaum der Kirche, der vor einigen Jahren zu Paris geſtochen worden. Die Biſchöffe der uniirten Griechen haben dergleichen malen und in ihre Kirchen hängen laſſen, damit ſie die Schismatiker zur Widervereinigung brächten.

(8) Leibnitz ſchreibet in einem ſeiner Briefe: „China iſt den „Jeſuiten offen. Der Pabſt ſchikt eine Menge Miſſio„narien dahin. Unſere geringe Vereinigung erlaubt uns „nicht

hen, daß ſich die Warheit in einem ſo kleinen Raum t verbergen könne. (9) So oft man deswegen in ſie ungen, geſellten ſie ſich alle chriſtliche Sekten zu, um iſſermaſſen mit der katholiſchen Kirche zu ſtreiten. n weiß, wie ſehr Bayle bey dieſer Gelegenheit den diger Jürieu lächerlich gemacht hat. (10) — Wir n oben im 3ten und 4ten B. gezeiget, daß die rö he Kirche in der gantzen Welt verbreitet ſey. Sie chtet alle Nationen für ihr Erbe, und man hört n. (11) Ihre Gebete ſind voll von Wünſchen ihrer tlichkeit und ihres Eifers. (12) Der heil. Paulus

„ nicht dieſe groſen Bekehrungen zu unternehmen. “ Dieſer Brief ſteht im 7ten Tom der *Biblioth. impartiale.*

) . . . *Steriles nec legit arenas*
Ut caneret paucis, merſitque hoc pulvere verum.
Lucan. in Phars.

o) Man leſe ſein Buch: *Ianua coelorum reſerata cunctis religionibus a celebri admodum viro Domino Petro Iurieu*: mit der Aufſchrift:
Porta patens eſto : nulli claudatur honeſto.

1) De la Brüyere ſchreibet: „ Wenn die Mönche von Si„am uns von ihrer Religion überzeugen wolten, mit wel„chem Gelächter, mit welcher Verachtung würden wir „die närriſchen Dinge hören? Gleichwol machen wir „allen dieſen Völkern Vorträge, die ihnen närriſch und „lächerlich ſcheinen müſſen, und ſie dulten unſre Mön„che und Prieſter . . . . Wer thut das in ihnen und in „uns? Iſt es nicht die Stärke und Kraft der War„heit? “

2) Man leſe ſonderlich die Meßgebete am Charfreytag: *Ore-*

A. In Abſicht auf die verſchiedenen chriſtlichen Gemeinen hat die katholiſche Religion Beweiſe ihrer Wahrheit für ſich, ſo wie das Chriſtenthum überhaubt durch eigene Kennzeichen von allen andern Religionen in der Welt unterſchieden iſt.

F. Welches ſind die vornehmſten Unterſcheidungsmerkmale der katholiſchen Religion?

A. Es ſind die vier unzertrennlichen Vorzüge der wahren Kirche, nach welcher ſie, zufolge der Lehre der Nicäniſchen Kirchenverſammlung, und nach dem eigenen Geſtändniß aller Sektirer von allen übrigen unterſchieden werden muß. Dieſe ſind, daß ſie Einig, Heilig, Allgemein und Apoſtoliſch iſt.

§. II.

F. Wie ſind dieſe Kennzeichen der katholiſchen Kirche zu eigen? Was ſoll man gleich zuerſt von ihrer Einigkeit halten.

A. Die Sektirer aller Zeiten waren unter ſich eben ſo getheilt, als ſie es in Anſehung der Katholiſchen waren; nur, wenn ſie gegen die alte Kirche ſtritten, vereinigten ſie ſich. Eben dieſe Menſchen konnten nicht bey Einem Glauben bleiben, ſie änderten ihn von einem Tag zum andern; der Augenblik, in welchem ſie ſich von den Katholiſchen trennten war der Anfang einer allgemeinen und unheilbaren Unwiſſenheit. Es würde uns nicht wol anſtehen, wenn wir dieſen Punkt beſſer beweiſen wollten, als es Boſſüet in ſeiner *Hiſtoire des variations* gethan hat. Die katholiſche Kirche iſt eben dieſelbe in allen Jahrhunderten, und in allen Landen der Welt; nie haben ſich

ihre

re Kinder von dem Glauben der Lehrsätze getrennt, die nmal von der höchsten Autorität entschieden waren. Die wigkeit der Lehre, welche, nach der Schrift, (1) die egel und das grose Merkmal der Warheit ist, findet ch blos in der römischen Gemeine.

F. Woher kommt es, daß die von der katholischen irche getrennten Sekten sich in der Bekenntniß einer nd eben derselben Lehre nicht vereinigen konnten?

A. Weil sie keinen bestimmten und festen Vereinigungspunkt haben. Die Schrift, die sie zu ihrem einzigen Richter nehmen, erkläret sich nicht selbst, und sie ist die, wiewol unschuldige, Gelegenheit fast zu allen Streitigkeiten, welche die verschiedenen Sekten theilen. Es ist unmöglich, daß es ohne einen unfehlbaren Richterstuhl zu glauben, jemals eine vollkommene Gleichstimmigkeit geben könne. Es wäre ein wunderbares Ohngefehr, wenn ohne diesen Richterstuhl mehrere Personen der gantze Nationen einen und eben denselben Glauben hätten. Nun soll aber nicht das Ohngefehr die Kirche Christi ausmachen, deren Glieder alle nothwendig nur Ein Hertz und Eine Seele haben. Auch der Begriff von der Religion überhaubt widerstreitet einem willkührlichen Glauben, der nicht von einem obersten Richter abhängig.

(1) Aber die Menge der Glaubigen hatte Ein Hertz und Eine Seele. Apost. Gesch. 4, 32. Ich bitte euch, daß ihr allzumal einerley Rede führet, und daß unter euch keine Trennungen seynd; sondern daß ihr vollkommen seyd in eurem Sinn, und in eurer Meynung. 1. Kor. 1, 10. Und es wird eine Heerde, und ein Hirt werden. Joh. 10, 16.

get. Wer die Religion nennet, nennet ein heiliges Band, das Verſtand und Herzen vereiniget: die Heiden ſelbſt machten ſich dieſen Begriff davon. Nun iſt aber ſchlechterdings unmöglich, daß die Menſchen, ſo wie ſie ſind, ohne einen Mittelpunkt der Einigkeit, ohne gewiſſen Beſtimmungspunkt, ohne einen unumſchränkten und unfehlbaren Richterſtuhl, ohne einen lebendigen Ausſpruch der allen Verſtand leitet, eine und eben dieſelbe Sache denken und ſagen können: außer der römiſchen Kirche allein kann man jene vollkommene Einigkeit der Religion, als ihr erſte Kennzeichen der Kirche nicht finden, das wir in unſerm Symbolum bekennen, wenn wir ſagen: Et una . . . Wir haben oben gezeiget, daß wer das Anſehen der wahren Kirche verwirft, kein Ziel ſeiner Ungewißheiten und Zweifel finde. Sobald man das Schiff Petri verläßt, muß man mit dem unglüklichen Palinurus ſprechen:

Nunc me pontus habet, jactantque in littore venti.

Aen. VI.

§. Iſt es nicht eben ſo ſchwehr ſich von der Unfehlbarkeit der Kirche, als von irgend einem Artikel insbeſondere zu überzeugen, weil dieſe Unfehlbarkeit auf Stellen gegründet iſt, (2) deren Glaubwürdigkeit man kennen muß?

A. Der

(2) Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. Matth. 16, 17. Daß er ihm ſelbſt eine herrliche Kirche darſtelle, die keinen

4. Der Begriff von der Unfehlbarkeit der Kirche, on der Einigkeit ihrer Lehrsätze, von einem oberſten ichterſtuhl, entſpringet aus dem Begriff der Religion bſt, aus dem Begriff eines weiſen und wahrhaften ottes, des Urhebers der wahren Religion, wie wir en geſagt haben: wenn auch die angeführten Stellen icht wären, ſo würde doch dieſe Warheit auſſer allem weifel ſeyn. (3) — Man nehme an, daß ſich ein Pro- ſtant eben ſo leicht und ſtark überzeuge, dieſe oder jene rklärung, die er der Schrift gibt, dieſe oder jene Ein- chränkung in den Religionsſätzen ſey vernünftig, als ſich in Katholiſcher von der Unfehlbarkeit der Kirche über- uget, ſo würde ſeine Sekte nichts deſto weniger unei- ig ſeyn. Man braucht nur einen gemeinen geſunden Verſtand, um ſich zu überzeugen, daß jene Privatrich- erſtühle nichts anders als Quellen der Spaltung, und Schulen einer willkührlichen Religion ſind.

5. Wenn es aber gleich leicht iſt, ſich von der Un- ehlbarkeit der wahren Kirche zu überzeugen, iſt es nicht eine

keinen Makel noch Runzeln, oder etwas dergleichen habe, ſondern daß ſie heilig und unbefleckt ſey. Eph. 5, 27.

(3) Man ſieht daraus, wie falſch es ſey, daß wir nach einem fehlerhaften Cirkel im Schlüßen die Unfehlbarkeit der Kirche durch die Schrift, und die Unfehlbarkeit der Schrift durch die Kirche beweiſen ſollen, indem der Begriff von einer unfehlbaren Kirche, aus dem Begriff von einer Religion überhaubt entſpringt. Nebſt dieſem hat die Kirche Gründe der Glaubwürdigkeit, die ihr eigen ſind, und die Schrift hat die ihrige auch.

eine unendliche Arbeit, wenn man diejenige Kirche su chen will, welcher dieſer Unfehlbarkeit eigen iſt?

A. Erſtlich müſſen alle ketzeriſche Kirchen, die ſi meiſtens nicht für unfehlbar halten, der Gegenſtand d ſer Unterſuchung nicht ſeyn. Zweytens iſt diejenige Ki che, welche die Kennzeichen einer wahren hat, daß ſi Einig, Heilig, Allgemein und Apoſtoliſch ſey, jene welcher die Unfehlbarkeit zukommt; nun iſt es aber nicht ſchwehr, dieſe vier Kennzeichen beyſammen in der römiſchen Kirche zu finden, wie wir es hier erweiſen.

§. III.

F. Wie gehöret die Heiligkeit unter die Kennzeichen der katholiſchen Kirche?

A. Alles was wir von den glüklichen Wirkungen des Chriſtenthums, und von ihren Siegen über die ungeheuren Unordnungen der Heiden geſagt haben, war ein Werk der Chriſten, die mit dem Körper der allgemeinen Kirche vereiniget, den Kirchenverſammlungen, dem Pabſt und den Biſchöffen unterworfen waren. Es war nicht ein Werk der Ebioniten, noch der Donatiſten, noch der Lutheraner. Die katholiſche Kirche iſt die einzige Religion welche alle Geſetze und Uebungen, die zur wahren Heiligkeit führen, in ihrer gantzen Stärke erhält. Sie allein hat die Sakramenten, deren ſich die alte Kirche bediente: ſie allein bildete und bildet noch jene chriſtliche Helden, deren ausnehmende Heiligkeit wir bewundern. Man muß gantz und gar die Geſchichte nicht kennen, oder Thatſachen eben ſo wie Glaubensſätze vernichten, wenn man nicht zugeben will, daß ſich nur allein in dem Schoß

der

der katholiſchen Kirche ſo viele Heilige gebildet haben, deren Leben wir bewundern, deren heroiſche Tugenden Gott ſelbſt durch die herrlichſten Wunder heilig ſpricht. Ohne daß wir in die erſten Jahrhunderte hinaufgehen, aus welcher Kirche war Antonius, Hilarion, Athanaſius, Hilarius, Martin, Baſilius, Hieronymus, Auguſtinus, Gregorius, Leo, Iſidorus u. a.? Zu welcher Kirche gehörte der heil. Anſelmus, Bernhardus, Dominikus, Franziskus von Aſſis, die heil. Klara, Thereſia, der heil. Karl Borromäus, der heil. Franziskus Xaverius u. a. Dürfen wol die von der katholiſchen getrennten Kirchen, wider offenbare Thatſachen, ſich rühmen, daß alle dieſe Heilige, und eine Menge anderer, aus ihrer Gemeinſchaft waren? Nein, dieſe tugendhaften Menſchen hatten keinen andern Glauben, als den Glauben der katholiſchen Kirche, der allein das unwiderſprechliche Recht hat, ſie als ihre Kinder und Zöglinge zu betrachten.

F. Muß man nicht zugeben, daß die erſte Kirche der gegenwärtigen in der Heiligkeit weit vorzuziehen ſey? Welcher Unterſchied zwiſchen unſern Biſchöfen und jenen in den erſten Zeiten, zwiſchen den Mönchen in Thebais, und denen die wir jetzt in Europa ſehen!

A. Man kann zwar die erſte Kirche nicht zu ſehr ſchätzen; allein ſo groß auch unſer Begriff von ihr iſt, ſo dürfen wir dennoch deswegen die Kirche der letzten Jahrhunderte nicht verachten. Auch in der erſten Kirche, bey ſo vieler Heiligkeit, fehlte es nicht, daß nicht Laugkeiten mit unterſchlichen; (4) und in der Kirche der letzten

(4) Man darf nur die Briefe Pauli, die Apoſtelgeſchichte, und die Kirchengeſchichte der erſten drey Jahrhunderte leſen.

ten Jahrhunderte fehlt es, bey der groſen Lautigkeit, nicht an Heiligkeit. Es ſind gegenwärtig viele Misbräuche abgethan, die Jahrhunderte lang ungeſcheut verübt wurden. Vergleiche man ohne Vorurtheil den Zuſtand der Kirche zu unſern Zeiten nach allen ſeinen Theilen, mit ihrem Zuſtand in den erſten Jahrhunderten, ſo wird man finden, daß das Gute, das ſie nicht mehr hat, durch anderes erſetzt wurde. Erasmus, den man hier kaum anführen darf, macht die Vergleichung davon nach dem gantzen Umfang, macht aber auch den Schluß, daß, wenn Paulus auf Erden wieder käme, ihm der wirkliche Zuſtand der Kirche nicht misfallen würde. (5) — Es gab in den erſten Jahrhunderten Biſchöfe, die heut zu Tag wenig Beyfall finden würden; Zeugen davon ſind jene, die ſich mit ſo vielem Eifer in der Nicäniſchen Kirchenverſammlung vor dem Kaiſer Konſtantin anklagten: und es gibt heute noch eine Menge Biſchöfe, welche in den erſten Zeiten unter die Väter der Kirche wären aufgenommen worden. Sind unſre Mönche nicht ſo ſtreng, wie jene in Egypten und Syrien, ſo ſind ſie aufgeklärter, gebildeter, nützlicher; ſtatt der Händearbeit haben ſie das Studieren ergriffen; und die nützlichen Bücher, womit ſie die Wiſſenſchaften bereicherten, ſind wol die Strohmatten und Körbe werth, die jene machten. (6) Die mei-

(4) *Si Paulus hodie viveret, non improbaret, opinor, praeſentem Eccleſiae ſtatum. In hominum vitia inclamaret etc.* Epiſtola ſcripta 1529. pridie nonas Nov. edita Coloniae 1541.

(6) Man leſe Saves Anmerkungen zur Encyklopädie, bey dem

eiſten ſind Orthodoxer und dem wahren Glauben gründ-
her ergeben. Man weiß, daß Spaltung und Ketzerey
e Thebaiſchen Wüſten ſehr leicht verheerte, und daß
ut zu Tag dieſe Klöſter, deren Strenge noch immer
uret, der Aufenthalt des Eigenſinns und der Verſto-
ung im Irthum iſt, ſo wie ſie die Zuflucht der Unwiſ-
nheit und des Aberglaubens ſind. Da ferner auch die
ahl unſrer Mönche viel gröſer iſt, ſo darf man ſich nicht
undern, daß es unter ihnen ſchlechte und unnütze See-
n, weltlich geſinnte Menſchen, und ſolche gibt, die
Glaubensſachen den Eigenſinn der morgenländiſchen
Mönche nachahmen.

§. IV.

F. Warum iſt dies eines von den Kennzeichen der
ahren Kirche, daß ſie katholiſch oder allgemein ſey?
nd worinn beſteht dieſes Kennzeichen?

A. Nach dem Ausſpruch der Propheten ſoll das Reich
s Meſſias bis an das Ende der Erde verbreitet wer-
n, und kein Ende haben. Die Apoſteln haben be-
ändig alle Nationen der Erden als das Eigenthum Chri-
i betrachtet. Die Väter haben zu allen Zeiten die Ke-
er aus ihrer geringen Anzahl widerlegt. — Die All-
emeinheit der wahren Kirche beſteht fürs erſte darinn:
aß ſie nach und nach alle Nationen in ihren Schoß
ammlet, nach der Verheiſſung: Ich will dir die Hei-
en zum Erbtheil geben, und zu deinem Beſitz die

dem Wort *Frères de Charité*, wo er das widerlegt, was die Verfaſſer dieſes Wörterbuchs wider das Stu-diren der Mönche erſonnen hatten.

Gränzen der Erde. Pſ. 2, 8. Fürs zweyte, daß ſie zu allen Zeiten einen Umfang hat, der, in Vergleichung mit einigen Winkeln der Erde, wo ſich die verſchiedenen Sekten, die ſich Chriſten nennen, die ſich aber von der römiſchen Kirche getrennt haben, aufhalten, für moralisch allgemein gelten kann.

F. Warum kann keine von der römiſchen Kirche getrennte Sekte ihr den Namen einer allgemeinen ſtreitig machen?

A. Erſtlich ſind dieſe Sekten, wenn ſie ſchon lange von der Kirche getrennt ſind, Beweiſe ihrer Allgemeinheit; in ihrem Schoß haben ſie Jeſum Chriſtum kennen lernen. Sie gehörten zum Baum, ehe ſie von demſelben abgeriſſen wurden. (7) Zweytens ſind ſie alle in einige europäiſche Provinzen eingeſchloſſen. Da ſie unter ſich eben ſo getheilt, als ſie Feinde der Allgemeinheit ſind, ſo beeiferten ſie ſich auch nie um eigenes Land, als durch Kriege und Aufruhr, die ſie in den Staaten erregten, wo ſie Zugang fanden. Leibnitz und alle verſtändige Proteſtanten ſeufzen darüber, daß bey ihren Sekten keine Allgemeinheit ſey, (8) und ſie müſſen mit Kato den Schluß ma-

(7) Dieſe Idee gibt uns Cars in einem genealogiſchen Stammbaum der Kirche, der vor einigen Jahren zu Paris geſtochen worden. Die Biſchöffe der uniirten Griechen haben dergleichen malen und in ihre Kirchen hängen laſſen, damit ſie die Schismatiker zur Widervereinigung brächten.

(8) Leibnitz ſchreibet in einem ſeiner Briefe: „China iſt den „Jeſuiten offen. Der Pabſt ſchikt eine Menge Miſſio„narien dahin. Unſere geringe Vereinigung erlaubt uns „nicht

hen, daß ſich die Warheit in einem ſo kleinen Raum
t verbergen könne. (9) So oft man deswegen in ſie
ungen, geſellten ſie ſich alle chriſtliche Sekten zu, um
ſſermaſſen mit der katholiſchen Kirche zu ſtreiten.
n weiß, wie ſehr Bayle bey dieſer Gelegenheit den
iger Jürieu lächerlich gemacht hat. (10) — Wir
n oben im 3ten und 4ten B. gezeiget, daß die rö-
he Kirche in der ganzen Welt verbreitet ſey. Sie
chtet alle Nationen für ihr Erbe, und man hört
n. (11) Ihre Gebete ſind voll von Wünſchen ihrer
tlichkeit und ihres Eifers. (12) Der heil. Paulus

„ nicht dieſe groſen Bekehrungen zu unternehmen. “ Dieſer Brief ſteht im 7ten Tom der *Biblioth. impartiale.*

) . . . *Steriles nec legit arenas*
Ut caneret paucis, merſitque hoc pulvere verum.
Lucan. in Phars.

o) Man leſe ſein Buch: *Ianua coelorum reſerata cunctis religionibus a celebri admodum viro Domino Petro Iurieu*: mit der Aufſchrift:
Porta patens eſto : nulli claudatur honeſto.

1) De la Brüyere ſchreibet: „ Wenn die Mönche von Si„am uns von ihrer Religion überzeugen wolten, mit wel„chem Gelächter, mit welcher Verachtung würden wir „die närriſchen Dinge hören? Gleichwol machen wir „allen dieſen Völkern Vorträge, die ihnen närriſch und „lächerlich ſcheinen müſſen, und ſie dulten unſre Mön„che und Prieſter . . . . Wer thut das in ihnen und in „uns? Iſt es nicht die Stärke und Kraft der War„heit? “

2) Man leſe ſonderlich die Meßgebete am Charfreytag: *Ore-*

Gränzen der Erde. Pſ. 2, 8. Fürs zweyte, daß ſie [illegible] allen Zeiten einen Umfang hat, der, in Vergleichung [illegible] einigen Winkeln der Erde, wo ſich die verſchiedenen [illegible] ten, die ſich Chriſten nennen, die ſich aber von der [illegible] miſchen Kirche getrennt haben, aufhalten, für moral[illegible] allgemein gelten kann.

F. Warum kann keine von der römiſchen Kirche [illegible] getrennte Sekte ihr den Namen einer allgemeinen ſtr[illegible] machen?

A. Erſtlich ſind dieſe Sekten, wenn ſie ſchon [illegible] von der Kirche getrennt ſind, Beweiſe ihrer Allgem[illegible] heit; in ihrem Schoß haben ſie Jeſum Chriſtum kenn[illegible] lernen. Sie gehörten zum Baum, ehe ſie von demſ[illegible] ben abgeriſſen wurden. (7) Zweytens ſind ſie alle in [illegible] nige europäiſche Provinzen eingeſchloſſen. Da ſie unter [illegible] ſich eben ſo getheilt, als ſie Feinde der Allgemeinheit ſind, ſo beeiferten ſie ſich auch nie um eigenes Land, als durch Kriege und Aufruhr, die ſie in den Staaten erregten, wo ſie Zugang fanden. Leibnitz und alle verſtändige Pro[illegible] teſtanten ſeufzen darüber, daß bey ihren Sekten keine Al[illegible] gemeinheit ſey, (8) und ſie müſſen mit Kato den Schluß ma[illegible]

(7) Dieſe Idee gibt uns Cars in einem genealogiſchen Stammbaum der Kirche, der vor einigen Jahren zu Paris gestochen worden. Die Biſchöffe der uniirten Griechen haben dergleichen malen und in ihre Kirchen hängen laſſen, damit ſie die Schismatiker zur Widervereinigung brächten.

(8) Leibnitz ſchreibet in einem ſeiner Briefe: „China iſt den „Jeſuiten offen. Der Pabſt ſchikt eine Menge Miſſio„narien dahin. Unſere geringe Vereinigung erlaubt uns „nicht

hen, daß ſich die Warheit in einem ſo kleinen Raum t verbergen könne. (9) So oft man deswegen in ſie ungen, geſellten ſie ſich alle chriſtliche Sekten zu, um iſſermaſſen mit der katholiſchen Kirche zu ſtreiten. n weiß, wie ſehr Bayle bey dieſer Gelegenheit den diger Jürieu lächerlich gemacht hat. (10) — Wir n oben im 3ten und 4ten B. gezeiget, daß die rö he Kirche in der ganzen Welt verbreitet ſey. Sie chtet alle Nationen für ihr Erbe, und man hört n. (11) Ihre Gebete ſind voll von Wünſchen ihrer tlichkeit und ihres Eifers. (12) Der heil. Paulus

„ nicht dieſe groſen Bekehrungen zu unternehmen. “ Dieſer Brief ſteht im 7ten Tom der *Biblioth. impartiale.*

) . . . *Steriles nec legit arenas*
Ut caneret paucis, merſitque hoc pulvere verum.
Lucan. in Phars.

o) Man leſe ſein Buch: *Ianua coelorum reſerata cunctis religionibus a celebri admodum viro Domino Petro Iurieu*: mit der Aufſchrift:
Porta patens eſto : nulli claudatur honeſto.

1) De la Brüyere ſchreibet: „ Wenn die Mönche von Si„am uns von ihrer Religion überzeugen wolten, mit wel„chem Gelächter, mit welcher Verachtung würden wir „die närriſchen Dinge hören? Gleichwol machen wir „allen dieſen Völkern Vorträge, die ihnen närriſch und „lächerlich ſcheinen müſſen, und ſie dulten unſre Mön„che und Prieſter . . . . Wer thut das in ihnen und in „uns? Iſt es nicht die Stärke und Kraft der War„heit? “

2) Man leſe ſonderlich die Meßgebete am Charfreytag: *Ore-*

war gewahret, den erſten Gläubigen dieſen Geiſt der wahren Kirche, und die Früchte vorzuſtellen, die überall hervorbrachte. (13) — So hat alſo die Kirche den glorreichen Namen einer allgemeinen jederzeit mit Recht erhalten, und erhält ihn noch; ein Name, den ihr die Gegner jetzt ſo wenig verſagen, als ſie es zu den Zeiten des heil. Auguſtinus thaten, welcher verſichert, daß wenn ein Fremder einen Ketzer fragt, wo die Kirche der allgemeinen Chriſten ſey, er ihm unſre Kirchen und nicht ſeine Tempeln zeigen wird.

§. V.

F. Was wird durch das der wahren Kirche beygelegte Kennzeichen apoſtoliſch verſtanden?

A. Wir verſtehen das darunter, daß die Kirche beſtändig gelehret hat, was ſie noch heute lehret, und daß die Ketzer niemals mit einiger Wahrſcheinlichkeit die Zeit einer Abänderung ihrer Lehrſätze angeben können. Wir verſtehen das darunter, daß ſie, wie der heil. Paulus ſpricht, auf den Grund der Apoſteln erbauet iſt, daß die Biſchöfe der römiſchen Kirche ganz offenbar die Nachfol

Oremus, dilectiſſimi nobis, pro Eccleſia ſancta Dei, ut eam Deus et Dominus noſter pacificare, adunare et cuſtodire dignetur toto orbe terrarum: ſubiiciens ei principatus et poteſtates . . . Oremus et pro Catechumenis noſtris . . . et pro haereticis et ſchiſmaticis . . . et pro perfidis Iudaeis . . . et pro Paganis, etc.

(13) In alle Lande iſt ihr Schall ausgangen, und bis an das Ende der Welt ihre Worte. Röm. 10, 18.

jener erſten Hirten ſind, und daß die heutigen Ka
)en eben das glauben, was die erſten Glaubigen,
ı den Apoſteln unterwieſen und geleitet wurden,
bt haben. Nur dieſe Kirche iſt es, deren unwi
chliche Annalen die beſtändige Folge ihrer Hirten
lar zeigen. Der heil. Irenäus führet dieſe Folge
ınder in der Kirche von Rom vom heil. Petrus bis
n Eleutherus an: Der heil. Optatus bis auf den
ıs, der heil. Auguſtinus bis auf den Anaſtaſius;
ıt dem Anaſtaſius führen ſie alle Kirchengeſchicht
er bis auf den heutigen Pabſt Pium VI. an, ohn
ß die größten Gegner der römiſchen Kirche dies Ver
ß aller Nachfolger des Fürſten der Apoſtel für falſch
ben ſich unterſtünden. Gleiche Beſchaffenheit hat
t allen Biſchöffen, die entweder von den Apoſteln,
on ihren Nachfolgern, oder von den Päbſten ge
wurden. Wir finden eine aufeinander folgende
von Prälaten, ſeit dem erſten, der ſeinen Beruf
ner rechtmäſigen Gewalt erhalten hat. Kein Bi
wurde jemals in der katholiſchen Kirche für recht
erkannt, als, wie der heil. Hieronymus ſagt, in
er mit dem Stuhl Petri vereiniget war, und zwar
das Bekenntniß ſeiner Lehre, und eben deſſelben
ens, der ihnen von den Apoſteln, beſonders aber
hrem Haubt dem heil. Petro, dem Statthalter
l, und oberſten Hirten ſeines Schafſtalls, über
worden. Welche andere Religion kann eine ſo ge
ınd bekannte Folge aufweiſen? Welche Sekte hat
ıterſtanden eine ſo eng geſchloßene und zuſammen
ıde Kette rechtmäſiger Hirten zu erdenken? *Confu-*

gent tale quid haeretici, dieſe Auffoderung machte Tertullian an alle Feinde der katholiſchen Kirche; und ſeit Tertullian hat dieſe ſo kühne und ſichere Auffoderung viele Stärke und Wichtigkeit erhalten. So ſprach er, da die Dauer der Kirche noch nicht zwey Jahrhunderte zählte, was würde er erſt geſagt haben, wenn ſich ihm eine ununterbrochene Folge von achtzehn Jahrhunderten aus den offenbareſten und unwiderſprechlichſten Denkmalen gezeiget hätte? „Immer, ſchreibt Boſſuet, bleibt „der die Ketzer das unglükſelige Faktum, daß ſie „von dem groſen Körper der Kirche getrennt haben. Wo„her Troſt aber für uns, daß wir von unſerm Haupt „bis auf den von Chriſto ſelbſt geſetzten Petrum ununterbrochen hinauf gehen können, und wenn wir die Prie„ſter des alten Teſtaments mitrechnen, gehen wir bis „auf Aaron und Moſe, von da bis zu den Patriarchen „und bis zum Urſprung der Welt? Welche Folge! welche „Tradition! welche wunderbare Verkettung!“ Jedem Ketzer kann man ſagen, was Tertullian zu den Ketzern ſeines Zeitalters ſagte: Wer biſt du? Wo kommſt du her? Dieſe einzige Frage ſolte ſie zur Warheit zurük bringen. In Glaubensſachen iſt der Glaube unſerer Väter ein vortrefliches Argument; (14) die Kirche ſoll, nach

(14) Sehet auf euren Vater Abraham, und auf die Sara, die euch geboren hat. Eſ. 51, 4. Sehet auf den Felſen, von welchem ihr ausgehauen ſeyd, und auf die Höle der Gruben, daraus ihr gegraben ſeyd. Ebend. v. 1. — Wie er geredet hat zu unſern Vätern. Luc. 1, 55.

rch der Verheißung Chriſti, immer dauren: diejenige ier, die niemals war, kann auch die wahre nicht ſeyn.

F. Iſt das Kennzeichen der römiſchen Kirche, daß ſie oſtoliſch iſt, leicht zu erkennen?

A. Soviel es Liturgien, Gebräuche, Ceremonien, ebete, alte Gemälde gibt, ſoviel ſind die Denkmale s Alterthums unſrer Lehrſätze, ſoviel ſind die Zeugniſ- wider das Vorgeben der Neuerer. Ein verſtändiger Mann umfaßte einmal einen Pfeiler einer alten Domkir- e, und rief dabey aus: Das iſt zu alt, als daß es alſch ſeyn ſolte. Ein andrer ſagte, wenn die Men- hen ſchweigen, ſo werden die Steine reden. (15)

F. Woher kommt es, daß der Geſchmak an Reli- ionsſtreitigkeiten, der bey den Gelehrten der zwo erſten ahehunderte ſo ſtark herrſchte, heut zu Tag faſt ver- hwunden iſt?

A. Dieſe Veränderung kommt nicht ſowol von ei- r unglüklichen Gleichgültigkeit für die Sachen der Re- gion, als von der Evidenz der Grundſätze her, wo- urch die Einigkeit der wahren Kirche beſtätiget wird,

(15) Um uns nicht über dieſe Materien, welche die Kontroverſiſten umſtändlich abgehandelt haben, zu weit einzulaſſen, verweiſen wir vornehmlich auf zwo kleine Schriften, die eine vom P. Orleans: *Méthode courte et facile pour diſcerner la veritable Religion Chrétienne dàvec les fauſſes*: Paris chez Berron; die andere vom P. Leſſius: *De capeſſenda vera Religione.* Der Partheygeiſt mag wol den gantz einfachen Betrachtungen in dieſen kleinen Werken widerſtreben; aber ein gerader Geiſt, der von der unglükſeligen ſtolzen Einbildung frey iſt, muß die völligſte Beruhigung darinnen finden.

und von der Nothwendigkeit ſich ihrem Anſehen zu unterwerfen. Man konnte ſie beſtreiten, dieſe Grundſätze bey der erſten Gährung, welche ſich Luther und Kalvin in die Köpfe ſetzten; allein ſpat oder frühe nimmt die Vernunft ihre Rechte wider in Anſprüche, und der Enthuſiasmus des Irthums wird für das erkannt, was er iſt. Sobald erwieſen iſt, daß man ſich auſſer dem Schoß der Kirche an nichts hält, daß man nicht weiß, was man glauben, oder nicht glauben ſoll, ſo liegen alle Religionsſtreitigkeiten zu Boden, man iſt ein Katholiker, oder man iſt nichts. Wir verweiſen auf das, was im 3ten B. K. 4. §. 2. geſagt worden.

§. VI.

F. Wenn ſich ſchon die verſchiedenen Sekten, Lutheraner, Wiedertäufer, Arianer u. a. nicht die Kennzeichen der römiſchen Kirche beylegen können, kann nicht die griechiſche Kirche, welche die alten Gebräuche, Liturgien, Sakramenten, Hierarchie u. a. ſo aufmerkſam bewahret, und ſich gegen die Ketzer der letzten Zeiten ganz erkläret, mit der römiſchen Kirche um den Vorzug ſtreiten, und ſich mit dem Namen der einzigen wahren Kirche ſchmüken?

A. Einmal iſt aus der Schrift bekannt, daß Chriſtus Petro die Herrſchaft über die allgemeine Kirche übergeben hat, und es iſt aus dem ganzen Alterthum erwieſen, daß Petrus ſeinen Stuhl zu Rom gründete. Wo ſteht es, daß Konſtantinopel der Mittelpunkt der katholiſchen Einigkeit ſey? Käme es bey dieſer Beſtimmung auf den Eigendünkel der Menſchen an, ſo würden bald alle

lle Bande des myſtiſchen Körpers Chriſti durch Erhütterung des Mittelpunktes zerriſſen werden.

Zweytens haben alle Lehrer der morgenländiſchen Kirhe Klemens von Alexandrien, Athanaſius, Baſilius, yrillus, Chryſoſtomus u. a. die römiſche Kirche für die ſte erkannt, haben mit der römiſchen Kirche Einen Geiſt nd Einen Körper ausgemacht: dies ſind eben ſo viele eugen wider die Anſprüche der heutigen Griechen.

Drittens haben ſelbſt die heutigen Griechen bey den Kirchenverſammlungen von Lion und Florenz die Nothvendigkeit anerkannt, ihrer Spaltung zu entſagen, und ich an den Mittelpunkt der Ewigkeit, an den Stuhl Peri zu halten. Bey der Kirchenverſammlung von Florenz hat ſich der Kaiſer in Perſon dem Haubt der allgemeinen Kirche unterworfen. Voltaire ſpricht von dieſer Begebenheit, als von dem vollſtändigſten Sieg über die Kirche von Rom. (Annales de l' Emp. T. 2. p. 87.) eben deſſelbe bemerket, (ibid. T. 2. p. 178.) daß im Jahr 1075. der vom Rußiſchen Thron vertriebene Demetrius n den Pabſt als den Richter aller Chriſten appellirte. Der Herzog Baſilius erkannte eben dieſe Eigenſchaft an em Pabſt während der Geſandſchaft des P. Poſſevin. Der P. Papebrock zeigt, daß die Ruſſen erſt ſpät der Spaltung der Griechen folgten. (Act. SS. Maji T. 1. Ephem. Graec. et Moſc. n. XI.) In Polen, Siebenbürgen, Syrien, Griechenland, Perſien, u. a. O. hänget heute noch ne Menge Griechen dieſer Kirche, als der Mutter und Origin aller Kirchen an.

Viertens iſt der Bezirk dieſer ſchismatiſchen Kirche, nn man auch die Ruſſen mit darunter begreift, mit jenem

nem der römiſchen Kirche nicht zu vergleichen, welche die bevölkertſten Gegenden von Europa, den gröſten Theil von Amerika, unzählbare Glaubige in dem ottomanniſchen Reich, und wie wir bereits geſagt haben, in allen Gegenden der Welt unter ſich hat. Die arme griechiſche Kirche, von der man mit Paulo ſagen darf, daß ſie die Magd, und ſeit ihrer Trennung mit ihren Kindern eine Sklavin iſt, (16) hat ſich nicht ausgebreitet, und ſcheinet ganz von dem Grund der Fruchtbarkeit entblößt, den Chriſtus ſeinen Apoſteln hinterlaſſen hat. Die neuen Bekehrungen in Amerika, China, Japon, Indien u. a. O. ſind Früchte der Kirche von Rom.

Fünftens macht die erſtaunende Unwiſſenheit, die dumme Aberglauben, in welchen das Volk und die Prieſter dieſer freyen Kirche leben, daß nothwendig die groſſen Misbräuche und ausnehmenden Unordnungen entſtehen, die man ihr in Religionsſachen vorwirft; ſeit vielen Jahrhunderten hat ſie keinen berühmten Lehrer, keine Kirchenverſammlung gehabt, die einige Aufmerkſamkeit verdienet hatte. Die letzten gelehrten Griechen, dergleichen ein Beſſarion, Allatius, Arkudius u. a. hiengen der römiſchen Kirche an. Montesquieu ſchreibet *Grand. et décad. des Romains ch.* 22. „Wenn man zwiſchen der „griechiſchen und römiſchen Geiſtlichkeit, zwiſchen dem „Betragen der Päbſte und dem Betragen der Patriarchen von Konſtantinopel eine Vergleichung macht, ſo wird „man auf der einen Seite geſcheide, und auf der andern wenig geſcheide Leute finden.“

§. Der

(16) Sie iſt dienſtbar mit ihren Kindern. Gal. 4, 25.

F. Der römiſche Stuhl, der der Mittelpunkt der katholiſchen Kirche iſt, kann zu Grunde gehen, denn Feinde oder ſonſt ein natürlicher Zufall kann die Stadt Rom verheeren, wie wird es alsdenn mit dem Punkt ſtehen, auf welchem das gantze Gebäude der Hierarchie ruht?

A. Verſchiedene Schriftſteller glauben mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß die Verheißung der Kirche zu erhalten, folglich auch die Verheißung die Nachfolge ihrer Häubter zu erhalten, zugleich die Erhaltung der Stadt in ſich begreife, welche den oberſten biſchöflichen Sitz ausmacht, indem auf dieſer biſchöflichen Würde das Recht und Band der Nachfolge beruhet; würde aber Rom untergehen, ſo würde dennoch die Folge ſeiner Biſchöfe bleibleiben, ſo wie die Kirche die katholiſche Folge der Biſchöfe erhalten hat, deren Diöceſen in die Macht der Unglaubigen oder Ketzer gefallen ſind. Wenn auch gleich die Ausübung der biſchöflichen Würde dieſe Stadt als wirklich exiſtirend vorausſetzet, ſo iſt das Primat des Pabſts, die Würde des Statthalters Chriſti, und das höchſte Anſehen in der Kirche, um ihre Rechte auszuüben, auf keinen Ort eingeſchränkt, und gehöret nur wegen der Folge aufeinander zum Biſthum von Rom. Petrus venerabilis wendet folgenden Vers aus dem Lukan auf die päbſtliche Reſidenz gantz artig an:

. . . . *Vejos habitante Camillo,*
Illic Roma *fuit.*

§. VII.

F. Unterſcheiden nicht dieſe vier Kennzeichen, wodurch die katholiſche Religion von aller Ketzerey unterſchieden

den wird, dieſelbe auch von der Sekte der Unglaubigen und freydenkenden Philoſophen?

A. Aus dem was wir an verſchiedenen Stellen dieſes Katechismus geſagt haben, (B. 1. K. 1. §. 2. B. 3. K. 2. §. 5.) iſt die Sache ganz klar. Erſtlich macht ihre geringe Vereinigung, ihre Uneinigkeiten und Widerſprüche mit der Einſtimmigkeit der Kinder der katholiſchen Kirche einen ſehr auffallenden Kontraſt. Gott führet an ihnen das Urtheil aus, das er über die Arbeiter des babyloniſchen Thurns ausgeſprochen; (17) denn oft wirft ein und eben derſelbe Verfaſſer ſeine eigene Grundſätze wieder um, und reißt an einem Ort nieder, was er an dem

(17) Sie ſprachen: kommt laſſet uns eine Stadt bauen, und einen Thurn, deſſen Spitze bis an den Himmel reiche .... Aber der Herr kam herab und ſprach ... laßt uns ihre Sprache verwirren, daß keiner des andern Rede verſtehe. Und alſo hat ſie der Herr in alle Land zerſtreuet, und ſie hörten auf die Stadt zu bauen. 1. Moſ. 11, 4—8. Sie ſind zertrennet, vom Zorn ſeines Angeſichts. Pſ. 54, 22.

„ Ich fragte die Philoſophen um Rath, ſchreibet Rouſſe-
„ au, ich blätterte ihre Bücher durch, ich prüfte
„ ihre verſchiedenen Meinungen, und fand, daß ſie
„ alle ſtolz, bejahend, dogmatiſch, ſogar in ihrem
„ ſogenannten Skepticismus, nichts wiſſend, nichts
„ beweiſend, und unter ſich ſelbſt einander ſpottend
„ ſind; dieſer Punkt, der allen gemein iſt, ſchien mir
„ der einzige, worüber ſie alle Recht haben. Tri-
„ umphirend wenn ſie angreifen, haben ſie keine Stär-
„ ke, wenn ſie ſich vertheidigen. Erweget man die
„ Grün-

andern errichtet hatte: ihre Zungen, ſpricht der Pro-
, haben ſich wieder ſie ſelbſt gekehret. (18) Zweytens
n wir geſehen, worauf ihre Grundſätze führen, und
für Würkungen unzertrennlich mit denſelben verbun-
ſind. Nach Vernunft und Erfahrung haben wir
n geredet. (B. 1. K. 5. B. 4. K. 3. Art. 6. §. 10.
1. K. 1.) Drittens haben wir erwieſen, daß die
l der wahren Unglaubigen ſehr gering ſey, daß man
n welche findet, die es ſchlechterdings wären; die
iſter der Irreligion bekennen, daß ihre Lehre nicht für
Pöbel ſey, daß der Pöbel ſie weder faſſen noch aus-
n könne. (B. 3. K. 2. §. 6.) Wäre das Volk ſo, wie
eyn ſollte, um daraus Nutzen zu ziehen, würden es
die Philoſophen unternehmen daſſelbe zu unterweiſen,
den ſie alle Gegenden der Welt durchlaufen, ſich nach
l Sitten, nach jedem Klima richten, um die Früch-
te

„ Gründe, ſo haben ſie keine als nur zu vernichten.
„ Zählt man die Stimmen, ſo bleibt jedem die ſei-
„ nige. Nur im Zanken ſind ſie unter ſich einig.
„ Sie anzuhören war das Mittel nicht aus meiner
„ Ungewisheit zu kommen.“ Emile T. 3. p. 27. —
„ Welches ſind die Lehren jener Freunde der Warheit?
„ Wenn man ſie höret, hält man ſie für eine Ban-
„ de Marktſchreyer, wo jeder auf öfentlichem Platz
„ ausrufet: kommt zu mir; ich bin der einzige der
„ nicht betrügt.“ Diſe. couronné par l' Acad. de
Dijon en 1750.

18) Ihr eigene Zungen ſind wieder ſie ſchwach wor-
den. Pſ. 63, 9.

Man leſe *le Déiſme refuté, la Religion vengée de l' incredulité par l' incredulité même.*

te ihres Apoſtelamtes daſelbſt zu gründen. — Vierten ſind nach der Warheit die meiſten ihrer Irthümer ſehr alt. Man findet die Widerlegung davon in der Schrift (19) bey den heiligen Vätern, bey den Theologen alle Jahrhunderte; aber, ohnerachtet des Alterthums dieſer Irthümer kann man ſie nicht als ein ganzes der Lehre betrachten, das durch eine lange Reihe von Generationen den Vernünftlern des achtzehnten Jahrhunderts überliefert wurde, weil bey dieſer Ueberlieferung eben ſo wenig Einigkeit und Zuſammenhang ſeyn kann, als in der Lehre ſelbſten. Die Irthümer werden vergeſſen und

(19) Alles was unſre Materialiſten vorgeben ſteht im zweyten Kapitel des Buchs der Weisheit. Man ſieht alda, daß man es nicht dem glüklichen Fortgang der Philoſophie zu danken hat: Sie haben bey ihnen ſelbſt in ihren Gedanken, wiewol unrecht, geſagt: die Zeit unſers Lebens iſt kurz und verdrüßlich, und es iſt keine Erquikung im Ende des Menſchen, man kennet auch niemand, der aus der Hölle ſey wieder kommen. Denn wir ſind aus nichts geboren, und werden hernach ſeyn, als wenn wir niemal geweſen wären: denn der Athem in unſern Naſenlöchern iſt ein Rauch, und die Rede iſt ein Fünklein, unſer Hertz zu bewegen. Wenn das verloſchen iſt, wird unſer Leib zu Aſchen, und der Geiſt wird zerſtreuet, wie eine weiche Luft . . . Darum kommt herzu, und laſſet uns der Güter genießen, die vorhanden ſind, und der Kreaturen, gleichwie in der Jugend, geſchwind gebrauchen. u. ſ. w. B. der Weish. 2, 1. u. f.

Dies iſt der kurze Inhalt und das Reſultat der zween Bände des Syſtems der Natur.

und wieder neu; Jahrhunderte lang begraben, kommen ſie nach und nach wieder hervor, zur Prüfung glaubiger Seelen, und zum Unglük nichtswürdiger Chriſten. Aber die Warheiten der Religion ſind von allen Jahrhunderten, ſie hangen weder von der Zeit, noch von dem Geſchmak der Menſchen ab. (20)

Siebentes Kapitel.

Unterſuchung einiger beſondern Materien.

F. Gibt es nicht, nebſt dem daß die Philoſophen die Beweiſe und Geheimniſſe der Religion beſtreiten, noch andere Materien, an denen ſie beſonders ihre Kritik wagen?

A. Insgemein ſchreyen ſie wider die Beicht, wider die Ceremonien der Kirche, wider das Anſehen des Pabſts, wider die Kirchengüter, wider die ſcholaſtiſche Theologie, wider den eheloſen Stand der Prieſter, wider Aberglauben und Misbräuche.

Erſter Artikel.

Die Beicht.

F. Iſt die Beicht, die von Jeſu Chriſto ſelbſt eingeſetzt, und von den proteſtantiſchen Kontroverſiſten vergebens

(20) Die Warheit des Herrn bleibt in Ewigkeit. Pſ. 116, 2. Jeſus Chriſtus, geſtern und heute, und ebenderſelbe auch in Ewigkeit. Hebr. 13, 8.

bens bestritten worden, (1) den Gläubigen so vortheilhaft, als sie ihrer göttlichen Einsetzung nach ehrwürdig ist?

A. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Zeugnisse selbst derjenigen sammlen, die, wenn ihnen die Laune anwandelte, eine so heilige Verordnung zu verbannen suchten. Wir begnügen uns mit einigen, die am wenigsten verdächtig sind. (Volt. rém sur la Tr. d'Olympie.) „Vielleicht ist keine Verordnung vernünftiger. „Die meisten Menschen, wenn sie in grose Laster gefallen sind, fühlen natürlicherweise Gewissensbisse darüber. Die Gesetzgeber, welche die Mysterien und „Büßungen verordneten, wolten eben sowol die Strafen vor der Verzweiflung, als vor dem Rükfall in „die Laster bewahren. . . . (Dict. phil. art. *Catech. de Curé.*) Die Beicht ist eine vortrefliche Sache, ein Zaum „für eingewurzelte Laster: in dem entferntesten Alterthum „beichtete man bey der Feyer aller alten Mysterien. Dieſen vernünftigen Gebrauch haben wir nachgeahmet und „geheiliget; (2) er ist sehr gut, um gehässige Herzen „zur Verzeihung, und den Dieb zur Rükgabe des gestoh-

(1) Was blos theologisch ist, gehöret nicht für uns. Bossuet, Bellarmin, Becan, Seedorf, Scheffmacher u. a. haben den Protestanten alles gesagt, was nöthig ist, jeden Menschen zur Warheit zurük zu bringen, der sich nicht eine religiöse Pflicht daraus macht, dieſelbe zu bestreiten.

(2) Wir brauchen hier diese Nachahmung um so weniger zu untersuchen, da sie der Verfasser in der folgenden Stelle

ungelehrigen Griechen, die ihr durch eine lange und hartnäkige Trennung von der Kirche abgesondert seyd, werdet ihr hier nicht gezwungen, euch wider unvernünftige Sektirer mit uns zu vereinigen? Es liegt nichts daran, daß ihr über das Wort streitet; indem ihr für die Abgestorbenen betet, erkennet ihr in der That, was ihr dem Schein nach leugnet, verwerfet ihr den Worten nach, was ihr der Sache nach wirklich erkennet. (16)

Sechstes Kapitel.

Die katholische Kirche.

§. I.

F. Sind nicht die Beweise für die Warheit des Christenthums überhaubt unzureichend, den Glauben der Christen festzusetzen, da es sogar in dem Schoß ihrer Religion verschiedene Sekten gibt?

A. In

durch Fabeln und lächerliche Einbildungen bestreiten einige die Folge, die wir aus diesen Fürbitten für die Wirklichkeit des Fegfeuers ziehen.

(16) *Perpetuité de la Foi*, T. 6. Man kann nicht mit einigen Kalvinisten sagen, daß die Griechen für die Verstorbenen beten, weil sie glauben, daß das Gericht der Menschen bis zum Ende der Welt verschoben werde; denn die Griechen geben zu, daß alles Gebet der ganzen Welt denjenigen nicht selig machen könne, der durch seine Werke verdammt worden. Sie verabscheuen die Meinung des Theophilaktus, der das Gegentheil lehret.

„ Schuldigen vor die Obrigkeit. Hier darf er ſeine Laſter „ nicht bemänteln, und die Reue macht ſie ihm noch „ ſchwehrer; anſtatt die Strafe mit Liſt abzuwenden, „ bittet er knieend darum: je ſtrenger und öffentlicher ſie „ iſt, um ſo mehr gibt ſie dem Gewiſſen des Strafbaren „ Ruhe. Hier macht alſo die Strafe, die ſonſt überall „ den Schuldigen ſchrekt, ihm ſeinen Troſt, indem ſie „ durch die Abbüßung die Vorwürfe des Gewiſſens tö„ tet. Das Volk in Paraguay hat keine bürgerliche „ Geſetze, weil es kein Eigenthum hat: es hat kein „ Strafgeſetze, weil jeder ſich ſelbſt anklaget und freywil„ lig ſtrafet: alle ihre Geſetze ſind Gebote der Religion. „ Die beſte unter allen Regierungsarten wäre eine Theo„ kratie, wo man den Beichtſtuhl errichtete, wenn er „ immer von tugendhaften Männern nach vernünftigen „ Grundſätzen beſetzt würde. (Suppl. au voyage de Miſ„ ſon p. 25.)“ Addiſſon konnte nicht ohne Rührung die aus der Schrift genommenen Aufſchriften der Beichtſtühle in Italien anſehen; er meldet davon mit innigem Wolgefallen . . . (3) Wir haben oben B. 4. K. 3. Art. 6. §. 2. geſagt, was Rouſſeau davon hielt.

§. Gab

(3) *Ne taceat pupilla oculi tui, — Ibo ad patrem meum et dicam: Pater peccavi. — Soluta erunt in coelis. — Redi anima mea in requiem tuam. — Vade, et ne deinceps pecca. — Qui vos audit, me audit. — Venite ad me omnes qui fatigati eſtis et onerati. — Corripiet me juſtus in miſericordia. — Vide ſi via iniquitatis in me eſt: et deduc me in vita aeterna. — Ut audiret gemitus compeditorum.* Dies

ſe

F. Gab es nicht hierbey auch irrige Lehren, und unanſtändige Misbräuche?

A. Freylich gab es hier, wie in allen Sachen, Ausſchweifungen, wobey ſich das Anſehen der Kirche bemühte und noch bemühet, diejenigen die ſich von den geſagten Regeln entfernt haben zurükzubringen. Es gab Strenge und Lauigkeit. Einige betrachteten die Beicht als eine bloſe Erzehlung der Sünden, und verloren die Empfindungen der Buße aus dem Geſicht, wovon ſie die Frucht ſeyn ſolte; andere machten den Zugang ſo ſchwehr, daß man kaum hinzuzunahen waget. Was beweiſet dies mehr, als daß man über wahre und gute Dinge ſehr übel urtheilen kann? — Das Uebel, das ein unbeſcheidener Eifer einiger Beichtväter hervorgebracht hat, war ſelten und vorübergehend; aber das Gute, das die Beicht hervorbringt, iſt beſtändig und täglich. Mögten nicht auch die Philoſophen, daß man nicht mehr eſſe noch trinke, weil einige Unmäſige an ihren Ausſchweifungen geſtorben ſind? Hindern denn die Misbräuche, daß die Beicht nicht ein Zaum für die Ausgelaſſenheit, eine fruchtbare Quelle weiſer Rathſchläge, ein fühlbarer Troſt für die um ihre Sünden bekümmerten Seelen ſey? Iſt denn die Beicht nicht mehr ein kräftiges Mittel den Samen der Gottesfurcht in gute Seelen zu legen, daß er gleichſam von ſelbſt Früchte bringe; zu verhindern, daß aufwallende Leidenſchaften denſelben in andern nicht erſti-

ſe Aufſchriften ſprechen ſehr nachdrüklich von dem Geiſt und von der Wirkung des Sakraments der Buße.

ken; die Unschuld zu unterſtützen; Raub und Stehlen wieder zu erſetzen; das Band der Liebe zu knüpfen; die Liebe zur Einigkeit, Unterwerfung, Gerechtigkeit und allen Tugenden zu unterhalten; und die Gewohnheit der Unordnungen, der Uneinigkeit, der Empörung, kurz aller Laſter aus den Herzen auszurotten?

Zweyter Artikel.

Ceremonien der Kirche.

3. Wenn Gott im Geiſt und in der Warheit angebet ſeyn will, wozu die Menge von Gebräuchen und Ceremonien in der katholiſchen Kirche?

A. Die Erfahrung lehret uns, daß das Volk durch Dinge, die in die Augen fallen, müſſe gerühret werden; eine Religion die nichts Aeußerliches hat, kann weder rühren noch unterrichten; ja, der Freund der Menſchen macht die vernünftige Anmerkung, daß eine blos geiſtige Religion gar bald in die Mondwelt werde verwieſen werden. Statt dem ärgerlichen Nakenden, den unanſtändigen Spielen und Tänzen in Griechenland; ſtatt der Thorheiten und Ausgelaſſenheiten, welche die heidniſchen Feſte vermehrte; ſtatt der lernenden und barbariſchen Schauſpiele im Cirkus und auf dem Amphitheater beſchäftiget die Religion das Volk mit Ceremonien die voll Ernſt und Anſtand ſind, die ihm ſanfte und reine Sitten einflößen können. Nur der fleiſchliche oder zerſtreute Menſch kann dem Pracht unſrer Opfer beywohnen, das Geſang und die Lieder der Kirche, ihre Liturgien und Gebete hören, (1) ohne den Eindruk der Re-

li-

(1) Iſt in einigen dieſer Lieder zu viel Einfalt, ſo ſind viele

ligion zu fühlen, und ſeinen Glauben mit den Empfindungen einer affektvollen Andacht zu nähren.

F. Warum haben die Proteſtanten, ohnerachtet ihres Eifers für die Erhaltung des Chriſtenthums, beynahe alle äußerliche gottesdienſtliche Gebräuche abgeſchaft?

A. Die Gebräuche, Ceremonien, Formuln, Gebete u. dergl. ſind eine Mauer, welche die Kirche jederzeit der Einführung neuer Lehrſätze entgegen geſetzt hat. Da die Proteſtanten ihre Lehre errichten wolten, mußten ſie damit anfangen, alle äußerliche Gebräuche zu unterdrüken, welche wider ſie zeügen. Ein ſtummes Glaubensbekenntniß, das aber nachdrüklich und jederman verſtändlich iſt. Dieſer einzige Zug iſt hinreichend zu zeigen, wie nothwendig die Erhaltung der alten gottesdienſtlichen Gebräuche, und wie gefährlich ihre Abſchaffung ſey. — Ohnerachtet aber des den Ceremonien erklärten Kriegs, haben ſie die Lutheraner faſt eben ſo bald wieder angenommen, als ſie dieſelben verworfen hatten. Allein, da ſie ſtatt der Gebräuche der alten Kirche willkührliche und verunſtaltete annahmen, raubten ſie den Ceremonien den Eindruk von Ehrfurcht, den Alter und Anſehen gibt.

viele andere voll von Sachen, Empfindungen und rührenden Ausdrüken. Ohne von denen aus der Schrift genommenen Pſalmen und Liedern zu reden, deren Erhabenheit die größten Köpfe bewundert haben, braucht man weiter kein Enthuſiaſt zu ſeyn, wenn man Nahrung für die gründlichſte Andacht im *Te Deum*, *Lauda Sion*, *Veni Creator*, *Pange lingua*, *Salve Regina*, in den Präfationen der Meſſe u. a. finden will.

Die Kalviniſten bekennen ganz aufrichtig, daß ſie die Andacht einen groſen Stoß gegeben haben. In einigen Landen haben ſie jetzt Orgeln, Gloken und andre katholiſche Gebräuche, die ſie anfangs als ungeheure Dinge abgeſchaft hatten. Der Verfaſſer der *Phyſica Sacra* gibt zu, daß man die Schrift nicht leſen könne, ohne die Verurtheilung der Sekte über dieſen Artikel darinnen zu finden. (2) Ein anderer bekennt, daß der innerliche Gottesdienſt durch die Abſchaffung der Ceremonien geſchwächt worden. (3) In dem Augenblik bin ich in Katholik, ſchreibet der bekannte Maſſon, (4) indem er von dem Pracht der Religion in Rom redet. (5) In

(2) *Verbis et geſtibus nullas eſſe vires perſuaſi ſumus, ut tamen legimus veteris Teſtamenti prophetas ipſos eſſe miris geſticulationibus, quas derideremus hodie et ſuperſtitioſis adſcriberemus ritibus. Hic in reſuſcitatione filii unici Sareptani admenſus eſt ſeſe Elias ad puerum ter. Ita et maximi Prophetae maximus diſcipulus Eliſaeus Sunamitidis filium. etc.* Phyſ. Sac. T. 4. p. 589.

(3) *Equidem negandum non eſt, inter Proteſtantes ſimul cum caeremoniis pietatem refriguiſſe.* Beger. num. Pontif. Append. ad Florum p. 40.

(4) Ein proteſtantiſcher Schriftſteller, oder beſſer ein gottloſer Freydenker, der durch ſeine italiäniſche Reiſe allzuwol bekannt iſt, in welcher man den Keim des Atheismus und einer gänzlichen Irreligion findet, den er mit einem Schwall wahnſinniger Deklamationen wider die katholiſche Religion überſchwemmte.

(5) Was für ein Unterſchied von Empfindung für einen Ka

inem Brief des Richard Simon lieſet man eine merkwürdige Antwort von Salmaſius: (Lettr. choiſies T. 1. p. 247.) „Ihr Puritaner bekümmert euch wenig darum, „was den Kirchendienſt betrifft. Inzwiſchen erlaubet mir „euch zu ſagen, daß eure Leute ſo ſehr nachgedacht haben die chriſtliche Religion zu reinigen, daß ſie ein bloſes Gerippe daraus machten. Dies bezeugte ehemals „Salmaſius gegen den Peyrerius, den Urheber der Präadamiten. Dieſer, wie ich es von ihm ſelbſt habe, eröfnete dem Salmaſius, daß er in dem Buch, welches er (Salmaſius) von der Tranſubſtantiation wider „den Grotius geſchrieben, vieles zur Beſtättigung des „Alterthums der Ceremonien in der römiſchen Kirche, „oder vielmehr aller Kirchen in der Welt gefunden habe. „*Noſtri*, gab Salmaſius zur Antwort, *reſecuerunt Religionem uſque ad vivum.*“

3. Sind nicht viele von den Kirchenceremonien den Heiden nachgeahmt? findet man nicht bey ihnen die Idee unſrer Proceſſionen, (6) den Gebrauch des Weihwaſſers (7) u. a.?

Katholiſchen, wenn er von der Majeſtät unſrer Kirchen und von dem Pracht unſrer Ceremonien, in das Nakende und in die Stelle der proteſtantiſchen Tempeln verſetzt wird!

(6) *Interea ad templum non aequae Palladis ibant*
Crinibus Iliades paſſis, peplumque ferebant
Suppliciter triſtes, et tonſae pectora palmis.
Aen. I.

(7) *Dic corpus properet fluviali ſpargere lympha.*
Aen. IV.

21. Wenn man glaubet, daß ſich die Chriſten nach den Heiden bilden kunnten, ſo muß man die Geſchichte vom Urſprung der Kirche nicht wiſſen, nicht den Abſcheu wiſſen, den die erſten Glaubigen für allen abgöttiſchen Gebräuchen hatten. Es gibt aber gewiſſe Arten von Gottesdienſt, welche die Natur lehret. Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn man bey mehreren Völkern faſt eben den Grund von Ceremonien findet; alle ſagen, daß eben die äußerlichen Bezeigungen von Ehrfurcht, Unterwerfung, Erkenntlichkeit gegen Menſchen, auch gleiche Empfindungen gegen Gott darſtellen können. Es brauchte kein tiefes Nachdenken zu begreifen, daß nieder Knien oder die Knie beugen ein Zeichen der Unterwerfung ſey; daß man durch die Opfer erkenne, man habe alles von Gott empfangen; daß man durch das Gebet ſeine Macht verehre; daß man Städte und Felder gleichſam dadurch heiliget, wenn man mit Andacht und Würde heilige Sachen herumträgt, wenn man den Segen des Himmels über unſre Wohnungen erflehet, wenn man die öffentlichen Straßen und Wege mit dem Lob Gottes erfüllet (8), ja daß es zugleich eine Art von Sieg für die Religion ſey; (9) daß ſich im Waſſer waſchen ein Sinbild der Reinigung ſey; daß eine Salbung mit Oel oder Weyhrauch ein Zeichen der Heilung oder Heiligung ſey; daß die gemeinſchaftlichen Mahle ein Beweis der Bruderſchaft ſind, und ſo mit dem Uebrigen.

Drit

(8) Sie ſollen ſingen auf den Wegen des Herrn: denn die Herrlichkeit des Herrn iſt ſehr groß. Pſ. 137, 5.

(9) Die Siege der alten Ueberwinder, der feyerliche Einzug der Könige waren weltliche Umgänge.

Dritter Artikel.

Ansehen des Pabsts.

§. I.

F. Warum hat Jesus Christus den heil. Petrum und ne Nachfolger zu Häubtern seiner Kirche gesetzt?

A. Die Nothwendigkeit eines Oberhaubts wird in len Staaten anerkannt; selbst Republiken können ihrer cht entbehren: es ist also augenscheinlich, daß es bey r Religion und in geistlichen Dingen nothwendiger ist, ls sonst überall. Die bürgerliche Gesellschaft erhält sich ichter, als die Religionsgesellschaft. Da die Religion chts allein das äußerliche, sondern auch das Innere des Menschen, seine Gedanken so wie seine Handlungen, ihren Verstand so wie sein Hertz leitet, so muß sie ein nsehen haben, angemessen der Erhabenheit ihrer Stifng, welche ganz göttlich ist; es muß eine Vereinigung ter ihren Gliedern seyn, die sicherer als alle peinliche Strafen die immerwährende Dauer der allgemeinen Gesellschaft erhalte: diese Vereinigung bestehet nicht ohne ein gemeinschaftlichen Mittelpunkt, in welchem sich alle heilungen dieser geistlichen Verwaltung vereinigen.

F. Woher kommt es denn, daß die Protestanten wier die Macht der römischen Päbste so hitzig gestritten haen.

A. Die vernünftigsten unter ihnen haben geglaubt, aß man die rechtmäßige Macht des Pabsts, anstatt sie zuschaffen, fest setzen solte, wenn sie es nicht schon äre. Dies sind die eignen Worte Melanchthons, des

ver-

vernünftigſten unter den ſogenannten Reformatoren. (1) Eben dieſes ſagt und beweiſet Grotius ſehr gründlich. (2) Jakob I. König in England, Leibnitz, Sayvel u. a. haben nichts vernünftigers gefunden.

F. Warum war das Anſehen des Pabſts in den er ſten Jahrhunderten der Kirche nicht ſo glänzend als in den folgenden Zeiten?

A. Der Pabſt wurde zu allen Zeiten für das *Haupt* der Kirche, und für den allgemeinen Vater der Gläubigen gehalten. Alle ökumeniſche Kirchenverſammlungen geben Denkmale, daß die Völker dieſes glaubten. Faktiſche Beweiſe unterſtützen die Lehre der Bücher; denn man findet groſe Beyſpiele von dem Anſehen des Pabſts ſchon den erſten Jahrhunderten der Kirche. Sind dieſe Beyſpiele in den folgenden Zeiten noch häufiger, ſo geſchah es, weil ſich in den Jahrhunderten, die Chriſto nahe waren, wo ſein Andenken noch neu, wo der heil. Geiſt freyer ausgebreitet, wo der Glaube und die Sittenlehre überall durch groſe Beyſpiele unterſtützt, wo ſo zu ſagen eben ſo viel Heilige und Apoſtel als Biſchöfe und Prieſter waren, die reine Lehre, das Band des Friedens und die Kirchenzucht von ſelbſt erhielt. Später erkaltete die Liebe, die Vereinigung zerriß, das Unkraut mengte ſich unter den guten Samen, die Kirchenzucht litte Nachtheil: das Anſehen eines Oberhaubts wurde öfter und klärer an-

er-

(1) Boſſ. Hiſt. des variat. L. 13. n. 6.

(2) *Grotius, annot. ad Conſult. Caſſand. ad art.* 7. et *in animadv.* Riveti.

annt, weil es nothwendiger war. Faſt eben dieſe Be-
rkung macht Kaſaubonus ein Proteſtant. (3)

F. Hat man nicht unaufhörlich Jahrhunderte lang
er den Umfang der Würde und des Anſehens des
abſts geſtritten, ob er unfehlbar, ob er über eine Kir-
nverſammlung, ob er Herr von dem Zeitlichen der
önige ſey?

A. Dieſe Fragen thun nichts zur Haubtſache. Der
abſt iſt das Haubt der wahren Kirche, die wahre Kirche
t alſo diejenige, welche den Pabſt für ihr Oberhaubt
kennet. Es iſt vernünftig und nothwendig, daß die
irche ein Oberhaubt habe; folglich ſind die Kirchen, die
ines haben, keine wahre. Mit dieſen Betrachtungen
gnügen wir uns, mehr zu wiſſen brauchen wir nicht.
Die Meinung von der zeitlichen Herrſchaft iſt heut zu
Tag

(3) *Neque vero dubium mihi eſt, tantum iſtud ſtudium quod videmus ab eo* (Leone M.) *adhibitum, ut ſedes Romana in majus extenderetur, ab uno principio fuiſſe profectum et ad finem optimum ſpectaſſe.* Vaſtabant illa aetate Eccleſiam *perditiſſimi haeretici, qui magnas quotidie ſtrages, velut apri vineam ingreſſi edebant, neque erant qui progreſſibus eorum ſeſe opponerent, qui quidem cauſam bonam poſſent adjuvare praeter Romanum Epiſcopum. Nemo autem peritus rerum Eccleſiae ignorat, operâ Romanorum Pontificum per multa ſaecula Deum eſſe uſum in conſervandâ ſartatectâ fidei doctrinâ. Hoc intelligens Leo M. et quotidianâ experientiâ edoctus, quantum verae fidei intereſſet, ut paratum illi ſemper eſſet in ſede Romana praeſidium firmiſſimum, modis omnibus, ut ita eſſet procuravit, etc.* Caſaub. exert. XV. ad Annal. Baron.

Tag vergeſſen; haben auch einige Proteſtanter geſchrieben, es ſey eine Ketzerey ſie zu beſtreiten, ſo iſt dies eine Entſcheidung, wobey ſie mehr den Vorurtheilen der Nation als den Regeln des Glaubens folgten.

§. II.

F. Was war es nöthig, dem Pabſt, zur Erhaltung ſeines geiſtlichen Anſehens auch die unumſchränkte Herrſchaft eines weltlichen Staats einzuräumen?

A. Es war dies zwar nicht nothwendig, oft iſt etwas, das nicht nothwendig iſt, ſehr ſchicklich. Seitdem die Chriſtenheit in verſchiedene Staaten getheilt iſt, iſt es verträglich, daß der gemeinſchaftliche Vater der Gläubigen kein Unterthan irgend eines Monarchen ſey. Ein Pabſt, als Bürger von London oder Paris, würde von beyden Nationen nicht gleiche Ehrerbietung erhalten. Voltaire bemerket (Annal. de l'Emp. T. 1. p. 397. 398.) daß die Päbſte von Avignon von dem Willen der franzöſiſchen Könige zu ſehr abhiengen, und nicht die zum guten Gebrauch ihres Anſehens nöthige Freyheit hatten. „Der Pabſt, ſchreibet der Präſident Henault, (Abregé „chronol. de l'Hiſt. de France, Rémarq. part. ſur la „2ème race edit. 1768.) iſt nicht mehr, wie im Anfang, ein Unterthan des Kaiſers; ſeit dem die Kirche „in der Welt verbreitet iſt, muß er allen denen die darinnen befehlen gleich ſeyn, folglich darf ihm niemand befehlen. Die Religion allein kann ſo vielen Vornehmen „nicht gebieten; Gott ließ es alſo gerechter Weiſe zu, „daß der gemeinſchaftliche Vater der Glaubigen durch ſeine Unabhängigkeit dieſ ihm gebührende Ehrerbietung erhalte.

halte. Es iſt alſo gut, daß der Pabſt eine eigene zeitliche Macht beſitze, indem er zugleich die geiſtliche ausübet; wofern er nur die erſte in ſeinen Staaten beſitzet, und bey der andern nicht die vorgeſchriebene Gränzen überſchreitet. " . . . " Die Vereinigung aller abendländiſchen Kirchen unter einem oberſten Biſchof, ſchreibet ein proteſtantiſcher und philoſophiſcher Schriftſteller, (M. Hume, Hiſt. de la Maiſon de Tudor. T. II. p. 9.) erleichterte die Gemeinſchaft und Handlung der Nationen, und zielte darauf ab aus Europa eine weitläuftige Republik zu machen. Der Pracht und Glanz des Gottesdienſtes, der für eine ſo reiche Stiftung gehörte, trugen gewiſſermaſen zur Ermunterung der ſchönen Künſte bey, und fiengen an einen allgemeinen feinen Geſchmak zu verbreiten, indem ſie denſelben mit der Religion vereinigten. " Fleuri bemerket, daß ſogar das weltliche Anſehen des Pabſts, als des Herrn von Rom, dazu nothwendig worden iſt, die Spaltungen zu verhindern, und die Biſchöfe in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. " In der römiſchen Kirche kann man eine beſondere Urſache finden beyde Mächte zu vereinigen. So lang das römiſche Reich ſtund, enthielt es in ſeinem weiten Umfang faſt die gantze Chriſtenheit; ſeitdem aber Europa in verſchiedene voneinander unabhängige Fürſten getheilt iſt, würde, wenn der Pabſt von jemand ein Unterthan geweſen wäre, zu beſorgen geweſen ſeyn, daß ihn die andern nicht für den gemeinſchaftlichen Vater der Gläubigen erkannt, und die Spaltungen ſich mehr gehäufet hätten. Man darf alſo glauben, daß der Pabſt aus beſonderer Vorſehung Gottes unabhängig, und Herr

eines

„eines mächtigen Staats ist, der nicht leicht von andern „Herrn unterdrükt werden kann, damit er in der Aus„übung seiner geistlichen Macht freyer, und die andern „Bischöfe um so mehr in ihrer Schuldigkeit erhalten „würden. So dachte ein guter Bischof unserer Zei„ten.“

8. Muß man nicht aufrichtig zugeben, daß die Päbste öfters ihr Ansehen misbraucht, und die Gränzen überschritten haben, die ihnen Christus bezeichnete?

A. Christus sagt uns ausdrüklich, daß die Höfe der Religion nicht ohne Sünde sind, daß aber auch ihre Fehler die ihnen gebührende Ehrerbietung nicht schwächen. (4) Würde der Misbrauch eines Ansehens wider die Ansprüche derer, die dasselbe ausüben, einen Schluß machen, so würde kein Ansehen auf Erden mehr seyn. Die Jahrhunderte der Unwissenheit und der Gang *menschlicher* Leidenschaften haben grose Unordnungen in alles, was von Höfen, Richterstühlen, Akademien und Gesellschaften der Menschen auf Erden ist, gebracht; und da *diese* widerwärtige Zeiten vorbey sind, muß man die Wunden, die sie der Menschheit und Religion gemacht haben, mit einem Schleyer bedeken. Dies lehrt uns ein mittelmäßiger Dichter, Statius, in sehr schönen Versen:

Excidat illa dies aevo: nec posteri credant.
Saecula; nos certe taceamus, et obruta multa
Nocte tegi nostrae patiamur crimina gentis.

J. Mar

(4) Auf dem Stuhl Mose sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Derowegen haltet, und thut alles, was sie euch sagen; aber nach ihren Werken solt ihr nicht thun. Matth. 23, 2. 3.

F. Warum ließ aber Gott zu, daß die Häubter ei-
er heiligen Religion nicht immer Menſchen ohne Tadel
nd Laſter waren?

A. Weil es bey der Erhaltung der Religion nicht auf
ie Tugend und Weisheit der Päbſte, ſondern auf das
Bort Chriſti und auf die unveränderliche Wirkung ſei-
er Verheiſſung ankommt, ſeine Kirche bis zum Ende der
eiten zu erhalten. Bey dem Schikſal der Reiche dieſer
rden kommt es auf die Weisheit und auf das Betra-
en der Monarchen an; es darf nur ein ſchwacher oder
aſterhafter Regent ſeyn, der ſie vom Gipfel der Herrlich-
eit in Verwirrung und Nichts ſtürze. Die Sünden
er Fürſten und der Völker, ſchreibet der Prediger Sa-
omo, ſtürzen die Staaten, und geben ſie fremden Völ-
ern zum Beſitz. (5) Konnten alſo Schwachheiten,
Aergerniſſe und Unbeſonnenheiten einiger Päbſte den Grund
er wahren Kirche nicht erſchüttern, ſo geſchah es, weil
hn Gott ſelbſt befeſtiget, und ihm einen Beſtand gege-
ben hat, den weder Menſchen noch Zeit erſchüttern kön-
nen. (6) Dieſen Schluß muß man von einigen beſchä-
menden Stellen in der Kirchengeſchichte machen. Dieſe
Anmerkung iſt von dem gelehrten Kardinal Baronius.

Vier-

(5) Ein Königreich wird von einem Volk zum andern verſetzt, wegen Unrecht und Unbild, und Schmach, und allerhand Betrug. Sir. 10, 8.

(6) Aber in den Tagen dieſer Königreichen wird Gott des Himmels ein Reich erweken, das in Ewigkeit nicht wird zerſtöret werden, und ſein Königs-

Vierter Artikel.

Die Kirchengüter.

F. Die Güter der Kirche ſind eine Frucht der Andacht und Gottesfurcht der Glaubigen, war aber dieſe Andacht auch aufgeklärt? ſind nicht die Staaten verarmt, und die Hülfsquellen für die Geſellſchaft vermindert worden?

A. Die gröſten Kaiſer und Könige waren ſtrengbig gegen die Kirche, Konſtantin, Karl der Groſe, der heil. Ludwig, Karl V. u. a. ohne daß ihre Macht darunter litte. Die geiſtlichen in Frankreich, und es iſt auch anderwärts ſo, tragen mehr als irgend ein anderer Kirper zu den Bedürfniſſen des Staats bey: ihre Güter tragen dem König ohne Vergleich mehr ein, als die Güter der Weltlichen. (1) Nebſt dem ſind die Kirchengüter eine immer offene Quelle in groſen Nöthen: eine Quelle, welche Heinrich VIII. ſehr bedauret hat. Karl V. ſagte, dieſer unbeſonnene König habe das Huhn umgebracht, das goldne Eyer legte. Uebrigens gehören dieſe Güter keinen Fremden; ſie gehören unſern Oheimen, Enkeln, Vettern, die ihren Familien helfen, die Betrübten tröſten, den Dürftigen aufhelfen, und die Hände gen Himmel heben, ihnen den Segen zu erbitten, dem man den Wol-

nigreich wird keinem andern Volk übergeben werden. Dan. 2, 44.

(1) Den umſtändlichſten Beweis davon findet man in der Apologie Ludwigs XIV. wegen dem Wiederruf des Edikts von Nantes, und in dem antiphiloſ. Wörterbuch, Art. Abt, nach der Avignoner Ausgabe von 1771. S. 7.

Wolstand des Staaten zu verdanken hat. Sie sind eine Hülfsquelle für viele Familien, eine Stiftung für Kinder, die von Protestanten noch immer bedauret wird. Die Unterthanen der Geistlichen werden insgemein sanfter und leutseliger gehalten. Die reichen Abteyen sind die Spitäler der Fremden, die Zuflucht der Armen. Das Geld der Geistlichen bleibt im Land; das Geld der Weltlichen wird durch Reisen, Komödien, prächtigen Aufwand anderswohin gebracht. Man lese hierüber das Werk des P. Mamachi, unter dem Titel: Die Güter der Kirche sind dem Staat nützlich und nothwendig.

F. Würde nicht der Staat bereichert, wenn ihm die Einkünfte der Kirche zu Theil wurden?

A. Wir haben eben mit den Worten Karls V. auf diese Frage geantwortet, welche der Philosoph Hume für sehr vernünftig und wahr gefunden hat. Ein Staat, er sey so reich er wolle, kann durch üble Verwaltung, oder durch verderbliche Kriege arm werden, ist es dann nicht eine vortreffliche Staatsklugheit, wenn man ihm eine Hülfsquelle aufspahret? Sind jene, die sich auf Luthers Angeben der geistlichen Güter bemächtiget haben, ihren Nachbarn fürchterlicher geworden? Solten nicht unsre Philosophen das Zeugniß von Luther selbst hierüber annehmen? Die Erfahrung lehret, schreibet er im 4ten Kap. seiner Tischreden, daß diejenigen, welche die geistlichen Güter an sich gezogen haben, ihrentwegen zuletzt verarmen und Bettler werden. Er führet dabey die Worte des Johannes Hund, eines Raths des Churfürsten von Sachsen an: *Nos nobiles coenobiorum opes ad nos traximus. Opes nostras equestres comederunt et consumpserunt hae coenobiales,*

ler, ut aquam calidam nigra aqua frigida mundam. Er beſchließet endlich mit dem Gleichniß von einem Adler, der das dem Jupiter dargebrachte Opfer wolle Wasser wegnehmen, zugleich aber eine Kohle mit in ſein Neſt brachte, die daſſelbe anzündete.

Fünfter Artikel.

Die ſcholaſtiſche Theologie.

§. 1.

F. Haben denn die Philoſophen ſchlechterdings den Grund des Chriſtenthums geſpottet, da ſie die thörichten Abſchweifungen einiger Theologen tadelten?

A. Iſt das nicht ohne Grund handeln, wenn man ehrwürdige Warheiten wegen der Unwiſſenheit oder dem üblen Geſchmak derer tadelt, welche dieſelben erklären und vertheidigen wollen? — Indem die Philoſophen die Theologen verachten, halten ſie ſich bey einer elenden Zweydeutigkeit auf. Origenes, Athanaſius, Baſilius, Gregorius von Nazianz, Hieronymus, Chryſoſtomus ſind Theologen der erſten Klaſſe, und ſolche, welche die Kirche immer am meiſten geſchätzet hat. Schreiben unſre Philoſophen auch ſo gründlich und vernünftig, als dieſe groſe Männer?

F. Verdient nicht die ſcholaſtiſche Theologie alle Verachtung, welche die Weiſen unſers Jahrhunderts darüber bezeugen?

A. Die ſcholaſtiſche Theologie, welche ſo viele groſe Werke hervorgebracht hat, die von niemand mehr geleſen werden, und ſo viele unnüze Meinungen, von denen

diejenigen Punkte, an die man ſich vorzüglich halten ſol-
te, verdrengt und verſchlungen wurden, hat groſe Män-
gel gehabt. Die verſchiedenen Schulen bedienten ſich ih-
rer zu viel, um ihre beſondern Meinungen geltend, und
zu wenig, um die erhabene Gröſe und die ſiegende Be-
weiſe der Religion bekannt zu machen. Oft hat ſie ganz
einfache Warheiten verdunkelt, und über unnüze Dinge
ihr Räſonnement zu weit getrieben. Und dennoch hat ſie
die Verachtung nicht verdienet, in welche man ſie gerne
ſetzen mögte. Es iſt offenbahr falſch, daß ſie den Lehr-
ſatz angegriffen habe: (1) im Gegentheil iſt es gewiß,
daß ſie zur Vertheidigung des Glaubens groſes Licht und
Kenntniſſe verbreitet; aber ſie hätte ſie können beſſer ent-
wikeln, und minder koſtbar machen. — Wenn kleine

(1) Ein Schriftſteller, von dem wir bereits Meldung ge-
than haben, der zu Arnaud's und Quesnel's Parthey
gehöret, gibt vor, (Alégation du Dogme Théolog.
par la Philoſoph. d' Ariſtot. 1696.) die ſcholaſtiſche
Theologie habe den Lehrſatz von der Dreyeinigkeit ver-
ändert, der, ſeiner Meinung nach, ehemals in der
Lehre von drey Naturen in Gott beſtund. Wer ſo re-
det, verräth die gröbſte Unwiſſenheit, indem ja be-
kannt iſt, daß die Theologen das Nicäniſche Glau-
bensbekenntniß beſtändig gegen die Socinianer und
Sophiſten vertheidiget haben. Er verräth Ketzerey;
die Ketzerey die Tritheiten, und jene der neuern Sek-
tirer, welche behaubten, daß der wahre Glauben, wi-
der die Verheißung Chriſti, verloren, und nur in ei-
nigen warmen Köpfen der letztern Jahrhunderte wie-
der hervorgegangen ſey. Er verräth Atheismus, in-
dem er, durch die drey Naturen in Gott, ſein Weſen
zernichtet.

Umſtände, in welche ein Theolog zuweilen hineingeſetzt wird, der Würde und Majeſtät der Religion nicht zu nahe treten, ſo iſt die Urſache, weil das prächtigſte Gebäude den Gaſten auch einige feſtbare Theile hat, ohne welche es nicht beſtehen würde. — Haben ſich die Theologen vergeſſen, ſo wollen immer geſchickte Chriſten, welche ſie verurtheilten, und ſich ihren Verordnungen widerſetzten. Die Philoſophen kommen zu ſpat, und wollen hierüber zu ſagen; Melchior Canus, Habert, Gravina, Petau, Holſtenius, Muratori u. a. haben ihnen dieſe Kritik genommen.

3. Wäre es nicht beſſer, man nehme der Theologie den philoſophiſchen Trunk, der ihr einen zankſüchtigen Ton, und eine unſreundliche Miene gibt?

A. Die Regeln der Logik, und die Syllogismen ſind in allen Wiſſenſchaften nothwendig, vornemlich in denen, wo ſich der Irthum mit aller Kunſt der Spitzfindigkeit und mit allen Ausflüchten der Sophiſterey darſtellet. Wer an der Bekehrung der Socinianer gearbeitet hat, weiß dieſe Nothwendigkeit beſonders; dieſe Ketzer nehmen keine Unterweiſung an, als wenn man im Stand iſt ihre liſtige Räſonnements zu zernichten: dies war den alten und neuen Arianern eigen. (2)

S. 3

(2) *Non inquirenter quidem ſacrae docent paginae, ſed cujusmodi ſyllogismorum forma reperiatur . . . quaeſi quis ubicunque ſcripturae locum illic dicit, examinant, utrum connexum, an disjunctum ſyllogismi genus ex eo confici poſſit.* Euſeb. L. 5. Hiſt. Eccleſ. c. 28.

F. Iſt es nicht von den Theologen ein Fehler, über alles zu entſcheiden, alles zu verdammen, was nicht ihren Meinungen anpaſſet, Ketzereyen und Sünden aufzufinden, wo nicht ein Schein davon iſt?

A. Dieſer Fehler einiger Theologen iſt nicht ein Fehler der Theologie, und er nimmt alle Tage ab. Seit dem der P. Petau die wahre Methode der Dogmatik wieder eingeführt hat, gewinnet das Studium der Väter und Concilien ſchnellen Fortgang, und über alle Theile der Religionswiſſenſchaft verbreitet ſich ein völleres Licht. Die Fehler, die noch nicht verſchwunden ſind, verſprechen keine lange Dauer. Vornehmlich ſucht man in Rom den wahren Geſchmak des Alterthums wieder auf; die Meinungen bleiben Meinungen, und der Gund der Religion wird pünktlich beybehalten. Die Unterweiſung in den Vätern, ein vernünftiger Gebrauch der Scholaſtik, eine aufgeklärte Behutſamkeit zu billigen oder zu verwerfen, machen daſelbſt die Ehre der theologiſchen Schulen.

F. Woher kommen die meiſten Fehler der ſcholaſtiſchen Theologie?

A. Von den Jahrhunderten, worinnen ſie entſtanden und aufgekommen iſt. Wer darf verlangen, daß der Geiſt des Menſchen in dem Augenblik, da er ſich mit der Religion beſchäftiget, ſeine Natur verändern ſolle? In den Zeiten der Unwiſſenheit ſind alle Wiſſenſchaften herabgewürdiget worden, warum ſollte die Theologie allein dem allgemeinen Unglük entgangen ſeyn? Man leſe die Philoſophen der damaligen Zeit, man nehme ſich wenn man kann, die Gedult, ihre ſchönen Abhandlungen über

die Univerſalien, Prädikamenten, Formas, Modos u. dgl. zu leſen, ſo wird man dabey die Theologen vergeſſen, und ſich überzeugen, daß die Philoſophie der Theologie geſchadet, und ſo wie ſie es noch heut zu Tag macht, ihre Geſetze über Materien erweitert habe, die ſie nicht angiengen (3) . . . Es war damals eine raſende Sucht alles zu wiſſen, über alles zu ſtreiten, niemals einzugeſtehen, daß man etwas nicht wiſſe. Man lehrte die Wiſſenſchaften, und man behaubtete Theſes *de omnibus*, ſo wie man heut zu Tag eine geometriſche Aufgabe behaubten würde. Nach dieſer Idee glaubten die Theologen alles ergründen zu müſſen; ſie machten Folgen und Sätze ohne Ende, und wolten von allem die umſtändlichſte und weitläuftigſte Rechenſchaft geben: ſpäter aber ſahen ſie ihr Unrecht ein, und überzeugten ſich, daß die Religion keine Wiſſenſchaft ſey, womit ſich die Einbildungskraft des Menſchen vermeſſener Weiſe beſchäftigen dürfe; daß die Schrift, die Väter und Concilien uns genugſam unterwieſen hätten, und daß dies eine Wirkung der wahren Wiſſenſchaft ſey, das nicht wiſſen zu wollen, was uns Gott nicht lehren wolte. (4)

F. W.

(3) Der gelehrte und einſichtsvolle Muratori nennet diese Art von vermiſchter Theologie ein Kind der arabiſchen Philoſophie, einen Irrgarten in den Tiefen einer verhaßten Metaphyſik: *Labyrinthus mille inutilibus implicatus quaeſtionibus, ſpinis metaphyſicis horrendus, ex philoſophia gentili adumbratus.* Epiſt. Paraenetica ad ſuperiores Religioſorum eorumque Profeſſores et Lectores pro emendatione Studiorum Monaſteriorum. Aug. Vindel. 1765.

(4) Bayle und Leibnitz führen hiebey die ſchönen Verſe von

F. Wozu aber alles das Zanken, wodurch die verſchiedenen Schulen getheilet, die Köpfe erbittert werden und das zu Nichts dienet?

A. Wenn man dieſe ſo oft wiederholte Klagen gegen theologiſche Streitigkeiten höret, ſolte man ſagen, daß die Philoſophen ſich um viel beſſer vereiniget haben. Haben denn die Epikurder, die Stoiker, die Cyniker, die Akademiker, die Peripatetiker, die Platoniker, die Eklektiker u. a. niemals unter ſich disputirt? Es herrſchte alſo unter dieſen verſchiedenen Schulen eine bewundernswürdige Uebereinſtimmung der Ruhe? Und heut zu Tag iſt die Einſtimmigkeit noch vollkommner? — Die verſchiedenen Erklärungen, welche Theologen von einigen Lehrſätzen gaben, haben ihren Nutzen; dadurch wurden die Antworten auf die Einwürfe der Unglaubigen vervielfältiget, und was den einen nicht befriedigte, befriediget den andern. — Der Charakter dieſer Streitigkeiten iſt bey vernünftigen Theologen folgender, daß ſie erſtlich keine entſchiedene Materien angreifen, worüber die Schrift oder die Kirche ein Urtheil gefällt hat; inzwiſchen nun, da die Philoſophen in nichts, ſogar wegen dem Daſeyn Gottes, wie wir mehr als einmal gezeigt haben, einig

von Scaliger an:

Ne curioſus quaere cauſas omnium,
Quaecunque libris vir Prophetarum indidit,
Afflata coelo, plena veraci Deo.
Nec operta ſacri ſupparo ſilentii
Irrumpere aude, ſed prudenter praeteri.
Neſcire velle quae magiſter optimus
Docere non vult, erudita inſcitia eſt.

werden, ſind es die Theologen in allem was die Religion angeht: *in neceſſariis unitas.* Daß ſie ſich zweytens in wahrhaft zweifelhaften Dingen einer vernünftigen Freyheit bedienen, nichts Beſonders und nichts Kühnes wagen, und das, was wirklich ungewiß iſt, dafür ausgeben: *in dubiis libertas.* Daß ſie drittens unverletzt die Liebe bewahren, und niemals die Gemüther zur Sache einer Meinung erhitzen: *in omnibus charitas.* Halten einige Theologen dieſe Regeln nicht, ſo wollen wir ſie nicht vertheidigen, ſondern wir überlaſſen ſie dem ganzen wenigen Eifer der Philoſophen.

§. II.

F. Haben nicht die Kaſuiſten durch eine unermeßliche Beſchreibung aller möglichen Sünden den Glaubigen ein Aergerniß gegeben? Wäre es nicht beſſer die *Natur* der Sünde auf das einzuſchränken, was der Geſellſchaft ſchädlich iſt?

A. Die Menſchen müſſen nothwendig von ihren Pflichten, und von den Dingen unterwieſen ſeyn, die ſie meiden ſollen. Alle Nationen, alle Religionen haben eine Art von Kaſuiſten gehabt. Puffendorf kann in ſeinem Buch *de Homine et Cive* für den Kaſuiſten der Proteſtanten gelten. Die alten Pönitentialen waren eine Gattung Kaſuiſten. Haben ſich einige Theologen in ungeheuren Zügen einiger faſt unbekannten Laſter zu ſehr vertieft, waren ſie zu übereilt die Gattung und ausnehmende Größe der andern zu beſtimmen, ſo tadeln wir ihre Verwegenheit, und haben hierüber keine andere Regeln, als die von dem Anſehen der Schrift, Koncilien und Päbſte ge-

geleitete gesunde Vernunft. — Gibt es Sünden wider die Gesellschaft, so gibt es auch welche gegen Gott; denn es gibt Pflichten gegen den Herrn aller Gesellschaften, gegen den Urheber alles dessen was ist. Wäre nur Ein Mensch in der Welt, so würde dieser Mensch sündigen, wenn er das nicht Gott leistete, was ihm gebühret . . . Wer Gott nicht getreu ist, ist es auch Menschen nicht; wer keine Pflicht der Religion anerkennet, ist ein Feind der Gesellschaft, wie wir im ersten Buch erwiesen haben. Was immer die Philosophen darüber schwätzen, ist schlechterdings willkührlich, und beruhet noch überdies auf einem falsch vorausgesetzten Satz.

Sechster Artikel.

Der ehlose Stand der Priester.

F. Welches ist das allgemeine verhaßte für unsre Philosophen, worüber sie Berge von Schriften gehäuft haben?

A. Der ehlose Stand der Mönche und Priester. Ob dies gleich nicht zum Ganzen der Religion gehörrt, für einige nur ein evangelischer Rath, und für die übrigen eine weise Verordnung ist, (1) so meynen doch die Unglau-

(1) Da die Pfründe eines Priesters nicht erblich ist, noch seyn kann, da sie auch bisweilen kaum zur Unterhaltung eines einzigen Menschen hinreichet, wie wird er seine Kinder versorgen können? — Wird nicht die Sorgfalt für eine zahlreiche Familie jener Abbruch thun, die er für seine Schafe haben soll? — Stimmet nicht der Anstand und die Würde des heiligen Prie-

ler, ut aliquis commodius negotia agendi ampliora habeamus. Er beſchließet endlich mit dem Gleichniß von einem Adler, der das dem Jupiter dargebrachte Opfer wolle Aesar wegnehmen, zugleich aber eine Kohle mit in ſein Neſt brachte, die daſſelbe anzündete.

Fünfter Artikel.

Die ſcholaſtiſche Theologie.

§. 1.

F. Haben denn die Philoſophen ſchlechterdings den Grund des Chriſtenthums geſpottet, da ſie die thörichten Abſchweifungen einiger Theologen tadelten?

A. Iſt das nicht ohne Grund handeln, wenn man ehrwürdige Warheiten wegen der Unwiſſenheit oder dem üblen Geſchmak derer tadelt, welche dieſelben erklären und vertheidigen wollen? — Indem die Philoſophen die Theologen verachten, halten ſie ſich bey einer elenden Zweydeutigkeit auf. Origenes, Athanaſius, Baſilius, Gregorius von Nazianz, Hieronymus, Chryſoſtomus ſind Theologen der erſten Klaſſe, und ſolche, welche die Kirche immer am meiſten geſchäzet hat. Schreiben unſre Philoſophen auch ſo gründlich und vernünftig, als dieſe groſe Männer?

F. Verdient nicht die ſcholaſtiſche Theologie alle Verachtung, welche die Weiſen unſers Jahrhunderts darüber bezeugen?

A. Die ſcholaſtiſche Theologie, welche ſo viele groſe Werke hervorgebracht hat, die von niemand mehr geleſen werden, und ſo viele unnüze Meinungen, von denen

dieſe

diejenigen Punkte, an die man ſich vorzüglich halten ſol-
te, verdrengt und verſchlungen wurden, hat groſe Mäns-
gel gehabt. Die verſchiedenen Schulen bedienten ſich ih-
rer zu viel, um ihre beſondern Meinungen geltend, und
zu wenig, um die erhabene Gröſe und die ſiegende Be-
weiſe der Religion bekannt zu machen. Oft hat ſie ganz
einfache Warheiten verdunkelt, und über unnüze Dinge
ihr Räſonnement zu weit getrieben. Und dennoch hat ſie
die Verachtung nicht verdienet, in welche man ſie gerne
ſetzen mögte. Es iſt offenbahr falſch, daß ſie den Lehr-
ſatz angegriffen habe: (1) im Gegentheil iſt es gewiß,
daß ſie zur Vertheidigung des Glaubens groſes Licht und
Kenntniſſe verbreitet; aber ſie hätte ſie können beſſer ent-
wikeln, und minder koſtbar machen. — Wenn kleine

(1) Ein Schriftſteller, von dem wir bereits Meldung ge-
than haben, der zu Arnaud's und Quesnel's Parthey
gehöret, gibt vor, (Alégation du Dogme Théolog.
par la Philoſoph. d' Ariſtot. 1696.) die ſcholaſtiſche
Theologie habe den Lehrſatz von der Dreyeinigkeit ver-
ändert, der, ſeiner Meinung nach, ehemals in der
Lehre von drey Naturen in Gott beſtund. Wer ſo re-
det, verräth die gröbſte Unwiſſenheit, indem ja be-
kannt iſt, daß die Theologen das Nicäniſche Glau-
bensbekenntniß beſtändig gegen die Socinianer und
Sophiſten vertheidiget haben. Er verräth Ketzerey;
die Ketzerey die Tritheiten, und jene der neuern Sek-
tirer, welche behaubten, daß der wahre Glauben, wi-
der die Verheißung Chriſti, verloren, und nur in ei-
nigen warmen Köpfen der letztern Jahrhunderte wie-
der hervorgegangen ſey. Er verräth Atheismus, in-
dem er, durch die drey Naturen in Gott, ſein Weſen
zernichtet.

Umſtände, in welche ein Theolog zuweilen hineingeräth, daß, der Würde und Majeſtät der Religion nicht angemeſſend ſchienen, ſo iſt die Urſache, weil das prächtigſte Gebäude in Gallien auch einige koſtbare Theile hat, ohne welche es nicht beſtehen würde. — Haben ſich die Theologen vergeſſen, ſo wollen immer geſcheidte Chriſten, welche ſie verurtheilten, und ſich ihren Vergehungen nie überſchwemmen. Die Philoſophen kommen zu ſpat, einen Damm dafür zu ſetzen; Melchior Canus, Haberfeld, Petavius, Holſtenius, Muratori u. a. haben uns ſchon dieſe Kritik gemacht.

F. Wäre es nicht beſſer, man nehme der Theologie den ſyllogiſtiſchen Trunk, der ihr einen zankſüchtigen Ton, und eine unfreundliche Miene giebt?

A. Die Regeln der Logik, und die Syllogismen ſind in allen Wiſſenſchaften nothwendig, vornemlich in denen, wo ſich der Irthum mit aller Kunſt der Spitzfindigkeit und mit allen Ausflüchten der Sophiſterey darſtellet. Wer an der Bekehrung der Socinianer gearbeitet hat, weiß dieſe Nothwendigkeit beſonders; dieſe Ketzer nehmen keine Unterweiſung an, als wenn man im Stand iſt ihr liſtige Räſonnements zu zernichten: dies war den alten und neuen Arianern eigen. (2)

F. Iſt

(2) *Non inquirentes quid ſacrae doceant paginae, ſed cujusmodi ſyllogiſmorum forma reperiatur . . . quaeſtiones quas nullatenus ſcripturae locum illis abiicias, examinant, utrum connexum, an disjunctum ſyllogiſmi genus ex eo confici poſſit.* Euſeb. L. 5. Hiſt. Eccleſ. c. 28.

F. Iſt es nicht von den Theologen ein Fehler, über alles zu entſcheiden, alles zu verdammen, was nicht ihren Meinungen anpaſſet, Ketzereyen und Sünden aufzufindeu, wo nicht ein Schein davon iſt?

A. Dieſer Fehler einiger Theologen iſt nicht ein Fehler der Theologie, und er nimmt alle Tage ab. Seit dem der P. Petau die wahre Methode der Dogmatik wieder eingeführt hat, gewinnet das Studium der Väter und Concilien ſchnellen Fortgang, und über alle Theile der Religionswiſſenſchaft verbreitet ſich ein völleres Licht. Die Fehler, die noch nicht verſchwunden ſind, verſprechen keine lange Dauer. Vornehmlich ſucht man in Rom den wahren Geſchmak des Alterthums wieder auf; die Meinungen bleiben Meinungen, und der Gund der Religion wird pünktlich beybehalten. Die Unterweiſung in den Vätern, ein vernünftiger Gebrauch der Scholaſtik, eine aufgeklärte Behutſamkeit zu billigen oder zu verwerfen, machen daſelbſt die Ehre der theologiſchen Schulen.

F. Woher kommen die meiſten Fehler der ſcholaſtiſchen Theologie?

A. Von den Jahrhunderten, worinnen ſie entſtanden und aufgekommen iſt. Wer darf verlangen, daß der Geiſt des Menſchen in dem Augenblik, da er ſich mit der Religion beſchäftiget, ſeine Natur verändern ſolle? In den Zeiten der Unwiſſenheit ſind alle Wiſſenſchaften herabgewürdiget worden, warum ſollte die Theologie allein dem allgemeinen Unglük entgangen ſeyn? Man leſe die Philoſophen der damaligen Zeit, man nehme ſich wenn man kann, die Gedult, ihre ſchönen Abhandlungen über

die Univerſalien, Prädikamenten, Formas, Modos u. dgl. zu leſen, ſo wird man dabey die Theologen vergeſſen, und ſich überzeugen, daß die Philoſophie der Theologie geſchadet, und ſo wie ſie es noch heut zu Tag macht, ihre Geſetze über Materien erweitert habe, die ſie nicht angiengen (3) . . . Es war damals eine raſende Sucht alles zu wiſſen, über alles zu ſtreiten, niemals einzugeſtehen, daß man etwas nicht wiſſe. Man lehrte alle Wiſſenſchaften, und man behaubtete Theſes *de omnibili*, ſo wie man heut zu Tag eine geometriſche Aufgabe behaubten würde. Nach dieſer Idee glaubten die Theologen alles ergründen zu müſſen; ſie machten Fragen und Sätze ohne Ende, und wolten vor allem die umſtändlichſte und weitläuftigſte Rechenſchaft geben: ſpäter aber ſahen ſie ihr Unrecht ein, und überzeugten ſich, daß die Religion keine Wiſſenſchaft ſey, womit ſich die Einbildungskraft des Menſchen vermeſſener Weiſe beſchäftigen dürfe; daß die Schrift, die Väter und Concilien uns genugſam unterwieſen hätten, und daß dies eine Wirkung der wahren Wiſſenſchaft ſey, das nicht wiſſen zu wollen, was uns Gott nicht lehren wolte. (4)

F. W.

(3) Der gelehrte und einſichtsvolle Muratori nennet dieſe Art von vermiſchter Theologie ein Kind der arabiſchen Philoſophie, einen Irrgarten in den Tiefen einer verhaßten Metaphyſik: *Labyrinthus mille inutilibus implicatus quaeſtionibus, ſpinis metaphyſicis horrendus, ex philoſophia gentili adumbratus.* Epiſt. Paraenetica ad ſuperiores Religioſorum eorumque Profeſſores et Lectores pro emendatione Studiorum Monaſteriorum. Aug. Vindel. 1765.

(4) Bayle und Leibnitz führen hiebey die ſchönen Verſe von

F. Wozu aber alles das Zanken, wodurch die verſchiedenen Schulen getheilet, die Köpfe erbittert werden und das zu Nichts dienet?

A. Wenn man dieſe ſo oft wiederholte Klagen gegen theologiſche Streitigkeiten höret, ſolte man ſagen, daß die Philoſophen ſich um viel beſſer vereiniget haben. Haben denn die Epikuräer, die Stoiker, die Cyniker, die Akademiker, die Peripatetiker, die Platoniker, die Eklektiker u. a. niemals unter ſich disputirt? Es herrſchte alſo unter dieſen verſchiedenen Schulen eine bewundernswürdige Uebereinſtimmung der Ruhe? Und heut zu Tag iſt die Einſtimmigkeit noch vollkommner? — Die verſchiedenen Erklärungen, welche Theologen von einigen Lehrſätzen gaben, haben ihren Nutzen; dadurch wurden die Antworten auf die Einwürfe der Unglaubigen vervielfältiget, und was den einen nicht befriedigte, befriediget den den andern. — Der Charakter dieſer Streitigkeiten iſt bey vernünftigen Theologen folgender, daß ſie erſtlich keine entſchiedene Materien angreifen, worüber die Schrift oder die Kirche ein Urtheil gefällt hat; inzwiſchen nun, da die Philoſophen in nichts, ſogar wegen dem Daſeyn Gottes, wie wir mehr als einmal gezeigt haben, einig

von Scaliger an:

Ne curioſus quaere cauſas omnium,
Quaecunque libris vir Prophetarum indidit,
Afflata coelo, plena veraci Deo.
Nec operta ſacri ſupparo ſilentii
Irrumpere aude, ſed prudenter praeteri.
Neſcire velle quae magiſter optimus
Docere non vult, erudita inſcitia eſt.

werden, ſind es die Theologen in allem was die Religion angeht: *in neceſſariis unitas.* Daß ſie ſich zweytens in wahrhaft zweifelhaften Dingen einer vernünftigen Freyheit bedienen, nichts Beſonders und nichts Kühnes wagen, und das, was wirklich ungewiß iſt, dafür ausgeben: *in dubiis libertas.* Daß ſie drittens unverletzt die Liebe bewahren, und niemals die Gemüther zur Gunſt einer Meinung erhittern: *in omnibus charitas.* Halten einige Theologen dieſe Regeln nicht, ſo wollen wir ſie nicht vertheidigen, ſondern wir überlaſſen ſie dem ganzen wenigen Eifer der Philoſophen.

§. II.

F. Haben nicht die Kaſuiſten durch eine unermeßliche Beſchreibung aller möglichen Sünden den Glaubigen ein Aergerniß gegeben? Wäre es nicht beſſer die *Natur* der Sünde auf das einzuſchränken, was der Geſellſchaft ſchädlich iſt?

A. Die Menſchen müſſen nothwendig von ihren Pflichten, und von den Dingen unterwieſen ſeyn, die ſie meiden ſollen. Alle Nationen, alle Religionen haben eine Art von Kaſuiſten gehabt. Puffendorf kann in ſeinem Buch *de Homine et Cive* für den Kaſuiſten der Proteſtanten gelten. Die alten Pönitentialen waren eine Gattung Kaſuiſten. Haben ſich einige Theologen in ungeheuren Zügen einiger faſt unbekannten Laſter zu ſehr vertieft, waren ſie zu übereilt die Gattung und ausnehmende Größe der andern zu beſtimmen, ſo tadeln wir ihre Verwegenheit, und haben hierüber keine andere Regeln, als die von dem Anſehen der Schrift, Koncilien und Päbſte ge-

geleitete gesunde Vernunft. — Gibt es Sünden wider die Gesellschaft, so gibt es auch welche gegen Gott; denn es gibt Pflichten gegen den Herrn aller Gesellschaften, gegen den Urheber alles dessen was ist. Wäre nur Ein Mensch in der Welt, so würde dieser Mensch sündigen, wenn er das nicht Gott leistete, was ihm gebühret . . . Wer Gott nicht getreu ist, ist es auch Menschen nicht; wer keine Pflicht der Religion anerkennet, ist ein Feind der Gesellschaft, wie wir im ersten Buch erwiesen haben. Was immer die Philosophen darüber schwätzen, ist schlechterdings willkührlich; und beruhet noch überdies auf einem falsch vorausgesetzten Satz.

Sechster Artikel.

Der ehlose Stand der Priester.

F. Welches ist das allgemeine verhaßte für unsre Philosophen, worüber sie Berge von Schriften gehäuft haben?

A. Der ehlose Stand der Mönche und Priester. Ob dies gleich nicht zum Ganzen der Religion gehört, für einige nur ein evangelischer Rath, und für die übrigen eine weise Verordnung ist, (1) so meynen doch die Unglau-

(1) Da die Pfründe eines Priesters nicht erblich ist, noch seyn kann, da sie auch bisweilen kaum zur Unterhaltung eines einzigen Menschen hinreichet, wie wird er seine Kinder versorgen können? — Wird nicht die Sorgfalt für eine zahlreiche Familie jener Abbruch thun, die er für seine Schafe haben soll? — Stimmet nicht der Anstand und die Würde des heiligen Prie-

glaubigen ihre Betrachtungen hierüber wider das Chriſtenthum vereinigen zu müſſen. Nichts iſt jemals in der Welt hartnäkiger wiederholt; es gibt kein Buch, keine noch ſo kleine und unbedeutende Schrift, worinnen nicht vom ehloſen Stand der Mönche und Prieſter die Rede ſey.

F. Welche Betrachtungen können dieſe Herren am beſten von dieſer Gattung Fieber heilen?

A. Die einfältigſten, die nach der Erfahrung und auch dem erſten Anblik der Dinge aufs engſte miteinander verbunden ſind. Sie ſolten bedenken, daß zwar die Religion, ſtatt jemanden den ehloſen Stand zu befehlen, ausdrüklich befiehlt, man ſolle ſich nicht ohne Beruf und ohne geprüfte Neigung darein begeben; daß es ungerecht und unmenſchlich wäre, jemanden der mit dieſer Neigung geboren, die Freyheit ihr zu folgen zu verwehren; daß es falſch ſey, als würde dadurch die Natur beleidiget, indem man vielmehr der Neigung folgt, die ſie uns eingeflößt hat.

Zweytens. Daß zwar die Kirche den ehloſen Stand ihrer Diener fodert, daß ſie aber, ſtatt jemand zum hei-

Prieſteramts vollkommen mit dem ehloſen Stand übereinſ? Die Heiden glaubten es, einer unter ihnen hat uns über die Reinigkeit der Opfer folgende Lehre hinterlaſſen:

Vos quoque abeſſe procul jubeo: diſcedite ab aris
Quem tulit obſcurâ gaudia nocte Venus.
Caſta placent ſuperis, caſta cum mente venite,
Et puris manibus ſumite fontis aquam.

Tibul. Eleg. 1. L. 2.

ligen Prieſteramt zu zwingen, niemanden dazu die Erlaubnis gibt, als nach ernſtlicher Prüfung, und in einem Alter, wo man im Stand iſt die Folgen dieſes Schritts zu überdenken; daß wenn alſo dieſe Verbindlichkeit jemand zur Laſt iſt, er ſich ſelbſt darüber beklagen müſſe, ja daß die Prieſter im Gegentheil bezeugen, ſie fänden ihre Glükſeligkeit im ehloſen Stand.

Drittens. Daß, wenn ein ſo vernünftiges Geſetz nachtheiligen Folgen unterworfen iſt, dieſelben mehr vom Misbrauch des Geſetzes, als vom Geſetz ſelbſt herkommen; daß, da die Zahl der zum Dienſt des Altars nöthigen Diener ſehr eingeſchränkt iſt, die weltliche Herrſchaft, gemeinſchaftlich mit der obern Geiſtlichkeit ſich um die Mittel berathen müſſe, damit die Zahl nicht zu groß werde.

Viertens. Daß die vorgebliche Gefahr von Verminderung der Population hierdurch blos eingebildet ſey; daß wenn auch ſonſt alles gegeneinander gleich wäre, es falſch ſey, als wenn die proteſtantiſchen Länder mehr bevölkert wären, als die katholiſchen; daß die Zahl der Mannsperſonen heut zu Tage viel gröſer iſt, als zu den Zeiten der Römer, und unter den Geſetzen des Heidenthums, deſſen Prieſter verehlicht waren: wir haben dies bereits oben erwieſen, und es iſt hinreichend zur Ablehnung alles Vorwurfs; daß es abgeſchmakt ſey, wenn man ſo unermüdet immer ſagt: würde der ehloſe Stand überall befolgt werden, ſo würde das menſchliche Geſchlecht untergehen, denn es iſt eine ſchimäriſche Vorausſetzung, indem unmöglich die gröſte Anzahl Menſchen zum ehloſen Stand Neigung haben kann, und daß man mit mehr

Ver-

Vernunft ſagen könnte: wenn alle Menſchen einen Stand annähmen, wenn ſie alle Soldaten, oder Gelehrte, oder Advokaten, oder Handelsleute u. dgl. würden, was würde alsdann aus der Welt werden?

Fünftens. Daß es ein lächerliches Vorgeben ſey, man ſchade der allgemeinen Bevölkerung, wenn man Brüder und Schweſtern in den Stand ſetzet, daß ſie dieſelben noch beſſer wiedmen können; indem man eine Generation unterdrükt, um eine andere zu erziehen, indem man, ſo zu ſagen, die Wiege von dieſen auf's Grab von jenen ſetzet; wenn man endlich den Grund der Entvölkerung bey gottesfürchtigen Männern ſucht, welche eben dadurch, daß ſie ihre Exiſtenz ins enge einſchlüßen, andern Gelegenheit geben, die ihrige zu erweitern, und um ſo leichter fortdaurend zu machen.

Sechſtens. Daß je unſchuldiger, löblicher und nüzlicher der ehloſe Stand der Prieſter und Mönche, um ſo gefährlicher und der Aufmerkſamkeit der Policey würdiger ſey der Cölibat der Wolluſt und Zügelloſigkeit; da die meiſten, die den erſtern tadeln, wegen dem leztern ſtrafbar ſind, und ſich alſo durch ihren eigenen Tadel ſchänden.

Siebentens. Daß man vorher, ehe man den Cölibat der Religion angreift, ſich über die allzu frühen oder allzu langſamen Heyrathen beklagen ſolte; über die Heyrathen von einigen Tagen oder Monaten; über den verderblichen übermäßigen Luxus, der im ehloſen Stande die Menge Domeſtiken unterhält, der es unmöglich macht eine vermehrte Nachkommenſchaft zu ernähren und zu ver-

ſor-

gen, der den Glaubigern das Vermögen raubet, ihr
ben zu unterhalten, und andern das Leben mitzutheil

Achtens. Daß es unvernünftig ſey, wenn man für
i Fortgang der Bevölkerung ſo eifrig ſtreiten wolle,
lche ſchon gröſer als der Ertrag des Landes iſt, und
durch den geringſten Mangel ganz verdorben wird;
nn man ſich nicht merken läſſet, daß die Auswande-
igen von einer übermäſigen Bevölkerung herkommen,
d daß dieſe Auswanderungen den Staat vortreflicher
terthanen berauben u. ſ. w. Was würde aus Frank-
ch werden, wenn die Haiden von Bourdeaux, von Berry,
n Bretagne eben ſo bevölkert wären, als einige Kantons
n China? Müßten nicht die Menſchen einander aufzeh-
t, und ſo wie die Chineſen ihre Kinder umkommen
ſen? (2) Das Weſentliche für den Menſchen iſt, daß
glüklich ſey; wenn nun die Vermehrung ſeinem Glük
inderniß macht, ſo muß man ſie einſchränken. Unord-
ng der Sitten, und allgemeine Verbreitung der Laſter
d faſt immer die Folge einer übermäſigen Menge.

§. Iſt

(2) Die Bevölkerung muß ſich nicht nach der Zahl Men-
ſchen richten, die ein Land nach einer guten Erndte
ernähren kann; man muß verſichert ſeyn, ob es die-
ſe Anzahl auch zur Zeit einer Hungersnoth ernähren
könne; man muß auch darauf ſehen, ob das Land
Holz oder Steinkohlen für Arme und Reiche wäh-
rend einer langen und harten Winterzeit trage. Dies
alles muß die Menſchlichkeit überrechnen; die philo-
ſophiſche Dummheit aber denkt nur auf Vermehrung
der Menſchen, und bekümmert ſich um ihre Erhaltung
nicht.

F. Iſt nicht der Cölibat der Erhaltung und Geſundheit des Menſchen nachtheilig?

A. Wenn man einige neuere Naturlehrer lieſt, inſonders die unverdaute und plagiariſche Zuſammenſtoppelung von Valmont, ich meyne ſein Wörterbuch der Naturgeſchichte, ſo ſolte man dieſes faſt glauben; die wahren Naturlehrer aber wiſſen, was man davon halten ſoll. Brown, ein berühmter engliſcher Arzt, macht die Anmerkung, daß die im ehloſen Stand ihr Leben gemeiniglich höher bringen, als die Verehlichten. Iſt der ehloſe Stand gewiſſen Naturen ſchädlich, die von dem, der den Beruf der Menſchen vertheilet, nicht dazu beſtimmt ſind, ſo iſt er andern ſehr vortheilhaft. Der gelehrte Leonicent, einer der gröſten italiäniſchen Aerzte ſchrieb der Enthaltſamkeit ſeine vollkommene Geſundheit bis ins neunzigſte Jahr zu. Eben dies ſagte der alte Haaſech. (3) Es iſt billig, daß man jedem ſeine Erfahrung laſſe.

Siebenter Artikel.

Aberglauben und Misbräuche.

F. Was ſoll man von den Deklamationen unſrer unermüdeten Gegner wider Aberglauben und Misbräuche halten?

A. Wer die katholiſche Religion und den Geiſt der Kirche kennet, wird dieſer heiligen Braut Chriſti niemals

(3) Ein Landpfarrer von Lüttich, der in einem Alter von 125. Jahren ſtarb. Sein Porträt findet man in der Jeſuiten Bibliothek von Antwerpen.

mals die Misbräuche, den Aberglauben, den Fanatismus, die lächerliche und kindiſche Andacht zuſchreiben, welche man bey einigen ihrer Kinder findet. In dem beſten Land, unter dem beſten Samen findet man Unkraut und Pflantzen, die der Herr des Landes nicht für die ſeinigen erkennet. (1) Der heil. Paulus ſagte ſchon voraus, daß unbeſonnene Menſchen das gründliche Gebäude der Religion mit allerhand unnützen Materien beladen werden, die ſich für die Schönheit des Gebäudes nicht ſchiken; er ſagt aber auch, daß ſie die Religion verwirft, und daß die Menſchen ihrer Verwegenheit und ſtrafbaren Unwiſſenheit wegen werden geſtraft werden. (2) Soll die Religion des Chriſten von Menſchen abhangen, von dem Mehr oder Wenigerm, was man in ihrer Andacht findet? Er gründet ſich auf das Anſehen der Kirche, die ihn nicht betrügen kann; und ſein Eifer leidet keine Veränderung, es mögen ſich die Misbräuche vermehren, oder ſie mögen aufhören. Er ſagt mit dem ſinnreichen Dichter: „Wir wollen Gott erkennen, wenn „ihm gleich übel gedienet wird. Meine Wohnung iſt voll „von Eidechſen und Ratten, aber der Baumeiſter iſt „noch, und wer ihn unter dem Mantel des Weiſen leugnet, iſt toll und wahnſinnig.“

F. Sag-

(1) Herr, haſt du nicht guten Samen auf deinen Acker geſäet, woherr hat er denn das Unkraut? Und er ſprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Matth. 13, 27. 28.

(2) So aber jemand auf dieſen Grund . . . Holtz, Heu,

F. Sagte nicht ein frommer und vernünftiger Mann, daß der Aberglaube der Religion nachtheiliger ſey, als der Unglaube ſelbſt?

A. Nichts wahrers konnte er ſagen, und nichts, das beſſer zeiget, wie ſehr die Religion, weit entfernt an den Täuſchungen der Abergläubiſchen Theil zu nehmen, an dieſen irrenden Menſchen ihre tödlichſten Feinde finde. In dieſem Verſtand zog der heil. Bernhard die offenbare Ketzer den Scheinchriſten vor, (3) und der heil. Cyprian ſcheute vornehmlich den Krieg, der wider die Religion ſelbſt im Schoß der Religion, geführet wird. (4) Wir haben im 1. B. gezeiget, daß der Atheismus in Beziehung auf die Geſellſchaft eine fürchterlichere Geiſel ſey, als Aberglaube und Fanatismus; in Rükſicht aber auf die Religion iſt der Atheismus fürchterlicher als der Aberglaube. Der Atheismus muß durch einen gegen alle Tugenden offenbahr erklärten Krieg den Menſchen zur Religion zurükbringen, und ihn die Nothwendigkeit und Glükſeligkeit davon empfinden laſſen: der Aberglaube hingegen, der unter dem Schleyer und Schein der Religion verborgen iſt, ziehet ſich den Haß der Religion zu, und wird durch Unwiſſenheit und Bosheit mit derſelben vermengt.

Heu, Stoppeln bauet .... der wird Schaden leiden. 1. Kor. 3, 12. 15. Man kann hierüber nichts ausführlicher und gründlicher leſen, als das Buch von Muratori: *De moderamine ingeniorum in Religionis negotio.*

(3) *Plus nocet falſus Catholicus quam ſi verus appareret haereticus.* Bern.

(4) *Intra Eccleſiae ſepta contra Eccleſiam pugnat.* Cypr.

mengt. Ein ſchmertzhafter und gewaltſamer Zuſtand, in welchem die Religion ſeufzet, und eine Art von Marter leidet, die jener eines alten Wüterichs gleich iſt, der faulende Leichname den Opfern ſeiner Wuth anhängen, und dadurch Peſt und Tod unter geſunde und lebende Menſchen verbreiten ließ. (5)

5. Muß man nicht zugeben, daß man die Verehrung der Bilder, beſonders derer, die man wunderthätige nennet, öfters zu weit getrieben, daß man eingebildete Heilige angerufen, daß man die Verehrung des ewigen Weſens mit der Verehrung ſeiner Diener zu vermengen geſchienen, daß man Legenden verehret, die ſowohl dem geſunden Verſtand als der Warheit der Geſchichte entgegen waren, und daß man vermeintliche ſich widerſprechende Offenbahrungen für göttlich habe ausgeben wollen?

A. Wenn gleich die Bilder dazu dienen, die Andacht der Glaubigen zu ermuntern und zu unterhalten, wenn ſie gleich zur Zierde und zum Pracht der Kirchen vieles beytragen, ſo muß man doch merken, daß dies nicht zum Gantzen der Religion gehöre; es iſt ein Gebrauch, den die Kirche eingeführt und begünſtiget hat, und den ſie ohne Abbruch des Glaubens ſelbſt wieder abſchaffen

(5) *Mortua quin etiam jungebat corpora vivis,*
Componensque manus manibus, atque oribus ora,
Tormenti genus! et ſanie taboque fluentes
Complexu in miſero longa ſic morte necabat.

Aen. 6.

kühn; (6) da es aber nicht wahrscheinlich ist, daß es jemals Ursachen geben werde, die diese Reform nothwendig machen, so darf man versichert seyn, daß sie sich nicht ereignen werde. Die wunderthätigen Bilder sind nur darinn von den andern unterschieden, daß Gott ihre Verehrung mit besondern Gnaden krönet, entweder die Andacht derer zu belohnen, die damit die Kirchen gestiftet haben, oder die Andacht des Volks zu unterhalten, unter welchem sie sich befinden, oder den Ketzern ihren falschen Begriffe von dieser Verehrung zu benehmen, oder um anderer der gütigen Vorsehung bekannter Ursachen willen. Es gibt gegenwärtig nicht Einen so stumpfen Kopf, der da glaube, daß in diesen Bildern eine himmlische Kraft, ein himmlischer Einfluß stecke. Müßte man alles abschaffen, was rohe Menschen angebetet haben, so hätte Gott Sonne, Mond, Thiere, und alles was existiret, vernichten müssen. Würden wol die Abergläubigen ihren Schöpfer besser anbeten, wenn es keine Heiligen noch Bilder gäbe? Malebranche in seinen *Recherches* T. 2. p. 371. sagt mit Recht, daß der Aberglaube nur diejenigen gewinne, die zur Annahme der Religion kein geneigtes Hertz noch Verstand haben, die den Muth nicht haben sich der Heiligkeit des christlichen Gesetzes zu un-

(6) *Sed illud ante omnia constituendum, imagines et eorum per se genere esse, quae ἀδιάφορα nominantur: hoc est quae ad substantiam ipsam Religionis non attinent, sed in potestate sunt Ecclesiae, ut ea vel adhibeat, vel ableget, pro eo atque salutis esse decreverit. Cujusmodi* positivi *vulgo* juris *esse dicuntur.* Paetavius L. XV. de Incarn. c. 13. n. 1.

unterwerfen, die Unordnungen ihres Lebens durch willkührliche Uebungen zu erkaufen, und durch eitles Vertrauen auf die Verdienſte einer blinden Andacht die Gewiſſensbiſſe zu beſtreiten vermeynen. Der heil. Paulus ſagt, daß in einem verderbten Hertzen alles verdorben ſey, (7) daß man ſich eine eingebildete Heiligkeit mache, wenn man den Muth nicht habe, nach der wahren zu ſtreben. (8) — Nie hat die allgemeine Kirche eingebildete Heilige angerufen; ſind die Geſchichten von einigen von den Kritikern verworfen worden, ſo darf man keinesweges daraus ſchlüßen, daß dieſe Heiligen nicht exiſtirten, ſondern daß ihre Geſchichte verunſtaltet, und durch den Verderb der Zeit verloren gegangen iſt. Gantz ſicher war ein heil. Rochus, eine heil. Katharina, eine heil. Margaretha u. a. wenn gleich ihre Geſchichten, ſo wie wir ſie haben, untergeſchoben ſind. Selbſt die Unterſuchungen der Kritik beweiſen, daß der Herr Heilige habe, deren Handlungen nur ihm allein bekannt ſind; im übrigen hinterließ er in ſeiner Kirche ihren Namen, ihr Andenken, die allgemeine Idee von ihren Tugenden, und ihren mächtigen Schutz: hinreichende Anſprüche zur Verehrung, die ihnen die Kirche leiſtet. Die Mönche welche die Legenden verändert haben, wählten lauter wahre Akten, wahre Geſchichten um ſie zu verſchönern; ſie hätten die

(7) Den Unreinen und Unglaubigen iſt nichts rein. Tit. 1, 15.

(8) Dieweil ſie die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennen, ſondern trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, ſo ſind ſie der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen. Röm. 10, 3.

Verwegenheit, den Grund davon zu unterſchieben, ſie eine Gottloſigkeit gehalten, und ſie würden niemals angenommen worden ſeyn; nur der Denkmale und der ſchon eingeführten Verehrung wegen hielten ſie dergleichen Betrug für verdienſtlich. (9) — Gibt es ſo verwirrte Köpfe, welche die den Gerechten ſchuldige Ehre mit der Anbetung des höchſten Weſens vermengen, ſo ſteht es nicht in der Macht der Kirche eine ſo unglükſelige Diſpoſition zu verbeſſern. Sie iſt dabey ſo wachſam, daß ſie ſogar den Gebrauch von einerley Ausdrükken in Anſehung Gottes, und in Anſehung der Heiligen verbietet, ohnerachtet der Verſchiedenheit des Sinns, den man damit verbinden mögte. (10) Es hat Menſchen von wenig aufgeklärter Frömmigkeit gegeben, die nicht immer dieſe Regeln beobachtet haben; aber die Religion beruft ſich auf die Obſervanz, und die Uebertrettungen in der Art ſind.

(9) Zwar mit Unrecht; aber die Theologie der damaligen Zeiten blieb nur bey der allgemeinen Beſchaffenheit der Dinge ſtehen.

(10) *Iſtud maxime cavendum, ne quod Deo proprium eſt, cuiquam praeterea tribuant.* Catech. Conc. Trid. T. 2. p. 603. Man hat eingewendet, daß man in einigen Tagzeiten auf die heilige Jungfrau anwende, was von der Gottheit und ewigen Zeugung des Worts geſagt wird. (Der Herr hat mich im Beſitz gehabt ꝛc. Vom Anfang und vor den Jahrhunderten ꝛc.) Man hat aber die Meinung der Kirche übel verſtanden, welche dieſe Stellen nicht auf die Jungfrau anwendet, ſondern die ſie nur dadurch zu ehren ſuchet, daß ſie die Ehre des Sohnes beſingt, den ſie in ihrem Schoß trug.

b heut zu Tage ſeltener als jemals. Die berüchtig goldene Legende des Jakobus a Varraggio, die Blu n der Beyſpiele des Cäſarius von Eiſterz, und andere ücher und Sammlungen von gleichem Werth, hatten einen andern Beyfall, als jenen der Einfalt und Leicht ubigkeit; man betrachtet ſie als ein Gemiſch von ahrem und Falſchen, von Gewiſſem und Ungewiſſem. e in ihnen enthaltene Thatirthümer ſind ohne Folge, b haben auf das was die Geſellſchaft angeht, keinen nfluß; ſie verdienen nicht den Zorn der ernſthaften Phi ophen. Die Kirche hat ſich des Lichts der Kritik be net, um das Martyrologium und Brevier umzuän n, und verlangt nicht das was in dieſen Büchern ent lten iſt für unzweifelbar auszugeben. Der Kardinal ellarmin, der an der letzten Verbeſſerung gearbeitet hat, läret, daß man noch neue Unterſuchungen erwarte, dieſer mehr Umfang und Beſtand zu geben. — Nicht e einzige Privatoffenbahrung der Heiligen iſt von der rche gebilliget oder begünſtiget worden. Die Kanoni ung der Heiligen macht ihre Meinungen und Offenbah ungen nicht gültig. (11)

Hätte

(11) *Nat.* Alex. Sect. 3. differt. 20. Sch. 3. Saec. 2. diſſ. 1. obi. 3. 4. Sch. 1. Saec. 13. c. 5. a. b. — Mura tori, *de ing. moder.* L. 1. c. 13. 17. — Bened. XIV. de Canon. Sanct. L. 2. c. 32. n. 11. — Wä ren auch einige dieſer Offenbahrungen auſſer Zweifel, ſo hätten jene, die ſie mit ſo vielem Eifer öfentlich bekannt machten, vorher das überlegen ſollen, was wir irgendwo geleſen haben, und das uns ſehr ver nünf

Hätte nicht der Kardinal Torquemada die Visionen der heil. Brigitta so günstig erklärt, so würden sie in der Baslischen Kirchenversammlung verdammt worden seyn. Gregorius der Grose merket an, daß sich die den Gott am meisten in Gnaden stehende Heilige öfters betrügen, indem sie das was blos eine Wirkung der Thätigkeit der mensch

nünftig scheinet. (Charlevoix hist. de la nouv. Fr. T. 1. p. 402.) „ Das Betragen Gottes gegen Sei„ len, denen er seine Geheimnisse mittheilet, hat „ viel verborgenes, daß es unnöthig, und bisweilen gefährlich ist, sie vor den Augen der Welt zu „ entdeken. Nebst dem, daß wenige im Stand sind „ sie zu begreifen, und daß man sie nicht aus Büchern, sondern in der Schule des heil. Geistes „ lernt, werden sie oft für diejenigen ein Stein des „ Anstosses, denen Gott nicht das Verständniß gegeben. Man kann, nach der Ermahnung des heil. „ Begleiters des Tobias, die Werke nicht genug bekannt machen, wodurch Gott der Welt seine Macht „ und Güte veroffenbaren will; aber es gibt gewisse „ Geheimnisse, die er selten offenbaret, und nur denen Seelen, in welchen er sein Reich auf eine ganz „ mystische Weise aufrichten will, daß es, gewöhnlich „ zu reden, nicht schicklich ist, dieselben bekannt zu „ machen. “ Es ist gut des Königs Geheimniß verbergen, aber Gottes Werk offenbaren und bekennen, das ist ehrlich. Tob. 12, 7. Er hat verborgene Wort gehört, die keinem Menschen geziemt zu reden. 2. Kor. 12, 4. Eben dies gilt von gewissen Wunderzeichen, von gewissen wunderbaren Gnaden, deren Endzwek nicht ist, daß sie öffentlich belehren oder überzeugen, sondern nur dazu dienen, auf besondere Weise in einigen geliebten Seelen die Liebe Gottes zu nähren.

menſchlichen Seele iſt, für ein göttliches Licht halten. (12) Fleuri ſetzet hinzu, daß Wachen und Faſten bey den frömſten Perſonen eine lebhafte Einbildungskraft ſo ſehr erhitzen könne, daß ſie die wunderbarſten Wirkungen hervorbringt, die man zuweilen für Wirkungen des heiligen Geiſtes hält. Dieſer Gedanke gründet ſich auf eine merkwürdige Stelle des heil. Hieronymus. (13)

F. Was hat man aus aller der Menge von Einwürfen, welche die Ungläubigen beſtändig wider die Religion vorbringen, welche ſie voneinander abgeſchrieben, und unermüdet wiederholen, für eine Schlußfolge zuziehen?

A. Dieſe mit dem P. Bourdaloue, daß Menſchen welche die Religion durch dergleichen Schwierigkeiten beſtreiten, und uns triumphirende Dinge zu ſagen glauben, eben dadurch ihr Unvermögen entdecken, einen ernſtlichen Angriff auf dieſelbe wagen zu dürfen. (Penſées div. ſur la Foi.) „Ein Punkt, der von keiner Wichtigkeit, und „wobey die Religion ganz und gar nicht intereſſirt iſt, „eine kleine Andachtsübung, eine Ceremonie, eine Gewohnheit, welche auffält, hierüber ſchütten ſie alle ihre Pfeile aus, verſchwenden ſie alle ihre Beredſamkeit. „Gewiß muß unſre Religion auf guten Gründen ruhen, „und

(12) *Aliquando ſancti quaedam ex ſuo ſpiritu proferunt, et haec ſe dicere ex prophetiae ſpiritu ſuſpicantur.* Greg. M. Homil. 1. in Ezech.

(13) *Novi ego, ex utroque ſexu per nimiam abſtinentiam cerebri ſanitatem fuiſſe vexatam, praecipue in his qui in humectis et frigidis habitavere cellulis.* L. 2. Epiſt. 18.

„ und von allen Seiten wol befeſtiget ſeyn, da man ſie „ nur ſo von weitem, und mit ſolchen Kleinigkeiten an„ greift.“ Der Irthum ſchämet ſich ſeiner Hülfsquellen nicht. Zu allen Zeiten hat man geſehen, wie die Unglaubigen die Dogmen der Chriſten mit dem Syſtem der Schoplaſtiker vermengten, angenommene Erklärungen mit tolerierten Meinungen, weſentliche Pflichten mit willkührlichen Uebungen, gebilligte Gebräuche mit vermuthlichen Misbräuchen.

Achtes Kapitel.

Geſinnungen des Chriſtenmenſchen in Anſehung des Unglaubens.

§. 1.

F. Wird nicht der dem Glauben ſeiner Väter folgſam ergebene Glaubige durch die Erſchütterungen wankend gemacht, welche die Religion durch ihren Krieg mit den Philoſophen bekommt?

A. Wir haben bereits oben angemerket, daß der Glaubige, der aus den Ausſprüchen der Schrift und aus dem Verhalten Gottes von der Vertheilung des Glaubens unterrichtet iſt, hier nichts ſiehet, das ihn in Bewunderung ſetzen mögte. Aus der Verblendung der Unglaubigen, die er vor Augen hat, lernet er, was ihm ſelbſt wiederfahren mögte, und er ſtreitet wider dieſes Unglük nach allen Mitteln, die ihm die chriſtliche Klugheit eingibt.

F. Warum dürfen die Zeugniſſe und Räſonnements der Unglaubigen in Sachen der Religion für nichts gerechnet werden?

A. Weil es unvernünftig iſt die Religion nach denen zu beurtheilen, die ſie nur aus Vorurtheil der Erziehung hatten, die ſie nur kannten um ſie zu haſſen und zu beſtreiten, denen daran gelegen iſt, daß ſie zu nicht werde; die nicht nach ihrem Geiſt wandeln, die ihren Lehren nicht folgen, und das Sanfte und Angenehme davon nicht erfahren; ſolte man ſie nicht vielmehr nach denen beurtheilen, die ihr ergeben ſind, die ſie ohne Vorurtheil und Leidenſchaft ſtudieren, die durch eine lange Erfahrung die guten Wirkungen davon kennen? Gott, ſchreibt der Prophet, verweiſet uns auf das Zeugniß der Fürſten und Völker, die in dem Reich ſeiner Geſetze gelebt haben, und die durch ihre treue Beobachtung eine Verſammlung glüklicher Menſchen ausmachten. (11) Wenn man die Religion blos durch die Ausübung wol kennet, ſo ſind die Unglaubigen Blinde, die von der Farbe ſprechen.

F. Muß man ſich nicht innerlich die Schwachheit ſeiner Leichtglaubigkeit vorwerfen, wenn man ſieht, daß vernünftige Menſchen alle Stärke ihres Geiſtes anwenden, allen Beweiſen der Religion zu widerſtreben?

A. Wer die chriſtliche Religion kennet, und ihre Beweiſe zu ſchätzen weiß, rechnet es ſich für keine Schwach-

(1) Der Herr wirds erzählen in den Schriften der Völker und der Fürſten, derjenigen welche in ihr geweſen ſind. Und alle, ſo in dir wohnen, werden ſich erfreuen. Pſ. 86, 6. 7.

heit an, ihr ergeben zu seyn, er fühlet vielmehr besser, als der Ungläubige, die wahre Stärke der Vernunft, und betrachtet mit Mitleiden die Schwäche der sogenannten starken Geister, deren Unverstand unter einigen Schwierigkeiten erliegen mußte, und der das Licht nicht wahrnahm, das dieselben zerstreuen solte. In der That hat der Ungläubige den Glauben nur deswegen abgeschworen, weil er wider die Einwendungen, die ihm bestritten, nicht bestehen konnte. Vergebens erinnert man ihn an die Gründe, worauf der christliche Glaube beruht; vergebens beweiset man ihm, selbst durch Beyspiele aus der Ordnung der Natur, daß es manchmal nothwendig sey, Warheiten zu glauben, die unglaublich scheinen: nichts kann seinen wankenden und unentschlossenen Geist befestigen. Geplagt von Zweifeln, könnte er sie durch die Waffen der Religion und Vernunft vertreiben; allein er will lieber diesen Zweifeln nachgeben, als über sie einen mühsamen Sieg erringen. Eine Schwachheit, die derjenigen eines Menschen gleich ist, der sich nur deswegen dem Laster ergibt, weil er nicht den Muth hat, der Neigung dazu zu widerstehen, und die Hindernisse zu übersteigen, die er in der Ausübung der Tugend findet; die eine ist eine Schwachheit des Herzens, die andere des Geistes, der, von dem mächtigsten Beystand unterstützt, von den geringsten Schwierigkeiten niedergeschlagen wird. (2)

(2) „ Die starken Geister, schreibet la Brüyere, wissen „ wol nicht, daß man sie Spottweise so nennet. Welche Schwachheit kann gröser seyn, als wenn man „ wegen der Grundursache seines Daseyns, seines

„ Le

F. Iſt es nicht, nach dieſer Art zu urtheilen, vielmehr der Chriſt, der auf den Anſpruch eines ſtarken Geiſtes ein Recht hat?

A. Dieſe Betrachtung machte der heil. Leo, (3) und es iſt leicht ihre Richtigkeit einzuſehen. Der erleuchtete Chriſt kennet eben die Schwierigkeiten, und insgemein fühlet er ihre Stärke beſſer als die Ungläubigen, weil er kaltblütig iſt, und ſeine Vernunft ſich ihrer Rechte bedienet; er iſt aber weit über die Täuſchung der ſcheinbarſten Sophismen erhaben. Er weiß alle Triebfedern des Unglaubens, und die Verbindung der Ideen, woraus ſie entſpringen; er findet, wo und wie ſchwache und und unglükſelige Köpfe in ihren Urtheilen geſcheitert ſind. Eben die Schlußfolgen zeigten ſich auch ſeinem Verſtand, er entdekte ihren Betrug, und blieb feſt in der Erkenntniß ſeines Glaubens; er freut ſich ſeines Siegs, und ſtärket ſich mehr als jemals wider die Anfälle des Unglaubens, und einer läſtigen Ungewisheit. Vergebens führt man ihm ſcheinbare Unmöglichkeiten an; er antwortet mit einem Wort, er könne zwar nicht begreifen, aber er könne alles glauben, was Gott thun kann. Sein

„ Lebens, ſeiner Sinne ungewiß iſt; und was ſoll „ die Abſicht davon ſeyn? “ Wir haben oben gezeiget, daß alle dieſe Kenntniſſe, ſelbſt die Kenntniß von einem Gott, mit dem Glauben verloren gehen.

(3) *Magnarum hic vigor eſt mentium et valde fidelium lumen eſt animarum, incunctanter credere quae corporeo non videntur intuitu, et ibi figere deſiderium ubi nequeas interferre conſpectum.* Leo M. Serm. de Aſcenſione Domini.

Hätte nicht der Kardinal Torquemada die Visionen der heil. Brigitta so günstig erklärt, so würden sie in der Basliſchen Kirchenverſammlung verdammt worden ſeyn. Gregorius der Groſe merket an, daß ſich die bey Gott am meiſten in Gnaden ſtehende Heilige öfters betrügen, indem ſie das was blos eine Wirkung der Thätigkeit der menſch-

nünftig ſcheinet. (Charlevoix hiſt. de la nouv. Fr. T. 1. p. 402.) „ Das Betragen Gottes gegen Einen „ len, denen er ſeine Geheimniſſe mittheilet, hat „ viel verborgenes, daß es unnöthig, und bisweilen gefährlich iſt, ſie vor den Augen der Welt zu „ entdeken. Nebſt dem, daß wenige im Stand ſind „ ſie zu begreifen, und daß man ſie nicht aus Bü„ chern, ſondern in der Schule des heil. Geiſtes „ lernt, werden ſie oft für diejenigen ein Stein des „ Anſtoſſes, denen Gott nicht das Verſtändniß gege„ ben. Man kann, nach der Ermahnung des heil. „ Begleiters des Tobias, die Werke nicht genug be„ kannt machen, wodurch Gott der Welt ſeine Macht „ und Güte veroffenbaren will; aber es gibt gewiſſe „ Geheimniſſe, die er ſelten offenbaret, und nur de„ nen Seelen, in welchen er ſein Reich auf eine ganz „ myſtiſche Weiſe aufrichten will, daß es, gewöhnlich „ zu reden, nicht ſchicklich iſt, dieſelben bekannt zu „ machen. “ Es iſt gut des Königs Geheimniß verbergen, aber Gottes Werk offenbaren und bekennen, das iſt ehrlich. Tob. 12, 7. Er hat verborgene Wort gehört, die keinem Menſchen geziemt zu reden. 2. Kor. 12, 4. Eben dies gilt von gewiſſen Wunderzeichen, von gewiſſen wunderbaren Gnaden, deren Endzwek nicht iſt, daß ſie öffentlich belehren oder überzeugen, ſondern nur dazu dienen, auf beſondere Weiſe in einigen geliebten Seelen die Liebe Gottes zu nähren.

menſchlichen Seele iſt, für ein göttliches Licht halten. (12) Fleuri ſetzet hinzu, daß Wachen und Faſten bey den frömſten Perſonen eine lebhafte Einbildungskraft ſo ſehr erhitzen könne, daß ſie die wunderbarſten Wirkungen hervorbringt, die man zuweilen für Wirkungen des heiligen Geiſtes hält. Dieſer Gedanke gründet ſich auf eine merkwürdige Stelle des heil. Hieronymus. (13)

J. Was hat man aus aller der Menge von Einwürfen, welche die Ungläubigen beſtändig wider die Religion vorbringen, welche ſie voneinander abgeſchrieben, und unermüdet wiederholen, für eine Schlußfolge zu ziehen?

A. Dieſe mit dem P. Bourdaloue, daß Menſchen welche die Religion durch dergleichen Schwierigkeiten beſtreiten, und uns triumphirende Dinge zu ſagen glauben, eben dadurch ihr Unvermögen entdeken, einen ernſtlichen Angriff auf dieſelbe wagen zu dürfen. (Penſées div. ſur la Foi.) „Ein Punkt, der von keiner Wichtigkeit, und „wobey die Religion ganz und gar nicht intereſſirt iſt, „eine kleine Andachtsübung, eine Ceremonie, eine Ge„wohnheit, welche auffält, hierüber ſchütten ſie alle ih„re Pfeile aus, verſchwenden ſie alle ihre Beredſamkeit. „Gewiß muß unſre Religion auf guten Gründen ruhen, „und

(12) *Aliquando ſancti quaedam ex ſuo ſpiritu proferunt, et haec ſe dicere ex prophetiae ſpiritu ſuſpicantur.* Greg. M. Homil. 1. in Ezech.

(13) *Novi ego, ex utroque ſexu per nimiam abſtinentiam cerebri ſanitatem fuiſſe vexatam, praecipue in his qui in humectis et frigidis habitavere cellulis.* L. 2. Epiſt. 18.

„ und von allen Seiten wol befeſtiget ſeyn, da man ſie „ nur ſo von weitem, und mit ſolchen Kleinigkeiten an „ greift.“ Der Irthum ſchämet ſich ſeiner Hülfsquellen nicht. Zu allen Zeiten hat man geſehen, wie die Unglaubigen die Dogmen der Chriſten mit dem Syſtem der Scholaſtiker vermengten, angenommene Erklärungen mit tolerierten Meinungen, weſentliche Pflichten mit willkührlichen Uebungen, gebilligte Gebräuche mit verunſtalten Misbräuchen.

Achtes Kapitel.

Geſinnungen des Chriſtenmenſchen in Anſehung des Unglaubens.

§. I.

F. Wird nicht der dem Glauben ſeiner Väter folgſam ergebene Glaubige durch die Erſchütterungen wankend gemacht, welche die Religion durch ihren Krieg mit den Philoſophen bekommt?

A. Wir haben bereits oben angemerket, daß der Glaubige, der aus den Ausſprüchen der Schrift und aus dem Verhalten Gottes von der Vertheilung des Glaubens unterrichtet iſt, hier nichts ſiehet, das ihn in Bewunderung ſetzen mögte. Aus der Verblendung der Unglaubigen, die er vor Augen hat, lernet er, was ihm ſelbſt wiederfahren mögte, und er ſtreitet wider dieſes Unglük nach allen Mitteln, die ihm die chriſtliche Klugheit eingibt.

F. Wer

F. Warum dürfen die Zeugniſſe und Räſonnements der Unglaubigen in Sachen der Religion für nichts gerechnet werden?

A. Weil es unvernünftig iſt die Religion nach denen zu beurtheilen, die ſie nur aus Vorurtheil der Erziehung hatten, die ſie nur kannten um ſie zu haſſen und zu beſtreiten, denen daran gelegen iſt, daß ſie zu nicht werde; die nicht nach ihrem Geiſt wandeln, die ihren Lehren nicht folgen, und das Sanfte und Angenehme davon nicht erfahren; ſolte man ſie nicht vielmehr nach denen beurtheilen, die ihr ergeben ſind, die ſie ohne Vorurtheil und Leidenſchaft ſtudieren, die durch eine lange Erfahrung die guten Wirkungen davon kennen? Gott, ſchreibt der Prophet, verweiſet uns auf das Zeugniß der Fürſten und Völker, die in dem Reich ſeiner Geſetze gelebt haben, und die durch ihre treue Beobachtung eine Verſammlung glüklicher Menſchen ausmachten. (11) Wenn man die Religion blos durch die Ausübung wol kennet, ſo ſind die Unglaubigen Blinde, die von der Farbe ſprechen.

F. Muß man ſich nicht innerlich die Schwachheit ſeiner Leichtglaubigkeit vorwerfen, wenn man ſieht, daß vernünftige Menſchen alle Stärke ihres Geiſtes anwenden, allen Beweiſen der Religion zu widerſtreben?

A. Wer die chriſtliche Religion kennet, und ihre Beweiſe zu ſchäzen weiß, rechnet es ſich für keine Schwach-

(1) Der Herr wirds erzählen in den Schriften der Völker und der Fürſten, derjenigen welche in ihr geweſen ſind. Und alle, ſo in dir wohnen, werden ſich erfreuen. Pſ. 86, 6. 7.

heit an, ihr ergeben zu ſeyn, er fühlet vielmehr beſſer, als der Ungläubige, die wahre Stärke der Vernunft, und betrachtet mit Mitleiden die Schwäche der ſogenannten ſtarken Geiſter, deren Unverſtand unter einigen Schwierigkeiten erliegen mußte, und der das Licht nicht wahrnahm, das dieſelben zerſtreuen ſolte. In der That hat der Ungläubige den Glauben nur deswegen abgeſchworen, weil er wider die Einwendungen, die ihn ſtürzten, nicht beſtehen konnte. Vergebens erinnert man ihn an die Gründe, worauf der chriſtliche Glaube beruht, vergebens beweiſet man ihm, ſelbſt durch Beyſpiele aus der Ordnung der Natur, daß es manchmal vernünftig ſey, Wahrheiten zu glauben, die unglaublich ſcheinen: nichts kann ſeinen wankenden und unentſchloſſenen Geiſt befeſtigen. Geplagt von Zweifeln, könnte er ſie durch die Waffen der Religion und Vernunft vertreiben; allein er will lieber dieſen Zweifeln nachgeben, als über ſie einen mühſamen Sieg erringen. Eine Schwachheit, die derjenigen eines Menſchen gleich iſt, der ſich nur deswegen dem Laſter ergibt, weil er nicht den Muth hat, der Neigung dazu zu widerſtehen, und die Hinderniſſe zu überſteigen, die er in der Ausübung der Tugend findet; die eine iſt eine Schwachheit des Herzens, die andere des Geiſtes, der, von dem mächtigſten Beyſtand unterſtützt, von den geringſten Schwierigkeiten niedergeſchlagen wird. (2)

(2) „ Die ſtarken Geiſter, ſchreibet la Brüyere, ſind „ wol nicht, daß man ſie Spottweiſe ſo nennet. Welche Schwachheit kann gröſer ſeyn, als wenn man „ wegen der Grundurſache ſeines Daſeyns, ſeines

„ Le

F. Iſt es nicht, nach dieſer Art zu urtheilen, viel mehr der Chriſt, der auf den Anſpruch eines ſtarken Geiſtes ein Recht hat?

A. Dieſe Betrachtung machte der heil. Leo, (3) und es iſt leicht ihre Richtigkeit einzuſehen. Der erleuchtete Chriſt kennet eben die Schwierigkeiten, und insgemein fühlet er ihre Stärke beſſer als die Ungläubigen, weil er kaltblütig iſt, und ſeine Vernunft ſich ihrer Rechte bedienet; er iſt aber weit über die Täuſchung der ſcheinbarſten Sophismen erhaben. Er weiß alle Triebfedern des Unglaubens, und die Verbindung der Ideen, woraus ſie entſpringen; er findet, wo und wie ſchwache und und unglükſelige Köpfe in ihren Urtheilen geſcheitert ſind. Eben die Schlußfolgen zeigten ſich auch ſeinem Verſtand, er entdekte ihren Betrug, und blieb feſt in der Erkenntniß ſeines Glaubens; er freut ſich ſeines Siegs, und ſtärket ſich mehr als jemals wider die Anfälle des Unglaubens, und einer läſtigen Ungewisheit. Vergebens führt man ihm ſcheinbare Unmöglichkeiten an; er antwortet mit einem Wort, er könne zwar nicht begreifen, aber er könne alles glauben, was Gott thun kann. Sein

„ Lebens, ſeiner Sinne ungewiß iſt; und was ſoll „ die Abſicht davon ſeyn? “ Wir haben oben gezeiget, daß alle dieſe Kenntniſſe, ſelbſt die Kenntniß von einem Gott, mit dem Glauben verloren gehen.

(3) *Magnarum hic vigor eſt mentium et valde fidelium lumen eſt animarum, incunctanter credere quae corporeo non videntur intuitu, et ibi figere deſiderium ubi nequeas interferre conſpectum.* Leo M. Serm. de Aſcenſione Domini.

Glaube iſt, zufolge des ſchönen Gedanken des heil. Hilarius *L.* 1. *de Trinit.* gewiſſermaſen der Allmacht Gottes, und der Unermeslichkeit ſeines Weſens gleich. Bereit alles zu glauben, was ihm groſſenbaret ſeyn mag, nimmt er in dieſer Faſſung alles an, was Gott an ſich ſelbſt iſt, alles was er von auſſen hervorgebracht hat, alles was er hervorbingen kann, ja inzwiſchen da die Vernunft, welche die Menſchen ſo hoch achten, ſo ſchwach und umgrentzt iſt, ſein Glaube, den ſie wenig achten, der aber alles glaubet was der Vernunft entgeht, in ſeinem gantzen weiten Umfang.

§. Iſt nicht dieſe Stärke der Vernunft in dem Chriſten die Quelle einer Empfindung, die das Herz nähret, und Glükſeligkeit verſchaffet.

A. Ohne das, was wir B. 4. K. 3. Art. 6. §. 9. 10. von dem Einfluß des Chriſtenthums *auf die Glükſeligkeit* des Menſchen geſagt haben, iſt hier noch ein beſonderes Gut mit der Fertigkeit des Glaubens verbunden. Der Chriſt braucht nicht viel darüber zu denken, um ſich zu überzeugen, daß dies die koſtbarſte Gabe iſt, die für den menſchlichen Verſtand ausfallen kann, daß dies, nach dem Ausdruk eines Philoſophen das ſchönſte Geſchenk iſt, das Gott den Menſchen machen kann. (4) Er darf nur die Ungewisheiten, die Widerſprüche, die traurigen Aus-

ſich

(4) So ſprach Montesquien auf ſeinem Todbette, wo man vernünftiger urtheilet, als in dem Wirbel der Zänkereyen und Leidenſchaften. Dieſe Worte des Montesquien gleichen viel den Worten des heil. Auguſtinus: Nullae *majores divitiae, nulli Theſauri, nulli honores, nulla mundi hujus major ſubſtantia quam fides Catholica.* Serm. 1. de verbis Apoſt.

unterwerfen, die Unordnungen ihres Lebens durch willkührliche Uebungen zu erkaufen, und durch eitles Vertrauen auf die Verdienſte einer blinden Andacht die Gewiſſensbiſſe zu beſtreiten vermeynen. Der heil. Paulus ſagt, daß in einem verderbten Hertzen alles verdorben ſey, (7) daß man ſich eine eingebildete Heiligkeit mache, wenn man den Muth nicht habe, nach der wahren zu ſtreben. (8) — Nie hat die allgemeine Kirche eingebildete Heilige angerufen; ſind die Geſchichten von einigen von den Kritikern verworfen worden, ſo darf man keinesweges daraus ſchlüßen, daß dieſe Heiligen nicht exiſtirten, ſondern daß ihre Geſchichte verunſtaltet, und durch den Verderb der Zeit verloren gegangen iſt. Gantz ſicher war ein heil. Rochus, eine heil. Katharina, eine heil. Margaretha u. a. wenn gleich ihre Geſchichten, ſo wie wir ſie haben, untergeſchoben ſind. Selbſt die Unterſuchungen der Kritik beweiſen, daß der Herr Heilige habe, deren Handlungen nur ihm allein bekannt ſind; im übrigen hinterließ er in ſeiner Kirche ihren Namen, ihr Andenken, die allgemeine Idee von ihren Tugenden, und ihren mächtigen Schutz: hinreichende Anſprüche zur Verehrung, die ihnen die Kirche leiſtet. Die Mönche welche die Legenden verändert haben, wählten lauter wahre Akten, wahre Geſchichten um ſie zu verſchönern; ſie hätten die

(7) Den Unreinen und Unglaubigen iſt nichts rein. Tit. 1, 15.

(8) Dieweil ſie die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennen, ſondern trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, ſo ſind ſie der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen. Röm. 10, 3.

Ketzerey des Arius hatte die Welt überschwemmet; kaum sind heut zu Tag noch einige Trümmer in einem Winkel von Siebenbürgen. Eben dies Schiksal hatten alle Ketzereyen; die mächtigsten fielen geschwinder als die andern; und die, die heute noch existiren, werden eben das Glük haben. (7) „Man „sehe, schreibet der heil. Johannes Chrysostomus, (*Orat. in „Iudaeos*) den Tempel von Jerusalem an; Gott hat ihn zer„nichtet, konnten ihn die Menschen wieder aufbauen? Man „sehe die christliche Kirche an; Gott hat sie gebauet, haben „die wider sie verschwornen Menschen sie zernichten können? „Was Gott umstürzet, kann niemand jemals wieder auf„richten, und niemand wird umstürzen, was Gott gebaut „hat.“ Der Irthum kann eine Zeitlang bestehen und sich sogar mit einer Art von Triumph zeigen; aber die Rechte der Warheit verjähren sich nicht. Ihre Dauer ist nach der Dauer der ewigen Jahre gemessen: der Augenblik, den ihr der Irthum raubet, ist nur ein Punkt, der in der Unermeslichkeit der Jahrhunderte verschwindet. Auch sehen wir bereits, daß der Unglauben in seinem Fortgang stille stehe; das Uebermas des Uebels ist das Mittel dafür worden; die Menschen haben die Augen vor dem Abgrund aufgethan, worein sie der Irthum geleitet hatte; die Religion hat sogar in dem Sieg über der ihre erbittertsten Feinde herrliche Vortheile erhalten.

§. III.

§. Was kann die Religion aus den Anfällen der Unglaubigen für Vortheile ziehen?

A. So

(7) Wenn die Sünder werden aufgegangen seyn wie das Gras, und alle Uebelthäter erscheinen werden, damit sie in alle Ewigkeit zu Grund gehen. Du aber, Herr, bist der Allerhöchste in Ewigkeit. Ps. 91, 8. 9.

A. So wie die Ketzereyen dazu dienten, die Misbräuche zu verbeſſern, die Dogmen zu erklären, und die Kirchenzucht wieder herzuſtellen, (8) eben ſo werden die Unglaubigen dazu dienen, daß die Religion, ſelbſt durch die Erſchütterungen, die ſie zu ſtürzen ſchienen, befeſtiget wird, ſie wird über die neuen Philoſophen ſiegen, ſo wie ſie über die alten ſiegte. Das Cheiſtenthum gleichet einem wolgebauten Gewölbe, das unter der Laſt, die daſſelbe drüket, immer enger und feſter wird. Hat die Grauſamkeit der Verfolger die Kinder des Glaubens vermehret, ſo haben die Vernünfteleyen der Unglaubigen ſeine Lehrſätze verherrlichet und geſtärket. Die Beweiſe, die man immer beſſer eingeſehen hat, werden auf allen Verſtand durch ihren Glanz würken, die Sittenlehre, die beſſer erklärt wird, wird die Hertzen wirkſamer rühren; der von aller fremden Vermiſchung gereinigte Gottesdienſt wird ehrwürdiger ſcheinen; die Diener der Religion, die durch ihre eiferſüchtige Feinde immer wachſam werden, werden ſich bemühen unſträflich zu ſeyn. — Die durch ihre Fortſchritte kühn gemachte Philoſophie hat den Schleyer ihrer Greueln zerriſſen, und die abſcheulichſten Lehrſätze eines alle Warheit und Glükſeligkeit untergrabenden Syſtems nach ihrem gantzen Umfang verbreitet; alle ihre Grundſätze und daraus entſpringende Folgen hat ſie in Gemälden geſammlet, welche zittern machten, und den Grundlehren der Religion neuen Werth, neuen Reitz gaben. Indem ſich dieſe ſtolze Feindin Gottes in dem Wahnſinn ihres Stolzes enthüllet, und ſich ſo zeiget wie ſie iſt, bedekt ſie ſich ſelbſt mit Schmach und Schande. (9)

(8) Man ſehe Boſſüet, Hiſt. des variat. L. 1. §. 1. L. 5. §. 1. et 3.

(9) Ich will deine Scham vor deinem Angeſicht auf-

heit an, ihr ergeben zu ſeyn, er fühlet vielmehr beſſer, als der Ungläubige, die wahre Stärke der Vernunft, und betrachtet mit Mitleiden die Schwäche der ſogenannten ſtarken Geiſter, deren Unverſtand unter einigen Schwierigkeiten erliegen mußte, und der das Licht nicht vernahm, das dieſelben zerſtreuen ſolte. In der That ſind der Ungläubige den Glauben nur deswegen abgeſtanden, weil er wider die Einwendungen, die ihn hätten, nicht beſtehen konnte. Vergebens erinnert man an die Gründe, worauf der chriſtliche Glaube beruht; vergebens beweiſet man ihm, ſelbſt durch Beyſpiele aus der Ordnung der Natur, daß es manchmal nothwendig ſey, Warheiten zu glauben, die unglaublich ſcheinen: nichts kann ſeinen wankenden und unentſchloſſenen Geiſt befeſtigen. Geplagt von Zweifeln, könnte er ſie durch die Waffen der Religion und Vernunft vertreiben; allein er will lieber dieſen Zweifeln nachgeben, als über ſie einen mühſamen Sieg erringen. Eine Schwachheit, die derjenigen eines Menſchen gleich iſt, der ſich nur deswegen dem Laſter ergibt, weil er nicht den Muth hat, der Neigung dazu zu widerſtehen, und die Hinderniſſe zu überſteigen, die er in der Ausübung der Tugend findet; die eine iſt eine Schwachheit des Herzens, die andere des Geiſtes, der, von dem mächtigſten Beyſtand unterſtützt, von den geringſten Schwierigkeiten niedergeſchlagen wird. (2)

§. Iſt

(2) „ Die ſtarken Geiſter, ſchreibet la Brüyere, wiſſen „ wol nicht, daß man ſie Spottweiſe ſo nennet. Welche Schwachheit kann gröſer ſeyn, als wenn man „ wegen der Grundurſache ſeines Daſeyns, ſeines „ Le-

F. Iſt es nicht, nach dieſer Art zu urtheilen, vielmehr der Chriſt, der auf den Anſpruch eines ſtarken Geiſtes ein Recht hat?

A. Dieſe Betrachtung machte der heil. Leo, (3) und es iſt leicht ihre Richtigkeit einzuſehen. Der erleuchtete Chriſt kennet eben die Schwierigkeiten, und insgemein fühlet er ihre Stärke beſſer als die Ungläubigen, weil er kaltblütig iſt, und ſeine Vernunft ſich ihrer Rechte bedienet; er iſt aber weit über die Täuſchung der ſcheinbarſten Sophismen erhaben. Er weiß alle Triebfedern des Unglaubens, und die Verbindung der Ideen, woraus ſie entſpringen; er findet, wo und wie ſchwache und und unglükſelige Köpfe in ihren Urtheilen geſcheitert ſind. Eben die Schlußfolgen zeigten ſich auch ſeinem Verſtand, er entdekte ihren Betrug, und blieb feſt in der Erkenntniß ſeines Glaubens; er freut ſich ſeines Siegs, und ſtärket ſich mehr als jemals wider die Anfälle des Unglaubens, und einer läſtigen Ungewisheit. Vergebens führt man ihm ſcheinbare Unmöglichkeiten an; er antwortet mit einem Wort, er könne zwar nicht begreifen, aber er könne alles glauben, was Gott thun kann. Sein

„ Lebens, ſeiner Sinne ungewiß iſt; und was ſoll „ die Abſicht davon ſeyn? “ Wir haben oben gezeiget, daß alle dieſe Kenntniſſe, ſelbſt die Kenntniß von einem Gott, mit dem Glauben verloren gehen.

(3) *Magnarum hic vigor eſt mentium et valde fidelium lumen eſt animarum, incunctanter credere quae corporeo non videntur intuitu, et ibi figere deſiderium ubi nequeas interferre conſpectum.* Leo M. Serm. de Aſcenſione Domini.

Glaube iſt, zufolge des ſchönen Gedanken des heil. Hilarius *L. 1. de Trinit.* gewiſſermaſen der Allmacht Gottes, und der Unermeslichkeit ſeines Weſens gleich. Bereit alles zu glauben, was ihm geoffenbaret ſeyn mag, nimmt er in dieſer Faſſung alles an, was Gott an ſich ſelbſt iſt, alles was er von auſſen hervorgebracht hat, alles was er hervorbringen kann, ja inzwiſchen da die Vernunft, welche die Menſchen ſo hoch achten, ſo ſchwach und umgrentzt iſt, ſein Glaube, den ſie wenig achten, der aber alles glaubet was der Vernunft entgeht, in ſeinem gantzen weiten Umfang.

§. Iſt nicht dieſe Stärke der Vernunft in dem Chriſten die Quelle einer Empfindung, die das Herz nähret, und Glükſeligkeit verſchaffet.

A. Ohne das, was wir B. 4. K. 3. Art. 6. §. 9. 10. von dem Einfluß des Chriſtenthums *auf die Glükſeligkeit* des Menſchen geſagt haben, iſt hier noch ein beſonderes Gut mit der Fertigkeit des Glaubens verbunden. Der Chriſt braucht nicht viel darüber zu denken, um ſich zu überzeugen, daß dies die koſtbarſte Gabe iſt, die für den menſchlichen Verſtand ausfallen kann, daß dies, nach dem Ausdruk eines Philoſophen das ſchönſte Geſchenk iſt, das Gott den Menſchen machen kann. (4) Er darf nur die Ungewisheiten, die Widerſprüche, die traurigen Aus-

ſich

(4) So ſprach Montesquien auf ſeinem Todbette, wo man vernünftiger urtheilet, als in dem Wirbel der Zänkereyen und Leidenſchaften. Dieſe Worte des Montesquieu gleichen viel den Worten des heil. Auguſtinus: Nullae *majores divitiae, nulli Theſauri, nulli honores, nulla mundi hujus major ſubſtantia quam fides Catholica.* Serm. 1. de verbis Apoſt.

ſichten derer betrachten, die den Glauben verlaſſen haben; ſo wird er ihr Schikſal beklagen, und die Gröſe des Guts lebhaft fühlen, das er zu erhalten wußte, er wird eine vollkommne Ruhe, einen tiefen Frieden, und zugleich eine nie vertroknende Quelle des Lichts haben. Seine Grundſätze ſind ſicher, feſt, unveränderlich; in ſeinem Syſtem iſt alles miteinander verbunden; das Gantze ſeiner Ideen bildet die wahreſten Urtheile, nähret die ſüſſeſten Hofnungen, unterhält in ſeinem Herzen alle Privattugenden, und alle Tugenden der Geſellſchaft. (5)

§. II.

F. Dürfen nicht die Chriſten befürchten, daß die Bemühungen der Freygeiſterey, ihre Herrſchaft zu erweitern, endlich über die Religion die Oberhand gewinnen?

A. Wol unterwieſene Chriſten ſind vor dieſer eiteln Furcht ganz ſicher, nicht allein durch die Verheißung, welche Gott ſeiner Kirche gethan; daß er ſie bis ans Ende der Welt erhalten wolle, (6) ſondern auch durch die Siege, die der Glaube ſeit mehr als tauſend Jahren wider alle zuſammen verſchworne Irthümer und Leidenſchaften davon trägt. Die

(5) Die Frucht aber des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Friede, Gedult, Freundlichkeit, Gütigkeit, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Mäßigkeit, Reinigkeit, Keuſchheit. Gal. 5, 22. 23. — Der Gott der Hofnung erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben, auf daß ihr die Völle habt in der Hofnung und Kraft des heiligen Geiſtes. Röm. 15, 13. Man leſe den erſten Artikel in dem Avertiſſement der Geiſtlichkeit von 1775. über die Vortheile der Religion.

(6) Die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen. Matth. 16, 17. Er wird ewiglich an ſeinen Bund gedenken. Pſ. 110, 5.

Ketzerey des Arius hatte die Welt überschwemmet; kaum sind heut zu Tag noch einige Trümmer in einem Winkel von Siebenbürgen. Eben dies Schiksal hatten alle Ketzereyen; die mächtigsten fielen geschwinder als die andern; und die, die heute noch existiren, werden eben das Glük haben. (7) „Man „sehe, schreibet der heil. Johannes Chrysostomus, (*Orat. in „Iudaeos*) den Tempel von Jerusalem an; Gott hat ihn zer„nichtet, konnten ihn die Menschen wieder aufbauen? Man „sehe die christliche Kirche an; Gott hat sie gebauet, haben „die wider sie verschwornen Menschen sie zernichten können? „Was Gott umstürzet, kann niemand jemals wieder auf„richten, und niemand wird umstürzen, was Gott gebaut „hat.“ Der Irthum kann eine Zeitlang bestehen und sich sogar mit einer Art von Triumph zeigen; aber die Rechte der Warheit verjähren sich nicht. Ihre Dauer ist nach der Dauer der ewigen Jahre gemessen: der Augenblik, den ihr der Irthum raubet, ist nur ein Punkt, der in der Unermeslichkeit der Jahrhunderte verschwindet. Auch sehen wir bereits, daß der Unglauben in seinem Fortgang stille stehe; das Uebermas des Uebels ist das Mittel dafür worden; die Menschen haben die Augen vor dem Abgrund aufgethan, worein sie der Irthum geleitet hatte; die Religion hat sogar in dem Sieg über ihre erbittertsten Feinde herrliche Vortheile erhalten.

§. III.

F. Was kann die Religion aus den Anfällen der Unglaubigen für Vortheile ziehen?

A. So

(7) Wenn die Sünder werden aufgegangen seyn wie das Gras, und alle Uebelthäter erscheinen werden, damit sie in alle Ewigkeit zu Grund gehen. Du aber, Herr, bist der Allerhöchste in Ewigkeit. Ps. 91, 8. 9.

A. So wie die Ketzereyen dazu dienten, die Misbräuche zu verbeſſern, die Dogmen zu erklären, und die Kirchenzucht wieder herzuſtellen, (8) eben ſo werden die Unglaubigen dazu dienen, daß die Religion, ſelbſt durch die Erſchütterungen, die ſie zu ſtürzen ſchienen, befeſtiget wird, ſie wird über die neuen Philoſophen ſiegen, ſo wie ſie über die alten ſiegte. Das Cheiſtenthum gleichet einem wolgebauten Gewölbe, das unter der Laſt, die daſſelbe drüket, immer enger und feſter wird. Hat die Grauſamkeit der Verfolger die Kinder des Glaubens vermehret, ſo haben die Vernünfteleyen der Unglaubigen ſeine Lehrſätze verherrlichet und geſtärket. Die Beweiſe, die man immer beſſer eingeſehen hat, werden auf allen Verſtand durch ihren Glanz würken, die Sittenlehre, die beſſer erklärt wird, wird die Hertzen wirkſamer rühren; der von aller fremden Vermiſchung gereinigte Gottesdienſt wird ehrwürdiger ſcheinen; die Diener der Religion, die durch ihre eiferſüchtige Feinde immer wachſam werden, werden ſich bemühen unſträflich zu ſeyn. — Die durch ihre Fortſchritte kühn gemachte Philoſophie hat den Schleyer ihrer Greuelu zerriſſen, und die abſcheulichſten Lehrſätze eines alle Warheit und Glükſeligkeit untergrabenden Syſtems nach ihrem gantzen Umfang verbreitet; alle ihre Grundſätze und daraus entſpringende Folgen hat ſie in Gemälden geſammlet, welche zittern machten, und den Grundlehren der Religion neuen Werth, neuen Reitz gaben. Indem ſich dieſe ſtolze Feindin Gottes in dem Wahnſinn ihres Stolzes enthüllet, und ſich ſo zeiget wie ſie iſt, bedekt ſie ſich ſelbſt mit Schmach und Schande. (9)

(8) Man ſehe Boſſüet, Hiſt. des variat. L. 1. §. 1. L. 5. §. 1. et 3.

(9) Ich will deine Scham vor deinem Angeſicht auf-

de-

Glaube iſt, zufolge des ſchönen Gedanken des heil. Hilarius *L.* 1. *de Trinit.* gewiſſermaſen der Allmacht Gottes, und der Unermeslichkeit ſeines Weſens gleich. Bereit alles zu glauben, was ihm geoffenbaret ſeyn mag, nimmt er in dieſer Faſſung alles an, was Gott an ſich ſelbſt iſt, alles was er von auſſen hervorgebracht hat, alles was er hervorbingen kann, ja inzwiſchen da die Vernunft, welche die Menſchen ſo hoch achten, ſo ſchwach und umgrentzt iſt, ſein Glaube, den ſie wenig achten, der aber alles glaubet was der Vernunft entgeht, in ſeinem gantzen weiten Umfang.

J. Iſt nicht dieſe Stärke der Vernunft in dem Chriſten die Quelle einer Empfindung, die das Hertz nähret, und Glükſeligkeit verſchaffet.

A. Ohne das, was wir B. 4. K. 3. Art. 6. §. 9. 10. von dem Einfluß des Chriſtenthums auf die Glükſeligkeit des Menſchen geſagt haben, iſt hier noch ein beſonderes Gut mit der Fertigkeit des Glaubens verbunden. Der Chriſt braucht nicht viel darüber zu denken, um ſich zu überzeugen, daß dies die koſtbarſte Gabe iſt, die für den menſchlichen Verſtand ausfallen kann, daß dies, nach dem Ausdruk eines Philoſophen das ſchönſte Geſchenk iſt, das Gott den Menſchen machen kann. (4) Er darf nur die Ungewisheiten, die Widerſprüche, die traurigen Aus-

ſich-

(4) So ſprach Montesquien auf ſeinem Todbette, wo man vernünftiger urtheilet, als in dem Wirbel der Zänkereyen und Leidenſchaften. Dieſe Worte des Montesquien gleichen viel den Worten des heil. Auguſtinus: *Nullae majores divitiae, nulli Theſauri, nulli honores, nulla mundi hujus major ſubſtantia quam fides Catholica.* Serm. 1. de verbis Apoſt.

bigen, wenn Männer von dieſem Charakter wider ſie geſtritten hätten, hätten eben das ſagen können, was Tertullian (*Apolog. c. 6.*) von Nero ſagte: *Tali dedecore damnationis noſtrae etiam gloriamur.* Der Vortheil von dieſer Anmerkung bleibt ganz den Kindern des chriſtlichen Glaubens, deren Vertheidiger faſt immer tugendhafte Männer, und Widerſacher der Zügelloſen waren.

Viertens. Ihre Schriften geben vortrefliche Beweiſe von dem Schwachen und Widerſprechenden der Unglaubigen. Sie widerlegen ſich ſelbſt, ſie widerlegen die andern Unglaubigen; ſie verändern ſich alle Tage, und bleiben bey nichts feſte. Sie fiengen an mit der Toleranz: auf die Toleranz propften ſie den bloſen Deismus, und endigten mit dem Atheismus, gleich den Rieſen in der Fabel, die einen Berg auf den andern häuften, um die Wohnung des Ewigen zu erreichen und zu ſtürmen, (10) ohne daß ſie beym Beſchluß ihrer Arbeiten weiter gekommen wären als im Anfang. Oft kehren ſie wieder zur Religion zurük, die ſie beſtritten haben, und wenn ſie denn lange Zeit von einem Irthum zum andern geſchweift ſind, ſcheinen ſie endlich auf der ruhigen Unterwerfung unter das Licht des Glaubens ſich niederzulaſſen.

Fünftens. Einige groſe Warheiten, die von Männern, welche ſich Mühe gaben ſie zu verwerfen, anerkannt wurden, bekommen einen neuen Glanz von der Ehrerbietung, welche ſie ihnen leiſteten. Eine Sache muß gewiß gut bewieſen ſeyn, wenn Köpfe die ſo gerne leugnen und beſtreiten, keine Urſache ſie zu beſtreiten gefunden haben.

Sech-

(10) *Ter ſunt conati imponere Pelio oſſam,*
Scilicet atque Oſſae fraudoſum involvere Olympum.
1. Georg.

Sechſtens. Gott hat groſe Köpfe zu Vertheidigern der Religion gegeben, damit er ſie wegen der Beſchuldigung von Narrheit räche, und ihre Weisheit zeige. Gott erlaubet, daß groſe Köpfe wider die Religion ſtreiten, damit er zeige, daß dieſe Weisheit keine menſchliche Weisheit, ſondern die Kraft und Weisheit Gottes ſey. 1. Kor. 1, 24.

Siebentens. Die Unmöglichkeit der Feinde der Religion, einige Werke zu widerlegen, die ſie gewiß nicht verachten, dergleichen *le Déisme réfuté par lui-même*, *l'Examen du Materialisme* u. a. ſind; die ganz unzulängliche Antwort, die ſie auf andere gegeben haben, die Unordnung, Ungereimtheit, Verwirrung, Leidenſchaft, die darinn herrſchen; (11) lehren uns, daß alle Quellen des Unglaubens erſchöpft ſind, daß alle Bemühungen des Verſtandes wider die Rechte der Warheit nichts vermögen, und daß die größten Männer in dem Augenblik der Schwachheit überlaſſen ſind, wenn ſie ſich wider Gott erheben.

Achtens. Die vergeblichen Bemühungen ſo vieler Philoſophen, ſtatt der Religion ein ander Syſtem zu errichten, daß eben ſo troſtreich und gut wäre, dienten zum Beweis, daß die Religion gut ſey, deſſen Verluſt nicht erſetzt wird. Und dies iſt gewiß einer der größten Beweggründe, wodurch die Chriſten dem Glauben an Jeſum Chriſtum anhangen: würden ſie ihn verlaſſen, ſo würden ſie nicht mehr wiſſen, wohin ſie ſich wenden, wohin ſie gehen ſolten. Würde der Heiland der Welt bey der allgemeinen Seuche des Irthums uns fragen, wie er ſeine Apoſtel fragte: Wolt ihr auch weg gehen? O würden wir keine andere Antwort ihm geben können, als welche die Apoſtel gaben: Herr, zu wem ſollen wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens. Johan. 6, 68. 69.

E N D E.

(11) Man leſe die Antwort auf Voltair's Irthümer, die *Conſeils raiſonnables etc.*

Verzeichniß

der in dieſem zweyten Bande enthaltenen

Hauptſachen.

A.

Abendmal. Wie Bayle wider die wirkliche Gegenwart Jeſu Chriſti im heiligen Abendmal ſtreite. Seite 281. u. f. Was von den abſoluten Accidentien im heiligen Abendmal zu halten. 284. Ob der genfer Philoſoph ein neues und unüberwindliches Argument wider die wirkliche Gegenwart Jeſu Chriſti im heiligen Abendmal vorgebracht habe. 285. Ob es ein Widerſpruch ſey, daß das Brod in Gott verwandelt werde. 287. Ob der unter den Geſtalten des Brods und Weins verborgene Leib Jeſu Chriſti ſolchen Entheiligungen ausgeſetzet werde, die ſeiner Größe unwürdig ſind. 288. Wie weit es mit den Ketzern gekommen, die dieß Geheimniß nicht annehmen. Ebend. u. f. Wie der einfältige Glaubige vom heiligen Abendmal urtheile. 291.

Aberglaube. Welch ein Urtheil von dem Aberglauben zu fällen. 401. Ob der Aberglaube der Religion nachtheiliger ſey, als der Unglaube. 402.

F. Wäre es nicht zu wünſchen, daß Talente, die für den Unglauben verſchwendet wurden, ſich der Vertheidigung des Glaubens gewidmet hätten?

A. Ein vernünftiger Mann, anſtatt über den Verluſt zu ſeufzen, den die Religion dadurch möchte erlitten haben, ſeufzet nur über das Unglük der blinden Philoſophen, und begnügt ſich mit folgenden Betrachtungen:

Erſtlich. Dieſen von dem Pöbel der Unglaubigen heut zu Tag ſo ſehr geprieſenen Herrn würde es überhaubt mit der Religion nicht ſo gelungen ſeyn, wie es ihnen mit andern Gegenſtänden gelungen iſt. Dieſe iſt von allen dem ganz verſchieden, womit ſie ihre Geſchiklichkeit beſchäftigten. — Die Religion verlangt von ihren Vertheidigern Beſcheidenheit, Mäſſigung, Wahrheit, Genauigkeit; von allem dem haben die meiſten dieſer Herrn nichts. — Der beiſſende, ſatyriſche, beſchimpfende Styl, die kühnen Urtheile, die boshaften Anmerkungen u. a. m. würde ihnen nichts genützet haben.

Zweytens. Die meiſten ihrer gegenwärtigen Bewunderer würden ihre Feinde geweſen ſeyn, und ſie verachtet haben, wie ſie jetzt die übrigen Vertheidiger der Religion verachten. Ihr Ruf würde das nicht geweſen ſeyn, was er iſt; die philoſophiſche Kabale würde das wider ihren Ruhm gethan haben, was ſie für die Beförderung deſſelben gethan hat.

Drittens. Durch ärgerliche Anekdoten berühmte Schriftſteller, welche Vertheidiger des Chriſtenthums geworden wären, würden weder ſeinen Dogmen, noch ſeiner Moral, noch der Wahl der Vorſehung Ehre gemacht haben. Die Unglau-

bi-

decken, deine Blöſe will ich den Heiden zeigen, und den Königreichen deine Schande. Und ich will Greuel auf dich werfen, und dir Schmach anthun, und dich andern zum Exempel machen. Nahum 3,5.6.

bigen, wenn Männer von dieſem Charakter wider ſie geſtritten hätten, hätten eben das ſagen können, was Tertullian (*Apolog. c. 6.*) von Nero ſagte: *Tali dedecore damnationis noſtrae etiam gloriamur.* Der Vortheil von dieſer Anmerkung bleibt ganz den Kindern des chriſtlichen Glaubens, deren Vertheidiger faſt immer tugendhafte Männer, und Widerſacher der Zügelloſen waren.

Viertens. Ihre Schriften geben vortrefliche Beweiſe von dem Schwachen und Widerſprechenden der Unglaubigen. Sie widerlegen ſich ſelbſt, ſie widerlegen die andern Unglaubigen; ſie verändern ſich alle Tage, und bleiben bey nichts feſte. Sie fiengen an mit der Toleranz: auf die Toleranz propften ſie den bloſen Deismus, und endigten mit dem Atheismus, gleich den Rieſen in der Fabel, die einen Berg auf den andern häuften, um die Wohnung des Ewigen zu erreichen und zu ſtürmen, (10) ohne daß ſie beym Beſchluß ihrer Arbeiten weiter gekommen wären als im Anfang. Oft kehren ſie wieder zur Religion zurük, die ſie beſtritten haben, und wenn ſie denn lange Zeit von einem Irthum zum andern geſchweift ſind, ſcheinen ſie endlich auf der ruhigen Unterwerfung unter das Licht des Glaubens ſich niederzulaſſen.

Fünftens. Einige groſe Warheiten, die von Männern, welche ſich Mühe gaben ſie zu verwerfen, anerkannt wurden, bekommen einen neuen Glanz von der Ehrerbietung, welche ſie ihnen leiſteten. Eine Sache muß gewiß gut bewieſen ſeyn, wenn Köpfe die ſo gerne leugnen und beſtreiten, keine Urſache ſie zu beſtreiten gefunden haben.

Sech-

(10) *Ter ſunt conati imponere Pelio oſſam,*
Scilicet atque Oſſae fraudoſum involvere Olympum.
1. Georg.

Sechſtens. Gott hat groſe Köpfe zu Vertheidigern der Religion gegeben, damit er ſie wegen der Beſchuldigung von Narrheit räche, und ihre Weisheit zeige. Gott erlaubet, daß groſe Köpfe wider die Religion ſtreiten, damit er zeige, daß dieſe Weisheit keine menſchliche Weisheit, ſondern die Kraft und Weisheit Gottes ſey. 1. Kor. 1, 24.

Siebentens. Die Unmöglichkeit der Feinde der Religion, einige Werke zu widerlegen, die ſie gewiß nicht verachten, dergleichen *le Déisme réfuté par lui-même*, *l' Examen du Materialisme* u. a. ſind; die gänz unzulängliche Antwort, die ſie auf andere gegeben haben, die Unordnung, Ungereimtheit, Verwirrung, Leidenſchaft, die darinn herrſchen; (11) lehren uns, daß alle Quellen des Unglaubens erſchöpft ſind, daß alle Bemühungen des Verſtandes wider die Rechte der Warheit nichts vermögen, und daß die gröſten Männer in dem Augenblik der Schwachheit überlaſſen ſind, wenn ſie ſich wider Gott erheben.

Achtens. Die vergeblichen Bemühungen ſo vieler Philoſophen, ſtatt der Religion ein ander Syſtem zu errichten, daß eben ſo troſtreich und gut wäre, dienten zum Beweis, daß die Religion gut ſey, deſſen Verluſt nicht erſetzt wird. Und dies iſt gewiß einer der gröſten Beweggründe, wodurch die Chriſten dem Glauben an Jeſum Chriſtum anhangen: würden ſie ihn verlaſſen, ſo würden ſie nicht mehr wiſſen, wohin ſie ſich wenden, wohin ſie gehen ſolten. Würde der Heiland der Welt bey der allgemeinen Seuche des Irthums uns fragen, wie er ſeine Apoſtel fragte: **Wolt ihr auch weg gehen?** O würden wir keine andere Antwort ihm geben können, als welche die Apoſtel gaben: **Herr, zu wem ſollen wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens.** Johan. 6, 68. 69.

E N D E.

(11) Man leſe die Antwort auf Voltair's Irthümer, *Conſeils raiſonnables etc.*

Verzeichniß

der in dieſem zweyten Bande enthaltenen

Hauptſachen.

A.

Abendmal. Wie Bayle wider die wirkliche Gegenwart Jeſu Chriſti im heiligen Abendmal ſtreite. Seite 281. u. f. Was von den abſoluten Accidentien im heiligen Abendmal zu halten. 284. Ob der genfer Philoſoph ein neues und unüberwindliches Argument wider die wirkliche Gegenwart Jeſu Chriſti im heiligen Abendmal vorgebracht habe. 285. Ob es ein Widerſpruch ſey, daß das Brod in Gott verwandelt werde. 287. Ob der unter den Geſtalten des Brods und Weins verborgene Leib Jeſu Chriſti ſolchen Entheiligungen ausgeſetzet werde, die ſeiner Größe unwürdig ſind. 288. Wie weit es mit den Ketzern gekommen, die dieß Geheimniß nicht annehmen. Ebend. u. f. Wie der einfältige Glaubige vom heiligen Abendmal urtheile. 291.

Aberglaube. Welch ein Urtheil von dem Aberglauben zu fällen. 401. Ob der Aberglaube der Religion nachtheiliger ſey, als der Unglaube. 402.

Abgötterey. Ob der Untergang der Abgötterey der Gewaltſamkeit der chriſtlichen Kaiſer zuzuſchreiben. 154. u. f.
Accidentien. Sieh Abendmal.
Adam, wie er als ein ſo erleuchteter Mann ſich überreden konnte, daß er, wenn er von der verbotenen Frucht eſſe, Gott gleich ſeyn werde. 22.
Addiſſon konnte nicht ohne innerliche Rührung die Aufſchriften der Beichtſtühle in Italien anſehen. 372.
Aetna. Sieh Berge.
Allgemeinheit. Sieh Kirche.
Ameiſe, ob ſie zu ihrer Winternahrung Getreid ſamle. 83.
Amerikaner, ob ſie in vier tauſend Jahren den wahren Glauben nicht erkannt haben 242.
Amoniten, ob ſie ſchlechterdings von der Seligkeit ausgeſchloſſen worden ſeyn. 242.
Antbonie ein Jud, wie er das 53ſte Kapitel des Iſaias ausgeleget habe. 128. in der Anmerk.
Antonin, ob er nicht wegen ſeinen Tugenden, von Gott erleuchtet worden. 214.
Apollonius von Thiana. Welch ein Urtheil von deſſen Wundern zu fällen. 93. u. f.
Apoſtel. Ob die Apoſtel in Betreff der Auferſtehung wo der betrogen wurden, weder betrogen werden konnten, noch betrügen wollten. 110. u. f. In welchem Verſtande die Apoſtel uns das nahe Ende der Welt verſagten. 132. u. f. Sie waren mit dem glücklichſten Erfolge von Gott geſetzet das Chriſtenthum fortzupflanzen. 136. u. f. Ob alle Apoſtel den Martertod erlitten haben. 160. u. f.
Apoſtoliſch. Sieh Kirche.
Arche. Zerſchiedene Zeugniſſe, daß die Arche nach der Sündfluth auf einem Berge in Armenien ſtehen geblieben. 46. in den Anmerk.
Arnobius, deſſen Zeugniß von der Fortpflanzung des Chriſtenthums. 138.

Auferſtehung, ſie iſt das entſcheidendſte Wunder Jeſu Chriſti. 109. Ob das Zeugniß der Freunde Jeſu Chriſti ein Beweis für ſeine Auferſtehung ſey. Ebend. Ob die Jünger Jeſu Chriſti in Betreff ſeiner Auferſtehung weder betrogen wurden, weder betrogen werden konnten, noch betrügen wollten. 110. u. f. Wie die Feinde Jeſu Chriſti, 112. u. f. und wie das Zeugniß der ganzen Welt die Auferſtehung Jeſu Chriſti beweiſen 114. Ob die Auferſtehung Jeſu Chriſti ein unüberwindlicher Beweis von der Wahrheit ſeiner gepredigten Religion ſey. 115. Was für ein Verhältniß die Auferſtehung der Todten mit den übrigen Artikeln des chriſtlichen Glaubens habe. 312. u. f. Schwierigkeiten, welche die Unglaubigen der Auferſtehung entgegen halten. 314. Ob der Uebergang der Materie eines Körpers in einen andern, Ebend. u. f. Das Betragen der Menſchenfreſſer, 317. und der kleine Umfang des Thals Joſaphat etwas wider die Auferſtehung vermögen. 318. Was von jenem königlichen Ingenieur und Geographen zu halten, der behauptete, daß die Auferſtehung auf unſerer Erdkugel nicht möglich ſey. 319. u. f. Dieſe Möglichkeit wird bewieſen. Ebend. u. f. Zerſchiedene Fragen, welche die Auferſtehung betreffen. 324. u. f. Ob nicht die Natur einige Beſcheinungen zeige, welche die Auferſtehung erklären können. 326. Welche Wirkung der Glaube an die Auferſtehung in dem Herzen eines Chriſten habe. 328.

Aufrichtigkeit gründet das Glück der Staaten. 180.

Auguſtinus der heilige, wie er zu verſtehen ſey, wenn er lehret, daß der heilige Geiſt uns nicht die Sternkunde und die Geheimniſſe der Natur habe lehren wollen. 76. Deſſen Anmerkung über die Schwierigkeiten, die die Feinde der Religion einwenden. 305. Was er von dem Ort der Hölle gehalten. 333. in den Anmerk.

Authenticität und Wahrheit ſind zwey ganz verſchiedene Dinge. 68. Sieh Evangelium.

Axiom: *Quæ ſunt eadem uni tertio &c.* wie es zu verſtehen ſey. 267.

B.

Balaams Eſelin, wie es reden gekonnt habe. 81.
Bayle's Einwürfe wider die Geheimniſſe der Dreyeinigkeit, 266. u. f. und der Menſchwerdung, 277. und wider die wirkliche Gegenwart Jeſu Chriſti im heiligen Abendmal. 281. u. f.
Beauſobre's Zeugniß von dem Nutzen und den Früchten des Chriſtenthums. 171. u. f.
Beicht. Zeugniſſe der Unglaubigen von der Vortrefflichkeit und Nutzen der Beicht. 171, 370. u. f. Was von den irrigen Lehren und Misbräuchen, welche öfters in der Beicht einſchleichen, zu halten. 373. u. f.
Bembo der Kardinal, ob er die Schriften des heil. Paulus verachtet habe. 73.
Berge. Ob die Berge innerliche Winkel haben: und ſie ein Werk des Meeres ſeyn. 33. u. f. Ob die Lava der feuerſpeyenden Berge das hohe Alterthum der Welt beweiſe. 40. u. f. Ob nicht wenigſt das Stillſchweigen der Geſchichtſchreiber wegen einer groſſen Menge verloſchener feuerſpeyenden Berge, die man erſt entdecket, von dem Alterthum der Welt einen Beweis gebe. 43. u. f. Fürchterlicher Ausbruch eines feuerſpeyenden Berges in der Inſel Iſchia. 44. Ob es einen Berg gebe, von dem man alle Reiche der Welt ſehen könne; von welchem bey Matthäo Meldung geſchieht. 81.
Bergier, wie glücklich er in ſeinen *Certit. des preuves &c.* die Unglaubige widerleget habe habe. 97. u. f. beſonders in den Anmerk.
Beſchneidung der Juden, ob ſie ein Gebrauch ſey, der von den Egyptiern genommen worden. 49. u. f. Warum Gott ſein Volk durch die Beſchneidung unterſchieden habe. 52. Was die Beſchneidung bedeute. Ebend. und 53. in den Anmerk.

Beſeſſene. Beyſpiele von zerſchiedenen Beſeſeſſenen. 104. u. f.
Beſitzungen. Ob die in der heiligen Schrift gemeldeten Beſitzungen natürliche Krankheiten geweſen ſeyn. 103. Ob es noch jetzt Beſitzungen gebe. 104. u. f. Zeugniſſe berühmter Aerzte für die Wirklichkeit der Beſitzungen. Ebend. Warum die Beſitzungen heut zu Tage ſehr ſelten ſeyn. 107. u. f. Sieh Teufel.
Bilder. Ob die Verehrung der Bilder zu weit getrieben worden ſey. 403. u f.
Biſchöfe. Ob die Biſchöfe der erſten Zeiten den unſrigen vorzuziehen ſeyn. 354.
Blindgebohrne. Ob die Heilung des Blindgebohrnen von Chriſto aus natürlichen Mitteln könne erkläret werden. 100.
Bolingbroke verwirft alles, was Paulus geſchrieben, weil er klein und kahl geweſen. 71. Deſſen Zeugniß von der chriſtlichen Religion in Beziehung auf die Glückſeligkeit des Menſchen. 210. u f.
Bonzen. Ob die Strenge der Bonzen jener der Heiligen im Chriſtenthum vorzuziehen ſey. 178.
Boſſuets Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Juden. 123. Deſſen Stelle von der wahren apoſtoliſchen Kirche. 360.
Boulanger läſterte den heiligen Paulus einen Enthuſiaſten. 71.
Bramanen. Ob die Strenge der Bramanen jener der Heiligen des Chriſtenthums vorzuziehen ſey. 178.
Brigitta, was von ihren Offenbarungen und Visionen zu halten. 408.
Brydone ein Engländer meynte fälſchlich, aß aus der Lava des Berges Aetna folge, daß die Welt wenigſtens 14000. Jahre alt ſey. 40. u. f.
Bücher. Wie man wegen der Haubtbücher der Religion ſchlüſſen und urtheilen müſſe. 9. Welches die aufbewahrten Bücher der Offenbarung ſeyn. 10. Ob die Bücher der Offenbarung den menſchlichen Verſtand in An-

ſehung ihrer gültigen Glaubwürdigkeit befriedigen. 11. Was von den Schwierigkeiten, welche jederzeit zur Entkräftung der heiligen Bücher gemacht worden, zu halten. 12. u. f. Rouſſeaus Lobſprüche über die heilige Bücher. 14. Viele berühmte Männer überzeugten ſich blos durch das Leſen der heiligen Bücher von ihrer Göttlichkeit. Ebend. Welches Urtheil von den apokryphyſchen Büchern, Ebend. u. f. und von dem Streit der Chriſten über das kanoniſche Anſehen einiger Bücher, zu fällen. 16. Welches das wichtigſte Buch im alten Teſtament ſey; und welch erhabene Sätze ſolches in ſich enthalte. Ebend. u. f. Ob Moſes der Verfaſſer ſey der fünf Bücher, die den Pentateuchus ausmachen. 18. Wie es mit jenen ſtehe, welche die Bücher Moſis verwerfen. 19. Was von jenen Sachen zu halten, welche in den Büchern Moſis ſtehen. 20. u. f. Wozu die in den Büchern Moſis enthaltene Menge der Geſetze nütze. 53. Einwürfe wider die Bücher des neuen Teſtaments. 64 bis 75. Die eigentlichen Bücher der Geſchichte von Jeſu nach den Evangelien. 69. Ob dieſe Bücher authentiſch ſeyn. Ebend. u. f. Sieh Schrift.

Büffon lehret, daß das Meer nach und nach alle Theile der Erdkugel bedecket habe, daß die höchſten Berge viele Jahrhunderte hindurch unter dem Waſſer waren. 31. u. f. Nach deſſen Meynung hat die Sündfluth auf der Oberfläche der Erdkugel nichts in Unordnung gebracht. 35.

Bund. Die Vorbilder des alten Bundes ſind ein Beweis von den Begebenheiten des neuen. 134.

Bußübungen der Bramanen, Bonzen und Ymanen, ob ſie jenen der Heiligen des Chriſtenthums vorzuziehen ſeyn. 178.

C.

Calmets Anmerkung über die Einwürfe, welche die Unglaubigen wider die heilige Bücher machen. 12.

Ceremonien. Welchen Nutzen die Ceremonien der Kirche haben. 374. Warum die Proteſtanten beynahe alle gottesdienſtliche Ceremonien abgeſchaffet haben. 375. Ob viele von den Kirchenceremonien den Heiden nachgeahmt ſeyn. 378.

China. Was von dem Alterthum von China zu halten. 26. u. f.

Chineſen. Zeugniß eines chineſiſchen Kaiſers von der Heiligkeit und Wahrheit des Evangeliums. 5. Beobachtung von der Unwiſſenheit der Chineſen in der Aſtronomie. 28. Schilderung des Betruges und anderer Laſter der Chineſen. 173. u. f. Wie grauſam ſie ihre Kinder ermorden. 175. Wie weit ſich ihre Gelehrſamkeit erſtrecke. 188. u. f. Ihre Sprache iſt die dunkelſte. Ebend.

Chriſten. Ob jenes, was von den Verfolgungen der Chriſten geſagt wird, unleugbar ſey. 145. u. f. Ob ſich die Chriſten den Verfolgungen hätten entziehen können. 148. Ob ſelbſt die Verfolgungen die Chriſten in ihrer Religion hartnäckig gemacht haben. 150. u. f. Ob ſie aus Verlangen nach Ruhm und eitler Ehre in den Martern ſtandhaft verblieben ſeyn. 153. Warum unſere Philoſophen die Chriſten mit den Heiden vergleichen. 168. Ob ein aus wahren Chriſten zuſammengeſetzter Staat nicht beſtehen könne. 179. Die Chriſten verdammen keinen Menſchen. 228. Nur die Chriſten haben auf den Anſpruch eines ſtarken Geiſtes ein Recht. 413. Von der Glückſeligkeit der Chriſten. 414. Ob die Chriſten zu befürchten haben, daß die Freygeiſterey und der Unglaube über die wahre Religion die Oberhand gewinnen werde. 415. u. f.

Chriſtenthum. Welche Zeichen der Göttlichkeit das Chriſtenthum, als die wahre Religion habe. 1. Zeugniß

des Rouſſeau von der Heiligkeit und Wahrheit des Chriſtenthums. Ebend. u. f. Ein anderes eines chineſiſchen Kaiſers in ſeinem Edikte: und eines heidniſchen Dichters. 3. u. f. Ob das Chriſtenthum ohne ſichtbaren Beyſtand Gottes gegründet worden. 135, 139. u. f. Gott erwählte, mit dem glücklichſten Erfolge, die Apoſtel zur Fortpflanzung des Chriſtenthums. 136. u. f. Ob es Anfangs nur aus dem niedern Pöbel beſtanden. 140. u. f. Ob der Mahometanismus eben ſo vielen Fortgang als das Chriſtenthum gehabt habe. 142. u. f. Das Chriſtenthum verherrlichte ſich ſogar am Ende der Erden, in China, in Japon, u. ſ. f. Ebend. u. f. in den Anmerk. Warum die römiſchen Kaiſer das Chriſtenthum nicht haben vertilgen können. 147. u. f. Ob die Verfolgungen blos aus Haß gegen das Chriſtenthum geſchehen ſeyn. 149. u. f. Ob die Martyrer ein Beweisgrund für das Chriſtenthum ſeyn. 158. u. f. Ob die Laſter der Chriſten der Heiligkeit des Chriſtenthums ſchaden. 166. u. f. Was die Philoſophie dem Chriſtenthum zu verdanken habe. 170. u. f. Was in den Lehrſätzen und Sittenlehren des Chriſtenthums das wahre Glück des Menſchen ausmache. 203. u. f. Zeugniſſe der Philoſophen hiervon. 210. u. f. Ob das Chriſtenthum auch einen Einfluß auf die Glückſeligkeit der Geſellſchaft habe. 208. u. f. Ob nicht die Lehre der heutigen Philoſophen ſtatt des Chriſtenthums dienen könnte. 213. u. f. Ob es nothwendig ſey alle Religionen in der Welt zu kennen, wenn man dem Chriſtenthum anhangen will. 225. Sieh Glaube, Religion.

Chryſoſtomus, deſſen ſchöne Anmerkung über die kleine Statur des heiligen Paulus. 71. in den Anmerk. Deſſen Stelle von der Fortpflanzung des Chriſtenthums. 139.

Chymiſten zerſchiedene behaupten, daß das Feuer das Gold zu Pulver machen könne. 84.

Cölibat. Sieh Stand.

Concilium. Verordnung des tridentinischen Conciliums über die Auslegung der heiligen Schrift. 62. in der Anmerk. Das Nicänische, warum es bey der Bestimmung der Gottheit des Sohnes, über die Gottheit des heiligen Geistes nichts entschieden habe. 272.

D.

Demuth. Ob die christliche Demuth die zur Vertheidigung der Staaten nothwendige kriegerische Tapferkeit zernichte. 182.

Dichter ein heidnischer bezeuget die Heiligkeit des Christenthums. 6.

Dodwels falsche Meynung, daß die Christen aus Verlangen nach Ruhm und eitler Ehre in den Martern standhaft verblieben. 153. Beurtheilungen des Dodwels. Ebend.

Dreyeinigkeit. Ob ein Widerspruch in dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit sey. 265. u. f. Ob jenes Axiom: *Quæ sunt eadem uni tertio &c.* dem Glauben an die Dreyeinigkeit widerspreche. 267. Ob die Lehre von der Dreyeinigkeit eine Sammlung ohne Bedeutung und Verbindung sey. 269. Ob dieser Lehrsatz klar in der Schrift ausgedrücket sey. 270. Ob dieser Lehrsatz vor dem nicänischen Concilium allgemein angenommen worden. 271. Warum sich einige alte Väter über dieß Geheimniß nicht so genau zu erklären scheinen. 272. Ob dieses Geheimniß die einfache Idee von einem einzigen Gott zernichte. 273. Ob Gott die Christen des Glaubens an die Dreyeinigkeit hätte überheben können. 274. Was von den Streiten und Ketzereyen zu halten, welche wegen dem Lehrsatze von der Dreyeinigkeit entstanden. Ebend. u. f.

Aegyptier, was von ihrer Beſchneidung zu halten. 49. u. f.
Ehelos. Sieh Stand.
Einigkeit. Warum in den von der katholiſchen Religion getrennten Sekten die wahre Einigkeit nicht könne gefunden werden. 349. u. f. Sieh Kirche.
Elend. Sieh Erbſünde.
Elias glaubte vergebens, daß Gott keine wahre Anbeter in Iſrael habe. 233.
Engel. Warum nicht Moſes ſeine Erzählung vom Fall der Engel anfange. 23. Ob die Wirklichkeit der aus dem Himmel verbannten Engel ganz gewiß ſey. Ebend. u. f. Wie ſich die Engel ſo verblenden konnten, daß ſie meinten Gott gleich ſeyn. 24. u. f.
Erbſünde. Wie die Kinder an der Erbſünde Antheil nehmen können. 292. Wie die Erbſünde dem Leibe, oder der Seele anhangen könne. 294. Ob auch die Vernunft für die Erbſünde zeuge. 295. Wie die Vernunft in Betrachtung des Elendes (welchem doch der Menſch im Stand der bloſen Natur unterworfen geweſen wäre) genöthiget ſey die Wirklichkeit der Erbſünde zu erkennen. 298. Auch die alten Weiſen deuten auf den Lehrſatz von der Erbſünde. 300. u. f. Ob eben dieſer Lehrſatz auch bey den Juden geweſen ſey. 306. Durch welches Mittel ſich die Juden und Heiden vor der Ankunft Jeſu Chriſti von dem Flecken der Erbſünde gereiniget haben. 307.
Erde. Ob es nichts widerſprechendes ſey, daß die Erde vor der Sonne erſchaffen worden. 79. Ob etwas von dem päbſtlichen Stuhle über die Bewegung der Erde beſchloſſen worden ſey. 192.
Erſchaffung. Sieh Erde.
Esdras kann nicht der Verfaſſer des Pentateuchus ſeyn. 19. in den Anmerk.
Eſelin des Balaams, wie ſie reden konnte 81.
Eva. Ob die Verſuchung der Eva nur metaphoriſch zu verſtehen ſey. 21.

Evangeliſten. Ob der Wahrheit des Evangeliums das verſchiedene Geſchlechtregiſter Jeſu Chriſti bey den Evangeliſten ſchade. 65. Warum die Evangeliſten öfters die Bücher des alten Teſtaments in einem Verſtand angeführet haben, der mit der Folge des Textes nicht übereinſtimmt. 66.

Evangelium. In dem Evangelium findet man einen klaren Abdruck der Offenbarung. 1. u. f. Welche Ehrfurcht Rouſſeau dem Evangelium geleiſtet habe. Ebend. u. f. Ob die Vortreflichkeit der Lehre des Evangeliums eben ſo bey den Philoſophen zu finden ſey. 6. u. f. Ob es in dem Evangelium Widerſprüche gebe, welche ihm ſeine Göttlichkeit ſtrittig machen. 64. Ob die vier Evangelien immer für authentiſch gehalten worden. 67. u. f. Ob durch die apokryphiſchen das Anſehen der wahren Evangelien geſchwächet werde. 69. Sieh Chriſtenthum, Schrift.

Ewigkeit. Sieh Hölle.

F.

Fegfeuer. Beweiſe und vernünftige Gedanken davon. 343. u. f.

Feigenbaum. Warum Chriſtus Jeſus jenen Feigenbaum, von welchem in dem Evangelium Meldung geſchieht, verdorren ließ. 101.

Feuer, ob es das Gold zu Pulver machen könne. 84. Sieh Hölle.

Firmament, was unter dieſem Wort in der heiligen Schrift verſtanden werde: und ob einſtens die Waſſer über dem Firmament geweſen ſeyn. 76. u. f.

Fiſch. Wie die Galle eines Fiſches die Kraft haben könne den Teufel zu vertreiben. 80.

Flavius Joſephus, was von deſſen Stelle über die Perſon und Wunder Chriſti zu halten. 99.

Fleuri, deſſen Urtheil von den Handlungen der Heiligen, welche die Regeln der Klugheit zu misbilligen ſcheinen. 199.

Freret getrauete ſich nicht, die Briefe des heiligen Paulus zu beſtreiten. 69.

G.

Galle. Sieh Fiſch.
Geduld. Ob die chriſtliche Geduld die zur Vertheidigung der Staaten nothwendige kriegeriſche Tapferkeit zernichte. 182.
Gegenfüßler. Ob die Kirche die Meynung von den Gegenfüßlern verdammet habe. 191. u. f.
Geheimniſſe. Die Tiefe der Geheimniſſe iſt von weitem Umfang als alle Einſichten unſrer Vernunft. 254. Die Geheimniſſe haben nichts widerſprechendes. 256. u. f. Ob die Geheimniſſe über, oder wider die Vernunft ſeyn. 260. Welchen Nutzen der Chriſt aus den Geheimniſſen ziehe. 263. Wie uns die Lehre der Ungläubigen zum Glauben der Geheimniſſe führe. 264.
Geiſt. Warum von der Gottheit des heiligen Geiſtes in dem nicäniſchen Concilium nichts entſchieden worden. 272.
Gerechtigkeit gründet das Glück der Staaten. 180.
Gericht. Zerſchiedene Fragen über das jüngſte Gericht. 324. u. f. Nichts iſt Gottes und der Religion würdiger als der Begriff von dem jüngſten Gericht. Ebend. in den Anmerk. u. f. Ein bulgariſcher König ward ein Chriſt, weil er ein Gemälde vom jüngſten Gericht geſehen. 325. in den Anmerk.
Geſchlechtregiſter. Ob das bey den Evangeliſten zerſchiedene Geſchlechtregiſter Jeſu Chriſti dem Anſehen der evangeliſchen Geſchichte ſchade. 65. u. f.
Geſellſchaft. Ob die Lehrſätze des Chriſtenthums einen Einfluß auf die Glückſeligkeit der Geſellſchaft haben. 208. u. f.
Geſetze. Wozu die Menge Geſetze der moſaiſchen Bücher nütze. 53. Ob Gott die Geſetze der Natur nicht überſchreiten könne. 86. u. f.

Glaube. Ob man einem Glauben, der groſſe Opfer koſtet, nothwendig ergeben ſey. 152. Was der Glaube in der Seele wirke. 219. Unterſchied zwiſchen den Wahrheiten des Glaubens, und jenen der Mathematik 220. Ob alle Chriſten im Stande ſeyn die Beweiſe ihres Glaubens abzuwägen. 221. u. f. 224. Ob die metaphyſiſche Gewißheit des Glaubens aus den Gründen der Glaubwürdigkeit folge. 222. Was von den Schwierigkeiten zu halten, welche die Theologen finden, den formellen Gegenſtand des Glaubens, in Abſicht auf die Exiſtenz der Offenbarung, zu beſtimmen. 223. Ob der Unglaubige ſeinem Glauben ſo ergeben ſeyn könne, wie der Chriſt. 226. Ob der Lehrſatz von der Nothwendigkeit des Glaubens die Chriſten verbinde, alle jene zu verdammen, die den Glauben nicht hatten. 228. Warum Gott nicht allen den Glauben mittheile. 229. u. f. Was von dem Verlangen der Menſchen nach dem Glauben zu halten. 237. Beyſpiele von jenen, die von der Erkenntniß des wahren Glaubens nichts wiſſen wollten. Ebend. u. f. Ob die Gleichgültigkeit den wahren Glauben zu erkennen beweiſe, daß die Wahl einer Religion eine gleichgültige Sache ſey. 239. u. f. Sieh Chriſtenthum, Religion.

Gleichgültigkeit. Ob die Gleichgültigkeit den wahren Glauben zu erkennen eine Religionspflicht für die Unglaubigen ſey. 240.

Glückſeligkeit. Bedenken über die wahre Glückſeligkeit der Menſchen. 202. u. f.

Gold. Ob das Feuer das Gold zu Pulver machen könne. 84.

Gott. Warum Gott ſechs Tage zur Erſchaffung der Welt gebrauchet habe. 20. Warum er ſein Volk durch die Beſchneidung von andern unterſchieden habe. 52. u. f. Ob Gott die Geſetze der Natur nicht überſchreiten könne. 86. u. f. Aus welchen Urſachen er Wunder wirke. 87. u. f. Wie man ſich überreden könne, daß Gott geredet habe. 221. Gott verläßt keinen, auch

nicht den Unglaubigen. 229. u. f. Warum er nicht allen den Glauben mittheile. Ebend. Beyſpiele von jenen, die mitten in der Unglaubigkeit von Gott erleuchtet worden. 232. u. f. Ob Gott einen Trajan, Antonin ꝛc. nicht erleuchtet habe. 234. u. f. Ob Gott die Gleichgültigkeit den Glauben anzunehmen eingebe. 239. Ob man ohne Gotteslästerung ſagen könne, daß Gott die meiſten Menſchen zur Verdammniß prädeſtinirt habe. 251. Warum Gott zulaſſe daß die Häubter einer heiligen Religion nicht immer Menſchen ohne Tadel wären. 385.

Grauſamkeit. Ob die heilige Schrift die Grauſamkeit gegen die überwundenen Völker billige. 54. u. f.

Greiff. Ob es einen Vogel Greiff gebe. 84.

Griechiſche Kirche. Sieh Kirche.

H.

Haaſech ein Landpfarrer ſchrieb ſein hohes Alter der Enthaltſamkeit zu. 400.

Haſe, ob er wiederkäue. 83. u. f.

Haß. Ob die heilige Schrift den Haß wider die Feinde billige. 54. u. f.

Heiden, durch welches Mittel ſie ſich vor der Ankunft Jeſu Chriſti von dem Flecken der Erbſünde gereiniget haben. 307.

Heidenthum. Die große Laſter und Ausſchweifungen des Heidenthums werden entworfen. 168. u. f.

Heilige. Welch ein Urtheil von den Handlungen der Heiligen zu fällen, welche die Regeln der Klugheit zu misbilligen ſcheinen. 198. u. f. Was die Heiligen der Welt und der Geſellſchaft nutzen. 201. Ob jemal die Kirche eingebildete Heilige angerufen habe. 405. Ob die Verehrung der Heiligen nicht zu weit getrieben worden ſey. 406.

Heiligkeit. Sieh Kirche.

Hekla. Sieh Berge.

Hexen, was von ihnen zu halten. 106.
Hieronymus, deſſen Zeugniß von der Verbreitung des Evangeliums. 139.
Hiob. Was von dem Buche Hiob zu halten; und ob deſſen ganze Geſchichte eine Allegorie ſey. 61. u. f.
Hölle. Wie das Daſeyn einer Hölle wider die Unglaubigen könne beſtritten werden. 330. Was von dem Feuer der Hölle, welches auf die Seelen würken ſoll, 332. was von dem Orte der Hölle, 333. was von den Gemälden, welche die Hölle vorſtellen, zu halten. 335. Bedenken über die Ewigkeit der Strafen in der Hölle. 336. u. f. Selbſt die Heiden bekennen die Ewigkeit der Hölle. 341.
Hunnerich der König ließ den Katholiſchen vergebens die Zunge herausſchneiden. 116.

J.

Jephta, wie von deſſen Opfer zu urtheilen. 58.
Jeſu. Wie das bey den Evangeliſten zerſchiedene Geſchlechtregiſter Jeſu Chriſti zu verſtehen ſey. 65. u. f. Ob die Zeichen eines wahren Wunders ſich bey den Wundern Jeſu Chriſti einfinden. 96. u. f. Was von der Stelle des Flavius Joſephus über die Perſon und Wunder Jeſu Chriſti zu halten. 99. Ob man einige Wunder Jeſu Chriſti aus natürlichen Mitteln erklären könne. 100. Ob einige Wunder von Jeſu wider deſſen Heiligkeit ſeyn. 101. Welches das unleugbarſte und entſcheidendſte Wunder Jeſu ſey. 109. Wie die Zukunft Jeſu in den Wolken zu verſtehen ſey. 131. Ob das Reich des Teufels ausgebreiteter ſey, als das Reich Jeſu Chriſti: 244. und ob die Gnade Jeſu Chriſti ſo verbreitet ſey, wie die Verführung des Teufels. 246. u. f.
Jeſuiten unterrichteten die Chineſen: und vier von ihnen wurden nach Peking berufen den mathematiſchen Richterſtuhl zu beſetzen. 28.

Johannes. Sieh Offenbarung.
Joſaphat. Ob das Thal Joſaphat einſt alle Menſchen faſſen könne. 318.
Jotus. Ob deſſen Buch der Unbeweglichkeit der Sonne widerſpreche. 79. u. f.
Joulain ein königlicher Ingenieur und Geograph will beweiſen, daß die Auferſtehung auf unſrer Erdkugel unmöglich ſey. 319. u. f.
Iſchia eine Inſel ward durch einen fürchterlichen Ausbruch eines feuerſpeyenden Berges erſchüttert. 44.
Juden haben den Fall der Engel erkannt. 23. Ob die Verſtoßung und der gegenwärtige Zuſtand der Juden aus dem natürlichen Licht vorhergeſehen werden konnte. 121. u. f. Ob die Juden in einigen aſiatiſchen und afrikaniſchen Provinzen beſſer gehalten werden als die in den übrigen Theilen der Welt. 124. Wie das Schickſal der Juden den Zeugniſſen und Weiſſagungen für das Chriſtenthum eine neue Stärke gebe. Ebend. u. f. Die Juden haben, ohnerachtet ihrer Verſtockung, Gelegenheit den wahren Glauben anzunehmen. 243. Ob ſie auch den Lehrſatz von der Erbſünde erkannt haben. 306. Durch welches Mittel ſich die Juden vor der Ankunft Chriſti von dem Flecken der Erbſünde reinigten. 307. Auch die Juden ſcheinen eine Wiſſenſchaft von der Taufe gehabt zu haben. 308.
Julian der Kaiſer wollte vergebens den Tempel wieder erbauen, und die Juden verſammlen. 116, 125.
Jünger. Sieh Apoſtel.
Juſtins des heil. Martyrers Stelle von der Fortpflanzung des Chriſtenthums. 137.

K.

Kaiſer. Ob die Gewaltſamkeit der chriſtlichen Kaiſer Urſache an dem Untergange der Abgötterey geweſen ſey. 154. u. f.

Kalviniſten bekennen, daß ſie der Andacht einen Stoß gegeben haben. 376.
Kaſaubons eines Proteſtanten Anmerkung über die Macht des Pabſtes. 381. in den Anmerk.
Kaſuiſten, was von ihnen zu halten. 394.
Katholiſche. Die Katholiſchen, welchen der König Hunnerich die Zunge herausſchneiden ließ, haben wunderbarer Weiſe geredet. 116. Sieh Kirche.
Kato, deſſen Laſter. 236.
Ketzer. Wie weit es mit jenen Ketzern gekommen, die das Geheimniß des Abendmals nicht annehmen. 288. u. f.
Kinder. Ob den Kindern die Lehrſätze der Religion unverſtändlich ſeyn. 195. Ob man ſie nicht von Jugend auf in der Religion unterweiſen ſolle. 196. u. f. Wie die Kinder an der Erbſünde Antheil nehmen können. 292. u. f. Bedenken über die ohne Taufe ſterbenden Kinder. 310. u. f.
Kirche. Ob die Kirche Anfangs nur aus dem niedern Pöbel beſtanden ſey. 140. u. f. Ob das Anſehen der Kirche Anfangs einige Meynungen verdammet habe, die in der Folge für wahr erkannt worden. 191. u. f. Ob die Kirche für die Verdammten bethe. 343. Welches die wahre Unterſcheidungsmerkmaale der wahren Kirche ſeyn. 348. Was von der Einigkeit der Kirche zu halten. Ebend. u. f. Warum in den von der katholiſchen Kirche getrennten Sekten die Einigkeit der Religion nicht könne gefunden werden. 349. Was von der Unfehlbarkeit der Kirche zu halten. 351. Ob die Katholiſchen nach einem fehlerhaften Cirkel über dieſe Unfehlbarkeit ſchlüßen. Ebend. in den Anmerk. Ob es eine unendliche Arbeit ſey jene Kirche ſuchen, welcher die Unfehlbarkeit eigen iſt. 352. Wie die Heiligkeit unter die Kennzeichen der Kirche gehöre. Ebend. u. f. Ob die erſte Kirche der gegenwärtigen in der Heiligkeit vorzuziehen ſey. 353. Warum die Allgemeinheit ein Kennzeichen der wahren Kirche ſey; und worinn dieſes

Kennzeichen beſtehe. 355. u. f. Warum keine von der römiſchen Kirche getrennte Sekte ihr den Namen einer allgemeinen ſtreitig machen könne. 356. u. f. Was durch das der wahren Kirche beygelegte Kennzeichen apoſtoliſch verſtanden werde. 358. u. f. Ob dieſes Kennzeichen der römiſchen Kirche, daß ſie apoſtoliſch iſt, leicht zu erkennen ſey. 361. Ob die griechiſche Kirche mit der römiſchen um den Vorzug ſtritten, und ſich mit dem Namen der einzig wahren Kirche ſchmücken könne. 362. u. f. Wenn Rom zu Grunde ging, wie es mit dem Anſehen der Kirche ſtehen würde. 365. Ob die vier wahre Kennzeichen der römiſchen Kirche ſie von den Sekten der Ungläubigen unterſcheiden. 366. u. f.

Kirchengüter. Ob die Kirchengüter dem Staat nützlich ſeyn. 386. Ob nicht der Staat bereichert würde, wenn ihm die Kirchengüter zu Theil kämen. 387.

Kircher meldet von einem verſteinerten Mutter Gottesbild, welches in Peru gefunden worden. 243. in den Anmerk.

König ein bulgariſcher ward ein Chriſt, weil er ein Gemälde vom jüngſten Gericht geſehen. 325. in den Anmerk.

L.

Lava. Ob die Lava der feuerſpeyenden Berge das hohe Alterthum der Welt beweiſe. 40.

Legenden. Was von zerſchiedenen Legenden zu halten. 407.

Leidenſchaften, in welchem Verſtande man ſie unterdrücken ſolle. 183. u. f.

Leonicent ſchrieb ſein hohes Alter der Enthaltſamkeit zu. 400.

Licht, ob es vor der Sonne geweſen ſey. 77. u. f.

Lied das hohe. Sieh Salomo.

Littleton ein engliſcher Deiſt wurde aus der Bekehrung des heiligen Paulus bewegt, ein Chriſt zu werden. 70.
Lügen. Ob die heilige Schrift das Lügen billige. 54. u. f.

M.

Mahometismus, ob er eben ſo vielen Fortgang, als das Evangelium gehabt habe. 142. u. f.
Maillet behaubtete, daß die Menſchen Anfangs Fiſche geweſen, und daß ihre Haut eine Sammlung von Fiſchſchuppen ſey. 37. in den Anmerk.
Marc-Aurel, welch ein Urtheil von ihm zu fällen. 234. u. f.
Martyrer. Grauſame Peynigungen der Martyrer des Chriſtenthums. 145. u. f. Ob ſie aus Verlangen nach Ruhm und eitler Ehre in den Martern ſtandhaft verblieben ſeyn. 153. Ob die Martyrer ein bündiger Beweisgrund für die Wahrheit des Chriſtenthums ſeyn. 156. u. f. Welch ein Unterſchied zwiſchen den Martyrern der wahren Religion, und jenen der falſchen ſey. 157. u. f. Was von den Martyrern der Proteſtanten zu halten. 160. Was für einen Beweis jede Gattung der Martyrer wider die atheiſtiſchen, oder deiſtiſchen Philoſophen machen. 161. u. f.
Materie. Ob der Uebergang der Materie eines Körpers in einen andern etwas wider die Auferſtehung vermöge. 314. u. f.
Mathematik. Unterſchied zwiſchen den Wahrheiten der Mathematik, und jenen des Glaubens. 220.
Meer. Ob das Meer nach und nach alle Theile der Erdkugel bedecket habe, ſo, daß die höchſten Berge viele Jahrhunderte hindurch unter dem Waſſer waren. 31. u. f. Ob aus der Beobachtung eines gewiſſen Naturforſchers folge, daß das Meer auf unſer jetzt bewohn-

Gott mehr als tausend Jahre gestanden habe. 32. u. f.

Menschenfresser. Ob das Betragen der Menschenfresser etwas wider den Lehrsatz von der Auferstehung vermöge. 317.

Menschwerdung. Bayle's Schlußrede wider dieß Geheimniß wird bestritten. 277. u. f. Warum der Sohn, und nicht der Vater, oder der heilige Geist die menschliche Natur angenommen habe. 279.

Mißbräuche. Urtheil davon. 401.

Moabiten, ob sie schlechterdings von der Seligkeit ausgeschlossen worden. 242.

Mönche. Ob die Mönche der ersten Zeiten dem ruhigen vorzuziehen seyn. 354.

Mond, was von dessen Größe zu halten. 78.

Montesquieu. Dessen Zeugnisse von dem Ursprunge des Christenthums, 171. und von der christlichen Religion in Beziehung auf die Glückseligkeit des Menschen. 210.

Moses ist der Verfasser des Pentateuchus. 18. Wie es mit jenen stehe, welche die Bücher Moses verwerfen. 19. Warum er seine Erzählung nicht von dem Falle der Engel anfange. 23. Er ist älter, als alle Schriftsteller. 51. Was die in dessen Büchern enthaltene Gesetze nutzen. 53. Sieh Bücher.

Muscheln. Ob die Muscheln Ueberbleibsel der Sündfluth seyn. 36.

N.

Nationen. Ob ganze Nationen schlechterdings von der Seligkeit ausgeschlossen seyn. 242. u. f.

Natur. Bedenken über die Geheimnisse der Natur. 254. u. f. In der Natur findet man öfters einen Anschein von Widersprüchen. 256. Ob es Völker gebe, die in dem Stande der Natur leben. 296. Ob der Stand der bloßen Natur möglich sey. 297.

Nebucadnezar, ob er in ein Thier verwandelt worden. Ninive. Warum ſich der Erfolg von der Weiſſagung Zerſtörung Ninive nicht gezeiget. 131.

O.

Offenbarung. Wie man wegen der Haubtbücher der Offenbarung urtheilen müße. 9. Welches die aufbewahrten Bücher der Offenbarung ſeyn. 10. Hoheit, Majeſtät und Geheimniße der geheimen Offenbarung Johannis. 73. u. f. Was von zerſchiedenen Privatoffenbarungen zu halten. 407. u. f. Sieh Bücher, Chriſtenthum, Religion.

Otahiten ſcheinen nichts von der Schamhaftigkeit zu wiſſen. 296.

P.

Pabſt. Warum Jeſus Chriſtus den heil. Petrus, und deſſen Nachfolger zu Häubter ſeiner Kirche geſetzt habe. 379. Warum die Proteſtanten ſo hitzig wider die Macht der Päbſte geſtritten haben. Ebend. u. f. Warum das Anſehen des Pabſtes in den erſtern Jahrhunderten nicht ſo glänzend geweſen, als in den folgenden Zeiten. 380. Kaſaubons eines Proteſtanten Bemerkung über die Macht des Pabſtes. 381. in den Anmerk. Was von den Fragen: ob der Pabſt unfehlbar, ob er über eine Kirchenverſammlung, ob er Herr von dem Zeitlichen der Könige ſey, zu urtheilen. Ebend. Warum dem Pabſte zur Erhaltung ſeines geiſtlichen Anſehens die unumſchränkte Herrſchaft eines weltlichen Staats eingeräumt worden. 482. u. f. Ob die Päbſte ihr Anſehen misbrauchet haben. 384. Warum Gott zugelaſſen habe, daß die Päbſte nicht immer Menſchen ohne Tadel wären. 385.

Paradies. Was von der Lage des Paradieses zu halten. 48.
Pascal. Beurtheilung der Wunder des Diakonus Paris. 94.
Paulins Erzehlung von einem Besessenen. 135.
Paulus. Die Hoheit, Stärke und das Ansehen des heil. Paulus, und dessen Schriften. 70. Dessen Bekehrung hat einen Deisten zum Christen gemacht. Ebend. Kahle Verachtungen des heil. Paulus einiger Philosophen. 71. Warum die Philosophen mit diesen Verachtungen den heil. Paulus belegen. Ebend. in den Anmerk. Schöne Anmerkung des heil. Chrysostomus über die kleine Statur des heil. Paulus. Ebend. in den Anmerk. Dessen Schriften werden mit der größten Unbilligkeit ein prächtiges Gewirre genennet. 72. u. f. Ob der Kardinal Bembo die Schriften des heil. Paulus verachtet habe. 73.
Pentateuchus. Moses und nicht Esdras ist der Verfasser des Pentateuchus. 18, 19. in den Anmerk. Sieh Bücher, Moses.
Petrus der heil. meldet, daß viele, die in der Sündfluth umgekommen, Buße gethan haben. 234. Sieh Pabst.
Philosophen. Ob man die Vortrefflichkeit der evangelischen Lehre eben so bey den Philosophen finde. 6. u. f. Die Philosophen unseres Jahrhunderts leugnen alles. 50. Warum einige Philosophen den heil. Paulus verachtet haben. 71. besonders in den Anmerk. Warum sie die Christen mit den Heiden vergleichen. 168. Ob die Lehre der heutigen Philosophen statt des Christenthums dienen könnte. 213. u. f. Woher bey einigen Philosophen jene äußerliche Ergebung der Tugend, jene Achtung für Ehrbarkeit und Redlichkeit u. s. f. herkomme. 215. Ob eine wahre Wohlthätigkeit bey ihnen zu finden. 216. u. f.
Philosophie. Ob man der Philosophie jene Revolutionen zuschreiben müsse, wovon das Christenthum die Ehre hat. 170. u. f.
Plato deutet auf den Lehrsatz von der Erbsünde. 301. u. f.

Prädeſtination. Ob man ohne Gotteslästerung ſagen könne, daß Gott die meiſten Menſchen zur Verdamniß prädeſtiniret habe. 251. Was von dem Streite der Katholiſchen über die Prädeſtination zur Gnade des Glaubens und zur Seligkeit zu halten. 252. u. f.
Prediger. Sieh Salomo.
Prieſter. Sieh Stand.
Proceſſionen, ob ſie von dem Heidenthume herſtammen. 378.
Propheten. Ob nicht bey den Propheten die typiſche Sprache, und die Menge von beſondern Figuren zu tadeln ſey. 62. u. f. Warum ſie ſo ſchnell von einer Materie auf die andere fallen, und alle Weiſſagungen vom Meſſias mit andern vermengen. 129. u f.
Proteſtanten. Was von ihren Martyrern zu halten. 160. Warum ſie beynahe alle Kirchenceremonie abgeſchaffet. 375. u. f. Warum ſie ſo hitzig wider die Macht der Päbſte geſtritten haben. 379. u. f.

R.

Rahab iſt von Gott in Mitten der Unglaubigkeit erleuchtet worden. 232.
Redlichkeit gründet das Glük der Staaten. 180. u. f.
Regenbogen. Ob vor der Sündfluth ein Regenbogen geweſen ſey. 81.
Religion. Ob die Wunder etwas zum Beweiſe der Religion dienen. 88. Ob die Religion Streitigkeiten, und hernach aus dieſen Kriege verurſachet habe. 185. u. f. Ob die Religion ſich den Wiſſenſchaften widerſetze. 187. u. f. Ob ſie wegen der Erhabenheit ihrer Lehrſätze dem gröſten Theil der Menſchen, beſonders den Kindern, unverſtändlich ſey. 194. Ob man den Kindern von Jugend auf die Religion einflöſen ſolle. 196. u. f. Ob die Religion in den Heiligen Handlungen hervorgebracht habe, welche die Vernunft zu misbilligen ſcheine. 198.

u. f. Wenn man der chriſtlichen Religion anhangen will, ob man alle Religionen in der Welt kennen müſſe. 225. Wie ſehr die chriſtliche Religion ausgebreitet ſey. 248. u. f. Ob es der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes gemäs geweſen wäre, auf der ganzen Erde die einzige wahre Religion auszubreiten, und hierdurch alle Gelegenheit zur Verführung zu benehmen. 250. Welche Vortheile die Religion aus den Anfällen der Unglaubigen ziehe. 417. Sieh Chriſtenthum, Glaube.

Religionsſtreitigkeiten. Warum der Geſchmack an Religionsſtreitigkeiten heut zu Tage faſt verſchwunden ſey. 361. u. f.

Rom iſt der Mittelpunkt der allgemeinen Kirche. 251. Wenn Rom zu Grunde gieng, ob doch das Primat und das höchſte Anſehen der Kirche beſtehen würde. 365.

Rouſſeau. Deſſen Zeugniß von der Heiligkeit und Wahrheit des Evangeliums. 1. u. f. Deſſen Lobſprüche über die heiligen Bücher. 14. Er hielt dafür, daß man jenen, der die Möglichkeit eines Wunders anſtreite, einſperren ſollte. 87. Welches er für das tauglichſte Verſuchsmittel wider den Unglauben gehalten habe. 165. Deſſen Zeugniß von den Früchten des Chriſtenthums, und beſondrrs von der Nutzbarkeit der Beicht 170. u. f. Ebendeſſelben Zeugniß von der Religion in Beziehung auf die Glückſeligkeit des Menſchen. 210. Deſſen Einwurf wider die wahre Gegenwart Jeſu Chriſti im heil. Abendmal. 285.

S.

Salomo. Ob der Prediger Salomo Lehren enthalte, die der Religion, und Sittenlehre entgegen geſetzt ſind. 59. Ob das hohe Lied Salomons Ausdrücke enthalte, welche keuſche Ohren beleidigen. 59. u. f.

Salz, ob es verſchwinden könne. 84.
Samenkorn, ob es in der Erde ſterbe. 85.
Sanftmuth die chriſtliche widerſtreitet keinesweges die nothwendigen Vertheidigung ſeiner Güter und Rechte. 182.
Schlangen. Ob die Sprache der Schlange in der heil. Schrift metaphoriſch zu verſtehen ſey. 21. Warum den Fluch Gottes ſelbſt die Schlange getroffen, da ſie doch nur ein Werkzeug des Teufels geweſen. 25. u. f. Ob die Schlangen ſich bezaubern laſſen. 82. In Indien laſſen ſich die Schlangen durch eine ſanfte Muſik fangen. Ebend.
Schrift. Wenn die Schrift ein göttliches Buch ſeyn ſoll, ob alle Ausdrücke und Worte von Gott müſſen eingegeben worden ſeyn. 15. Ob die heil. Schrift das Lügen, den Haß gegen die Feinde, die Grauſamkeit über die überwundenen Völker u. ſ. f. billige. 54. u. f. In der Schrift giebt es nebſt dem buchſtäblichen einen figürlichen Verſtand, und nebſt dieſem einen Vergleichungsſinn. 66. u. f. Ob die heil Schrift Irrthümer enthalte in Sachen, die für den Dienſt Gottes, und für die Seligkeit des Menſchen gleichgültig ſind. 75. Sieh Bücher.
Schweine. Warum Jeſus Chriſtus die Teufel in die Schweine habe fahren laſſen. 102.
Schwindin meynet, die Hölle ſey in der Sonne. 334.
Sekte. Warum keine von der römiſchen Kirche getrennte Sekte ihr den Namen einer allgemeinen ſtreitig machen könne. 356. u. f.
Seligkeit. Ob ganze Nationen ſchlechterdings von der Seligkeit ausgeſchloſſen ſeyn. 242. u. f.
Seneka, deſſen Stelle, welche auf die Auferſtehung deutet. 326. in den Anmerk.
Seven gewiſſe Völker. Bericht von ihnen. 138. in den Anmerk.

Sodom. Was von der Tilgung von Sodom zu halten. 49.
Sonne. Ob das Licht vor der Sonne gewesen sey. 77. u. f.
Ob es nichts Widersprechendes sey, daß die Sonne
Tag nach der Erde erschaffen worden. 79. Ob
der Unbeweglichkeit der Sonne das Buch Josua wi
derspreche. Ebend. u. f.
Sprache, jene der Chinesen ist die dunkelste. 182.
Staat. Ob ein aus Christen zusammengesetzter Staat be
stehen könne. 179. Die Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit
und Redlichkeit, gründen das Glück der Staaten. 189.
u. f. Ob dem Staate die Kirchengüter nützen.
Ob der Staat bereichert würde, wenn ihm die
der Kirche zu Theil würden. 387.
Stand. Ob noch Völker im Stande der Natur leben.
Ob der Stand der bloßen Natur möglich sey. 297.
von dem Stande der Unschuld zu halten.
le Matronen haben in einem dreyfachen Stande
302. Betrachtungen über den ehlosen Stand der
ster und Mönche. 396. u. f. Ob der ehlose Stand der
Gesundheit des Menschen nachtheilig sey. 400.
Sterne, ob sie unzählbar seyn. 78.
Sulpitius Severus, was er von einem Besessenen erzäh
le. 104.
Sündfluth, ob sie auf der Oberfläche der Erdkugel nichts
in Unordnung gebracht habe. 35. Wenn die Sündfluth
die Erde verwüstet hat, wie die Taube, welche aus
der Arche geflogen, ein Oelblatt gefunden habe. 36
Ob die Muscheln Ueberbleibsel der Sündfluth seyn.
Ebend. Wenn sie also Ueberbleibsel sind, warum man nicht
auch in gleicher Tiefe Trümmer von Menschen, Thieren
und Häusern finde, welche die Sündfluth eben so, wie
die Menschen, muß begraben haben. 37. Die Schwie
rigkeiten, welche einige wider die Geschichte der Sünd
fluth machen, werden beantwortet. 46. u. f. Zeugnisse
aus der heiligen und weltlichen Geschichte für die Wahr
lichkeit der Sündfluth. Ebend. in den Anmerk. Ob vor
der Sündfluth ein Regenbogen gewesen sey. 81.

T.

T.

Tapferkeit. Ob die kriegeriſche Tapferkeit durch die Duld und Demuth zernichtet werde. 182.

Taube. Wie die aus der Arche geflogene Taube ein Oelblatt habe finden können. 36.

Taufe. Auch die Juden ſcheinen eine Wiſſenſchaft von der Taufe gehabt zu haben. 308. Ob die Taufe ein gottesdienſtlicher Gebrauch ſey, bey dem man die Heiden nachahme. Ebend. u. f. Bedenken über die ohne Taufe ſterbenden Kinder. 310.

Tertullians Stellen von der Fortpflanzung des Chriſtenthums, 13. u. von der Auferſtehung. 326. in den Anmerk. Sieh Bücher.

Teufel. Ob man die Exiſtenz der Teufel leugnen könne. 23. u. f. Ob er die Macht habe Wunder zu thun. 88. Warum der Teufel die Unwiſſenheit und Finſterniß liebe. 108 Ob deſſen Reich ausgebreiteter ſey, als das Reich Jeſu Chriſti. 244. u. f. Ob die Gnade Jeſu Chriſti ſo verbreitet ſey, als die Verführung des Teufels. 246. u. f. Sieh Beſitzungen.

Theodoretus, deſſen Zeugniß von der Fortpflanzung des Chriſtenthums. 139.

Theologen. Warum die Theologen eine Menge Stellen aus den Pſalmen und Propheten, die man gemeiniglich von Jeſu verſtehet, auf andere Begebenheiten ziehen. 127. Urtheil über die Fehler der Theologen. 391. Was von den Streitigkeiten der Theologen zu halten. 393.

Theologie. Was von der ſcholaſtiſchen Theologie zu halten. 388. u. f. Ob die Syllogismen der ſcholaſtiſchen Theologie nothwendig ſeyn. 390. Woher die meiſten Fehler der ſcholaſtiſchen Theologie herkommen. 391. u. f.

Thurm. Wie es zu verſtehen ſey, wenn die Schrift ſagt, daß der babyloniſche Thurm bis an den Himmel gereichet habe. 78.

Todte. Sieh Auferſtehung.
Trajan. Urtheil über deſſen Tugenden und Laſter. 234. u. f.
Türken. Die Sitten und Laſter der Türken werden entworfen. 176. u. f.

U.

Vampiren. Welch ein Urtheil von ihnen zu fällen. 94. u. f.
Väter. Was von dem Zeugniße und Anſehen der heil. Väter zu halten. 162. u. f. Ob man in ihren Schriften Irthümer, ſchwache Schlüße, erzwungene Allegorien und allzu myſtiſche Betrachtungen finde. 163. u. f.
Verdammte. Ob die Kirche für die Verdammten bethe. 343. Sieh Hölle.
Verfolgungen. Ob jenes unleugbar ſey, was von den Verfolgungen der Chriſten geſaget wird. 145. u. f. Ob nicht die Chriſten ſich den Verfolgungen hätten entziehen können. 148. Ob die Verfolgungen blos aus Haß wider das Chriſtenthum geſchehen ſeyn. 149. u. f. Ob nicht die Verfolgungen ſelbſt die Chriſten in ihrer Religion hartnäckig gemacht haben. 150. u. f.
Veſuv. Sieh Berge.
Unglaube. Welches die ſieghafteſte Widerlegung aller Verirrungen des Unglaubens ſey. 165. Ob der Aberglaube der Religion nachtheiliger ſey, als der Unglaube. 402.
Unglaubige. Woher die Erbitterung der Unglaubigen komme, alle Wunder zu leugnen. 119. Ob die Unglaubigen ihrem Glauben eben ſo feſt ergeben ſeyn können, wie der Chriſt. 226. Beyſpiele von einigen Unglaubigen, welche in Mitte des Unglaubens von Gott erleuchtet worden. 232. u. f. Ob die Gleichgültigkeit den wahren Glauben zu erkennen eine Religionspflicht der Unglaubigen ſey. 240. Wie uns die Lehre der Unglaubigen zum Glauben der Geheimniße führe. 264. Wider welche Lehrſä-

ſätze die Unglaubigen am meiſten geſtritten haben. 26.
Durch was die wahre römiſche Kirche von der Sekte der
Unglaubigen unterſchieden werde. 366. u. f. Was aus
der Menge der Einwürfe, welche die Unglaubigen wi-
der die Religion machen, zu ſchlüßen. 409. Warum die
Zeugniße der Unglaubigen in Sachen der Religion für
nichts zu rechnen ſeyn. 411. Ob man ſich aus den Be-
mühungen der Unglaubigen, allen Beweiſen der Reli-
gion zu widerſtreben, eine innerliche Leichtglaubigkeit vor-
werfen könne. Ebend. u. f. Schöne Bedenken über das
Betragen der Unglaubigen. 418. u. f.

Voltaire zweifelte ein wenig an dem Axiom: zweymal
zwey iſt vier. 120.

Vorbilder, jene des alten Bundes ſind ein Beweis von
den Begebenheiten des neuen. 134.

W.

Warheit, und Authenticität ſind zwey verſchiedene
Dinge. 68. Auch in phyſiſchen, geometriſchen ꝛc War-
heiten findet man öfters einen Anſchein von Widerſprüchen.
256. u. f.

Waſſer. Ob einſtens das Waſſer über dem Firmament ge-
weſen ſey. 76. u. f.

Weihwaſſer. Ob der Gebrauch des Weihwaſſers von dem
Heidenthum herkomme. 378.

Weiſe. Die drey Weiſen ſind in Mitte der Unglaubigkeit von
Gott erleuchtet worden. 232.

Weiſſagungen. Worauf ſich die berühmteſten und wichtig-
ſten Weiſſagungen des alten Bundes beziehen. 120. Ob
die Exiſtenz der Weiſſagungen ſo wahrhaft ſey, als
unleugbar ihre Erfüllung iſt. Ebend. u. f. Einwürfe
wider die Weiſſagung von der Verſtoßung der Juden.
121. u. f. 123. u. f. Wie das Schickſal der Juden den
Zeugniſſen der Weiſſagungen für das Chriſtenthum eine
neue Stärke gebe. 124. Julian der Kaiſer beſtätigte die
Weiſſagung Jeſu Chriſti von der Zerſtörung des Tempels.

125. Was von den Schwierigkeiten zu halten, welche die Weiſſagungen Jakobs und Daniels verurſachen. 126. Warum die Propheten ſo ſchnell von einer Materie auf die andere fallen, und alle Weiſſagungen vom Meßias mit andern vermengen. 129. u. f. Ob es Weiſſagungen gebe, denen der Erfolg widerſprochen. 131. u. f.

Welt. Warum Gott ſechs Tage zur Erſchaffung der Welt gebrauchet. 20. Ob die Welt nicht älter ſey, als ſie Moſes machet. 26. u. f. Ob die Lava der feuerſpeyenden Berge das hohe Alterthum der Welt beweiſen. 40. u. f. Ob nicht wenigſt das Stillſchweigen der Geſchichtſchreiber wegen einer groſen Menge verloſchener feuerſpeyender Berge, die man erſt entdecket, einen Beweis von dem Alterthum der Welt geben. 43 u. f. In welchem Verſtande uns die Apoſtel und heil. Väter das nahe Ende der Welt vorher ſagten. 132. u. f.

Weltalter. Die drey anerkannten Weltalter deuten auf den Stand der Unſchuld, der Sünde und der Erlöſung. 302.

Wilde. Ob den Wilden der Lehrſatz von der Religion unbegreiflich ſey. 195 244.

Wiſſenſchaften. Ob die Religion ſich den Wiſſenſchaften widerſetze 187. u f

Wohlthätigkeit. Ob bey den heutigen Philoſophen eine wahre Wohlthätigkeit zu finden ſey 216. u. f.

Wunder. Was ein Wunder: und ob es möglich ſey. 86 u f. Meynung des Rouſſeau von der Möglichkeit der Wunder 87. Was Gott für Urſachen haben könne Wunder zu thun. Ebend. u. f. Ob die Wunder etwas zum Beweiſe der Religion dienen. 88. Ob auch der Teufel die Macht habe Wunder zu wirken Ebend. Wenn der Teufel die Macht hat Dinge zu wirken, die wider die natürliche Ordnung ſind, wie dennoch die Wunder der Offenbarung zum Beweiſe dienen können 88 u. f. Ob die falſchen Wunder des Apollonius von Thiana, des Diakons Paris u. ſ. f. die wahren entkräften 92. u. f. Wie man die wirklichen Wunder von jenen unterſcheiden könne, welche die Leichtglaubigkeit des Pöbels und der Betrug

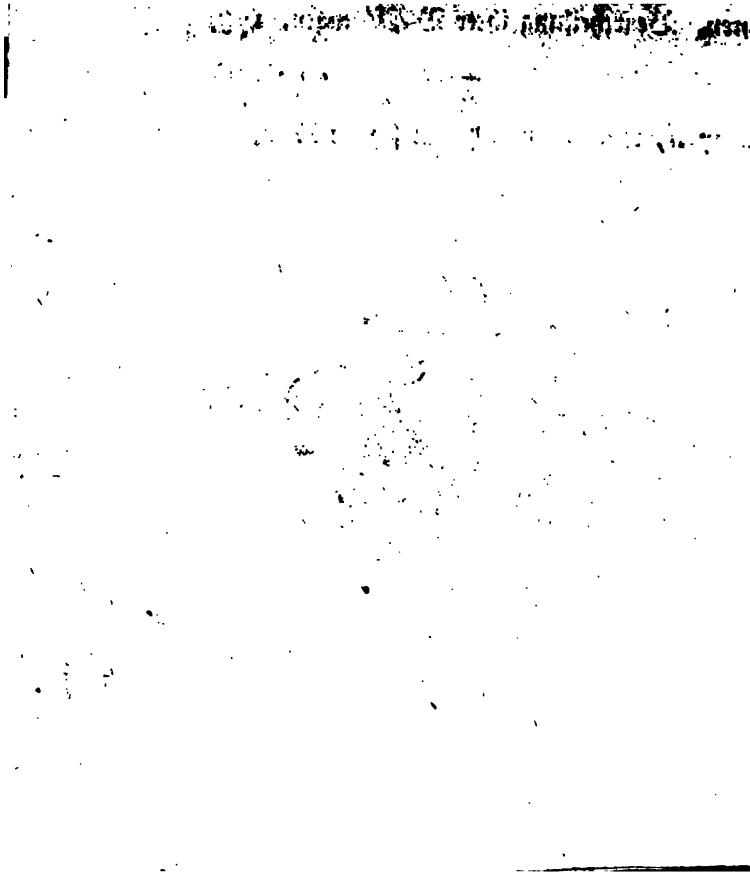
erdichtet haben 95. Ob die Zeichen eines wahren Wunders sich bey den Wundern Jesu Christi einfinden. 96. u. f. Was von der Stelle des Flavius Josephus über die Wunder Christi zu halten. 99. Ob man einige Wunder von Jesu aus natürlichen Mitteln erklären könnte. 100. Ob nicht einige Wunder von Jesu dessen Heiligkeit widerstreben. 101. u. f. Welches das unleugbareste und entscheidendste Wunder Jesu sey. 109. Zerschiedene wahrhafte, bestättigte Wunder, welche seit der Gründung des Christenthums geschehen. 116. u. f. Warum jetzt die Wunder seltener seyn, als in den erstern Zeiten des Christenthums 118. Woher die Erbitterung der Ungläubigen komme, alle Wunder zu leugnen. 119.

N.

Nmanen. Beurtheilung ihrer Bußübungen. 178.

Z.

Zaubereyen, was davon zu halten sey. 106. u. f.



Stanford University Libraries
3 6105 013 402 891

Stanford University Librari
Stanford, California

Return this book on or before date due

DATE DUE